

nur eine große Menge der kostbarsten Stiche vom ersten Zustand, besonders die Blätter von und nach van Dyk, von P. Pontius gestochen, sondern auf der andern Seite war immer eine wertvolle, historische Beschreibung in Kürze angebracht. Von berühmten Häusern, wie Habsburg, Este und Medici, allen Päpsten, griechischen Helden und Weltweisen u. s. w. waren ganze durch mehrere Folianten laufende Serien vorhanden. Diejenigen Blätter, welche in den Reihenfolgen abgängig waren und der Kunstverständige, unermüdete Sammler nirgends mehr auffreiben konnte, suchte er selbst, ein vorzüglicher Zeichner und Dilettant im Kupferstechen, mit seinen eigenen Handzeichnungen nach dem Original, welche mit der Rühmtheit eines Meisters hinschafft sind, zu ersetzen. Wohin wohl diese Kupferstichsammlung gekommen sein mag? Ich vermute, daß einige wenige Porträtsammelände, welche noch in der (nicht fortgesetzten) Augsburger Stadtbibliothek vorliegen, einst zu dieser Sammlung gehörten. Außerdem hatte sich dieser bedeutende Kapuzinermönch durch eine umfassende interessante Naturalsammlung, welche zu Beginn der 1780er Jahre in den Besitz des Eistertierreichsstifts Salem gekommen war, bekannt gemacht. — Nach derselben Quelle (a. a. D. S. 729) besaß die Bibliothek des benachbarten Gotteshauses Weingarten O. S. B. von den ältesten Kupferstichen, so von Israel v. Mecklenen, Hans Scheuflein, Martin Schongauer, Michael Wohlgemuth, Albr. Dürer, Albr. Altendorf, Jobst Anmann, Dob. Stimmer, Heinr. Albrecht, Hans Baldung Grün, Hans und Heinr. Lautensack &c. die prächtigste Sammlung! Wieder fragen wir, wo hin auch diese gekommen sein mag? (In die tgl. Privatkupferstichsammlung?) P. Beck.

#### Briefkasten.

Nach S. Die zeitgenössische Literatur über die Kunstrichtung des 18. Jahrh., speziell in Schwaben, nach der Sie fragen, ist ungemein dürftig. Von Zeitschriften enthält der von dem Weltpriester und nachmaligen Professor der Geschichte in Landsberg, Jos. Milbiller, herausgegebene und monatlich in München, zuletzt im Verlage von Jos. Moiss v. Crätz erschienene „Büschauer in Bayern“ einiges, brachte es aber bloß auf vier Jahrgänge. Am meisten gab die kurz vor dem Eingehen des „Büschauer“ von dem bekannten Geistlichen Rat und Schriftsteller Jos. Seb. v. Rittershausen gegründete, in den Jahren 1781—86 erschienene, heutzutage ungemein selten gewordene Zeitschrift „Deutschlands achtzehntes Jahrhundert“, als deren Verleger vom vierten Jahrgang an die „typographische Gesellschaft“ in Bregenz zeichnete. Rittershausen ist aber ein Gegner des Spätromano. Scharf zieht er gegen das „unnatürliche Muschelwerk“ desselben zu Felde, mit welchem namentlich die Augsburger Meister „den ganzen Geschmack in Deutschland verdorben haben“. „In den neuesten Zeiten“ fährt er fort „folgten der Muschelgeschmack und die Schneckenhäuser: wo man alle Schönheiten des Altertums gänzlich abwürdigte,

und nicht nur anstatt der Verzierungen lauter Meermuscheln hingänge, sondern auch sogar Fußgestelle und Säulen und Gefüße, und alles, was die schwersten Lasten trug, in Muscheln und Schnecken zwang, so daß jedes Gebäude, wenn es nicht durch andere verborgene Stützen gehalten wurde, natürlicherweise zusammenstürzen mußte, und nicht nur Baumeister und Bildhauer haben sich dieser Charlatanerie bedient, sondern auch Maler und Kupferstecher. Sie seien alles in Muscheln, und aus den Heiligen Gottes machten sie lauter Kinder des Neptuns.“ Das Blatt enthielt weiter im zweiten Jahrgang aus Rittershausen's Feder frisch geschriebene Nachrichten über Künstler und Kunstmärkte in Schwaben, voran außer allgemeinen Bemerkungen eine beachtenswerte Beschreibung der fürstlichen Galerie zu Kempten, dann über die vom Eistertierreichsstift Salem ausgehende Reform der „inneren Kirchenverzierung in antikisierender Richtung“, eine Studie über den Augsburger Kupferstecher Johann Elias Haider, im dritten Jahrgang die Schilderung einer Kunstreise nach Wien, darunter Mitteilungen über „den Tod in Landsberg“, über „Baron Götz“ (den damals in Augsburg weilenden Maler und Kupferstecher), und im fünften Jahrgang noch Notizen über die Kunstsammlungen des H. E. v. Wocher in Leisnig Borarlberg und eine Beschreibung der „Malereien im Palaste zu Höhenems, dem Stammschilde der Borromäer“. Auch in seiner späteren Zeitschrift: „Die pfälzbaierische Muse für das Jahr 1786“, der vormaligen „Münchener gelehrten Zeitung“, wendet sich Rittershausen gegen den Zopf, zeigt Christian Winkels, welcher nebenbei bemerkt, auch einiges radierte, aus Eichstädt (nicht Weil oder Winkler!) Altarblätter: „Der Engelssturz, der sterbende Joseph“ in die Stiftskirche zum heiligen Cyriakus von Wiesentheid, sowie die Erstellung des Menschen (Adams) nach dem Prämonstratenerkloster Roth an. Auch dem Klassizismus ist er nicht hold. „Nach dem Verheerungen, welche der narrische Muschelgeschmack angerichtet, wendet man sich“ — sagt er — „um mehr einer missverstandenen Antike zu, streicht die Häuser ganz schneeweiss an, so daß man von der Zurückstrahlung des Sonnenlichtes ganz geblendet wird und fängt sie und dort schon an, Schildereien herabzuschlagen.“ Dabei tritt er für Beibehaltung der Fassadenmalereien ein. — ck.

#### Zur gesl. Beachtung.

Den verehrlichen historischen Vereinen, Zeitschriften &c., welche uns im Tauschverkehr ihre Veröffentlichungen jährweise senden, zur Nachricht, daß fortan die Zusendung des „Diözesanarchivs“ ebenfalls jährweise, also des Jahrganges 1899 um die Mitte Dezember 1899, erfolgt. — Bei diesem Anlaß werden zugleich verschiedene Zeitschriften, welche mit ihren Zusendungen immer noch im Rückstande sind, an baldige Erledigung dringend erinnert.

Die Red.

Mit einer Beilage: Inhaltsverzeichnis.

Stuttgart, Buchdruckerei der Alt.-Ges. „Deutsches Volksblatt“.

# Diözesanarchiv von Schwaben.

Organ für Geschichte, Altertumskunde, Kunst und Kultur der Diözese Rottenburg und der angrenzenden Gebiete.



Herausgegeben und redigiert

von

Umtsrichter a. D. P. Beck in Ravensburg.

XVII. Jahrgang.



Stuttgart.

Druck und Kommissionsverlag der Alt.-Ges. „Deutsches Volksblatt“.

1899.

2 13024

gsa

2

d 70 - 17

## Alphabatisches Personen- und Sach-Register.

- Abraham, Frater, Kunstmaler — S. 27.  
Altshausen, altes und neues Schloß — S. 5 bis 9.  
Andreas, P. Cap., von Marchthal — S. 80.  
Asfahl (lh), Markus in Meran, der Meister des Reutlinger und Blaubeurer Hochaltares?! von Beck — S. 91—95.  
Asm, Maler von Tübingen — S. 24.  
Bäschle, J. J., Kupferstecher — S. 80.  
Bagnato, Joh. Kaspar, Baumeister — S. 5. 7.  
Bauer, Maler — S. 28.  
Beck, Dav., Porträtmaler — S. 24.  
Beck, Michael, Goldschmied von Ulm — S. 23.  
Beck, Leonhard, Vater und Sohn — S. 23.  
Bemerkungen zu De keles christlicher Iconographie von Mone — S. 14—16. 28—31. 46—48. 121—124. 151—153. 185—189.  
Bildstein, v., P. Bernhardin, Elfenbeinschnitzer — S. 27.  
Bildstein, Frz., Maler — S. 28.  
Binsdorf, Dominikanerinnenkloster — S. 80.  
Biz, Andr., P. — S. 80.  
Blaubeurer Hochaltar — S. 92—94.  
Brenner, Andr., Palier — S. 27.  
Clemens, Frater Kapuziner, Kunsthandwerker — S. 27.  
Comburg — S. 177—179.  
Denkwürdiges aus der Geschichte des Klosters Bildingen — S. 54—58. 124—127. 159 und 160. 174—176. 191/192.  
Dialer, Thomas von Reutte, Maler — S. 26.  
Durach, Joh. Bapt., Maler aus Wangen i. A. — S. 28.  
Einkorn bei Hall — S. 177—179.  
Ein Schwabe Feldprediger Tillys von Schön — S. 48.  
Eggs, Jak. v. — S. 48. 112.  
Engelberg, Burkhard, Baumeister aus Hornberg, dessen Bildnis — S. 21.  
Erbach i. O., Sammlungen — S. 95/96.  
Exaudiprogression auf den Einkorn bei Hall — S. 177—179.  
Fabri, Joh. von Urach, Notar — S. 145.  
Felix, P. Guardian, Kunsthandwerker — S. 28.  
Gallwiese, Kapelle auf der — S. 192.  
Geschichte des Theaters in Ulm von Th. Schön — S. 17—21. 37—41. 61—63. 70 bis 74. 101—104. 133—135. 168—170. 189 bis 191.  
Gras, Kaspar — S. 25.  
Grätz, Mathes, Edelsteinschneider in Ulm — S. 24.  
Großallmerspann, Pfarrei — S. 177 bis 179.  
Haas, Joh. Chr., Maler in Gmünd — S. 26.  
Halder, Thomas, Bildhauer — S. 27.  
Hans, Maler von Tübingen — S. 24.  
Hans, Goldschmied von Ach, in Reutlingen — S. 25.  
Hirrlingen, Dominikanerinnenkloster — S. 77 und 78.  
Hirsau, Kloster — S. 26.  
Holbein, Hans, d. J. in Konstanz — S. 1—4. 49—54. 65—70. 104—112.  
Iconographie, christliche — S. 10—14. 28 bis 31. 46—48. 121—124. 151—153. 185—189.  
Joachim, Peter (Jochum), Steinmetzen- und Maurermeister aus Vorarlberg — S. 27.  
Rehnen, Pfarrei — S. 64.  
Kessler, Stephan, Maler — S. 28.  
Kirchberg, Dominikanerinnenkloster — S. 79 und 80.  
Klostertagebuch S. 10—14. 31/32. 44—46.  
Knoderer, Hans, Maler — S. 28.  
Köpfle, Jos. Ant., Maler — S. 26.  
Konstanz, Kollegiatstift St. Johann dasselbst — S. 1—4. 49—54. 65—70. 104—112.  
Kramer, P. Joachim in Weingarten — S. 129 bis 133 ff.  
Kreuzlingen, Delberg in — S. 25/26.  
Kritik der Wappen der Minnesinger aus Schwaben von Mone — S. 41—44. 78/79.  
Kuen, Eug., Maler — S. 26.  
Kunstbeziehungen zwischen Schwaben und Tirol-Vorarlberg (Nachtrag) von Beck (mit 2 Bildnissen) — S. 21—28. 192.  
Kupferstecher sc. — S. 80.  
Lasser, Paul, P. Benediktiner in Neresheim — S. 10.  
Lederer, Jos., Wengenmönch — S. 80 ff.  
Literarisches — S. 16. 32. 80. 176.  
Löw, Thom. und Ant., Maler von Rankweil — S. 26.  
Luz, Hans, Baumeister aus Schussenried, dessen Bildnis — S. 22.  
Meßdingen, Dominikanerinnenkloster — S. 3.  
Meran — S. 91/92.  
Meussen, Dietrich, Maler — S. 28.  
Miller, Mathias, Maler zu Lindau — S. 25.  
Mitteilungen, kleinere — S. 48. 63/64. 79/80. 95/96. 112. 144. 192.  
Monogramme, vom Blaubeurer Hochaltar, Abbildungen davon — 92/93.  
Montfort, Ulr. Graf von, Gemmensammlung derselben — S. 25.  
Moreau, General — S. 11—13.  
Muscat, Jörg von Ehingen — S. 22/23.  
Neresheim, Benediktinerabtei — S. 10—14. 31/32. 44—46.  
Oberschwäbische Kupferstecher und Zeichner — S. 80.  
Ochsenhausen — S. 97—100. 117—120. 136—138. 154—156. 171—173.  
Ott, Michel und Hans von Achterdingen — S. 22.

# Siegesanachiv von Schwaben.

Organ für Geschichte, Altertumskunde,  
Kunst und Kultur der Diözese Rottenburg und der angrenzenden Gebiete.

Herausgegeben und redigiert von Amtsrichter a. D. Beck in Ravensburg.

Beiträge, Korrespondenzen etc., Rezensions-Exemplare, Tauschzeitschriften etc. wollen  
stets direkt an Amtsrichter a. D. Beck in Ravensburg, Bestellungen und Reklamationsurgen an  
die Expedition des „Deutschen Volksblatts“ in Stuttgart, Ulrichsstraße 94, gerichtet werden.

**Nr. 4.** Erscheint monatlich einmal und ist halbjährlich durch die Post zum Preis von  
Mr. 1.90 ohne Bestellgebühr; durch alle Buchhandlungen sowie gegen Einser-  
zung des Betrages direkt vor der Expedition im Mr. 2.10 außerhalb des  
deutsch-öster. Postgebotes Mr. 2.20 zu beziehen; einzelne Nummern 40 Pf. An-  
noncen etc. welche der Richtung dieser Zeitschrift nicht zuwiderlaufen, werden von  
der Expedition entgegengenommen und pro Seite oder deren Raum mit 15 Pf.  
buchhändlerische Beilagen, Prospekte etc. nach Vereinbarung berechnet.

17.

**1899.** Jahrgr.

## Erneuerung der Abonnementseinladung!

Die Porträts der zehn Stifter des  
Kollegiat-Stiftes St. Johann in  
Konstanz von 1514 und Hans Hol-  
bein d. J.

Von Professor a. D. F. J. Mone in Karlsruhe.

In Nr. 5 (1897) dieser Zeitschrift habe  
ich an die Geschichtsfreunde in Baden,  
Württemberg und der Schweiz eine An-  
frage gerichtet, welche ich jetzt wiederholen,  
berichtigten und erweitern muß. Eine höl-  
zerne Tafel im Rosgarten-Museum in  
Konstanz zeigt die Porträts der zehn Stifter  
der Kollegiat-Kirche St. Johann in Kon-  
stanzt mit den beigezeichneten Namen.  
Aus den statuta ecclesiae collegiatae  
s. Joannis Constantiensis vom 18. De-  
zember 1276, welche der Propst dieser  
Kirche, Heinrich von Klingenberg, redi-  
gierte, der später Bischof von Konstanz  
wurde und als Verfasser der Liederhann-  
lung (jetzt Manesse Codex genannt), be-  
kannt ist, erfährt man über diese Personen  
manche erhebliche Einzelheiten. Diese Sta-  
tuten sind im zweiten Bande von Rudpert  
Neugartis episcopatus Constantiensis,  
herausgegeben von Mone, 1862 S. 649 ff.,  
gedruckt. Die Namen der zehn Stifter  
sind:

1. Heinrich von Wetgis (Weggis am  
See von Luzern bei Küssnach). Daß dieser  
magister Heinrich von Weggis nur der  
spätere Bischof Heinrich von Klingenberg  
sein kann, unterliegt keinem Zweifel, wenn  
man die Urkunde von Bischof Eberhard  
vom 24. Juni 1268 liest, in welcher die  
Stifter in der Reihe aufgezählt wer-  
den: eiusdem collegii fundatores, hono-

rables viros, Hainricum de Clingen-  
berch primum dictae ecclesiae praep-  
ositum, magistrum Uolricum quondam  
de Ueberlingen etc.

2. Ulrich von Ueberlingen am  
Bodensee. Dieser Stiftsherr, nach den  
Statuten ein Priester, war 1276 schon ge-  
storben. Er wird primus fundator ge-  
nannt, sein Porträt steht aber nicht an  
der ersten Stelle, sondern das des Heinrich  
von Klingenberg gemeint sein kann. In  
der Urkunde bei Neugart episcop. Con-  
stant. II. p. 639, von 1268 wird er: ma-  
gister Uolricus, quondam de Ueber-  
lingen, sacerdos et fundator precipuus  
genannt. Die Worte primus und praeci-  
puus bedeuten nicht der Zeit nach der  
erste, sondern der erste dem Range nach,  
bezüglich seiner Thätigkeit für das Zu-  
standekommen der Stiftung.

3. magister Berthold, von welchem  
die Statuten sagen, daß er scholasticus  
genannt wurde, war 1276 noch am Leben.  
Er hat als Zeuge an diese Statuten sein  
Siegel gegeben — die stehende Figur  
Johannes des Täufers mit sig. magistri  
Bertholdi scholastici Thuricensis (von  
Zürich) —

4. magister Heinrich de Capella. Über  
diesen teilt der Necrolog von Sindelfingen  
(Ausgabe von Haug) mit: Heinrich de  
Moesskilche (Meßkirch) seu de Capella,  
ecclesiae Sindelfingensis canonici (qui  
fuit unus fundatorum collegii s. Jo-  
hannis Constantiensis). Todestag 16. Okt.  
ober. Nach den Statuten war Heinrich

## Drußehler-Berichtigungen.

In Nr. 6 S. 96, 1. Sp., 6. Zeile von unten, setze statt Waldburgische: Zollernsche.

In Nr. 7 S. 108, 1. Sp., 22. Zeile von oben, lies statt „D.-A.“ 1890: „D.-A.“ 1896.

de Capella 1276 schon gestorben. In einer Urkunde von 1267 wird er Notar des Dompropstes Konrad in Konstanz genannt, s. Neugart, *episcop. Constant.* II. p. 637.

5. magister Eberhard von Hörb. Dieser Geistliche kommt zum erstenmale 1268 als Zeuge in einer Urkunde für Salem vor. Im Jahre 1267 wird er urkundlich *canonicus ecclesie in Sindelfingen* zugleich mit Heinrich de Capella genannt.

6. Priester Waldemar. In den Statuten wird er als Zeuge mit Baldemarus de Rotwil *sacerdos* aufgeführt. Sein Siegel zeigt einen stehenden Priester unter einem gotischen Bogen mit: sig. *Baldmari canonici sancti Johannis in Constantia.*

7. Walter von Lobeck wird in den Statuten Waltherus de Luobegge genannt und 1276 noch als lebend erwähnt. (Lobeck ist, wie einige meinen, Laubegg bei Leutkirch.) Als Zeuge in der bezüglichen Urkunde heißt er *rector ecclesie in Phorre* (Pföhren bei Donaueschingen). Sein Siegel führt die Umschrift: s. *Waltheri dicti de Luobece canonici ecclesie sti. Johannis Constantiensis.* Es ist aber auch das Siegel des Kurrakapitels-Dekanes von Pföhren beigefügt mit der Umschrift: sig. *H. decani de Phorre.* Das letztere Siegel zeigt das Bild eines Drachen. Lobeck könnte auch die Burg dieses Mannes bei Ueberlingen sein.

8. Meister Ulrich von Nürnberg (lies Neuenburg a. Rh.). — Der wenig unterrichtete sechzehnjährige Hans Holbein von Augsburg hat anstatt: Neuenburg — Nürnberg gelesen und diesen Namen auf die Tafel gesetzt. Auch den Namen des Lobeck las er Lobeck und hat so geschrieben. Desgleichen verrät die Schreibweise Waldemar für Baldemarus, Wettis für Waggis oder Weggis den Fremdling, der mit der Geographie und dem Dialekte in Schwaben 1514 noch wenig vertraut war. Dieser Stiftsherr wird als Zeuge in der Urkunde *magister Ulricus de Nuwenburg* (Neuenburg am Rhein bei Breisach) genannt und siegt mit der Figur des Johannes des Täufers und der Umschrift: sig. *Ulrici plebani in Nuwenburg, canonici s. Johannis Constantiensis.*

9. Berthold von Wildenfels.

10. magister Heinrich, genannt Kero,

von Tübingen. Da die drei Namen, welche bei 5, 9 u. 10 stehen, nicht in der Urkunde von 1276 vorkommen, so muß man annehmen, daß Eberhard von Hörb (5), Berthold von Wildenfels (9) und Heinrich Kero von Tübingen (10) erst nach dem Jahre 1276 sich an der Stiftung beteiligt haben.

So viel habe ich über die Persönlichkeiten und die Lebenszeit der Stifter feststellen können, deren Porträts von etwa 1514 vorliegen. Man hat es mithin hier keinenfalls mit ad vivos gemalten Bildnissen zu thun, sondern mit Kopien von Miniatur-Porträts aus einer Anniversarien-tafel von etwa 1276—80. Daß die Tafel, auf welche die zehn Bildnisse um 1514 gemalt wurden, ebenfalls für die Sakristei von St. Johann in Konstanz bestimmt war oder für die Seelenmessen dienen sollte, unterliegt keinem Zweifel. Von St. Johann kam dieselbe rechtswidrig in den Besitz des Rosengarten-Museums. Rechtlicher Eigentümer ist nämlich diejenige Kirche in Konstanz, in welcher jetzt die Seelenmessen für jene zehn Stifter gelesen werden, und welche deshalb Rechtsnachfolger ist. Es ist zu wünschen, daß die Geschichtsfreunde in Baden, der Schweiz und in Württemberg über die genannten Persönlichkeiten und über das illustrierte Anniversarienbuch jener Kirche von 1276—80 sich äußern.

In dem Werke von Durm, Wagner, Kraus, *Die Kunstdenkmäler des Großh. Baden* Bd. I S. 277 steht über diese Anniversarien-tafel folgendes: „Holzgemälde, aus St. Johann, mit schlechtgemalten Brustbildern.“

So urteilen die großh. badischen Staatskonservatoren über die Arbeit des 16 jährigen Hans Holbein d. J.

Die Anfertigung der erwähnten zehn Porträts fällt in die Zeit der Anwesenheit des jungen Holbein in Konstanz und in die Jahre, als Domherr Johann von Bozheim diesen Künstler dasselbst beschäftigte.

Die runden Medaillons, in welche die Porträts-Brustbilder gemalt sind, haben einen Durchmesser von 7 cm. Die darum gelegte Umrahmung von 1 resp. 2 cm Breite enthält die lateinische Umschrift mit Namen des porträtierten Stiftsherrn. Die Köpfe sind individuell und charakteristisch,

wenn auch die Zeichnung und Bemalung nicht gerade fein genannt werden kann. Es tritt unverkennbar der dekorative Zweck der Bilder hervor.

Man darf als richtig annehmen, daß 1514, als Hans Holbein d. J. nach Konstanz kam, in der Sakristei von St. Johann eine auf Pergament geschriebene Anniversarien-tafel mit den Bildnissen der Stiftsherren des 13. Jahrhunderts, für welche die Messen gelesen werden mußten, vorhanden war. Dieselbe mag um 1280 angefertigt worden sein. Man muß ferner annehmen, daß dieselbe um 1514 beschmiert, vielleicht auch zerrissen war, so daß man sich, anstatt eine Ausbesserung vorzunehmen, entschlossen hat, eine neue ähnliche Tafel auf Holz machen zu lassen.

Eine ähnliche Erneuerung einer Anniversarien-tabelle mit Stammbaum der Grafen von Dillingen, welche 1509 gemacht wurde, zeigt eben solche 5,2 cm Durchmesser große Medaillons mit den Porträts von Ahnen der Grafen von Dillingen von 965 an. Das Original dieser Anniversarien-tafel war im Dominikanerinnenkloster Medingen (Mödingen), auch Maria-Medingen genannt, nördlich von der Stadt Dillingen, in der Sakristei aufbewahrt. Daselbe mag bei der Stiftung bezw. Stiftungserneuerung des Klosters Medingen 1246 durch den Grafen Hartmann VI. von Dillingen angefertigt worden sein und wurde bis Ende des 15. Jahrhunderts fortgesetzt.

Daß dem jungen Holbein 1514 die Arbeit der Renovation jener Anniversarien-tafel übertragen wurde, hat er neben seinem Gönner Johann von Bozheim wohl nur dem damaligen Stiftspropst von St. Johann zu verdanken, dessen Namen ich aber nicht kenne.

Es war gerade kein lohnender und gewinnbringender Auftrag, eine Anniversarien-tabelle, die 230 Jahre alt war, zu kopieren und zu erneuern. Ein renommierter Maler wie Konrad vom Grünenberg, der damals für den Bischof Hugo von Hohen-Landenberg 1496—1530 arbeitete, ist gewiß nicht als Konkurrent gegen den jungen Holbein aufgetreten! Solche Bataillen zu malen, übernahm der wohlhabende Maler und Heraldiker Konrad vom Grünenberg nicht. Damals 1514—16

hat aber der junge Holbein auch andere untergeordnete Aufträge übernommen. Dr. Daniel Burckhardt in Basel hat 1898 die Malerei auf den Flügeln einer kleinen Orgel oder eines Hausaltärchens, ehemals in Konstanz, die grau in grau (en grisaille) bemalt sind, fogleich als Holbeinsche Jugendarbeit erkannt.

Über die Entwicklungsjahre Holbeins d. J. sind einige Schriften und Aufsätze erschienen. So hat Eduard Hitz in Basel in dem Jahrbuche der K. preußischen Kunstsammlungen Bd. 12 Heft 2 S. 59—66: „Einige Gedanken über die Lehr- und Wanderjahre Hans Holbein d. J.“ drucken lassen. — Die Schrift von Dr. Daniel Burckhardt: Ausstellung von Werken Hans Holbeins d. J. Basel 1897—98, gedruckt Basel 1897, ist eine fleißige Zusammenstellung der echten Holbein in chronologischer Reihenfolge. Um die Letztere war es Burckhardt hauptsächlich zu thun. Da jedoch im vorliegenden Falle zunächst nur der Aufenthalt Holbeins in Konstanz im Vordergrunde steht, so habe ich versucht, die Orte festzustellen, wo und für wen der junge Hans Holbein 1514—26 in Konstanz und in der Umgegend gearbeitet habe. Es kommen hier in Betracht: Konstanz, Petershausen, Stein a. Rhein, Schaffhausen, Kloster Rheinau (Ambrosius Holbein) und St. Blasien. Dafür, daß Holbein d. J. auch für die Abtei in Säckingen und die Deutschherren in Beuggen gemalt oder Karthaus geliefert habe, konnte bis jetzt kein Anhaltspunkt gefunden werden. Von den Göntern des Hans und Ambrosius Holbein kann man außer Johann von Bozheim, den Dr. Johann Wainer (Vannius) in Konstanz, Abt Johann Merk in Petershausen, den Propst von St. Johann in Konstanz, den Abt von Stein a. Rhein, den von Rheinau, den Abt Sigelmann von Bettmaringen, von St. Blasien 1519 bis 1532, seinen Schwager, Dr. jur., Joh. Bapt. Widmann, den Bernhard von Bozheim, den Morand vom Brunn und Crassius von Rotterdam in Basel mit mehr oder minderer Sicherheit nachweisen. Zweifelhaft ist es, ob Bischof Hugo von Hohen-Landenberg und der Pfarrer von Bodmann, der Bürgermeister Dr. Thomas Blarer, der Alpirsbacher Prior Ambros Blarer und Abt Gerwig Blarer von Wein-

garten auch zu den Gönern von Hans Holbein zu zählen seien.

Das Antependium, die Kreuzschleppung darstellend, ist 1515 von Hans Holbein d. ält. und jüng. gemalt und, wie ich vermute, für das Kloster Petershausen von dem 1518 zum Abt ernannten Johannes Merk bestellt worden. In dem gleichen Jahre 1515 malte er das Porträt des Bernhard von Bozheim, Bruder des Domherrn, und zwar in seiner Kleidung (Amtstracht) als Student und Rektor der Jurisprudenzfakultät in Freiburg i. B. — ganz in rot gekleidet. — Dieses Bild, jetzt in der Galerie in Darmstadt, Nr. 226, wurde mehrmals photographiert (auch bei Knackfuß S. 8, der ihn „einen Unbekannten“ nennt). Der Galerie-Inspektor Rudolf Hofmann in Darmstadt, welcher 1872 den Katalog der Gemälde-Sammlung daselbst verfaßte, sagt: „Dieses Porträt soll aus der Familie Schinz in Zürich kommen“. Die Kleidung spricht für die Jurisprudenzfakultät in Freiburg i. B. Ueber die Provenienz von Zürich und über die Familie Schinz äußert sich Daniel Burchardt nicht. Es schien mir wahrscheinlich, daß Bernhard von Bozheim 1515, von Freiburg aus, seinen älteren Bruder, den Domherrn Johann von Bozheim in Konstanz besucht habe. Im Jahre 1519 trat Bernhard v. B. in das Kartäuser-Kloster Vallis s. Margaretha in Klein-Basel ein, wo er bis zur Auflösung des Konventes 1529 blieb. Nach Freiburg übergesiedelt, starb er dort 1538 als Prior der Kartäuser. Man kann diesen Bernhard von Bozheim zu den ältesten und einflußreichsten Freunden des jungen Holbein zählen. Nach den Nachrichten, welche man von der Familie von Bozheim hat, stammt das Darmstädter Porträt nicht von Zürich, sondern vom Schloß Wachenheim an der Pfrimm in Rheinhessen an der Eisenbahn Worms-Kirchheim-Böldern, wohin die Familie im 16. Jahrhundert gezogen ist und wo sie bis 1792 domizilierte.

Die Randzeichnungen zum lateinischen Buche des Erasmus „Das Lob der Nartheit“ scheint Holbein, der nicht so viel Latein verstand, daß er das encomion moorias übersetzen konnte, nach den Erläuterungen von Johann von Bozheim oder Ambrosius Blarer in Konstanz an-

gefertigt zu haben. Diesen Illustrationen verdankte er die wirksame Protektion von Erasmus in Basel, wie die Empfehlungen nach England.

Die Bilder der Karlsruher Galerie Nr. 65 und 66 von 1522, welche bei Daniel Burchardt als Nr. 45 und 45 a aufgeführt werden, sind die Flügel eines Altares für das Kloster St. Georg in Stein (zwischen Konstanz und Schaffhausen). Als dieses Kloster mit dem in Petershausen im 16. Jahrhundert vereinigt wurde, gelangten jene Gemälde in das zuletzt genannte Gotteshaus. Bei der Aufhebung desselben 1802 und als man mit der Demolierung der Kirche 1828 begann, kamen jene zwei Tafeln nach Karlsruhe als das Privateigentum des Großherzogs Ludwig, welcher die Herrschaft Salem-Petershausen bis an seinen Tod 1830 innehatte. Da der genannte Fürst es unterließ, vor seinem Ableben jene Bilder nach Langenstein verbringen zu lassen, so übernahm sie 1830 Großherzog Leopold in einstweilige Verwahrung. Die Kinder und Erben des Großherzogs Ludwig waren 1830 noch minderjährig. Das Jahr (1522), in welchem diese Altarflügel für das St. Georgs-Kloster angefertigt wurden, macht eine Bemerkung nötig. Da in diesem Jahre Holbein in Basel für Johann Gerster die sogen. Solothurner Madonna malte, so muß man annehmen, daß die Bilder für Stein ebenfalls in Basel und nicht in Stein selbst angefertigt wurden. Die Madonna von Solothurn, welche 1522 gemalt wurde, zeigt auf dem Teppich, der die Thronstufe bedeckt, drei Wappen, welche Knackfuß als Stifterwappen bezeichnet, ohne die Namen der Wappeninhaber zu nennen.

In demselben Jahre 1522 malte Holbein den Schmerzensmann und die mater dolorosa in Öl auf Holz Nr. 43 bei Burchardt. Denselben Gegenstand zeichnete er wahrscheinlich schon 1520 als Karton für zwei Glasgemälde, die noch erhalten sind. Es sind dies die Nr. 5 und 4 der Douglasschen Glasgemälde-Sammlung. Auf Nr. 4 ist der knieende Dr. Johann Wanner, seit 1521 Domprediger in Konstanz, mit seinem Wappen angebracht.

(Fortsetzung folgt.)

Neben daß alte und neue Schloß in Altshausen und des letzteren feierliche Grundsteinlegung.

Von Pfarrer a. D. R. A. Busl in Ravensburg.

#### I. Das alte Schloß.

Von der alten Residenz der Deutschordensherren sind meines Wissens bis jetzt keine Beschreibungen bekannt, von Abbildungen (auch Merian in seiner Topographia Sueviae hat keine) ist nur eine einzige genannt in dem großen Katalog: „Topographie ancienne de l'Europe. Ulmsterdam, J. Müller. 1891“, in welchem S. 156 bei Nr. 1999 — irrig unter „Schweiz“ aufgeführt ist: „Altschausen. Vue du château et de la bourgade. Dessin en couleurs, vers 1550. H. 18, L. 30 centim.“ Die Abbildung selbst ist nicht datiert und die Zeitbestimmung des Katalogs anzuzweifeln. Denn 1. sprechen die Schriftzüge der zehn Wörter, mit welchen Ortschaften, Gewände und zwei Gebäulichkeiten außerhalb des Schlosses („Schule“ und „Büche“) bezeichnet werden, für eine spätere Zeit als 1550; 2. stehen noch heutzutage die „alte Schul“ und die „Büche“. An beiden Giebeln der ersten ist aber das Wappen des Landkomturs Sigismund von Hornstein und die Jahrzahl 1554, an dem Halbrundturm der letzteren zweimal das Wappen des Landkomturs Christoph Thumb von Neuburg und die Jahrzahl 1612 angebracht; in beiden Fällen wird es sich viel eher um Erbauer, als Restauratoren handeln. Jedenfalls aber wird man die Abbildung eher noch vor den Schwedenkrieg, als nach diesem ansetzen dürfen. Dieses sicherlich seltene, wertvolle Stück wurde von dem Herausgeber und Redakteur dieser Zeitschrift vor sieben Jahren erworben und ist noch in seinem Besitz.

Es handelt sich um eine schlichte, künstlose, in Grün, Braun und Rot aquarellierte Zeichnung ohne Angabe der Himmelsrichtungen und ohne alle Bezeichnung der näheren Bestimmung der einzelnen Bestandteile der Burg, welche indessen immerhin eine zureichende Vorstellung von dem weitumfassenden Bauwesen, und seiner Umgebung bietet.

Den äußeren Zugang zur Burg bildet von dem im Vordergrund linker Hand ge-

legenen „Biel“ und dem Dorf her ein starkes, von zwei eckigen Türmen flankiertes, über dem Thorbogen mit Pechnase versehenes Thorgebäude. Rechts und links schließt sich die äußere (erste), durch etliche Flankierungstürme verstärkte Ringmauer an. Das Thor führt in den verschiedenen Dekoniegebäude, einen laufenden Brunnen und Garten einschließenden „Vorhof“. Zwischen diesem und dem Burgkomplex befindet sich ein breiter Wassergraben, auf dem sich Gefügel tummelt und über den eine Zugbrücke zur Burg hinüberschlägt, gesichert herüber auf der Seite des Vorhofs durch ein zweites, wiederum von Ecktürmchen flankiertes, mit Pechnase versehenes Thor mit Treppengiebel und drüber noch mehr durch das hohe Burgthorhaus, zu welchem sie führt. Dieses zeigt unten einen mächtigen, im Rundbogen konstruierten, ohne Zweifel durch ein (hier unsichtbares) Fallgitter versperrbaren Thordurchgang, darüber Pechnase und schließt oben mit einem Treppengiebel. Rechts und links stoßt an das Thor die zweite innere, von Schießscharten durchbrochene und mit zahlreichen Flankierungstürmen (von welchen sechs sichtbar) geschützte Ringmauer.

Hinter dem Thorhaus erhebt sich die Burg, die Residenz der Deutschritter, ein Rechteck mit großem Hofraum bildend, flankiert an der linken vorderen Ecke vom Beschauer aus von einem unten vierseitigen, mit Schießscharten versehenen, in den zwei oberen Geschossen achteckigen, bereits mit zwiebelförmiger Kuppel abgeschlossenen, hochragenden Turm, an der hinteren rechten Ecke von einem Rundturm, dessen drittes Stockwerk über die zwei unteren etwas ausladet. Ersterer dürfte die Stelle des „Bergfried“ vertreten, ist es vielleicht auch in seinem wohl älteren unteren, quadratischen Teil einmal gewesen. Von den vier Flügeln des Gebäudekomplexes dienten drei — diese anscheinend dreistöckig —, wahrscheinlich vorzugsweise zu Wohnungen, der vierte, am Wassergraben, niedrig, nur einstöckig, mit kleinen Fenstern und Dachmansarden — untergeordneten Zwecken.

Der an ihn angeschlossene, vom Wassergraben einwärts gehende Flügel besteht aus zwei großen Häusern, wovon das vordere auf der Seite gegen den Wassergraben im dritten

Stock durch einen stattlichen Erker belebt wird, das andere hintere mit dem schon genannten Rundturm abschließt. Ein Flügel zeigt auf der Seite gegen den Hofraum einen eckigen Halbturm, der vermutlich eine Treppenanlage in sich schloß, wozu auch der oben genannte Rundturm möglicherweise gedient haben mag.

Vom Beschauer aus rechts von der Burg, durch einen freien Platz von ihr geschieden, liegt (gleichfalls innerhalb der inneren Ringmauer), die jetzt noch bestehende, große gotische Kirche, einschiffig, der Turm mit abgetreppten Giebeln erhebt sich nördlich beim Schiff. Zu ihr, bezw. auf den freien Platz zwischen ihr und der Burg führt über den Wassergraben vom "Vorhoff" her eine zweite, weniger stark befestigte Brücke. — Nach dieser Zeichnung, von der zum besseren Verständnis ein Facsimile leider nicht beigegeben werden kann, bekommt man den Eindruck, daß sämtliche Burgtore keinesfalls über das 15. Jahrhundert zurückreichen, manche, so der obere Teil des großen Turmes dem 16. bezw. 17. Jahrhundert angehören. Jetzt steht nichts mehr von ihnen. Wieviel davon schon im Schwedenkrieg vernichtet wurde, ist nicht bekannt. Das Gebäude, welches, durch den sogenannten Kapuzinerbau mit dem neuen Schloß verbunden, jetzt als "altes Schloß" bezeichnet und zu Beamtenwohnungen benutzt wird, ist allem nach erst nach dem 30jährigen Krieg entstanden. Hierüber giebt eine auf dem oberen Gange in die Wand eingelassene schöne, steinerne Tafel mit dem nicht tingierten Humpis-Walramsschen Wappen und folgende Inschrift Auskunft: "Ioann Werner Hundtpis von Walrambs, Landkomethur hat disen Stock von Neuen und das ganze Schloß im Schwedischen Krieg verbrannt wider erbawen lassen. Anno 1655". Weiterhin ist im gleichen Gebäude in einem Zimmer des Hofkameralamtsbuchhalters eine Steintafel mit tingiertem Wappen, ohne Inschrift, aber mit der Jahrzahl 1669 angebracht: gebierteter Schild; im ersten und vierten Feld das Deutschordenskreuz; zweites und drittes geteilt; obere Hälfte von Schwarz und Rot gespalten, untere silbern; Helmkleinod: silberner, mit dem Ordenskreuz belegter Flug; Helmdecken schwarz-silbern; — das Wappen

des Landkomturs Hartmann von Roggenbach.

Das unter dem Landkomtur Franz Benedict von Baden in den Jahren 1692 bis 1695 hergestellte, dreiteilige und in duplo zu Altsachsen noch verwahrte große *Urbarium* über die Herrschaft Altsachsen giebt über das alte Schloßareal folgenden Beschrieb:

"Das Schloß oder Hoff A. Ist mit einer Mau: von der Porten gegen den Flecken bis ahn die Schuel, von der schuel ahn dem Schloß öffl links handt hinauf zum Bitzenhäuslin (Biße = Baumgarten, vom althochdeutschen Biżana = eingehégter Ort. Grimm, Deutsches Wörterbuch II. 58.) bis an das Lustgartenhäuslin. Und von demselben bis ahn die sog. Fünfhäuser, ahn dem Zeughauß, welches an der oberen Porten (die gegen den Gottsacker oder Bildöch hinausgeht) umbfängen, und den Baum auch Lustgarten in sich schließet samt dem Vorhoff, warinnen daß Muetterhaus, Scheuren, Stallungen, Bach-Schmidten und Wagnerhütten. Wie mit weniger daß Bluemengärtlein und große Rundöl, warinnen ein gang auf rechter handt über den Wassergraben in das innere Schloß gehet. — Das Innere Schloß und hoff ist mit einem Wassergraben (darinnen die Wildt Endten, Junge Ziglen auch auf- und einsliegen) und Mau: oder Zwinger genannt, Umgeben, hat von dem äußeren Hoff herein ein Aufzug-Bruggen, auch ein solches Brugglein beym Beipergang hinein zu Unser Lieben Frau<sup>en</sup><sup>1)</sup> und St. Michaels Pfarrkirchen; ahn dieser Kirch bei dem Dohleberg hinauf durch zwei Porten gehet Mann uf daß ussere Kleine Kirchhöflein, so für die Beamte und des hauses Bediente zuer Begräbniß geordnet und mit einer Mau umgeben, hat ein Thor mit dopplerer thür uf den (so) genannten schwäbischen hinauß, der ganze Bezirkh umb dieses Schloß hält 1240 Schritt."

Diese Beschreibung aus dem letzten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts stimmt zu einem guten Teil mit dem Bilde. Die dort erwähnte Mauer, die übrigens keinen fortifikatorischen Wert hatte, sondern nur eine Umfriedigung bildet, geht auch auf dem Bilde von Thorhaus zur Schule und von der Biße zum Lustgarten, dagegen ist eine Verbindung zwischen Schule und Biße nicht nachweisbar. Die äußere Ringmauer, zur Verteidigung bestimmt, hat einen engeren Umkreis und schließt, wie oben bemerkt, rechts und links an das Thorgebäude an; Schule und Biße liegen außerhalb der Ringmauer draußen im Gelände.

<sup>1)</sup> Der Titel der Deutschordenskirche in A. „zu Unser Lieben Frau“ ist in der Folge eingegangen und nur der „zum hl. Erzengel Michael“ verblieben.

## II. Das neue Schloß und die Feier seiner Grundsteinlegung.

Am Ende des 17., noch mehr im Verlaufe des 18. Jahrhunderts herrschte bekanntlich in Oberschwaben eine rege Bauflust unter den weltlichen Herren, weitaus stärker unter den Prälaten, welche ihre vielfach alten, baufällig gewordenen und im vorausgegangenen 30jährigen Kriege beschädigten Klöster und Kirchen durch Neubauten im Barock= bzw. Rokoko-Stil ersetzten. So beschloß auch der Landkomtur Johann Franz Freiherr von Reinach (1718—1730) einen der hohen Stellung des Deutschordens und seiner damals noch zwölf Kommanden umfassenden Valley Elsaß und Burgund, deren Landkomtur seit Anfang des 15. Jahrhunderts seine Residenz in Altsachsen hatte, entsprechenden großartigen Neubau in französischer Art aufzuführen.

Indessen wurden von dem in Aussicht genommenen Komplex, nachdem die alten Gebäude bis auf den oben erwähnten Bau von 1655 abgebrochen worden, nur ein Teil — allerdings der größere — zur Ausführung gebracht — zwei Flügel des in seinem Neubau schlicht, dafür in seinem Innern aber um so reicher gehaltenen neuen Schlosses, das derb gegliederte Reithaus und Theater, eisliche Dekonomegebäude, Reitstall, der sogenannte Gartenpavillon und das seiner Zeit als Seminar verwendete Thorhaus, ein sehr glücklich konzipierter, rechtwinkliger Bau mit mittlerem Türmchen über dem pyramidenförmigen Dach, mit schönem Treppenhaus und Treppenrundell oben, welcher dem Ganzen einen sehr effektvollen Eingang giebt. Mit dem Entwurf und der Ausführung des Gesamthaues war der Baumeister der Valley, Johann Kaspar Bagnato betraut. Die Bagnato stammten laut dem spärlichen gedruckten Material<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Ueber Bagnato vgl. „Archiv für christliche Kunst“ 1892 Nr. 10, S. 91, 1897 Nr. 3. Schön, liste des familles nobles d' origine italienne etc., Bari 1893, p. 6. Von der ganzen Schloßanlage existiert eine aus der Vincentischen Sammlung zu Konstanz stammende, jetzt in der Staatssammlung vaterländischer Kunst und Altertümer befindliche Ansicht, Prospekt auf einer Tafel in eingelagter Arbeit von Fr. J. Denner 1766. Siehe Pfeiffer, „Kultur- und Kunst in Oberschwaben 2c.“, S. 12, Num. 21. — In Lewis Kat. Nr. 102 ist eine Ansicht von A. aus der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts (circa 1780) ausgeschrieben.

von Como; Johann Kaspar B. wird übrigens — was weitere Nachforschung erheischt — in der unten im Wortlaut mitzuteilenden Urkunde über die Grundsteinlegung des Schlosses A. „Landaviensis“ (also aus Landau i. d. Pfalz?) genannt.

Nähere Nachrichten über den Bau mag das dem Staatsarchiv in Stuttgart einverlebte Deutschordensarchiv von Altsachsen bergen; in der Registratur des Hofkameralamts findet sich noch eine größere Anzahl von Grund- und Aufrissen und Situationsplänen des Schlosses und seiner Annexen, sämtliche erst dem laufenden Jahrhundert angehörend und zumeist gefertigt anlässlich des Übergangs der Kommande A. an die Krone Württemberg.

Zu Innern des Schlosses besitzt nicht geringen Kunstschatz die leichte, feine französische Stuccatur in Sälen und Stiegenhaus (hier auch reizende Putten). Von der früheren reichen Ausstattung der Gemächer haben sich nur erhalten im Speisesaal die großen Bildnisse von Kaiser Franz und Maria Theresia, Geschenke derselben an die Kommande A., dem vorletzten Landkomtur Konrad Grafen Reuttner von Weyl und dem letzten, die Sakularisation überlebenden († 1814) Landkomtur Karl Friedrich Freiherr v. Forstmeister — alle in ganzer Figur, — im oberen Korridor eine Anzahl großer Bildnisse früherer Landkomture, in den Zimmern (und Gängen) einige weitere Gemälde, große Spiegel und eine kleine wertvolle Sammlung von Porzellanschnüffchen. Im Gange zur Beschrifterei hängen sieben Wappenschilder von den Deutschordensrittern Karl Friedrich Heinrich von Landspurg 1758, Franz Philipp Ignaz Johannes Blarer von Wartensee 1765, Franz Heinrich Karl von Reinach, Graf zu Tourmagne-Montreux 1778, Karl Graf von Waldburg-Wurzach, Reichserbtruchseß 1805, Karl Graf von Trohberg 1805, Heinrich Albert Graf von Reinach 1805, Franz Fidelis, Reichserbtruchseß, Graf zu Zeil-Wurzach. Bis in die 70er Jahre sei noch mehr vorhanden gewesen, so Möbel (auch aus Rosenholz), Gobelins, Gemälde, namentlich eine Reihe sogenannter Schweizerbilder (s. B. e. „aus einem schwäbischen Reichsstift“ im „D.-A. von Schwaben“ XII, 1894, 2. Teil, S. 6). Noch verdient

Erwähnung eine auf Leinwand grau in grau gemalte Tafel im Amtszimmer des Hoffmäglerberwalters: Entwurf zu einem großen, in Kupfer zu stechenden Kalender der Deutschordenskommende, wie solche für Hochstifte, Reichsstädte u. s. w. im vorigen Jahrhundert beliebt waren: rechts St. Michael (Patron von A.), den Drachen tödend, links St. Martinus, seinen Reitermantel teilend. Die vorgesehenen Medaillons für die Wappen der Ordensritter sind leer gelassen. Inschrift: Jacob Carl Stauder Constantiae invenit, pinxit et delineavit (sic!).

Schließlich geben wir mit Erlaubnis der K. Hofdomänenkammer nach einer in der Registratur des Hoffmägleramts A. liegenden Aufzeichnung des Registrators Paul Anton Handl eine Beschreibung der feierlichen Grundsteinlegung zum neuen Schloß.

Sie wurde am 11. August 1729 durch Franz Ignaz Anton Frhrn. v. Reinach, Staithalter der Reichsballei Elsaß und Burgund und Komtur auf der Mainau<sup>1)</sup> in Anwesenheit einer größeren Anzahl auswärtiger, unten genannter Komture und Ritter und der Ordenskapitulare, Beamten und Geistlichen von Altsachsen folgendermaßen vollzogen. Die Feier wurde morgens halb 8 Uhr durch eine heilige Messe mit musizierter Sonate und Motette eröffnet. Nun ging der Festzug zum Bauplatz. Vor dem ausgehöhlten Grundstein präsentierte der Baumeister Hans Caspar Bagnato in silbernem Lavoro die noch jetzt im „Archiv“ aufbewahrten vergoldeten, bezw. ver Silbernen Kelle und Hammer. Der Komtur that die ersten drei Würfe Mörtel.

<sup>1)</sup> Der Landkomtur von Altsachsen, Johann Franz von Reinach, war bei der Grundsteinlegung nicht anwesend, viel weniger aktiv dabei thätig. Wegen Altersgebrechen war ihm schon im Jahre 1725 ein Kodjutor in der Person des Franz Ignaz Anton von Reinach, Komturs auf der Mainau, beigegeben worden. In den „Beiträgen zur Personalgeschichte des deutschen Ordens“ (in der Zeitschrift „Adler“ XVI—XVII, 1889—1890, S. 12) des Herrn Grafen v. Mirbach-Harff ist das Todesdatum des Johann Franz von Reinach nicht angegeben; dieser starb im 83. Lebensjahr den 28. April 1730. Sein Nachfolger Franz Ignaz Anton starb nicht schon 1734, sondern erst am 1. Oktober 1738, 49 Jahre alt, hatte aber bereits im Jahre 1735, oder, nach Graf Mirbach, 1734, den Grafen Philipp von Froberg zum Nachfolger erhalten.

im Namen der allerheiligsten Dreifaltigkeit; ihm folgten der Hauskomtur Frhr. v. Breitenlandenberg und der Pfarrvikar. Letzterer legte nun in ein großes Glas eine Anzahl heiliger Reliquien, ein Gefäß mit rotem und weißem Wein, eine Anzahl Münzen, einen Zettel mit den derzeitigen Wein- und Fruchtpreisen, sobann eine Urkunde über die Grundsteinlegung. Glas und Grundstein wurden dann verschlossen und es erfolgten nun die üblichen drei Hammerschläge durch den Statthalter, den Hauskomtur, den Pfarrverweser, den Obergott von Hohenfels, Bernhard Wegmüller, die Hof- und Kirchenkapläne Joseph Käßler, Dominikus Raufcher und Christian Hueber, den Rentmeister Philipp Joseph Graf, Sekretär Joseph Bonus von Egenrodt, Registrator Franz Paul Anton Handl, Kastenvogt Johann Oswald Püsterer, resignatus und dessen Successor Egidi . . ., Expeditor Franz Ignaz Müller, Kanzlisten Franz Anton Homanisch und andere umstehende Personen.

Unter Trompeten- und Paukenschall wurden 12 große Böller gelöst. Dann erfolgte die Gratulation und nach der Rückkehr in die Kirche endigte ein Te Deum die Feier. Mittags wurde den anwesenden Beamten und Geistlichen ein Festmahl gegeben.

Während die Abschrift des Zettels mit den Frucht- und Weinpreisen verloren gegangen ist, haben sich diejenigen der übrigen obigenannten Einlagen erhalten:

1. „Designatio Reliquiarum, so in den am 11. August 1729 dahier gelegten ersten Stein von Althießigem des Hohen D. Ordens Priestern und Pfarrverwesern Herrn Thomas Metzger<sup>1)</sup> gethan worden, als:

<sup>1)</sup> Die Grabtafel des Th. Metzger (gemalt) ist noch in der Gottesackerkapelle zu sehen. Der Verstorben in schwarzem Talar und weißem Ordensmantel kniet vor einem Kreuzifix. Inschrift: (Sepulcrum) Admodum Reverendi Nob. ac Clariss. Dn. Joannis Thomae Metzger, S. S. Theolog. et S. S. Canon. Can. (didati), Serenissimi Electoris Coloniensis Consil. eccles. nec non per 20 annos parochiae vicarii in Altsachsen, qui die 27. Septbr. 1746 aetatis sua 49 animam Deo reddidit. Dazu folgendes Epitaph: Dalet (sic!) ovis Parochum, Rectorem Aecclesia (sic!) dignum!

Inclitus et membrum lugeat Ordo suum!

Ein Spanisches Kreuzlein. Ein Wieslinger Kreuzlein. Ein Breve papale von Benedicto XIII. gewihen. Malefizwarz. Ein Immaculat Zedel. Ein Benedikt-Pfennig. Geweihte Kräuther. Ein Monstranz-Erätzlein. Evangelium S. joannis und andere Benedictiones. —

2. Ein Biertheil rother Wein, die Maas zu 6 Kreuzer und so viel weißen, die Maas zu 3 Kreuzer.

3. Specificatio jeniger Gelbsorten, welche unter dem Endsgesetzten Dato bey Anlegung des Ersten Steins zu dem allhießigen Landkommunthirischen neuen Regenbogen-Paw in ermeldten Stein Eingelegt worden als:

in Gold: 1 Statt Augsburgischer Dukaten = 4 fl. 10 fr.

in Silber: 1 Graff

Montfortscher Spe-

ties-Thaler . . . = 2 fl. — fr.

Ein halber dto. . . = 1 fl. — fr.

1/8 dto. . . . — fl. 15 fr.

Ein Costanzer Rath-

schilling . . . = — fl. 15 fr.

2 Stuck 3-Bätzner . . . = — fl. 24 fr.

3 Stuck 5-Bätzner . . . = — fl. 15 fr.

6 Landmünzen à 10 Pf. = — fl. 15 fr.

3 Groschen . . . = — fl. 9 fr.

1 Batzen Stuck . . . = — fl. 4 fr.

4 Stuck Kreuzer . . . = — fl. 4 fr.

2 Stuck 1/2-Kreuzer = — fl. 1 fr.

4 Stuck Pfennig . . . = — fl. 1 fr.

— : S. 8 fl. 53 fr.

Altsh. d. 11. August 1729."

4. Die in den Grundstein eingelegte Urkunde lautet:

»Deo ter Optimo Maximo, Sedente Summo Pontifice Benedicto XIII., Regnante Augustissimo ac Invictissimo Carolo vi Romanorum Imperatore semper Augusto, Germaniae, Hispaniae ac utriusque Siciliae, Hungariae, Bohemiae, Dalmatiae, Croatiae, Slavoniae Rege etc., Administrante Supremi Magistratus per Prussiam Reverendissimo et Serenissimo Principe ac Domino Domino Francisco Ludovicō, Sacrae Sedis Moguntinensis Archiepiscopo, S. R. I. per Germaniam Archicancellario et Electore, Ordinis Teutonicī per Germaniam et Italiam Magno Magistro, Episcopo Wormatiensi et Vratislavensi, Praeposito et Domino

Elvacensi, Comite Palatino Rheni, Bavariae, Juliae, Cliviae et Montium Duce, Domino Freudenthalensi et Eulenbergeri etc. etc., Archi-Commandatore per Balliviam Alsaticam et Burgundicam Reverendissimo et Illustrissimo Dno Dno Joanne Francisco L. B. de Reinach, Commandatore Altshusensi, Patrocinante Reverendissimo et Illustrissimo Domino Francisco Ignatio Antonio L. B. de Reinach, S. R. I. Balliviae Alsatiae et Burgundiae Praeside, Commandatore Menaviensi, Nec non ceteris Rev. et Perillustribus Dominis Balliviae Alsatiae et Burgundiae Capitularibus: Rev. et Perill. Dom. Dom. Conrado Carolō Antonio L. B. de Pfirdt, Balliviae Alsat. et Burg. Consiliario, Commandatore in Beuggen, T. O. E., Rev. et Ill. Dom. Dom. Francisco Carolō L. B. de et à Schoenau, Commandatore Rubeacensi et Andlaviensi, T. O. E., Rev. et Perill. D. D. Philippo Josepho Antonio Eusebio L. B. de Froberg, Commandatore Rixensi, T. O. E., Rev. et Perill. D. D. Francisco Rheinhardo L. B. de et à Schoenau, Serenissimi Magni Magistri Colonello, Commandatore Friburgensi, O. T. E., Rev. et Perill. D. D. Ignatio Servatio L. B. de Roll, S. C. M. Capitaneo, Commandatore in Rohr und Waldstetten, T. O. E., Rev. et Perill. D. D. Philippo Friderico L. B. de Badden, S. C. M. Locum tenente, Commandatore in Hitzkirch, T. O. E., Rev. et Perill. D. D. Wilhelmo Jacobo Eusebio L. B. de Breitenlandenberg, Commandatore domestico Altshusensi T. O. E., Rev. et Perill. D. D. Jacobo Ignatio Josepho de et in Hagenbach, S. C. M. Capitaneo. O. T. E., Rev. et Perill. D. D. Beato Antonio Eusebio L. B. de Schauenburg, Christianissimi Regis Galliae Locum tenente, T. O. E.: —

Lapis angVLaris positVs est In aeDe Ista neoCepta a perILLVstrI aC gratioso FranClisCo IgnatIlo Antonio a ReInaCh PraesIDE,

Indictione septima, die 11. Augusti, Joanne Casparo Bagnato Landavensis aedile, Joanne Thoma Mezger, T. O. Presbytero.«

Vor 100 Jahren. — Aufzeichnungen aus einem Kloster Tagebuch<sup>1)</sup> über die letzten Kriegszeiten der Benediktinerabtei Neresheim (1800 bis 1802).

Um 21. Juni 1800 früh morgens 7 Uhr hatten wir schon einen heißen Morgen. Nach 6 Uhr kam ein f. l. Oberlieutenant von Blankenstein-Husaren Namens Sarah zu uns, und fragte, ob wir keine Franzosen gesehen hätten? Er kam von Giengen. Nach einer Viertelstunde rief ihn eine Ordonnaus ab. Nach 6½ Uhr hörten wir drei Schüsse: Ich sah von der Abtei aus in Gesellschaft des Pater Großkellers zwei französische Chasseurs über den hohen Weg zwischen Hochstadt und der Gallusmühle herunterreiten. Ein kleiner f. l. Trupp von Blankenstein-Husaren etwa 70 Mann stand in Ordnung vor Neresheim. Da die französischen Chasseurs diese sahen, ritten sie wieder zurück. Nach einer halben Viertelstunde kamen etwa 50 französische Chasseurs von Hochstadt herunter. Ein Teil der f. l. Husaren ritt ihnen über die Gallusmühle entgegen, wurde aber zurückgetrieben. Da ihnen aber die übrigen zu Hilfe kamen und die Franzosen zu umgehen Miene machten, zogen sich diese gegen Hochstadt zurück. Die Kaiserlichen machten drei Offiziere und drei Gemeine gefangen und ein ansehnliche Beute. Einer dieser Offiziere, sagen die Neresheimer aus, soll die Konsternation der Brandschatzung dieser Gegend bei sich gehabt haben, in welcher unser Stift zu 25 000 fl. und das Städtchen Neresheim zu 15 000 fl. (nach einer anderen Angabe das Stift zu 12 000 fl. und das Städtchen 6000 fl.) angezeigt war. Doch dies ist eine bloße Sage. Seit der vormittägigen Plänkeli ist hier und in der Gegend alles ruhig. Die Kaiserlichen, welche vormittags hier mit den Franzosen plänkelten, stehen mit ihren Offizieren in Dellingen und schicken ihre Patrouillen bis Ohmenheim. Die Boten, welche wir nach Dünstelkingen und Düs-

<sup>1)</sup> Verfasser desselben ist der zu Flöckberg 1766 geborene, in Düslingen 1837 gestorbene, ehemalige Neresheimer Benediktinermönch P. Paul Lässer, ein sehr aufmerksamer und intelligenter Beobachter der Kriegszeiten und damals Prior (siehe über denselben Album Neresheimenso in dieser Zeitschrift XIV, 1896, S. 9, wofolgst indes dieses interessante Tagebuch nicht aufgeführt ist).

ingen ausschickten, sind zurückgekommen und bringen folgende Nachrichten: Auch in Düslingen waren Franzosen, nun ist aber keiner mehr da. In Eglingen haben sie drei Häscher Braunbier gefasst und sind dann wieder abgezogen. Wirklich stehen sie in Dattenhausen und Reistingen, wie viele ist nicht bekannt. Auf der Sägmühle haben sie dem Holzwart Gräßle 9 fl. abgenommen, zu Hochstadt dem Bauern 22 fl. In der Buchmühle nahmen sie mit Essen und Trinken vertrieb. Sonst hört man nichts von Exzessen, sonst auch nichts von Unfug. Den Kaiserlichen wurde bei der Gallusmühle ein Pferd erschossen. Heute hört man aus der Gegend von Dillingen her stark Kanonieren. Wirklich rücken von Heidenheim her zwei Eskadrons f. l. Husaren im Städtchen Neresheim ein. Diese kamen eben recht, denn zur nämlichen Zeit ließen sich die Franzosen wieder bei Hochstadt sehen. Zwei Offiziere kamen mit einem Trompeter bis nahe an die Gallusmühle herunter. Auf ein gegebenes Zeichen mit der Trompete kamen auch zwei Kaiserliche Offiziere vom Städtchen, mit einer Bedeckung zu den französischen Offizieren heraus und nachdem sie sich lange unterredet hatten, gingen sie wieder auseinander, diese Hochstadt, jene Neresheim zu. Ein kaiserlicher Offizier, der bei dieser Unterredung war und hernach zu uns heraufkam, sagte, daß die Franzosen den Kaiserlichen Offizieren Geld für den heute früh gefangen General gebracht hätten. Den 22. Juni. Morgens 6 Uhr: Heute in der Nacht kamen zwölf französische Chasseurs nach dem Städtchen Neresheim. Vor unser Thor kamen f. l. Husaren und fragten wieder, ob keine Franzosen dagewesen wären. Früh um 5 Uhr brachte ein f. l. Wachtmeister eine Requisition von acht Vorspannwagen, 22 Eimer Bier und 1438 Pfund Brot. In Hochstadt ließen sich wieder Franzosen sehen. Von Heidenheim her rückten mehrere Tausend f. l. Truppen gegen Neresheim herab, wo wirklich die Stadtmauer unabgebrochen werden. Schon sind f. l. Piquets um das Kloster und Städtchen herum aufgestellt. — Morgens 9 Uhr: Soeben kommt der Feldzeugmeister Kray mit dem Hauptquartier hier an. Bei ihm sind die Generäle Kollowrat, Schmidt,

Chasteler (?), Stipshüt und eine Menge anderer Offiziere. Sie werden hier zu Mittag speisen. Das ganze Kloster ist mit Menschen und Pferden angefüllt, fast ärger als 1796 bei den Franzosen. Auch der Erbprinz von Württemberg (der nachmalige König Wilhelm I.) ist hier. — Nachmittags 3 Uhr: Nun bricht auf einmal das ganze Hauptquartier auf, aber nicht dahin, wo es hingehen wollte, nämlich nach Nördlingen, sondern nur bis nach dem Städtchen und Hochstadt zu — dann wirklich fällt Schuß auf Schuß und die Plänkeli fängt an. — Nachmittags 6 Uhr: Diese Plänkeli dauerte von 3 bis 6 Uhr und hatte den Erfolg, daß die Franzosen sich nach Hochstadt zurückzogen und den Kaiserlichen zwei Gefangene zurückließen. Die Franzosen fingen bei Hochstadt, ohne einen Schuß zu thun, 40 Kaiserliche vom Regiment Benjowski, wie mich ein Offizier vom nämlichen Regiment versichert. Man weiß nicht, wie stark die Franzosen waren, denn sie waren in den Wäldern verstckt. Die Kaiserlichen waren wenigstens 15 000—20 000 Mann stark, indem während dem Plänkeln die Kolonnen der Generale Szarray Kienmayer und Prinz Ferdinand von Giengen und Ulm her in unserer Gegend ankommen. Doch nur die Tirailleurs von beiden Seiten kamen ins Feuer. — Abends 6½ Uhr: Das Plänkeln hat aufgehört. Kray kommt mit seinem Generalstab und dem Erbprinzen von Württemberg wieder zurück und wird hier übernachten. Zu den obengenannten Generälen kommen noch der Prinz Ferdinand und der General Kienmayer nebst einer Menge anderer Offiziere. General Kienmayer schickte uns auf Befehl des Kray, den ich darum bat, eine Salve garde von zwei Kavalleristen. Prinz Ferdinand und die Generäle Szarray, Baillet de la Tour, Klinglin und Zweibrücken übernachteten im Städtchen Neresheim, ersterer im Pfarrhause. Mehrere andere Generäle, z. B. Hügel, kurz gesagt, die ganze f. l. Armee steht in unserer Gegend. In Ulm blieben zur Besatzung 12 000 Mann. Ich berichte bloß, was ich mit eigenen Augen gesehen und mit Ohren gehört habe. Ich besitze zu wenig militärische Kenntnisse, als daß ich mich gewauen sollte, über den Rückzug der f. l. Armee von Ulm ein Urteil zu fällen. Wie es hier zugegangen, kann ich jetzt nicht schreiben, nur zu seiner Zeit mündlich erzählen. Der heutige Tag war für uns ein Tag der Angst und der Plage. Im Jahre 1796 hatten wir keine solche! ... Den meisten Schrecken machten uns die Kanonen und Pulverwagen, die man während dem Plänkeln in den Klosterhof hereingeführt, die aber sogleich wieder abgeführt wurden. — Morgens 4 Uhr den 23. Juni: Kray ist mit seinem Hauptquartier nach Nördlingen aufgebrochen. — Morgens 9 Uhr: Die Franzosen zeigen sich bei Hochstadt und Auernheim mit starker Macht. Die Kaiserlichen bereiten sich zu ihrem Empfang. — Mittags 12 Uhr: Die Franzosen greifen von Hochstadt und Auernheim her lebhaft an. Der Kanonendonner rollt, das Musketenfeuer kracht dazwischen. Die Fenster in der Abtei zittern. — Nachmittags 3 Uhr: Die Kaiserlichen rettieren auf allen Seiten: Wir bereiten uns auf den Empfang der Franzosen. Gott möge ihnen gute Gesinnungen für unser Kloster ein. — Nachmittags 4 Uhr: Nun sind sie da die Republikaner. Die ersten, welche wir sehen, ist ein Piquet mit einem Kapitän (Desavenas), welches Moreau gleich durch die Plänkler herein uns zuschickte. Alles geht in Ordnung. Auch vor die Häuser am Berge werden Sauve gardien gestellt. Moreau wird heute noch sein Hauptquartier hier nehmen, schon werden die Zimmer für seinen Generalstab bestimmt. Immer treffen mehr Generalen und Offiziere hier ein. — Nachts 10 Uhr: Moreau kommt! ich eile ihm entgegen, denn ich erwarte in ihm unsern Freund, unsern Retter! Er kennt mich auf den ersten Augenblick, grüßt mich freundlich, spricht mir Mut zu, erinnert mich sogleich an mehrere Affairen, die wir 1796 mit einander hatten und lädt mich selbst ein, bei jedem Aufstand nur mit Vertrauen zu ihm zu kommen. Er wußte schon, daß ich Prior sei, und freute sich darüber; er wußte auch, daß unser Prälat das Kloster verlassen habe. Ich entschuldigte denselben und sagte: als alter, fränklicher Mann von 70 Jahren wollte er dem tumult und der Unruhe entgehen; er würde aber gewiß geblieben sein, wenn er gewußt hätte, daß Moreau, dem unser Kloster so viele Erkenntlichkeit

schuldig ist, hierher käme. Er weiß, daß Sie vor vier Jahren der Retter unseres Klosters waren, und ich bin überzeugt, daß Sie es auch diesmal sein werden. Moreau fühlte das Kompliment schmeichelhaft und war sichtbar gerührt. — Den 24. Juni, morgens: Alles geht hier noch, so gut als möglich ist, in der Ordnung. Nur Küche und Keller werden hart mitgenommen. Wollte Gott, auch in den umliegenden Dörfern ginge es so gut wie hier, allein von da gehen traurige Nachrichten ein; überall ist geplündert worden. Bis jetzt ist noch keine Requisition an Geld oder Naturalien an uns gemacht worden. Moreau ist gegen mich außerordentlich freundlich und gefällig. Folgende Generäle sind oder waren indeffen hier:

1. Moreau, 2. Desolles, 3. Grenier,
4. Lahorie, 5. Eblé, 6. Clemance, 7. Lamarcue, 8. Trinion, 9. Hautpoul, 10. Avancourt, 11. Decaen, 12. Lequay, 13. Bouillon, 14. Mathieu de Faviers, 15. Noury, 16. Guillot, 17. Lem(?)bris, 18. Soult, 19. Ney, 20. Dumas.

Nachmittags 2 Uhr: Noury schickt eine Requisition in forma für Mehl, Haber, Heu, Ochsen, Vorspann. Noch ist alles, so viel es bei einer großen Menge von Leuten ist, in Ordnung. Vor dem Mittagessen besuchte Moreau und eine Menge anderer Offiziere die Kirche. Alle bewunderten sie, alle betrugen sich darin sehr anständig. Der Kommissär Noury plagt uns sehr wegen Beschleunigung der Requisition; allein ich fand bei Moreau und Desolles Hilfe und Trost: „Liesern Sie“, sagten beide, „so viel und so bald Sie können, wir kennen Ihren guten Willen; verachten Sie die Drohungen des Kommissärs, Sie werden allezeit bei uns Hilfe finden.“ Diese Antwort hob einen schweren Stein von meinem Herzen. Die Ordnung war heute nicht gestört. Die große Menge von Leuten gab uns sehr vieles zu thun. Der Chor und Gottesdienst werden gehalten wie 1796. Die Glocken werden nicht geläutet. — Den 25. Juni, vormittags: Die Nacht ging ruhig vorüber. Gestern abend schickte uns Noury eine neue Requisition von Naturalien. Nach der Regel müssen alle Requisitionen vom Ordonnantengeneral Mathieu oder von einem Divisionsgeneral unter-

zeichnet sein. Diese war es nicht. Ich zeigte sie heute Moreau und fragte, ob sie gültig sei. Nein! sagte er mit Unwillen, sie ist nicht en forme und Sie haben darauf nichts zu liefern. Noury hatte gestern gedroht, nach der Abreise des General en chef mir zu zeigen, wer er sei! Diese Drohung erschreckte mich nicht, allein ich zeigte sie doch Moreau an, lachen Sie, sagte mir dieser, über die Drohung eines Kommissärs, solange Sie wissen, daß ich Ihnen gut bin, und auch nach meiner Abreise werde ich es bleiben. Schon gestern äußerte sich Pater Kellermeister gegen mich, daß er wegen dem Weine in Sorge sei, indem er fürchte, derselbe möchte uns bei einer so großen Konsumtion gänzlich ausgehen. Ich ließ mir also den ganzen Etat des Kellers an Wein, Bier und Branntwein schriftlich aufzeichnen. Um Moreau teils zuvorzukommen, teils mein Vertrauen gegen ihn zu bezeigen, übergab ich ihm heute diesen Etat und bot mich zugleich an, anderswo Wein zu kaufen, wenn es nötig sein sollte. Er antwortete mir, daß er nachmittags mit seinem Hauptquartier abgehen werde; daß er uns, wenn es immer ihnlässt sei, mit der Kriegskanzlei verschonen wolle, daß wir folglich wegen dem Weine nicht in Verlegenheit sein dürften. In keinem Falle aber sollten wir eine Gewaltthätigkeit zu fürchten haben. Diese Antwort wälzte wieder einen Stein von meinem Herzen. — Nachmittags 4 Uhr: Nun ist Moreau mit seinem Generalstab abgereist. Hier sind nur noch einige geringere Offiziere. Auf mein Eruchen ließ uns Moreau eine Sauve garde hier, mit einer schriftlichen Ordre, die für unser Stift außerordentlich schmeichelhaft ist, indem er darin seine volle Zufriedenheit ausdrückt über unser Betragen, welches wir nicht nur diesesmal, sondern auch schon 1796 gegen die französische Armee beobachtet haben. Da ich ihm bei seiner Abreise noch einmal mit gerührtem Herzen für seinen Schutz und alles Gute, welches er uns erwiesen hat, dankte, und unser Kloster auch seiner ferneren Gewogenheit empfahl, nahm er meine Hand und sagte: „Wenn Sie meines Beistandes bedürfen, so kommen Sie zu mir, wo Sie mich finden können“. Nun ist das ganze Kloster voll des Lobes und der Bewunderung des

vortrefflichen Moreau! In der That hat er sich auch gegen uns so betragen, daß wir ihm nicht genug danken können. Noch hat weder er, noch ein anderer General oder Kommissär einen Kreuzer Geld von uns gefordert. Diese Requisition an Naturalien war teils nicht beträchtlich, teils haben wir Mittel und Wege gefunden, um die Lieferung derselben sehr leicht zu machen. So glücklich ist es noch keinem Kloster oder Ort gegangen, wo die französische Armee hinkam. Die Vorsehung sei dafür gepriesen. Moreaus Betragen gegen mich insbesondere war ausgezeichnet gut und lieblich. Ich mußte immer bei der Tafel an seiner Seite sitzen, er gab mir immer von seinem eigenen Wein zu trinken, sprach viel mit mir, empfing mich immer, so oft ich ihm einen Vortrag zu machen hatte, mit Liebe und Bereitwilligkeit, und entschied entweder sogleich selbst, oder verwies mich an denjenigen, an den ich mich zu wenden hätte. Dieses Betragen des Obergenerals gegen mich hatte natürlicherweise auch Einfluß auf das Betragen anderer Generäle und Offiziere. Alle behandelten mich mit Achtung, und es war mir leicht, überall, wo ich sein konnte, Ruhe und Ordnung zu erhalten, oder den Unordnungen sogleich ein Ende zu machen. — Den 26. Juni: Heute erwarteten wir den Generalstab, allein er kam nicht. Auf den Abend bekam die Grenadier-Compagnie, die gleichsam als Garnison mit ihrem Hauptmann noch hier war, Befehl, nach Donauwörth aufzubrechen, wodurch das Kloster von Soldaten fast gänzlich befreit wurde. Mit den Kommissären sind wir auch wegen der Naturalienlieferung auf eine gute Art, soweit es möglich war, in Ordnung gekommen. Sonst ist nichts von Bedeutung vorgefallen. — Den 27. Juni: Auch heute kam der Generalstab nicht hierher und nun hoffen wir, von ihm und einer großen Last, die uns durch ihn wäre aufgelegt worden, befreit zu bleiben. Zu Mittag speisten wir wieder alle im Konvent, indem kein Offizier von Rang mehr hier war. Auch haben wir wieder angefangen, die Glocken zu läuten und den Gottesdienst und die übrige Tagesordnung wie vorher zu halten. — Den 28. Juni: Da ich dem Kommissär ordonnateur Noury eine Requisition, die nicht in

Form war, zurück schickte, so schickte er heute die nämliche Requisition vom General Desolles und dem ordonnateur General Mathieu Faviers unterzeichnet, folglich in optima forma wieder. Waren wir doch von diesem Plagegeist befreit. — Den 29. Juni: Heute war Predigt, ein feierliches Hochamt und Vesper. Mit großer Schwierigkeit fanden wir uns mit einem Kommissär wegen der letzteren Naturalienlieferung ab. Verflossene Nacht sah man in Auernheim, Ebnet zc. mehrere kaiserliche Kavalleristen. Vormittags ging die Bäckerei fort. Im Konvent wurde mein Namenstag gefeiert. — Den 30. Juni: Es sind noch vier französische Husaren mit ihren blessierten Pferden hier, sie boten sich selbst an, hier zu bleiben und Dienste zu machen und haben es auch wirklich schon mit gutem Erfolg gethan. Nur wünschen sie deswegen eine Ordre von ihrem Gl. en chef zu haben, um auf jeden Fall gesichert zu sein. Ich schrieb deswegen heute an ihn folgenden Brief: Mein lieber General! Es sind hier vier Husaren vom 6. Regiment, deren Pferde blessiert sind, sie wollen in der Abtei bleiben. Ich bitte um eine Ordre, die sie hier beläßt zc., folgt dann noch ein Kompliment. — Den 1. Juli: Seit zwei Tagen fühlte ich die Folgen der Anstrengung und des Wachens in meinem Körper; ich war gezwungen, heute Medizin zum Brechen einzunehmen. — Den 2. Juli: Heute um 4 Uhr morgens reiste ich mit einem französischen Husaren nach Dinkelsbühl ab, um den gnädigen Herrn zu besuchen und ihm mündlich Nachricht zu geben, was sich hier alles zugetragen hat. Auf dem Wege verbreitete ich mit meinem Husaren überall Furcht und Schrecken, besonders in Flöchberg und Bopfingen. In Schneidheim schickte ich ihn wieder zurück, indem ich Bedenken trug, ihn bis Dinkelsbühl mitzunehmen. Unser guter gnädiger Herr weinte vor Freuden, da er mich sah, und alles drang sich zu mir, um mich mit Lobprüchen, Glückwünschen und Schmeicheleien zu überhäufen. In Dinkelsbühl konnte man mir nicht genug erzählen von dem Schrecken, in welchen die ganze Stadt, und vorzüglich die dahin geflüchteten Fremden versetzt wurden, da am 23. Juni die Kaiserlichen durch dieselbe retirierten, und aussagten, daß die Franzosen sogleich

nachfolgen würden. Alles wollte auf einmal in die Vorstadt, unter preußischen Schutz fliehen. Man fand nicht mehr Zeit genug, die Kisten, Koffer und Beschläge dahin zu bringen, man sah sie daher in allen Gassen herum zerstreut liegen. Unser gnädiger Herr und Herr R. Prälat von Zwiefalten eilten in gräßlicher Angst, und da man die Pferde und Kutschchen nicht geschwind genug herbeischaffen konnte, zu Fuß der Vorstadt zu. Der Pater Großfeller von Zwiefalten verkleidete sich aus Furcht in einen Handwerker, und arbeitete bei einem Zeugmacher als Geselle.

(Fortsetzung folgt.)

Bemerkungen  
zu Herrn Dezel's „Christl. Ikonographie“ &c.

Von J. J. Mone in Karlsruhe.

## VII.

Die sieben Kugeln auf dem Schilde des heiligen Quirinus und die im Wappen der Farnese (bisweilen auch neun) sind bekannt. Es hätten auch die sieben Schöpfungstage (Perioden), die sieben Altersstufen des menschlichen Lebens, die sieben Thüren in das Langhaus der größeren Kirchen, die sieben Thore von Theben und die sieben Quellen vor denselben als typische Vorbilder genannt werden sollen. Jene Thore im hethitischen Theben hatten die Namen von sieben Gestirnen. Bei der Siebenzahl hätte man darauf aufmerksam machen können, daß der Fuß des Taufsteines (in der gotischen Zeit) in sieben, auch acht Uebereckstellungen besteht. Dadurch sollten die sieben Schöpfungsperioden angedeutet werden. Die achte ist die jetzige, d. h. die der Gnade, in welcher wir jetzt seit dem Opferperiode Christi leben. Als Symbol des Anfanges dieser Periode der Gnade wird der Taufbrunnen betrachtet. In Maulbronn ist der Sockel einer Säule durch mehrere Uebereckstellungen vierseitiger Platten gebildet. In einer Lage der Platten in einem Bogen friesen sieht man eine Reihe von menschlichen Schädeln. Dadurch soll angedeutet werden, daß auf dem Untergange einer älteren Periode die jüngere sich aufbaut.

Die sieben Wochentage waren nach den Gestirnen oder nach den Metallen benannt,

Dionysius Areopagita ging in seiner Mystik so weit, daß er den siebenfach verschiedenen Zustand der Seelen der Verstorbenen mit den sieben Metallen verglichen hat. Als Namen der Farben gebrauchte man im Mittelalter in der Heraldik die Namen der sieben Metalle. An großartigen Grabdenkmälern, welche die Statue des Verstorbenen liegend und betend darstellen, findet man bisweilen an den vier Seiten des Piedestals sieben sitzende oder knieende Mönche. Damit sollte ausgedrückt werden, daß die sieben Bußpsalmen für den Verstorbenen täglich in den sieben Gebetsstunden gebetet werden sollten. Die Zahlen geben uns mitunter den Schlüssel, um den Sinn und die Bedeutung eines Kunstwerkes zu verstehen. Aus diesem Grunde scheinen die bezüglichen Erörterungen nicht überflüssig zu sein. Bei der Neunzahl hätte Dezel auch die neun Mäuse, die neun Mächte und die neun Sphären um die Erdkugel nennen können. Maler und Bildhauer haben auch an und in Kirchen die astronomischen Zahlen, Zeichen und Figuren angebracht. So hat Jakob Wink aus Köln (1528—1560) die Planeten in Kupferstichen herausgegeben, daßselbe zeichnete und stach Hans Sebald Beham.

Auf S. 47—53 handelt der Verfasser vom Nimbus (Heiligenchein, Gloriole) und der Aureola. Das wesentliche der Sache hätte jedoch mehr hervorgehoben werden sollen. Wenn der Künstler in seiner Komposition eine Person in statu gloriae auffaßt und darstellt, so muß er ihr die Gloriole, d. i. den Nimbus, geben. Faßt er dieselbe aber in statu viatoris auf, d. h. als Mensch, in der Zeit und im Raum lebend, so läßt er den Nimbus weg. Daß der Heiligenchein um das Haupt des Verklärten oder eines höheren Wesens auf der sogen. transfiguratio, d. h. der Verklärung Christi bei Matth. 17, 2 (et resplenduit facies eius sicut sol) beruht, unterliegt kaum einem Zweifel. Der Nimbus deutet mithin sinnbildlich den Zustand der Seele im Himmel an. Das Wort nimbus, nembo ital., hängt mit *vixas* Schnee zusammen. Der Evangelist Markus sagt (9, 2), seine Kleider leuchteten wie Schnee.

Die Besprechung des Nimbus führt zu der Frage, ob ein lebloser Gegenstand,

oder eine allegorische Figur, oder ein Symbol, oder ein Emblem, mit einem Heiligenchein versehen werden darf? Der Taube, wenn sie den heiligen Geist sinnbildlich oder emblematisch darstellt, wird gewöhnlich der Nimbus gegeben und zwar nicht selten zweifach: 1. um den Kopf der Taube und 2. die ganze Gestalt derselben schwiebt in einer goldenen Gloriole. Dagegen kann man nichts sagen. Wenn aber im Stadtwappen der Stadt Oppenheim am Rhein der schwarze einfache Adler in Gold mit einer Gloriole um den Kopf gezeichnet wird, oder wenn man jedem der Köpfe des Doppeladlers des römisch-deutschen Reiches einen goldenen Nimbus giebt, wie das vom 16. Jahrhundert an bis zur Gegenwart geschieht, so ist das gewiß als unzulässig zu beanstanden. Daß der Adler in dem Wappen ursprünglich eine Taube (des heiligen Geistes) war, ist richtig und insofern kann der Nimbus um den Kopf des heraldischen Adlers als eine mißverstandene Reminiszenz vielleicht etwas entschuldigt werden. Man findet nicht selten, um den Kopf des Lammes, welches die Auferstehungsfahne hält, ebenso den Nimbus, wie der Heiligenchein um die segnende oder schwörende Hand (das Sinnbild von Gott Vater) gelegt ist. Anders verhält sich aber die Sache mit den sogenannten vier symbolischen Gestalten oder den Evangelisten-Allegorien. Diese sind Allegorien für die Verb Vollkommenheit der menschlichen Seele und ihrer Fähigkeiten. Hier ist es zweifelhaft, ob man einen Nimbus anwenden darf. Jedenfalls ist es schwer, zu rechtfertigen, wenn man dem geflügelten Menschen, Adler, Stier und Löwe einen Nimbus beilegt. Die Farbe des Nimbus ist ebenfalls schon Gegenstand der Erörterung geworden. Auch hier bieten sich bei der Erklärung große Schwierigkeiten. In Miniaturen, welche um 1250 von Cisterciensern gemacht sind, kommt der Erzengel Michael mit silbernem Nimbus, der hl. Nikolaus mit solchem von Lila-Farbe vor; der hl. Martinus hat eine rote Gloriole, die hl. Katharina einen blauen, die hl. Barbara einen karminroten Heiligenchein; der hl. Maria wird ein zinnoberroter, dem Christuskind ein schwefel-gelber Heiligenchein, Christus selbst bei

der Geißelung ein karminroter Nimbus beigelegt. Bei der Taufe im Jordan hat Christus einen roten, Johannes einen grünen und der Engel, welcher die Kleider hält einen blauen Nimbus. Beim Kanonbild (Kreuzigung) hat in jenen Miniaturen Christus die lila, Maria die rote und Johannes Evang. die grüne Gloriole; als Weltrichter kommt Christus dort mit dem blauen Nimbus vor. Noch auffallender ist es, daß in jenen Darstellungen bei der Annuntiatio der Engel ebenso wie Maria einen grünen Heiligenchein hat.

Was S. 52 über den quadratischen Nimbus Leben der Personen gesagt wird, könnte infofern in Zweifel gezogen werden, als es näher liegt, jenes halbe Quadrat für einen Fächer (labelium) zu erklären. S. 50 in der Anmerkung hat Herr D. gloria mit „Schild“ übersetzt, was unrichtig ist; denn gloria heißt Helmzier, Helmchmuck.

Das unglückliche Vorurteil, daß die kirchliche Baukunst nicht in das Bereich der christlichen Ikonographie gezogen werden dürfe, hat dem ersten Bande von Dezel viel Eintrag gethan. Man mag die christliche Ikonographie definieren, wie man will, über die Schwierigkeit kommt man nicht so leicht hinweg, wie man die Frage zu beantworten habe, was soll denn geschehen, wenn man die christliche Kirchenbaukunst aus der Kunsthissenschaft ausschließt? Soll die christliche Ikonographie die Bildersprache von Heiligen sein, wie römisch-katholische Priester meinen, weshalb spricht man dem Raum, in welchem das Allerheiligste aufbewahrt und zur Verehrung ausgestellt wird, die Fähigkeit ab, eine Bildersprache führen zu können oder zu dürfen? Sodann weshalb leugnet man die Eigenschaft eines Kunstwerkes bei der christlichen Kirche weg? Wenn jedes kirchliche oder religiöse Gemälde oder jedes plastische Kunstwerk an einer Kirche seine Entstehung dem betrachtenden Gebete des Malers, Zeichners oder Bildhauers verdankt, weshalb soll das betrachtende Gebet des Architekten diesen nicht auch befähigen, ein christliches Kunstwerk in seiner Kunst zu schaffen? Die Wohnung für den sakramentalen Christus will man in der Liste der Kunstwerke streichen und bestreitet der ersten das Recht, in der christlichen Ikon-

nographie genannt oder besprochen zu werden. Das ist im Grunde genommen eine höchst bedenkliche Degradation des sakramentalen Christus der römisch-katholischen Kirche. Dann kann zwischen einem römisch-katholischen Gotteshaus und einem Betraum der Calvinisten kein architektonischer Unterschied mehr bestehen.

Die Idee, welche irgend einer bildlichen Darstellung zu Grunde liegt, macht aus derselben ein Kunstwerk. Daß die Gedanken und religiösen Betrachtungen über den Lebensgang des einzelnen Menschen, über die via purgativa, illuminativa und unitiva, über das Streben nach sittlicher Verwollkommung und nach Vereinigung der Seele mit Gott, über den Kampf gegen die Sünde und die Versuchungen der Welt auch hohe Ideen und Ideale seien, wird man nicht leugnen können. Der Architekt, welcher durch Gliederungen der Räume und Ausschmückung derselben diesen Ausdruck giebt, soll also keine Kunstwerke, auch keine christlichen, hervorbringen können? Das kann kein vernünftiger Mensch und am allerwenigsten ein Gebildeter oder Theologe behaupten. Für den Ausdruck seiner Ideen hat der Architekt Raum und Flächen. Er kann seinen Ideen Ausdruck geben, im amottissement des Turmes, in dem Portalbau, in den Säulen, in der Kuppel, in der Fassade u. s. w. Aus allen diesen Teilen einer Kirche, wie aus dem Grundrisse muß man die Begabung, die Kenntnisse und die Ideen des Architekten herausfinden. Dazu soll ein Handbuch der christlichen Ikonographie die Anleitung geben.

Es muß dem Leser des Dezel'schen Buches auffallen, daß in keinem Abschnitte desselben die Ikonographie des Reiches Gottes auf Erden und der Kirche Christi und deren Geschichte auch nur erwähnt wird. Zunächst erwartet man nach dem ersten Kapitel und vor der Ikonographie der hl. Maria die Ikonographie des Reiches Gottes, wie solches vom Propheten David in seinen Psalmen und von anderen Propheten geschildert wird. — Christus hat in seinen Reden mehrmals in Bildern und ohne solche vom Reiche Gottes gesprochen, so daß man sagen darf, die Evangelienbilder betreffen zum größten Teil die Gleichnisse, welche Christus vom Reiche

Stuttgart, Buchdruckerei der Act.-Gef. „Deutsches Volksblatt“.

Gottes vorgetragen hat. Wollte man also die Ikonographie des erwarteten Reiches Gottes auf Erden oder des himmlischen Reiches Christi geben, so mußte man diejenigen Kunstprodukte besprechen, welche die biblischen Darstellungen der Psalmen in Miniaturen, in Wandmalereien oder in Skulpturwerken enthalten. Da kommen neben den Katakombebildern und neben den Evangelien-Perikopenbildern mehrere vor, die nur auf das verhieselne messianische Reich Bezug haben. Es entsteht die Frage, wo sollen nach Herrn Dezel's Einteilung derartige Bildwerke, die sich auf das Reich Gottes, auf die sichtbare und die unsichtbare Kirche u. s. w. beziehen, besprochen werden? Man durfte erwarten, daß die Zeichnungen von Albrecht Dürer von 1515, welche im officium Marianum (Gebetbuch Kaiser Maximilians) enthalten sind, in einer christlichen Ikonographie genannt werden. Jene in den Marginal-Miniaturen niedergelegten Zeichnungen hätte Dezel benützen sollen. Man lernt aus demselben die mittelalterliche katholische Auffassung und Auslegung der Psalmen. Auf diesen letzteren baut sich das ganze Bild vom Reiche Gottes eigentlich auf.

(Fortsetzung folgt.)

#### Litterarisches.

Piper, O. Die Burgruine Wertheim a. M. und Dr. Bibels Buch, Würzburg, 1896. A. Stubers Verlag. gr. 8°. IV und 52 S. M. 1.—.

Diese Schrift bildet im wesentlichen eine Abwehr gegen einen Angriff, welchen Dr. Ferdinand Bibel in seinem Werk: „Die alte Burg Wertheim a. M.“ gegen Piper, den Verfasser des im Jahre 1895 erschienenen Werkes: „Burgenfunde“ richtet. Mit einer von eingehendstem Studium und gründlichster Kenntnis des Berühmten zeugenden Sicherheit, die nur einem auf dem Gebiete unbedingt heimischen Manne wie Piper als anerkannter erster Autorität eignen kann, weist dieser die gegen ihn erhobenen Angriffe zurück, ohne sich jedoch auf die ursprünglichen Streitpunkte zu beschränken. Er unterzieht vielmehr das in dem Bibelschen Werke über die Burg Wertheim Gefragte einer näheren Kritik und läßt besonders jenen Fragen, welche für die allgemeine Burgenfunde von Interesse sind, eine zumeist eingehende Behandlung zu teil werden. Die dabei zunächst bezüglich der genannten Burg gefundenen Ergebnisse sind fast ausnahmslos völlig andere als die von Bibel entwickelten. Sonach wird die Schrift auch für die Erforscher und Freunde unserer Burgen überhaupt von nicht geringem Interesse und Wert sein.

# Diözesanarchiv von Schwaben.

Organ für Geschichte, Altertumskunde, Kunst und Kultur der Diözese Rottenburg und der angrenzenden Gebiete.

Herausgegeben und redigiert von Amtsrichter a. D. Beck in Ravensburg.

Beiträge, Korrespondenzen u. c., Rezensions-Exemplare, Tauschzeitschriften u. c. wollen stets direkt an Amtsrichter a. D. Beck in Ravensburg, Bestellungen und Reklamationen an die Expedition des „Deutschen Volksblatts“ in Stuttgart, Urbansstraße 94, gerichtet werden.

Nr. 2,

1899.

17.

Jahrgg.

Erscheint monatlich einmal und ist halbjährlich durch die Post zum Preis von M. 1.90 ohne Briefporto; durch alle Buchhandlungen sowie gegen Einwendung des Betrages direkt von der Expedition um M. 2.10 (außerhalb des deutsch-öster. Postgebietes M. 2.20) zu beziehen; einzelne Nummern 40 Pf. Annnoncen u. c., welche der Mächtigkeit dieser Zeitschrift nicht widerstehen, werden von der Expedition entgegengenommen und pro Postzeit oder deren Raum mit 15 Pf., buchhändlerische Beilagen, Prospekte u. c. nach Uebereinkunft berechnet.

#### Geschichte des Theaters in Ulm.

Von Theodor Schön.

##### 1. Das Komödienspiel und die Komödianten in Ulm.

Während im klassischen Altertum die dramatische Kunst in den griechischen Freistaaten besonders gepflegt wurde, erfreute sich dieselbe in der Neuzeit hauptsächlich einer Förderung und Unterstützung in den monarchischen Staaten, an den Höfen künstlinger Fürsten. Ein Blick auf das Theaterwesen der meisten Kantone der Schweiz dürfte diesen Auspruch rechtfertigen. Eine Ausnahme von demselben bilden nur die Theater mehrerer deutscher Reichsstädte, in der Gegenwart Hamburg, und die der Schweizerstädte Basel und Zürich, in der Vergangenheit Augsburg, Überach und Ulm. — Ueppig gedieh namentlich in letzterer Stadt das Theaterwesen. — Schon am 18. Oktober 1572 wurde fremden Personen, welche darum anhielten, vom Rat vergönnt, morgen auf dem Schuhhaus das von ihnen angekündigte Stück „Himmelreich“ aufzuführen. Doch sollten sie von jeder Person nicht mehr als einen Pfennig nehmen.<sup>1)</sup> Daß von 1594 bis 1654 in Ulm englische oder niederländische Komödianten spielten, ist bekannt.<sup>2)</sup> Das Eintrittsgeld betrug. August 1594, März 1597 einen Pfennig, Oktober 1601, Mai 1602, August 1606 einen Kreuzer, November 1602, November 1603. Gespielt wurde März 1597, Mai 1602, August 1606, August 1609, August 1614, in dem 1536 erbauten Schuhhaus,

<sup>1)</sup> Hauptquelle ist das Manuscript des pensionierten Appell.-Ger.-Schr. Ulbr. Friedr. Holzheu (geb. 1767, † Dez. 1821) in der Stadtbibliothek.

<sup>2)</sup> Arch. f. Litt. Gesch. XIII. 2. 1885. R. Krauß in den württ. Vierteljahrsschriften 1898, 89 ff.

in dessen Erdgeschoss die Schuhmacher ihre Ware feilboten. Am 8. November 1602

spielten diese Engländer in Ulm den Propheten Daniel, die heilige Susanna und die zweien Richter in Israel.<sup>1)</sup> Diese

Aufführung fand im Binderhof, dem ehemaligen Dominikanerkloster, statt. Eine kurze Kritik über dieselbe findet sich in Barth. Gundelfinger's Chronik von Ulm (bis 1699)<sup>2)</sup>: „war trefflich zu sehen gewesen“. Eben in diesem November 1602 gaben die englischen Komödianten dem Rat eine besondere Vorstellung, der ihnen dafür 24 Gulden verehrte. Nach einer Verordnung des Rates vom letzten Mai 1602 sollte die Vorstellung von 12 Uhr mittags bis nicht über 3 Uhr nachmittags währen. — Der 1618 ausgebrochene, ungeliebte Religionskrieg unterbrach die Gastspiele der englischen Komödianten, die August 1614 zuletzt in Ulm auftraten. Auch lange nach dem Friedenschluß 1648, blieb ihnen Ulm verschlossen. Nach 26. Juni 1650 wurde ihnen ihre Bitte, spielen zu dürfen, abgeschlagen. Erst 1651 im Heumonat (Juli) spielten wieder fremde Schauspieler, in dem 1641 von Joseph Hertenbach für die Schulkomödien neu erbauten Theater im Binderhof. Ihr erstes Stück war: „Niemand und Niemand“, ihr letztes am 31. Juli „von dem unbarmherzigen Vater“.<sup>3)</sup> Es waren dieses wieder Engländer. Der Eintrittspreis betrug sechs Kreuzer. Am 21. Juli hatten sie die Erlaubnis zu spielen erhalten. Die letzte Vorstellung am 31. Juli geschah zu

<sup>1)</sup> Aufzeichnung von Holzheu.

<sup>2)</sup> Cod. germ. hist. 3090 der Rgl. Hof- und Staatsbibliothek in München.

<sup>3)</sup> Aufz. von Holzheu.

Chren des Rats. Es ist dieses die letzte Vorstellung, die Engländer in Ulm gaben, denn September 1652 und Mai 1653, wie Juli 1657 wurde ihnen ihr Gesuch, zu spielen, abgeschlagen. Wie sich schon in letzter Zeit diese englischen Gesellschaften durch deutsche Männer verstärkt hatten, bildeten sich nunmehr nach ihrem Muster neue Truppen von deutschen Hofkomödianten. Eine solche führte 1656 unter der Direktion eines Johann Bartholomäus Braun, eines geborenen Ulmers und dortigen Bürgers, in seiner Vaterstadt die Komödien von Juda, von der Auferstehung und Himmelfahrt Christi auf. 1657 spielte derselbe Braun die Komödie vom reichen Mann und armen Lazarus. 1667 erhielt er wiederum Erlaubnis zu spielen.<sup>1)</sup> Bisher waren mit vielleicht einziger Ausnahme der 1651 gespielten Komödien die Stoffe der zur Aufführung gelangten Stücke der Bibel entnommen. 1671 ging zum erstenmal ein Stück über die Bretter, dessen Stoff der römischen Geschichte entnommen war. Es spielten nämlich badische Komödianten die Tragödie in hochdeutscher Sprache „der verstellte Torquatus“. — Vor 1672 wurde oft Komödianten abgeschlagen, hier zu spielen, besonders den Innsbruckern. Doch erhielt einmal der Direktor der Innsbrucker, welcher den Rat zu Gevatter gebeten hatte, drei Dukaten. Dänische, Straßburger, Brandenburg-Bayreuthische Komödianten wurden abgewiesen. 1680 wird den Komödianten von Augsburg vergrönt, am Weitsmarkt ihre actiones scenicas zu präsentieren.<sup>2)</sup> Im Mai 1699 spielten fremde Komödianten im Binderhof etliche Male.<sup>3)</sup> — Nach einem Ratsbeschluß vom 20. Oktober 1702 wurde das 1641 erbaute Theater im Binderhof in eine Kaserne für die Bayern und später fürs Ulmer Militär verwandelt.<sup>4)</sup> Als im Februar 1712 fremde Komödianten nach Ulm kamen, spielten sie im Wagenhaus. Auch wurde in diesem Jahr noch einmal im Schuhhaus gespielt.<sup>5)</sup> 1719 wurde den brandenburg-

bayreuthischen Hofkomödianten zu spielen erlaubt. Doch sollten sie zum bürgerlichen Almosen 6 Gulden bezahlen, das Wagenhaus auf ihre eigene Kosten zum Theater einrichten und von jedem Zuschauer mehr nicht als zwei Landmünzen (fünf Kreuzer) nehmen. Auch gegen die dem Theater so leicht drohende Feuersgefahr traf der Rat Vorkehrungen. Es wurden zwei Männer mit dem nötigen Wasser und Spritzen bestellt, welche auf Feuer und Licht wohl Achtung gaben und alles Unglück zu verhüten trachten sollten. Der neue Musentempel war die ehemalige Remise zwischen der Bockgasse und der Gasse beim Spitalstadel, worin die städtischen Kutschen und andere Fuhrwerke aufbewahrt wurden.<sup>1)</sup> — Im Jahre 1732 gegen Ende der Kreisversammlung spielten die kurfürstlich pfälzische „hochdeutsche“ Hofkomödianten im Wagenhaus.

Jetzt trifft man zuerst auf die sogenannten „Dedicationen“, d. h. Vorstellungen zu Ehren einer bestimmten Körperschaft, die natürlich für diese „Chre“ dem Direktor ein ansehnliches Geldgeschenk zu spenden pflegte. Es gab eine Dedication für die schwäbische Kreisversammlung und eine andere Dedication für den Ulmischen Stadtmagistrat. Beide Vorstellungen eröffneten ein Prolog. Am ersten Abend wurde die „denkwürdige, wohl ausgearbeitete, ganze und extra sehnswürdige Haupt- und Staatsaktion, genannt die Krönung des jungen römischen Kaisers Arctemio oder Wettstreit der Liebe zwischen Eltern und Kindern,“ dann ein Ballett nebst einer lustigen „Nachkomödie“ gegeben. Am zweiten Abend wurde eine „unvergleichliche, wohl ausgearbeitete, von einer hochgräflichen Feder in Breslau komponierte Haupt- und Staatsaktion, genannt die Wahrheit im Betrug in Altalo und der schönen Arsinoe mit Hans Wurst, einem interessanten Gefangenmeister“, dann ein spanisches Ballett von vier Personen nebst einer lustigen Nachkomödie, gespielt. Der Prolog war begleitet mit symbolischen und emblematischen Vorstellungen und lautete am ersten Abend „das triumphirende Ulm“, am zweiten Abend „die im Tempel der Chre blühende Obrigkeit“. Beide Vorstellungen begannen abends 4 Uhr. Zum erstenmal findet man also 1732 den Hans Wurst, den Nachfolger des englischen Clowns auf der Ulmer Bühne.

Diese Vorstellungen erregten Aufstoß bei einem Ulmer Geistlichen. Magister Jakob Schuhmacher, Kandidat der Gottesgelahrtheit, eiferte in seinen Predigten mit den heftigsten Ausdrücken dagegen, daß der Magistrat diesen kurpfälzischen Hofkomödianten erlaubt hatte, während des

<sup>1)</sup> Weyermann, neue Nachrichten S. 47.

<sup>2)</sup> Schultes, Altes und Neues aus Ulm, S. 29.

<sup>3)</sup> Barthelme im Ulmer Tagblatt 1896, S. 1519.

<sup>4)</sup> Dietrich, Stadt Ulm, 1825, S. 85.

<sup>5)</sup> Barthelme, citato loco.

<sup>1)</sup> Dieterich, Stadt Ulm, S. 82.

schwäbischen Kreiskonvents im Wagenhaus Schauspiele aufzuführen, und wollte aus der Bibel beweisen, daß alle Komödien Werke des Teufels seien und kein Christ ehre Gefahr für seine Seele in die Komödie gehen könne; er sündige wider den Taufbund und die Glaubensartikel. Die Kreisgesandten, sowie die Magistratspersonen waren böse über diese Ausdrücke in der Predigt und hielten sich für beleidigt. Deshalb wurde Schuhmacher vom 31. Juli 1732 bis 9. Oktober 1733 vom Predigen suspendiert.<sup>1)</sup> Am 29. Juli 1748 fingen zur Kreiszeit dem schwäbischen Kreise zu Ehren die königlich polnischen und kurfürstlich sächsischen, „deutschen“ Hofkomödianten, deren Prinzipal Schmid hieß, zu spielen an und spielten diese Zeit über alle Tage. Auch spielte in diesem Jahre die „Bande“ eines gewissen Müller. — Am 9. April 1749 spielten die Komödianten von Prag zum erstenmal und fingen zur Kreiszeit wieder zu spielen an, dem schwäbischen Kreise zu Ehren. — Ebenfalls dem schwäbischen Kreise zu Ehren spielten 30. Juni und 1. Juli 1750 die Überacher und Memminger, fremde Komödianten eine eigene Komödie. Am 19. Mai und im Juni 1752 spielten mit großem Beifall die liebensteinischen, an königlichen und fürstlichen Höfen privilegierten Komödianten im Wagenhaus unter der Direktion Johann Michael Pregers. Die fürstlich brandenburg-ansbachischen Hofkomödianten unter Direktion J. G. Uffels fingen am 22. April 1753 während der Kreisversammlung zu spielen an. Auch spielten während des siebenjährigen Kriegs (1756 bis 1763) Ufflers fremde Komödianten in den Wirtshäusern zum weißen Ochsen (später König von England), zum Greifen und in der Krone. — Endlich im Jahre 1761 erschien in Ulm ein Theaterdirektor, welcher im Gegensatz zu seinen Vorgängern festen Fuß in Ulm fasste. Es war dies Felix Bernier. Gegen Ende des Jahres 1761 spielte er vor der Kreisversammlung mit seiner Kindergesellschaft, unter denen sich auch Erwachsene befanden. Zu den Mitgliedern derselben zählten der damals berühmte Schauspieler Huber mit seiner

<sup>1)</sup> Weyermann, neue Nachrichten. S. 512.

<sup>1)</sup> Weyermann, neue Nachrichten. S. 1—5.

Personal war der berühmte Bergopzommer. Die Eintrittspreise waren: parterre noble 48 Kreuzer, zweites Parterre 30 Kreuzer, dritter Rang 18 Kreuzer, letzter Platz 9 Kreuzer.

Statt elender Hanswurstiaden gab Madame Theresia von Kurz läufige Stücke, so vor allem Minna von Barnhelm oder des Soldaten Glück. Lustspiel in 5 A. von G. E. Lessing, der Freigießt, Lustspiel in 5 A. von demselben. Auch Opern gab Madame von Kurz, so vor allem Bastian und Bastienne, Oper in einem Akt von Mozart. Bis zum 28. Juni wurden 30 Vorstellungen gegeben.

Leider findet man neben dieser Gesellschaft im gleichen Jahre 1770 eine andere minderer Gattung, die des schon genannten Fiedler, welche ebenfalls im Wagenhaus spielte.

Diese füllte noch immer die Hanswurstiade. So gab sie: Lippelre, der Bräutigam ohne Braut, Lustspiel; der Weibergeist, Burlesque; das Wäschermädchen, Burlesque comique; Hanswurst oder die verliebten Weiber, Burlesque; Hans Wurst am Galgen, Lustspiel in 3 A.; Lippelre, der 30jährige ABC-Schütze; Hans Wursts Schelmerei, Burlesque. Man sieht, die Komik niederster Gattung war noch immer beim Publikum bestellt. Eine Oper wurde gegeben und bei jeder Vorstellung ein Ballett.

Am 4. November 1773 wurde im Ulmer wöchentlichen Anzeiger Nr. 44 bekannt gemacht: „Künftigen Sonntag bis 6 Uhr wird im Griesbach ein schönes Lustspiel gut mit lustiger Nachkomödie mit großen Personen aufgeführt.“ — Im Jahre 1775 spielte dann zur Kreiszeit vom 22. Mai bis 30. Juni Felix Werner mit seiner Kindergesellschaft im Wagenhaus.

Zur „Dedication“ gab er drei Stücke: der Edelfnabe, Lustspiel in 1 A. von Engel; der Schatz, Lustspiel in 5 A. von Sprickmann und ein Ballett. Die Preise waren: erster Platz nach Belieben, zweiter 10 Kreuzer, dritter 5 Kreuzer.

1776 kam endlich wieder eine bessere Gesellschaft, die des Direktors Grimmer nach Ulm.

Sie gab im Wagenhaus neben manchen Novitäten Miss Sara Sampson, Trauerspiel in 5 A. von G. E. Lessing; Minna v. Barnhelm oder das Soldatenglück, in 5 A. von demselben; Emilia Galotti, Trauerspiel in 5 A. von demselben; daneben wurden allerdings zahlreiche Ballette gegeben, auch mehrere Opern, so vor allem Bastian und Bastienne, Singspiel in 1 A. von Mozart.

Man sieht, das Repertoire war reichhaltig und doch fehlt Goethes Namen, obgleich schon 1772 sein Götz von Berlichingen erschienen war. Nur eine Dramatisierung von Werthers Leiden ging als Trauerspiel in 3 Akten über die Ulmer Bühne.

Grimmer gab im ganzen 55 Vorstellungen. Die Preise waren wie 1775 bei Werner. Von Interesse ist, daß bei der Vorstellung am 1. Juni 1776 Demoiselle Reichard als Emilia Galotti einen vom Dichter Christian Friedrich Daniel Schubart verfaßten Prolog: Thaliens Opfer sprach.

Nach der ersten Hälfte des August verließ die Gesellschaft Ulm, um 1777 zur Kreiszeit wieder zurückzufahren und im Wagenhaus ihre Vorstellungen fortzuführen. Grimmer kam nicht wieder nach Uml.

1779 am 1. oder 31. Mai gab der Theaterdirektor Roegel seine erste Vorstellung. — Ihm folgte am 1. Januar 1780 die Gesellschaft des Direktors Boehm.

Sie spielte bis 3. Juli und legte das Hauptgewicht auf Oper und Ballett, gab Singstücke von Anfossi, Gretry.

Zum erstenmal wurde am 25. Juni ein Stück, das ein lokales Gepräge trug, gegeben, die schöne Ulmer Witwe, Lustspiel in 3 A. Die Preise waren: erster Parterre 36 Kr., zweites 24 Kr., drittes 12 Kr., vierter Platz 6 Kr.

Boehms Gesellschaft war die letzte, welche im Wagenhaus spielte, denn 1781 entstand ein der Kunst würdiger Museentempel in Uml. Das neue Theater ward auf Wunsch eines Ministers, zu Ehren der in Uml jährlich abgehaltenen Kreisversammlung gebaut. Vor 1781 hatte, wie man sah, Uml kein eigentliches Stadttheater. Von November 1780 bis Frühling 1781 wurde ein solches vollendet.

Der Bau kostete nach einer Angabe 50 000 Gulden, nach andern sogar 55 000 Gulden. Die Oberaufsicht über den Bau hatte der Ratsherr und Bauherr Albrecht Friedrich v. Waldinger. Höhnisch bemerkte der Chronist Kässbohrer: <sup>1)</sup> man hatte an dem allzu niedlichen Komödienshaus nichts ermangeln lassen an Geld, weil die Stadt so viel Geld hatte und wenig Schulden. Plan und Riß entwarf der württ. Premiermaschinenmeister Keim, der auch die innere Einrichtung leitete. Die Dekora-

<sup>1)</sup> Derselbe meldet: „Im Monath May (1781) mußte man an dem Comödienshaus so stark arbeiten und das immer mit 40 Schreiner. Es wurde aus jeder Werkstatt ein Gesell genommen, auch viel vom Land herein, auch soviel Zimmerleute und Maurer, auch Handlanger. — Es sind auch die Tabeten (Täfelchen = Couffissen) nach Stuttgart geschickt worden, um sie zu malen aufs kostbarste. Man hatte also an dem allzu niedlichen Comödienshaus nichts ermangeln lassen, weder an Kupfer noch an andern Baumaterialien, viel weniger an Geld.“

tionen malten die besten Theatermaler in Stuttgart, Böblinge der ehemaligen Akademie, den Vorhang Heidehoff Vater.

Die Einrichtung des neuen Komödienshauses war folgende. Es war ein massives Gebäude in Lit. D. Nr. 121, war 155 Fuß lang, 45 Fuß breit, 32 Fuß hoch, bildete ein längliches Bireck, das an seinem abgelegenen Platz von andern nahestehenden Häusern ziemlich verdeckt wurde. Das ungewöhnliche Mittverhältnis der Länge zur Breite rührte davon her, daß ein bürgerlicher Wäscherei Fiederlen, welcher ein Wäschhaus hinter im Hinter des ehemaligen Wäschhauses östlich als Eigentum besaß und trotz aller gemachten Vorstellungen und verhältnismäßig sehr hohen Entschädigungsangebote solches zum Abbruch durchaus nicht hergeben wollte, dadurch die Gewinnung einer bedeutenden Vermehrung der Breite hinderte.

In seinem Innern war das Komödienshaus bequem und gut eingerichtet. Der Eingänge sind sechs. Der Haupteingang auf der Abendseite ist von korinthischer Architektur; über demselben war das Wappen der Reichsstadt Uml von Bronze, die Fama und ein Genius angebracht. Das Vestibül oder Vorraum war geräumig. Ein Korridor führte in das Parterre, welches mehrere Eingänge hatte. Auf dem Vestibül gingen rechts und links breite Treppen aufwärts in das Amphitheater und die zwei Ranglogen, welche bequem eingerichtet waren und kleine Kabinette bildeten. Über demselben zog sich eine rund herum offene Galerie durch den ganzen Höraal. Überall konnte man mit einem Blick das Theater übersehen.

Das Orchester war geräumig. Die Schaubühne wurde durch den von Heidehoff gemalten Vorhang verdeckt. Auf demselben sah man wie die Büste des Thespis, des Erfinders des Schauspiels, von Gemen betrachtet wurde, Melpomene, die Muse des Trauerspiels im Begriff war, sich mit einem Dolch zu töten, Terpsichore mit einer Tambouine, Klio schreibend, der Flussgott Donau mit einem Turban zu den Füßen seine Urne ausgießend. In den Zwischenräumen wurde ein anderer gefürtter herabgelassen. Die Bühne selbst bot hinlänglich Raum für alle Darstellungen. Die Scenen konnten, da die Couffisen in Wagen gezeigt waren und mit den Soffitten und Gardinen in einer Maschinerie durch ein großes Rad mit Gewicht gingen, in großer Geschwindigkeit neu mal verändert werden, in eine

1) Strafe einer Stadt von verschiedener Art, deren Projekt das Auge angenehm täuschte.

2) Ein Dorf voll Wahrheit.

3) Einen sehr schönen Wald mit Bäumen und Gebüschen verschiedener Art, der verlängert und verkürzt und in ersterem Fall mit einer Aussicht auf die See gegeben werden konnte.

4) Einen Spaliergarten mit Bogengängen und einem Rundell, der die reizendste Aussicht gewährte.

5) Einen imposanten Saal von korinthischer Stulenordnung.

6) Ein tapziertes Zimmer mit Gemälden und Möbeln, ganz Natur.

7) Ein Gefängnis, ganz gefängnismäßig.

8) Eine Bauernküche, worin besonders die Gebräuchsten täuschend waren.

9) Ein Lager.

Im hinteren Teil des Gebäudes waren mehrere Ankleidezimmer, die Garderothe und ein großes Dekorationsmagazin.

Die Magazin war gut und ging rasch und pünktlich. Gegen Feuergefahr waren alle nötigen Vorkehrungen getroffen.

Die ulmische teutsche Chronik, 42. Stück vom 24. Mai 1781 begrüßte das neue Komödienshaus mit den Worten: „und nun, meine Mitbürger, wohl euch, wenn ihr die gute Vorsorge unseres hohen Magistrats erkennet, der euch einen Platz angewiesen, wo ihr die Sorgen, die euch des Tags drücken, mit dem angenehmsten Vergnügen verjünen könnet, wo ihr das Laster in seiner Hässlichkeit sehen und verabscheuen und die leidende Tugend wertschätzen lernt. Ich hoffe nicht, daß einer unter euch den Nutzen dieser Ansicht und die dabei gehegte Absicht verkennen werde.“ — Allein in Schlossers Staatsmagazin erfolgte Febr. 1783 sogar ein Angriff gegen den neuen Bau. „Hier ist vor zwei Jahren in größter Geschwindigkeit, um seine Aufmerksamkeit auf den ungeliebten Wunsch eines gewissen Ministers aufs thätigste zu bezeugen, ein mehr als fürstliches Komödienshaus auf gemeine Kosten erbauet und aufs herrlichste innerlich durch den italienischen Spektakelauffeher aus Stuttgart eingerichtet worden. Seit mehr als 50 Jahren beratschlagt man über die Geldquelle und den Platz zu einem Zuchthaus vergebens. Durchs Zuchthaus wurden die bisher häufigen Hinrichtungen und Landesverweisungen vermieden. Durch eine darin anzuregende Wollspinnerei würde das hiesige Publikum das Geld gewinnen, das der sehr wichtigen Schafzucht der Herrschaft Geislingen ungeachtet, für die Montierung der Besatzung nach Sachsen geht.“ — Dagegen erfolgte eine Entgegnung im Chronologen „über das Theater in Uml“ folgenden Inhalts: „Derjenige, er sei Minister oder Bürger, welcher den Ulmern anriet, ein Theater zu bauen, ist ein Mann von Kopf, der die Bedürfnisse seiner Zeit kennt und es mit der Stadt gut meint. Ich bedaure die Obrigkeit, welche kein Denkmal hinterläßt, daß sie für das Vergnügen ihrer Bürger sorgt. Wie: die Stadt Uml hätte eher ein Zuchthaus dafür bauen sollen? Mit nichts! Wenn eine Obrigkeit zuerst die gelinden und sittlichen Mittel der öffentlichen Zucht angewendet hat, nur als dann ißt ihr erlaubt, die peinlichen zu erprüfen; wenn sie erst für das Vergnügen ihrer Bürger gesorgt hat, so mag sie auf ihre Dual sinnen. Ich wiederhole meinen Grundsatz: es ist sehr zweifelhaft, ob die Menschen nicht leichter durch Güte zu leiten sind, als durch Zwang. Es gibt Mittel, die Philosophie zu verbürgern: ich meine eine gewisse sanfte Denkungsart und diese Mittel sind das Theater. Paris, Lyon, London u. s. w. liefern den Beweis. Wenn man ein bisschen die Menschen zu unterscheiden gelernt hat, so nimmt man an diesen Orten wahr, daß jener Pöbel, der das Theater besucht, feiner und exzäglicher ist, als der übrige, zum Beispiel man findet weit ordentlichere Handwerksarbeiter, Bediente, Lehrjungen im Theater, als außer demselben. Sollte eine Schule, wo das Herz und die Sinne zugleich auf eine so angenehme Art beschäftigt werden, nicht bessere Menschen bilden, als die Schenke?“

Wenn der Handwerker den ganzen Tag durchgearbeitet hat, so findet er am Theater einen Ort, wo er sich erholen kann, ohne gestört zu werden, ohne etwas mehr zu verfügen. Er sieht sich in Gesellschaft seiner Obern, er teilt gleiche Rechte und gleichen Genuss mit ihnen. Diese Seele muß die Seele in dem Bürger erheben, die nicht von Bier und Tabak angedunstet ist. Es ist gewiß, daß das Vergnügen nichts anderes ist, als die Tugend selbst in einer lachenden Gestalt. Nehmen wir es also auch auf

## Meister Burkart Engelberg Stammet und Werkh. mäster Sauf Ulrichs Kirchen in Augsburg anno 1500

als eine Erholung, die nach der Beschaffenheit der heutigen Organisation der Staaten von unserer Existenz unzertrennbar ist. Lassen wir den Umlern ihr Theater. Wenn ein Buchhaus nötig sein wird, so kann bei einer gewissen Einrichtung das Theater selbst zum Fonds werden, den man zur Erbauung des Buchhauses vermäßt."

Zu dem neuen Komödienhaus „hatte sich kein Komödiant angestellt, denn die Herren der Stadt hatten zu viel gefordert“. Endlich aber, den 20. Nov. kam „ein Komödiant mit Namen Herr Berner, welcher sich auf drei Wochen lang eingelassen zu spielen und vor jede Komödie 15 Gulden zu zahlen, solches nur zweymal geschehen, sondern um Nachlaß gebeten, welchen

26. Nov. der lobl. Magistrat gab und durfte nur 10 fl. geben. Der Komödiant aber hatte auch die Eintrittspreise gemindert anstatt 24 Kr. nur 15 Kr. und vor 12 Kr. nur 10 Kr. und vor 6 Kr. nur 5 Kr. und vor einer Loge mit sechs Personen anstatt 2 fl. 24 Kr. nur 1 fl. 30 Kr.“ — Am 20. Nov. 1781 eröffnete Direktor Felix Berner (geb. 1738 in Wien) das Theater. Er logierte in der Stadt München (gewöhnlich Turm genannt). (Fortsetzung folgt.)



## Kunstbeziehungen zwischen Schwaben und Tirol-Vorarlberg.

Nachtrag zum „D.-A.“ XV (1897), Nr. 10 S. 145 ff., mit den Bildnissen B. Engelbergs und des Hans Lutz.<sup>1)</sup>

Bon Amtsrichter a. D. Beck.

Aus früherer Zeit werden (bei Dr. Heinrich Hamann, „die Bauten Herzog Sigmunds des Münzreichen von Tirol“ in der Zeit-

schrift des Ferdinandeums, 42. Heft, 1898, Seite 276) als in Tirol thätig gewesene Zimmer- und Maurermeister genannt um das Jahr 1473 Martin Zimmerman von Ulm und um das Jahr 1477 Gilg Zimmerman von Rotwil (Rottweil).

Hinsichtlich Hans Schnatterpeck (S. 151 a. a. D.), des Meisters des größten altdeutschen Altarwerkes in Tirol, erheben sich Zweifel, ob derselbe geborener Tiroler (Meraner) oder ob er nicht vielmehr ein Schwabe ist, da der Name, wie Schnatterhaus, etc.

schwäbischen Klänges ist. Merkwürdig ist dabei, daß um die gleiche Zeit ein Bürgermeister König Swoblin in Meran vorkommt, welcher vielleicht einem eingewanderten Schwabengeschlecht angehörte? — Um nahen Schloß Tirol kommen die gleichen Figuren vor, wie an der Johanneskirche in Schwäb.

<sup>1)</sup> Die Porträts sind der Abhandlung des Verfassers über die beiden Meister in den „Münsterbl.“ V, 1888 (S. 52—64, insbesondere S. 52 und 57) entnommen.

Gmünd. (An letztere erinnerte wieder mehrfach die in Zimmerbach bei Gmünd gestandene alte romanische Kirche zum hl. Cyriakus, von welcher noch Reste, Steine und Bildwerke sich an einem Hause in Durlangen befinden.) — Ein altdeutlicher Altar von Tartsch, dessen wir im „Arch. f. christl. Kunst“ XI, 1893, S. 94 gedenken, befindet sich jetzt in Meran. — Über den Vorarlberger Glasmaler Thomas Meidhart und Genossen („D.-A.“ XIV, 1896, S. 142) gibt Dav. Schönher in seinen Beiträgen zur Kunstgeschichte Tirols im „Arch. f. Gesch. Tirols“ II, Seite 317—364 (zu vergleichen damit dessen Aufsatz über „Die Glashütte in Hall“ ebenda selbst III, S. 1—22 und darnach auch Lübeck in seinen historischen Studien Seite 460) nähere Notizen, wonach man u. a. mit deren Arbeiten nicht in überall zufrieden war. Insbesondere enthält „Die Jahrbücher der kunsthistorischen Sammlungen des allerhöchsten Kaiserhauses“ (Band bezw. Jahrgang I bis XVIII, 1883—1898) vielfaches Material für die Kunstberührung beider Länder und neuestens werden in der Zeitschrift des Ferdinandeums (42. Heft, S. 117 bis 203) Neigesten zur tirolischen Kunsts geschichte von der ältesten Zeit bis zum Jahre 1364 von M. Mayer-Alswang veröffentlicht, von deren wünschenswerter Fortsetzung voraussichtlich weitere Ausbeute zu gewährtigen wäre. Nach erstgenannter Quelle (II, 1884) hatte Michel Ott noch einen Bruder Hans Ott von Achterdingen

(Achterdingen), welch' letzterer der Haushzeugmeister König Ferdinands zu Innsbruck und der gewöhnliche Stellvertreter seines Bruders war. Der von uns (a. a. D. S. 148) bereits angeführte Hans Knoder (er) scheint nach einem Schreiben von Kaiser Max an Jak. Billinger, d. d. Immenstadt, 14. Juni 1516 auch Glassmaler gewesen zu sein (... so wir in zwanzig Scheiben malen und smelen und in unseren neuen Thüren zue Germus (= Leermos) in etlich fenster einsetzen lassen wollen ..."). Ende des

15. Jahrhunderts wird öfters ein Bildschnitzer zu

Gingen genannt, welcher kein anderer ist wie der bekannte Jörg Muscat.

König Maximilian I. sagt in seiner

„Instruktion an die Beweser der Hauskammer zu Innsbruck“, d. d. Neutlingen, 26. Mai 1498 u. a.:

„... Wir haben auch einen pildsnitzer zu Gingen, der uns unser angeblich abgeschnitten hat, beuelten, unser lieben

Hans Lutz aus Schussenried. gemahl der römischen Kunigin angefischt auch in holz zu schniden, die er dann yeho in übung ist. Auf das ist unser beuelch, daz unser verweser und handler unsrer hauskamer zu Innsbruck zu iren handen zwei tafeln, darinn weyland künig Albrecht und ein herzog von Oesterreich, der ein bulen mit einem zopf gehabt, gemelet sein, zu iren handen bringen und dieselben zwei tafeln dem benannten pildsnitzer gen Gingen mitsamt zwanzig gulden rh. mit der Zeit schicken, auch eine beuelhen, sollich pild auch in holz zu schniden und darnach mitsamt unsrer



I. Gemahl pildius und paide tafeln inen zuzebringen." Das Jahr darauf empfängt zuerst Muscat einen Vorschuß des Herzogs von Österreich, welcher im "Arlberger Bruderschaftsbuch" lautet. Zahlreich ist die Schar der Goldschmiede, Edelsteinschneider, Waffenschmiede etc., welche von Schwaben aus nach Tirol arbeiteten, so aus Ulm ein Goldschmied Michael Beck, welcher u. a. um d. J. 1499 „Botenbüchsen“ fertigte, die Herren aber wissen ließ, daß er Fürsten, Prälaten, Rittern, oder wer da wolle, Daumeringe mit Wappensteinen mache und zwar die Wappen in den betreffenden Farben. In Ulm muß jedenfalls ein vorzüglicher Meister in diesem Fach um jene Zeit gewesen sein, sofern in der Rechnung des Jakob Tugger über 50 000 fl. rh. die er dem Kaiser auf Kirchberg und Weissenhorn dargestlichen, und über die 20 000 fl. von dem Bischof von Brixen, d. d. 25. Jänner 1508 folgender Posten lautet: „Ainem goldschmid von Ulm zu bezahlung des macherlous von der kgl. maj. und künigin silbergeschirr zu machen 483 fl. rh.“ (Fahrbücher III, 1884). Aus dem 17. Jahrhundert wird ein Ulmer Edelsteinschneider Mathes Grätsch, angeführt. Unter dem 31. Juli 1604 wird „nehmlich dem Rathe der Stadt Ulm im Namen des Kaisers mitgetheilt, es sei an diesen gemeldet worden, welcher gestalt dero etc. Grätsch eines ersamen raths burger einem Samuel Küechel gen. eine anzahl granaten pfandesweise versezt habe. Man möge nun dieselben wieder ausfolgen und nach Prag senden, wogegen der Kaiser den Samuel Küechel für die von ihm vorgestreckte Summe schadlos zu halten sich erbiete“ (Fahrbuch VII, 1888, Blatt. 4685). Ein Uhrenmacher Sailler aus Ulm lieferte im 17. Jahrhundert Uhren nach Tirol und Österreich, so für den Erzherzog Leopold Wilhelm um 1660 eine Halsuhr in ovali, darin der Name: Sailler, Ulm. — Aus Schwab. Gmünd wird am 15. September 1562 ein Goldschmied Hans Püchler als Inwohner zu Wiener-Neustadt aufgenommen, ebenso als Bürger ein Goldschmied Ulz, Ravensburger (aus Ravensburg?). Ein Burger Martin Seunner zu Ravensburg lieferte um d. J. 1566 für die kaiserliche Trabantengarde nach Wien 101 Paar Panzerärmel um 656 fl. 30 kr.,

welche ihm ausbezahlt wurden. Ein Edelsteinschneider Hans Schweiger am Kaiserl. Hof zwischen 1598 und 1610 mit 10 fl. monatlichem Lohn, dürfte möglicherweise auch aus Schwaben gewesen sein? Aus Reutlingen wird ein Meister Hannsen, goldschmid von Ach, genannt, so das majestastigel gräbt, und welchem unterm 18. August 1500 von Augsburg aus 8 fl. rh. „zu zerung gen Innsbruck zu ziehen“ angewiesen werden. — Ein bedeutender Orgelmanachter muß Ende des 15. bzw. zu Anfang des 16. Jahrhunderts zu Waldsee geweilt haben, sofern Kaiser Maximilian I. unter dem 5. Juli 1518 den Johann Lukas Harber, welcher Propst des dortigen Chorherrenstifts war und den Rauch dem Kaiser empfohlen haben wird, anweist, „dem Hannsen Rawchen, Orgelmanachter von Walsee 300 fl. rh. auszuzahlen auf 2 positif, der eins er uns überantwort hat, und das ander zu seiner Zeit noch antworten soll.“ — Eine berühmte Gemeinsammlung des (1574 †) Grafen Ulrich von Montfort, aus ungefähr 2000 geschnittenen Steinen bestehend, kam aus Schwaben nach Tirol in das Museum von Burg Amras des Erzherzogs Ferdinand, welcher dieselbe von den Montfortschen Erben gekauft hatte. Zu derselben befand sich u. a. der in dem Jahrb. (II, 1884, auf Tafel III, Figur II) abgebildete Siegelstein des Westgotenkönigs Alarich, welcher einer Tradition zufolge in Tirol (welches die Westgoten durchzogen) gefunden worden sein soll. — Von älteren Meistern soll der Maler Mathias Müller zu Lindau i. B. welcher i. J. 1502 einen kunstreichen Altar in die Schweiz geliefert, auch einiges nach Vorarlberg und ins Tirol gemalt haben.

Um auf das 17. und 18. Jahrhundert überzugehen, so sind zunächst die im "D. A." a. a. D., S. 154, auf Grund der alten Kunstdenkmale von Tirol gemachten Angaben über den Erzbildner Kaspar Gras und dessen Reiterstatue von Erzherzog Leopold nach dem trefflichen Schriftchen des Gustos Konrad Fidicinaler: "Beiträge zur Geschichte des Leopoldbrunnens" etc. (Innsbruck, gedruckt bei Wagner, 1894, im Selbstverlag des Verfassers), dahin zu berichtigten, daß Hofbaumeister Christoph Gumpf ursprünglich den Plan zu diesem Brunnen entwarf, Hofposseier Gras aber bloß die Posseierung sämtlicher zehn Nebenfiguren und der Reiterstatue ausführte und damit schon 1622 begann. Im Jahre 1623/24

wurden schon mehrere Brunnenbilder gegossen, am 11. November 1624 bereits acht Statuen, darunter auch die vier Knaben, und waren nur mehr Noß, Mann und zwei sitzende "Bilder" durch den "Bizen- und Glogengießer" Heinr. Reinhardt zu gießen. Am 1. November 1627 hat dann Gras die Bilder, so auf den Brunnen thumen, ganz mit den verscheidenen verfertigt, außer des Noß; die Figur aber darauf jeweils posiert, daß er jetzt wortwendig darzuse hat." Reinhardt erlebte die Vollendung des Werkes nicht mehr und starb am 9. September 1629. Die Vollendung wurde seinem Sohn Fried. Reinhardt, welcher sich schon an dem Guss der früheren Bilder beteiligt hatte, und hierauf nach Dresden kam, anvertraut. Der Guss der Reiterstatue erfolgte noch 1630, wofür Fried. R. zum "wirklichen Hofpiken- und Glogengießer" ernannt wurde. Der Brunnen, der wahrscheinlich im Hofgarten von Innsbruck aufgestellt wurde, bestand 1. aus der Reiterstatue Erzherzog Leopolds V.; 2. aus drei Wassergöttern (Neptun, Oceanus, Triton); 3. aus drei Wassergöttinnen (Amphitrite, Diana und einer "Moßgöttin", welche in der Rechten einen Kranich beim Kopf, mit der Linken beim Fuß hält) und 4. aus vier Knaben, die ein erzenes Becken hielten. Das Pferd ist im Paradegalopp auf den Hinterbeinen aufgerichtet dargestellt; <sup>4/5</sup> seines Körpers schwanken mit dem Reiter ohne unnatürliche Unterstützung frei in der Luft. Der Aufstellungsplatz war später sicher der Hofgarten. Die zehn Erzfiguren kamen in der Folge von der Reiterstatue weg, ebenso letztere vom Brunnen. Die zehn Figuren befanden sich dann lange im Schloß Amras, und zwar nach der Restaurierung des spanischen Saales im „Krautkeller“. Die Reiterstatue war in diesem Jahrhundert auf einem unformlichen Marmorblock vor dem Theater aufgestellt. Zur Tiroler Landesausstellung im Jahre 1893 ließ dann die Stadt Innsbruck aus Kärntner Marmor einen neuen, aus einem großen Wasserbecken bestehenden Brunnen herstellen, auf dessen Rande ein Gott und drei Götterinnen sitzen. In der Mitte des Beckens erhebt sich eine Säule, auf der oben die Reiterstatue und an deren Sockel zwei Götter sich befinden. Unter der Statue sind vier kleinere marmonne Becken mit den vier Knaben angebracht; das alte erzene Becken war längst verloren gegangen. Nach Schluss der Ausstellung wurde der Brunnen im Frühjahr 1894 vor die „Radstätte“ in eine eigens hierfür geschaffene kleine Gartenanlage gestellt. — Das Grabdenkmal für den Deutschmeister Erzherzog Max hatte Gras schon viel früher, im Jahre 1608, in der alten, 1717 abgebrochenen Innsbrucker Pfarrkirche angefertigt: zu vgl. Zoller, Geschichte der Stadt Innsbruck I, S. 301; Unterficher, Chronik vom Jahre 1897, S. 88).

Nachzutragen ist weiter das berühmte, aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts stammende, aus im ganzen nicht weniger als 360 plastischen Stücken (nach a. Angaben aus gegen 2000 Holzfiguren) bestehende, in einer großen Nische aufgestellte Passionswerk, genannt der

"Delberg", in der katholischen Pfarrkirche zu Kreuzlingen bei Konstanz, zurzeit das größte Kunstwerk am Bodensee, von welchem jedenfalls ein gut Stück Tiroler Arbeit ist; die Figuren sind schuhhoch, zierlich und kunstreich aus Lindenholz geschnitten, ohne Farben; an Felsen, Höhlen und allen Passionsattributen ist kein Mangel; ein Tiroler Künstler soll 18 Jahre daran gearbeitet haben. Noch machen wir bei dieser Gelegenheit auf die in die (dem Kloster gegenüberstehende) kleine uralte Siechenhauskapelle eingemauerten Steinbilder der Apostel Petrus und Paulus, Josephs und Marias aufmerksam, welche groÙe Ahnlichkeit mit denjenigen des Klosters Hirsau im Schwarzwald aufweisen und zu den ältesten Bildwerken Süddeutschlands (vielleicht aus dem 9. oder 10. Jahrhundert) gehören dürften. — Ueber die im "D.-A." XIV, 1896, S. 151, aufgeführte Malerfamilie Zeiler können noch weitere nähere Mitteilungen dahin gemacht werden, daß dieselbe anfangs des 16. Jahrhunderts aus Innsbruck und noch früher aus Wertach stammte. Paul Zeiler, am 21. August 1658 zu Reutte geboren, bildete sich zuerst in Florenz, dann zu Rom bei Mathias Bredero, cavaliere Calabrese genannt, malte korrekt und schön und stets nach eigener Empfindung; einer seiner Schüler war Heberger aus Torenz. In zweiter Ehe, welcher der Künstler Joh. Jak. Z. und Maria Anna Z., nachmalige Gattin des Malers Balthasar Niepp, und 6 geistlich gewordene Söhne entstammt, war Paul Z. mit Anna Kurz verheiratet. Der Sohn Johann Jakob Z., geboren den 26. Februar 1710 zu Reutte, gestorben ledig daselbst am 8. Juli 1753, studierte in Rom unter Sebastian Konko, dann unter Salimbeni in Neapel; seine erprobte Geschicklichkeit im Historienfach wurde von der Wiener Akademie mit einem Preise öffentlich gekrönt; er bekleidete nicht bloß die Würde eines Mitgliedes dieser Akademie, sondern schwang sich auch noch zum R. R. Hofmaler empor; doch fiel seine Zeichnung, so praktisch er an und für sich in seiner Kunst war, manchmal unkorrekt aus. Unter seinen Schülern wären hier zu nennen: Eugen Kuen, Karl Selb aus Stockach,

welcher u. a. in der Pfarrkirche von Reutte die Nebenaltarblätter, den Märtyrer Sebastian und die heilige Familie malte, Thomas Dialer von Reutte (geboren den 17. Dezember 1766, gestorben 1800 zu Dedenburg), welcher eine Zeit lang mit Knoller in Ettal malte, Joseph Anton Köpfle von Höfen (geboren 7. September 1757), welcher u. a. dem Z. zu Feldkirch beim Anwurfe eines Plafonds half, Thomas und Anton Löw von Rantweil und Jg. Kiel von Umhausen. Ein Beter Joh. Jak. Zeilers war der am 18. April 1716 zu Reutte geborene, den 4. März 1794 ledig daselbst gestorbene Brixensche Hofmaler Franz Anton Z., welcher seine Studien zuerst bei seinem Beter Paul, dann im Jahre 1738 ff. bei Joh. Ev. Holzer und Gottfr. Bernh. Götz in Augsburg und schließlich in Rom bei Corrado Giacinto machte; er malte sehr praktisch in einem gefälligen Stile um billige Preise; ansprechend und schön ist seine Farbengebung und die Bildung der über das Gesims gewöhnlich hinausreichenden Wolken. Unter seinen Schülern sind Franz Götz, Sohn des vorgenannten G. und namentlich der (am 27. Dezember 1753 zu Reutte geborene) J. h. Christoph Haas hervorzuheben. Ein wackerer Kaufmann von Reutte, Jak. Mang Ammann ließ den Haas zur weiteren Ausbildung auf seine Kosten nach Italien reisen; und nach Ammanns Tod unterstützten ihn die Jungfrauen Johanna und Franziska Strelle von Reutte. Lobenswert ist sein Kolorit; man erkennt in seinen Arbeiten Zeilers Stil. Er setzte sich später in Schwäb. Gmünd, wo er den 6. September 1829 starb. In seiner Heimat Reutte sind das Petri Verleugnung darstellende Gemälde am Hochaltar sowie die Stationen von ihm. Auch über Paul Zeilers Schwiegersohn, den schon früher a. a. D. und im "D.-A." XIV, 1896, Nr. 11, S. 151, genannten Maler Niepp ist Verschiedenes nachzuholen, so daß er nicht im Jahre 1722, sondern am 22. November 1703 als Sohn armer Taglöhnerleute, des Michael R. und der Maria, geborenen Mayr, geboren wurde. Schon als Knabe lebte und webte er im Reich der Malerei, und zog als aufblühender Jungling durch gelungene Arbeiten unter

Anleitung des Malers Franz Hörmann die Aufmerksamkeit von Kunstsinnern und Gönnern auf sich. Er starb in drückender Armut kinderlos. Als Mensch zeichnete er sich durch hingebende Heiterkeit, frohe Gemütsart, gesunden Witz und eine beinahe ans Verschwinden grenzende Freigebigkeit gegen Arme aus; und nur zu bedauern ist, daß er im Alter immer mehr und mehr den Alkohol lieb gewann.

"Seine außerordentliche Fertigkeit sowohl im Entwerfen als Ausarbeiten, verbunden mit dem kühnsten Pinselzuge und dem lebhaftesten Kolorite, verdient Bewunderung, obgleich hic und da seine Zeichnungen nicht immer tödelos und viele seiner Werke nur halb vollendet sind. Vorsätzlich geschickt war er als Maler der Tiere. Die Stationsbildnisse von Weissensee befunden seine hohe Kunst. Knoller reiste seiner Zeit eigens dahin, um Aug' und Herz an denselben zu weiden, die ebenso viel Stoff dem Denker, als Genuss dem fühlenden Künstler bieten." (Joh. Kögl, einige Notizen über den Pfarrbezirk Breitenwang sc. Füssen, 1830, gedr. mit Jak. Winterhalterschen Schriften, S. 69-70.) In seiner zweiten Heimat, Reutte, verherrlichte R. 1739 die kleine dem "Erlöser im Kerker" geweihte Kapelle zwischen der Pfarrkirche und Totenkapelle durch ein schönes Fresko-Gemälde; man ist verlegen, ob man mehr des Malers originellen Gedanken, die schnelle Ausführung oder das schöne Kolorit voll Harmonie, Kraft und Unmut bewundern soll. Außerdem malte er nach Reutte eine hl. Micheline und in die dortige Hüttenkapelle die Bildnisse des Kreuzwegs sowie um d. J. 1787 die sebenswerten, großen Stationenbildnisse — wie es scheint eine R. Spezialität — in die Pfarr- und Wallfahrtskirche zu "U. L. Frau unter den 4 Säulen" nach Wilten bei Innsbruck, ebenso die Stationen in Wängle; weiter ein schönes Altarblatt nach Bichelbach und ein solches in das St. Anna Kirchl. in Vilz. In den Innsbrucker "Monatosen" (27. Jahrg., 10 Heft) werden diese Arbeiten in der Zeichnung als richtig und lebt im Ausdruck, Farbentechnik und Malweise für vortrefflich befunden. Auch die sämtlichen Stationen des Kreuzweges von Ehnbüchel skizzierte er. Von Schülern R.s wüssten wir zu nennen: Sales Stäpf, J. Keller von Bronten, und Franz Anton Leitenstorfer von Reutte.

Unter den von Vorarlberg aus in Schwaben thätig gewesenen Baumeistern, Steinmetzen, Maurern sc. ("D.-A." a. a. D., S. 155) wurde bis jetzt nicht genannt der Steinmetz- und Maurermeister Peter Joachim (Jochum?!), welcher mit Joh. Jak. Börl aus Straßburg das frühere Rathaus bezw. den nachmaligen R. Gerichtshof für den Neckarkreis in der vormaligen Reichsstadt Esslingen, einen aus dem Hauptgebäude und zwei Flügeln bestehenden, 200' langen und 150' breiten

Bau mit einem schönen, sehr großen, mit Bildwerken aus Stucco und mit Plafondgemälden reich geschmückten Saal in der Zeit von 1705—1730 erstellte, dabei übrigens mit dem Rote uneins wurde (s. das Nähere bei Pfaff, Geschichte der Reichsstadt Esslingen, Verlag von Konrad Weihardt daselbst, 1852, S. 505—507). Der Grundstein wurde den 22. April 1705 gelegt; der Außenbau schon 1708, der Innenbau aber erst 1730 vollendet. Kurz vorher um das Ende des 17. Jahrhunderts arbeitete ein Palier, Andreas Brenner, aus der Umgegend von Bregenz heraus. Ein Bildhauer bezw. Kunstscreiner Thomas Halder von Bregenz stellte im Jahre 1715 die gegenwärtig noch stehende Kanzel in Fronhofen, DA. Ravensburg, um 137 fl. 30 kr. her, welche dann durch Franz Schmucker um 250 fl. gefaßt wurde. Ein geschickter Elfenbeinschnitzer in der Kartause Buxheim war der (J. 1714 zu Bregenz geb., 1791 in seinem Kloster gestor.) P. Bernhardin (saec. Hannibal) von Bildstein. Auch Vorarlberger Glockengießer lieferten im vorigen Jahrhundert Werke nach Schwaben, so von Bregenz aus Joh. Bapt. a (oder de) Porta, aus einem Graubündner Geschlechte stammend, wahrscheinlich ein Sohn des Glockengießers Andreas de Porta, und dessen Verwandter Christian Schmid daselbst in den Jahren 1727 bis 1737 in das Franziskanerkloster Margarethenhausen (dessen Glocke sich jetzt in Northeim befindet) und in die hohenzollernische Enklave Achberg, u. A. auf Schloß Achberg selbst. Andererseits arbeitete die bekannte Konstanzer Glockengießersfamilie Rosenlächer im 17. und 18. Jahrhundert viel nach Vorarlberg. Umgekehrt waren tüchtige schwäbische Kunsthändler in Vorarlberg thätig, namentlich auch ein paar geschickte Kapuziner, so der in der »arte alabastrina«, Marmorierung sc. überaus gewandte Laienbruder Clemens aus Niedlingen (um d. J. 1760), die beiden ausgezeichneten Kunstmästher Fr. Abraham von Wettbrunn, der i. J. 1761 in die Kapuzinerkirche zu Bezau die Reliquarien fertigte, und Fr. Petrus von Stühlingen, der in der Ordenskirche zu Bregenz den Hochaltar, in Bezau zwei Seitenaltäre

hergestellt hatte, während letzterenorts der Guardin P. Tel. von Aigelingen die kleineren Schnitzarbeiten und Arabesken, sowie die Fassung derselben ausführte. Von aus Vorarlberg in Schwaben thätig gewesenen Malern wären noch zu nennen (nach gesälliger Mitteilung des Herrn Kaplan Schilling-Biberach): Meister Dietrich Meußen von Feldkirch, welcher im Jahre 1621 für die von Pfleidererische Familienkapelle ein noch daselbst befindliches Altarbild um 50 fl. verfertigte. Mehr untergeordneter Art sind: Stephan Kehler aus Bregenz, welcher einige Bilder ins Benediktinerkloster Weingarten malte; Franz Bildstein aus Bregenz (geb. das. 1622); Thum aus Feldkirch, welcher einen Teil der Gemälde im dortigen Refektorium fertigte; schon in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts wird aus Feldkirch ein Maler Johs. Thum(en) genannt. — Den Künstlern aus Tirol ist noch anzureihen: Joseph Streiter aus Schwaz, welcher einige Stücke im vorigen Jahrhundert in die Stiftskirche nach Wiesensteig lieferte. Andererseits malte Maler Bauer aus Augsburg ein gutes Bild, das heilige Abendmahl, an den Hochaltar der Pfarrkirche von Schwaz. Nicht unerwähnt soll bleiben der am 24. Dezember 1724 als Bürgermeisterssohn zu Wangen i. U. geborene Johann Baptist Durach, welcher sich in Salzburg niedergelassen und daselbst die Malerin Maria Barbara Kels, eine Nachkommin des berühmten Kaufbeuren-Malers Hans Kels, und Tochter des Miniaturmalers Ant. Alex. Kels, geehelicht, und von hier aus Einiges nach Tirol gemalt hatte.

#### Bemerkungen

zu Herrn Dezel's „Christl. Ikonographie“ &c.

Von J. S. Mon in Karlsruhe.

#### VIII.

Das wichtigste und allgemein anerkannte Sinnbild des Reiches Gottes auf Erden, wie auch des himmlischen Reiches Christi oder des Paradieses, ist das Gebäude eines Gotteshauses, d. h. einer größeren Kirche. Mit der Betrachtung des Baues und der Ausschmückung einer Kirche behandelt man

den wichtigsten Teil der christlichen Ikonographie. Die Besprechung der Frage, wie haben die bildenden Künste das Reich Gottes dargestellt, ist so wichtig, daß man erwarten durfte, Detzl würde der Ikonographie des Reiches Gottes wenigstens einen, wenn nicht zwei Abschnitte widmen.

Unter einer Kirche, einem Gebets- oder Gotteshouse versteht man in ikonographischer Hinsicht einen Raum, welcher zum gemeinsamen Bitt- und betrachtenden Gebete hergerichtet ist. Aber diese Herrichtung muß so beschaffen sein, daß sie sinnbildlich, allegorisch oder emblematisch die Anstalt oder Gesellschaft anschaulich macht, welche man die Kirche Christi nennt.

Daß auch der Gegensatz des Reiches Gottes auf Erden, die sündhafte Welt, mit ihren vielfachen Versuchungen zur Sünde und zum Bösen, ebenfalls bildlich dargestellt wurde, versteht sich von selbst. Die Welt als Gegensatz zum Reiche Gottes, d. h. zur Kirche Christi, hat Detzl in seiner Ikonographie nicht besprochen. Nur im Anhange, erster Abschnitt, Band I, S. 562—564, spricht er von der „Weltschöpfung“, d. h. von der physischen Erstellung der Welt. Von der moralischen Weltordnung, d. i. vom Reiche Gottes oder der Kirche, spricht er gar nicht.

Daß die Arche Noes auf den Gewässern schwimmend das Sinnbild oder typische Vorbild der Kirche Christi ist, war jedenfalls Herrn Detzl bekannt. Er sagt zwar nur Band I, S. 27, daß das Schiff das Symbol der Kirche sei.

Wenn Tertullian die Kirche „das Haus unserer Taube“ (d. h. des heiligen Geistes) nennt, so will er damit andeuten, daß der heilige Geist, oder die Eingabe desselben, die christlichen Gotteshäuser nach den damaligen Vorstellungen baute. Schon der Umstand, daß an den Portalen alter Kirchen, romanischer, wie auch gotischer Zeit, sich nicht selten Inschriften finden, aus denen hervorgeht, daß man jene Gebäude als das Resultat und das Produkt des betrachtenden Gebetes angesehen hat, nötigt, dem Kirchenbau in der christlichen Ikonographie eine Stelle anzugeben. Jene Inschriften röhren nicht von den Architekten, d. h. den ausübenden Baukünstlern, oder von den Technikern her, sondern sind meistens von den Bauherrn selbst, welche

Priester waren, verfaßt. Die Worte ovile Christi. — porta S. Petri, janua S. Pauli sind bekannt. Man könnte noch anführen: introibo Domine in domum tuam (s. Croce in Florenz) — janua sum vitae (Mailand) — ego sum ostium in ovile ovium und manches andere. Alles dieses war Herrn Detzl ohne Zweifel bekannt. Noch deutlicher sprechen die Benennungen der Cistercienserklöster (und -Kirchen) jene Ausfassung aus, daß man mit dem Bau einer Kirche einer christlichen Idee Ausdruck zu geben beabsichtigte. Zunächst liegt es, daß himmlische Jerusalem und die sichtbare Kirche auf Erden und das irdische Leben in Gott dem Besucher der Gotteshäuser anschaulich zu machen. Daher die Namen: porta coeli, sons salutis, porta felix, portus Marianus, maris stella, hortus Dei, vallis s. Crucis, hortus floridus, campus speciosus, lucida vallis, vallis speciosa, corona s. Mariae, corona coeli, vallis gratiarum, lucida stella, vallis beatorum, sanctorum u. s. w.

An Psalmen-Illustrationen sowie an Bildern zu den Evangelien und Episteln des Jahres, oder an Bibel-Illustrationen, in welchen das Reich Christi dargestellt erscheint, ist bekanntlich kein Mangel. Bei nahe aus jedem Jahrhundert kann man die eine oder andere bildliche Darstellung des Reiches Christi anführen. In der Neuzeit verdienen Joseph v. Führichs Illustrationen zu den Psalmen eine Erwähnung.

Es drängt sich bei der Lektüre von Detzls Werk der Gedanke auf, wo hätte der genannte Schriftsteller von den bildlichen Darstellungen des Reiches Gottes und der Kirche handeln sollen, oder wo muß man diese bezügliche Besprechung suchen? Zunächst vermutet man, daß bei der Ikonographie des heiligen Geistes von der Kirche Christi und von den messianischen Propheten die Rede sein würde, also im ersten Kapitel, vierter Abschnitt. Oder man ist der Ansicht, Detzl habe in der „Ikonographie der göttlichen Geheimnisse“ von der Stiftung oder Gründung der Kirche durch den heiligen Geist gehandelt. Daß die Kirche als sichtbares Reich Gottes vom heiligen Geiste ebenso ausging, wie die Propheten vom messianischen Reiche, unterliegt keinem Zweifel.

Also wäre bei der Lehre vom heiligen

Geiste die richtige Stelle gewesen, um von der Kirche und von dem Kirchenbau zu sprechen.

Wenn man sich für berechtigt halten will, die kirchliche Architektur aus der christlichen Ikonographie auszuschließen, so muß man daran erinnern, daß unserer gegenwärtigen Generation in Deutschland wie in Frankreich viel zu wenig oder fast gar nicht bekannt ist, welche religiöse Stimmung und intensive Andacht oder Begeisterung für die Kirche, für das Reich Gottes, und für Gott selbst bei den Menschen des 11. bis 15. Jahrhunderts durch den Anblick und Besuch der romanischen und gotischen Kirchen hervorgebracht wurden. Wir wissen, daß der hl. Bernhard von Clairvaux beim Betreten des Speyerer Domes in hohem Grade begeistert war. Man könnte noch viele Beispiele aus vier und mehr Jahrhunderten anführen, welche beweisen, daß gebildete und begabte Männer die Kirchenbauten ihrer Zeit mit Begeisterung bewundert haben. In Unbetracht dieses Punktes muß man als Historiker zugestehen, daß in den genannten Jahrhunderten von 1000—1500 n. Chr. die Architekten der romanischen und gotischen Kirchenbauten ebenso glänzende geistige und religiöse Erfolge erzielt haben, wie die Maler der Staffeleibilder, der Wandgemälde und der Glasmalerei.

Die sogen. Kunstschwärmer der Gegenwart verlangen vom Künstler, daß er durch seine Schöpfungen in der Musik, im Gesang, durch Gemälde und Statuen den Menschen in eine andere geistig höhere oder ideale Welt versetze. Man giebt gern die Berechtigung dieser Anforderung zu, aber wer will leugnen, daß der Architekt eines romanischen oder gotischen Domes den Betreter des letzteren nicht ebenfalls in eine andere ideale Welt zu versetzen vermöge? Das haben die mittelalterlichen Baumeister in hohem Grade verstanden. Aber gleichwohl will man sie aus dem Verzeichnisse der Künstler entfernen! In der christlichen Ikonographie sollen dagegen ungeachtet die Baumeister oder Baukünstler keinen Raum haben.

In einer christlichen Ikonographie muß, nach dem soeben Gesagten, besprochen werden, wie der Architekt den Grundriß und den Aufriß einer Kirche, wie er die Portale, wie den Turm und wie er die Säulen,

speziell die Iachin- u. Booz-Säule, wie er das Chor- und das Querschiff entworfen, konstruiert und ausgeschmückt hat. Die renommiertesten Architekten und die am meisten charakteristischen Kirchenbauten vom 3. bis ins 19. Jahrhundert müßten mit Namen in einer christlichen Ikonographie aufgeführt werden. Mit den Kirchenbauten müssen auch die Wandmalereien und Glasgemälde sowie die Kleinkünste besprochen werden. In diesem Punkte genügt das Buch von Dezel den Anforderungen nicht.

Da die bildlichen Darstellungen an und in den Kirchengebäuden, welche sich auf die sichtbare Kirche und das Leben des Menschen als Mitglied der christlichen Gemeinschaft beziehen, zahlreich und verschiedener Art sind, so muß man sie ikonographisch klassifizieren. Als leitendes Einteilungsprinzip kann weder der Baustil (romanisch, Neubau, Gangstil und gotisch) noch die Stelle oder der Platz, wo jene Bildwerke angebracht sind, noch die Art der Darstellung (Malerei, Skulptur, ob Rondo oder Relief, Wand- oder Glasmalerei) zu Grunde gelegt werden. Denn es handelt sich hier lediglich um die Idee, welche der Künstler auszudrücken bemüht war, sei es in symbolischer, sei es in didaktischer, in emblematischer, kritischer oder sei es in allegorischer Kunstform. Es kommen hier die Portale, die Tympanonbilder und Portalumrahmungen, die Thürfüllungen bei den vorgotischen und gotischen Kirchen, ferner die sogen. Osttürme, der Turm von Bethlehem (auf der Epistelseite, auch turris gregis genannt) und der Thorturm von Jerusalem auf der Evangelienseite in Betracht.

Dass man die Erklärung der Figuren der Wasserspeier und Fialenkrönungen an den gotischen Kirchen in einer christlichen Ikonographie erwarten darf, ist selbstverständlich. Auch die Tiergestalten, welche auf den Spitzen der Fialen an den Baldachinen der Glasmalerei vorkommen, müssen in einer christlichen Ikonographie besprochen werden. Zu den Gegenständen, welche innen und außen an den Gebäuden der Kirchen in archäologischer Hinsicht betrachtet und erklärt werden müssen, gehören auch die Orgelgehäuse, Glasfenster, Kanzeln und vor allem die Altartische, die Flügelaltäre, Propststühle und Chorstühle sowie die Ikonostasis. Die Vorhallen der Kirchen

und die Kanzeln enthalten nicht selten bildliche Darstellungen, deren Erklärung mitunter Schwierigkeiten macht, welche aber ikonographisch von großer Wichtigkeit sind. Da ist es gerade ein Handbuch der christlichen Ikonographie, das den Wegweiser für den Kunsthistoriker und Kunstfreund abgeben soll.

Man unterscheidet im Innern der Kirche die Säulen Iachin und Booz im Langhaus und deren Sockel und Kapitale von den andern Säulen. Ferner werden mit besonderer Aufmerksamkeit verfolgt: die Darstellungen auf den ältesten Taufsteinen, das symbolische Bild der sogen. offenen Schuld (confiteor) in den Gewölbe-Schlusssteinen (menschliches Antlitz, aus welchem Blattwerk herauswächst), die sogen. porta clausa, die Darstellungen im Maßwerk, besonders diejenige, welche die hundertfältigen Früchte der Lehre Christi in Rosetten und Fenstern anschaulich machen soll, die Bogenfriese, die Nischen und Galerien u. a. m.

Um darzuthun, inwiefern jene Teile der Ausschmückung eines Gotteshauses in einer christl. Ikonographie behandelt werden müssen, sollen einzelne Gruppen jener bildlichen Darstellungen hervorgehoben werden. Das ist in einer glaubensarmen und idealen Zeit, in welcher eine so große Anzahl von kunstblindem Leuten über die bildenden Künste reden, denken und träumen, unbedingt notwendig.

Die Idee, welche der Gliederung der Räume eines christlichen Gotteshauses zu Grunde liegt, ist im allgemeinen bekannt. Das Chor soll ein Bild oder ein Symbol des ewigen Lebens, der Vereinigung der menschlichen Seele mit Gott, der via unitiva oder der vita in Gott, darstellen, von welch' letzterer Christus sagte: ego sum via, veritas, vita. Das Querschiff oder Transept, oder wo dieses fehlt, der Triumphbogen, soll symbolisch den Übergang oder den Durchgang vom Leben der Seele im Körper zum ewigen Leben in Gott nach dem leiblichen Tode andeuten. An das judicium particulare und universale (das Gericht und das jüngste Gericht) oder an die veritas, d. h. die Rechtfertigung durch Christi Tod soll den Besucher der Kirche der Triumphbogen und das Querschiff mahnen. Endlich ist das Langhaus oder Schiff der Kirche die via illuminativa,

purgativa, die via, der Weg, welchen Christus auf sich selbst bezieht, indem er sagte: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.“ Sinnbildlich ist hier das Leben im Glauben und die Belehrung in den Glaubenswahrheiten ausgesprochen.

Es unterliegt mithin keinem Zweifel, daß diese nach christlicher Idee vorgesehene Raumgliederung der christlichen Kirchen und die Bildwerke innerhalb derselben in eine christliche Ikonographie aufgenommen werden müssen. Der denkende Christ erwartet es gar nicht anders, als daß ihn über diese Dinge ein Handbuch der christlichen Ikonographie belehre. Hier kann ich mich bezüglich dieser Frage kurz fassen, da ich im 19. Bande meiner „Bildenden Künste im Großherzogtum Baden“ bei Besprechung des Speyerer Domes eingehend davon gehandelt habe. Der christliche Kirchenbau ist die Elementarlehre der christlichen Ikonographie. Nicht aus einem Lehrbuche der katholischen Dogmatik, sondern aus der Beschaffenheit des Ortes, an welchem der sakramentale Christus gegenwärtig ist und das heilige Messopfer dargebracht wird, wächst die christliche Kunstlehre und christliche Ikonographie heraus.

Die bekannten und fast in jeder gotischen Kirche vorkommenden Embleme sind die schwörende Hand für Gott Vater, das Kreuz für Christus, die Taube oder der Stern für den heiligen Geist. Man hat die schwörende Hand auch als segnende Hand erklärt, was jedoch unrichtig ist, denn bei der segnenden Hand berührt der Ringfinger den Daumen. Die schwörende Hand bezieht sich auf die Worte: juravit Dominus et non poenitebit eum. Damit ist das Versprechen der Erlösung ange deutet. Der Stern als Symbol des heiligen Geistes bezieht sich auf den Stern der drei Könige, welcher als Symbol des heiligen Geistes gilt, weil er die Könige des Ostens nach Bethlehem führte.

(Fortsetzung folgt.)

Vor 100 Jahren. — Aufzeichnungen aus einem Kloster Tagebuch über die letzten Kriegszeiten der Benediktinerabtei Neresheim (1800 bis 1802).

Den 3. Juli, morgens 10 Uhr reiste ich wieder von Dintelsbühl ab und kam

abends 6½ Uhr in Neresheim gut, aber vom Reiten sehr ermüdet an. Der Klostermeister, seine Frau und seine kleine Tochter waren meine Reisegefährten. In Oppingen jagte man uns einigen Schrecken ein, indem mehrere Leute, unter anderen ein Bote vom Städtchen Neresheim, uns entgegen liefen und sagten, daß die Franzosen neuerdings in Auernheim, und nun wohl schon in Neresheim sein werden. Ich habe schon zu viele Franzosen gesehen, als daß ich mich durch diese Nachricht von der Fortsetzung meiner Reise hätte abhalten lassen. Nur hatte ich Mühe, meine Reisegeellschaft und andere zurückkehrende Emigranten, welche sich an mich angeschlossen hatten, zu beruhigen. — Den 4. Juli: Der Namenstag unseres Paters Superior ward wie gewöhnlich ruhig gefeiert. Am Abend hatten wir wieder einen Besuch von einem französischen Verpflegungs offizier, der wegen dem Accord, den wir in Rücksicht unserer Naturalienlieferung mit einem seiner Kollegen gemacht haben, in Verlegenheit war, und hier Beruhigung suchte. Wir schickten deswegen unseren Kanzleirat mit ihm nach Donauwörth, und bei dieser Gelegenheit auch nach Augsburg, um wegen der, von einem vorgeblichen Kreisausschuss ausgeschriebenen Naturalienlieferung für die französische Armee sich näher zu erkundigen. — Am 5. Juli: Unter so vielen Ereignissen, welchen wir seit vier Jahren so oft ausgesetzt waren, ist keines, das dem gleich käme, welches wir heute abend hatten. Um 6¾ Uhr sprangen 45 kaiserliche Kavalleristen, Ulanen und Husaren zum Thor herein; — der Sergeant unserer Sauve garde ging ihnen sogleich entgegen und zeigte ihnen seine Ordre vor, allein sie waren damit nicht zufrieden und sagten, es seien hier noch mehrere Franzosen verborgen, die keine Sauve gardisten wären. Und unter diesem Vorwände ließen sie wie rasende Leute mit bloßen Säbeln im Kloster herum, Geistliche, Brüder, Bediente, und alles was ihnen in den Weg kam, drohten sie zu massakrieren, wenn man ihnen die verborgenen Franzosen nicht zeige. Sie wollten mit Gewalt in die Abtei und Klausen einbrechen, und wir mußten ihnen beide öffnen und durchsuchen lassen. Was sie Ess- und Trinkbares antrafen, verschlangen sie mit Heißhunger, wie ausgehungerte Hunde.

Sie plünderten selbst unsere Sauve garde aus. Endlich kam zum Glück ein Offizier, welcher Ruhe und Ordnung bot, aber sie kaum herstellen konnte, indem die Ulanen und Husaren noch im ganzen Kloster herumgestürmt waren. Unser Sergeant erklärte sich gegen ihn mit Aufstand und Würde, fragte ihn, ob er die Rechte und Freiheiten einer Sauve garde nicht kenne, und warum er sie durch seine Leute nicht respektieren mache? Als braver Offizier, setzte er hinzu, hätte er der erste auf dem Posten sein sollen, um dem Unsug zu steuern. Der Offizier schämte sich, bat um Verzeihung und ließ der Sauve garde das Geraubte, was man noch finden konnte, z. B. ein Paar Stiefel, eine Sackuhr &c. zurückgeben.

Den Ulanen gaben wir Bier, Brot, Käse und geräuchertes Fleisch, worauf sie, nachdem sie eine Stunde lang alles in Furcht und Schrecken versetzt hatten, mit einem Boten von uns über Schweindorf nach Nördlingen zurückgingen. Zwei französische Husaren, die hier waren und sich anfänglich versteckt hatten, nahmen sie nebst zwei blesierten Pferden als Gefangene mit sich fort. Unsere Sauve garde ließen sie hier. So tapfer hielten sich 45 Ulanen und Husaren gegen eine Sauve garde von 3 Mann. So groß ist der Kontrast zwischen dem Einzug der Franzosen, die noch unsere Feinde sind, indem wir noch unser Kontingent gegen sie haben, und der Kaiserlichen, die unsere Freunde sein sollten, indem unsere Soldaten noch mit den ihrigen im Felde stehen. U. a. zeigten die Ulanen ihre Bravour auch dadurch, daß sie einen Hut, den sie in einem Taselzimmer fanden, in Stücke zerrieben. Wer diesen Spektakel, dieses wilde Betragen nicht mit Augen gesehen hat, kann sich keine Vorstellung davon machen. Mehrere Herren versteckten sich aus Furcht vor den Barbaren, u. a. Pater Aemilian, der sich in der Rauchkammer ober der Buchdruckerei verbarg und da seine Sicherheit suchte. Was mich betrifft, bin ich dergleichen Auftritte schon zu sehr gewöhnt, als daß dieser mich hätte aus der Fassung bringen können. — Den 6. Juli: Heute früh um 4 Uhr war schon eine starke Patrouille von Franzosen in Neresheim. Zu uns kamen sie nicht her-

auf, sondern verteilten sich links und rechts gegen Dossingen und Dischingen. Das Corps Franzosen, welches in und um Heidenheim steht, verstärkte sich immer mehr. Vor Ulm soll schon ein Teil der Reservearmee mit Belagerungsgeschützen von Straßburg her angekommen sein. Daraus läßt sich erklären, daß man von Ulm her sehr starkfanionieren hört. — Den 7. Juli: Morgens 4 Uhr kam unser Herr Kanzleirat von Augsburg zurück. Er brachte folgende wichtige Nachrichten mit: Die Franzosen sind zwischen München und Ingolstadt geschlagen worden. General Lecourbe retierte über Memmingen gegen Tirol. Moreau wird heute in Augsburg erwartet. Donauwörth ist in den Händen der Kaiserlichen samt dem Schellenberg. In Augsburg wimmelt es von französischen Blesierten, das französische Spital in Dillingen wird eilends nach Augsburg geschafft. Was die Geschäfte betrifft, wegen welchen wir den Herrn Kanzleirat nach Donauwörth und Augsburg schickten, verhält es sich damit also: Foulin, mit dem wir wegen einer Naturalienlieferung einen Accord gemacht hatten, war ein Betrüger. Er ging mit dem Geld durch. Man glaubt, daß er auf seiner Flucht von einer kaiserlichen Patrouille gefangen worden sei. Er wird auf Veranstaltung des Mathieu Xavier durch Steckbrief verfolgt. Unser Geld soll, uns entweder von ihm oder seinen Eltern, die in Perch leben und in Unsehen stehen, zurückgegeben werden, — welches vermutlich ad calendas graecas geschehen wird. Foulin soll, wenn er aufgefunden wird, erschossen werden, wie es schon mehreren seiner Kollegen erging, die statt der Naturalien Geld annahmen. Der Kreisasschuß, welcher in Augsburg versammelt ist, um die Requisition, welche der französische Obergeneral und der ordonnateur general Mathieu den schwäbischen Kreisständen auflegte, in Ordnung zu bringen, ward von Moreau selbst zusammenberufen.

(Fortsetzung folgt.)

#### Litterarisches.

Hilgers, Jos. L. S., Kleines Ablösbuch &c. Paderborn, Druck und Verlag von Ferdinand Schöningh, 1896. XXXI und 450 S. M. 3.—

# Diözesanarchiv von Schwaben.

Organ für Geschichte, Altertumskunde, Kunst und Kultur der Diözese Rottenburg und der angrenzenden Gebiete.

Herausgegeben und redigiert von Amtsrichter a. D. Beck in Ravensburg.

Beiträge, Korrespondenzen &c., Rezensions-Exemplare, Tauschzeitschriften &c. wollen stets direkt an Amtsrichter a. D. Beck in Ravensburg, Bestellungen und Reklamationen an die Expedition des „Deutschen Volksblatts“ in Stuttgart, Urbansstraße 94, gerichtet werden.

**Nr. 3, 1899.** 17, Jahrgg.  
Erscheint monatlich einmal und ist halbjährlich durch die Post zum Preis von M. 1.90 ohne Bestellgebühr; durch alle Buchhandlungen sowie gegen Einbindung des Betrages direkt von der Expedition um M. 2.10 (außerhalb des deutsch-österl. Postgebietes M. 2.20) zu beziehen; einzelne Nummern 40 Pf. Annnoncen &c. welche der Richtigkeit dieser Zeitung nicht zu widerlaufen, werden von der Expedition entgegengenommen und pro Zeitteil oder deren Raum mit 15 Pf. buchhändlerische Beilagen, Prospekte &c. nach Vereinbarung berechnet.

Th. S. Zur älteren Geschichte der Pfarrei Unlingen (O.A. Niedlingen.)

Unlingen lag politischerseits ursprünglich in der Unterichshutare, einem Teil der alten Folcholsbar, welcher später in der Eritgaugrafschaft aufging. Das Grafenamt hatten in dieser Gegend bis weit in die zweite Hälfte des zehnten Jahrhunderts hinein die mächtigen und reichen Alaholfinger, Nachkommen des i. J. 748 gestürzten alemannischen Herzogshauses, zu deren Ahnen sehr wahrscheinlich auch jener Bertold („nobilissimus Alemannorum“) gehörte, welcher i. J. 724 an der Gründung des Klosters Reichenau beteiligt war. In der Bussenegegend befand sich der eigentliche Stammsitz und Mittelpunkt der Alaholfingermacht (E. Krüger in der Zeitschrift f. Gesch. des Oberrheins 1892, S. 507) und auch in Unlingen war dieses Geschlecht begütert. Die Klöster St. Gallen und Reichenau wurden von ihnen reichlich mit Gütern ausgestattet. Nach einer angeblichen Urkunde Karls des Großen vom Jahre 811 (Württ. Urkundenbuch I. p. 72) schenkte auch ein Graf Gerold Güter zu „Ulnaengen“ dem Kloster Reichenau. Ob nun der bekannte Graf Gerold,<sup>1)</sup> der

<sup>1)</sup> R. Brandi, die Reichenauer Urkundenfalschungen (Quellen und Forschungen z. Gesch. der Abtei Reichenau I. 1890) S. 14 und 44. Zu vergl. Memmingen, Oberamt Niedlingen, S. 8 und Beck, der Bussen und j. Umgebung 1868 S. 56. Neuerdings gibt auch R. Maag (Das habburgische Urbar I. 1894 S. 386 Anm. 4) zu, daß die gen. Urkunde „doch wohl auf wirklichen Thatsachen“ beruhe. Jedenfalls ist in demselben Klosterbesitz in den darin genannten Orten im Anfang des 9. Jahrhunderts vorausgesetzt. Zweck der Fälschung war nur die Regelung der Vogteiverhältnisse in der Donaumenge, weil das Benehmen des Klostervogts wohl manches zu wünschen übrig ließ. Eine sachliche Fälschung war nicht beabsichtigt (Brandi a. a. O. I. S. 88).

<sup>2)</sup> Übersetzung Dehems in seiner Chronik von Reichenau, neu herausgegeben von Brandi in Quell. und Forsch. z. Gesch. b. Abtei R. II S. 52 f. Die Spitze der Fälschung ist gegen E. Krüger spricht (a. a. O. S. 481 Anm. 1) nur von einem „wohl fabelhaften“ Grafen Geroldus (Cosalbus). Für den Text wurde ein vorhandenes jüngeres Verzeichnis benutzt (Brandi a. a. O. I. S. 43 f.).

übrige Besitztum der Alaholzinger in Ullingen kam nach dem Aussterben derselben (im 10. Jahrhundert) an die Grafen von Alshausen-Beringen, und zwar durch Erbschaft wie Krüger (a. a. D. S. 505 ff.) nachgewiesen hat. Von diesen ging es i. J. 1291 an Rudolf von Habsburg und seine Söhne über, welche schon länger auf dem Bussen und um den Bussen herum Eigengut hielten, auch als Erbe von den Alaholzingern, und welche nun diesen ihren Besitz durch Käufe zu erweitern und abzurunden suchten, um, wie die alte Tradition lautet, das schwäbische Herzogtum wieder zu errichten (Krüger a. a. D. S. 507 ff., R. Maag, das habsburgische Urbar I., 1894 S. 392. Unm. 1.). Die Reichenauischen Güter in Ullingen besaßen bis 1291 die Habsburger und die Beringer gemeinsam als Lehen, als gemeinsame Erben der Alaholzinger (Maag a. a. D. S. 395); erst von da an besaßen sie die Habsburger allein, wie denn auch im Urbar von 1303 ff. der Reichenauischen Besitz in Ullingen als Lehen von „Owe“ (Reichenau) aufgeführt wird (Pfeiffer, das habsburgisch-österr. Urbar S. 255 f., Maag a. a. D. S. 389). Von nun an waren diese Güter mit dem Besitz der Grundherrschaft verbunden und kamen mit diesem gegen Ende des 14. Jahrhunderts an die Truchseß von Waldburg.

Kirchlicherseits lag Ullingen nach dem Liber decimationis von 1275 (Freib. „D.-A.“ I, 89) im Landkapitel Hayingen, dessen Grenzen sehr wahrscheinlich mit denen der Münsterichshutare zusammenfielen und dessen Sitz und Namen i. J. 1423 von Granheim nach Mundelkingen übertragen wurden. Neben das Alter der Pfarrei fehlen bestimmte Nachrichten; doch legen die kirchlichen Verhältnisse der Bussengegend im 8. Jahrhundert, besonders der fromme und kirchliche Sinn des alemannischen Adels derselbst die Vermutung nahe, daß die Errichtung einer Kirche in Ullingen noch ins 8. Jahrhundert fällt. Wann die Kirche Anspruch auf Pfarrrechte und Pfarrzehnten erhielt, ist unbekannt. Erstmals ist von einem plebanus in Ullingen die Rede im Jahre 1163.

Das Patronat der Pfarrei hatte

von Anfang an das Kloster Reichenau, mit dem es im 16. Jahrhundert an Konstanz überging. Die Vogtei über den Reichenauer Besitz in Ullingen besaßen ursprünglich die Alaholzinger, worauf die genannte Urkunde von 811 hinweist (Krüger a. a. D. S. 492. Unm. 1.).<sup>1)</sup> Von diesen vererbte sie sich auf die Grafen von Alshausen-Beringen, von welchen sie gegen Ende des 13. Jahrhunderts an die Habsburger überging, wie auch aus dem lateinischen Stodel (Pfeiffer a. a. D. S. 305) hervorgeht. Hier werden auch die Habsburger als im Besitz der Kirchenvogtei befindlich aufgeführt und die diesbezüglichen Einkünfte näher bestimmt: „Item de advocatio ecclesiae eiusdem maltra V siliginis et avenae.“ Dasselbe ist der Fall im eigentlichen Urbar, wo es heißt: „Diu Kilche ze Unleingen git ze vogtrechte 10 malter roggen Ruedlinger mes“ (Pfeiffer S. 256, Maag S. 389). Später kam die Vogtei an die Truchseß von Waldburg.

Gegen Ende des 13. und im 14. Jahrhundert wurden für die Pfarrei Ullingen verschiedene Indulgenzbriefe verliehen. So erteilten i. J. 1298 die Bischöfe Lambertus von Aquino (Aquinas), Stephanus von Bagnora (Balneoregensis), Matthäus von Beglia (Veglensis) und Romanus von Troia (Cohenensis) allen Gläubigen, welche nach aufrichtiger Buße die Pfarrkirche Beatae Mariae Virginis in Ullingen „in omnibus et singulis festiuitatibus ipsius Beate Virginis, in dedicatione eiusdem ecclesie, in festiuitatibus Natiuitatis Domini nostri Iesu Christi, Resurrectionis, Ascensionis, Pentecostes et in festiuitate beate Katharine virginis ac per octo dies festiuitates predictas immediate sequentes et quolibet die Sabbathi causa deuotionis et orationis“ besuchen, unter Vorbehalt der Zustimmung des Diözesanbischofs einen Ablauf von 40 Tagen. Datum Romae die vicesimo sexto Mensis Marci sub anno domini Millesimo ducentesimo noua-

<sup>1)</sup> Nach der Urkunde wäre einem Bertoldus, comes de Bussen, dem Sohne des Grafen Gerwold (Gozold), die Vogtei über den Reichenauischen Besitz in Ullingen u. a. Orten genommen und dem Grafen Walbert von Bregenz übertragen worden. Der Text ist jedoch eine freie Komposition Odalrichs aus dem 12. Jahrhundert (Brandi, I, 14 und 44; II, 44 Unm. 1). Die jährlichen Einkünfte aus Ullingen sollen für den Vogt betragen: „dry schöffel von lutterm kernen zu brott, ain sydel win, ob man die gehan mag, ain stuck mit dem hals schwinflisches, mit anderm zu dieser Zerung nottdurstig“ (Dehems Chronik bei Brandi II, 45 f.; vgl. I, 88).

gesimo octavo Pontificatus domini Bonifacii pp. octauo anno quarto.<sup>1)</sup>) Bischof Heinrich von Konstanz bestätigte diesen Brief am 14. Februar 1300 und zugleich den Ablauf, welchen der Erzbischof Basilius von Jerusalem und der Bischof Romanus von Troia „uniuersis vere poenitentibus et confessis qui interfuerint predicationi Alberti et suorum successorum de Unlengen viceplebanorum ac deuotam fecerint comitium cum deferunt sanctam Eucharistiam ad infirmos“ erteilt haben. Am 21. Oktober 1339 verliehen der Erzbischof Nerus von Manasguerd (Manasgardenensis), die Bischöfe Andreas von Coron (Corenensis), Petrus von Monte Marano (Montismarani), Gratia von Dulcigno (Vulcinensis), Salmannus von Worms (Wormatiensis), Bernhard von Ganos (Ganensis), Thomas von Knin (Tinensis), Sergius von Polla (Pollanus) und Petrus von Tagli (Calliensis) allen Gläubigen, welche wahrhaft Buße thun und die Pfarrkirche in Ullingen an den Festen Christi Geburt, Bekehrung, Erkrönung, am Karfreitag, Östern, Himmelfahrt, Pfingsten, am Dreifaltigkeits- und Fronleichnamsfest, an Kreuzerfindung und Kreuzerhöhung, an allen Festen der allerseligsten Jungfrau Maria, des heiligen Apostels und Evangelisten Johannes, des heiligen Petrus und Paulus und aller Apostel und Evangelisten, des heiligen Stephanus, Laurentius, Vinzenz, Martinus, Nikolaus, der heiligen Maria Magdalena, Katharina, Margareta, Cäcilie, Barbara, am Feste Allerheiligen und an allen Sonntagen „causa deuotionis orationis aut peregrinationis“ besuchen oder welche der heiligen Messe, der Predigt, der Matutin, der Vesper oder den übrigen gottesdienstlichen Übungen derselbst bewohnen oder den Leib des Herrn

<sup>1)</sup> Von diesem und den folgenden Ablaufbriefen befinden sich Kopien in einem alten in der Pfarrreg. befindlichen Pfarrbuch, einem anno 1530 renovierten Pergamentkodex („Calendarium ecclesiae parochialis Ullingen“), welchem im 17. Jahrhundert Papierblätter beigegebunden wurden. Die schöne, in schwarzer, roter und teilweise (beim Kalender) auch blauer Tinte ausgeführte Schrift stammt von dem Jäger Monch Christian Rasch. Der Inhalt des Kodex ist näherhin folgender: 1. Kurze Beschreibung der Kirche (Altäre) und einige hist. Notizen. 2. Die Synodalvorchrift, wonach jeder Pfarrer verpflichtet wurde, „singulis dominicis diebus suis parochianis coram congregatis publice in Ambone alta et intelligili voce materna lingua exponere secundum meram literam latinam orationem dominicam, Salutationem angelicam Symbolum apostolicum et praecelta decalogi“ und dafür sorgen mußte, „illa in tabulis in corum ecclesiis affigendis aperte conserbiri“. Darauf werden die gen. Gebete und der Dekalog (leichter in längerer und kürzerer Fassung) angeführt. 3. Literae indulgentiarum. 4. Casus episcopales. 5. Inhibitiones a sacra communione. 6. Das Calendarium mit vorausgehender Anweisung zum Verständnis derselben. 7. Der liber Anniversariorum. 8. Die Papierblätter enthalten erneuerte und neue Jahrtage und die Series Parochorum Ullengensium von ca. 1420 an.

oder das heilige Del, wenn sie zu Kranken getragen werden, begleiten, oder beim Abendläuten knieend dreimal das Ave Maria beten, ebenso denjenigen, welche in ihren Testamenten oder auch sonst zu Gunsten der Kirchenfabrik fromme Stiftungen machen oder auf dem Gottesacker für die Seelen der dort Begrabenen beten oder dasselbst ihre Begräbnissstätte wählen einen Ablauf von 40 Tagen unter Vorbehalt des Konzesses des Diözesans. Datum Auionio XXI die mensis octobris Anno dñi Millesimo CCCXXXIX et pontificatus dñi Benedicti pp. XII Anno quinto. Bestätigt wurde dieser Indulgenzbrief vom Bischof Nikolaus von Konstanz am 19. Juni 1340. Weiterhin verliehen am 5. Dezember 1345 der Erzbischof Petrus von Seleucia (Selutiensis), die Bischöfe Paulus von Epacia (Suacensis), Bernhard von Ganos (Ganensis), Johannes Mescantius, Johannes Delinitensis (statt Delmitensis, von Duino?), Benedictus Simisiensis, Gregorius von Oppido (Opidensis), Thomas von Knin (Tinensis), Johannes von Trebinje (Tribinensis), Petrus Lermensis, Franziskus Bussensis, Ananius von Chios (Chiensis), Manfredus von Ajaccio (Aiaccensis), Petrus von Tagli (Calliensis) und Gropetus Brumacensis (statt Tropetus Bruniatensis, von Brugato?) allen Gläubigen, welche aufrichtig Buße thun und den Altar der heiligen Katharina in der Pfarrkirche in Ullingen an den näher bezeichneten Festtagen besuchen oder dem Gottesdienst beiwohnen, oder Gebete und andere gute Werke verrichten, unter Vorbehalt der Zustimmung des Diözesanbischofs einen Ablauf von 40 Tagen. Datum Auionio quinto die Decembris et Anno dñi MCCXLV et pontificatus dñi Clementis ppe VI Anno III. Bischof Heinrich von Konstanz gab seine Zustimmung am 22. Juni 1377.

Die Pfarrkirche zu Ullingen wurde konsekriert zu Ehren der allerseligsten Jungfrau Maria, wie schon aus dem Ablaufbrief von 1298 hervorgeht. In dem Indulgenzbrief von 1339 heißt es: „Ecclesia parochialis in Unlaengen fundata in honorem sancte Marie et sancte Katharine“ und in dem genannten Kodex von 1530: „Parochialis ecclesia in Ullingen consecrata et dedicata est in honorem beatissimae Dei genitricis et virginis Mariae“ und „ecclesiae festum semper dominica post. S. Jacobi celebris peragetur“. In den Statuten des Ratalkapitels Munderkingen vom J. 1747 findet sich pag. 18: „Ullingen sub Titulo Beatae Virginis Mariae“, und in verschiedenen Konstanzer Bistumskatalogen des vorigen Jahrhunderts (1755 u. a.): „Ullingen ad B. V. M. sine Labore concept“. Mit letzterer Angabe stimmt über ein eine aus dem vorigen Jahrhundert stammende Notiz im oben erwähnten Kodex, wo es heißt: „Ecclesiae Rectoralis sub.

tit. B. V. M. Immaculatae in Ullingen". Die Angabe: „Kirche zu Mariä Heimsuchung“ in „Königreich Württemberg“, 1886, III, 785, findet sich nirgends begründet; letzteres gilt von dem ehemaligen Franziskanerinnenkloster und der Klosterkapelle.

Von der alten Pfarrkirche (die jetzige stammt aus den Jahren 1711 ff.) ist wenig bekannt. Bereits im 14. Jahrhundert befanden sich mindestens drei Altäre in derselben. Außer dem Hochaltar, der zu Ehren der allerheiligsten Jungfrau Maria, des hl. Johannes des Täufers, der hl. Anna und anderer Heiligen geweiht worden war, ist zunächst der zu Ehren der hl. Katharina und anderer Heiligen konsekrierte Altar zu erwähnen, für dessen Besuchung den Gläubigen 1345 ein Ablauf von 40 Tagen verliehen wurde (vgl. oben). Es ist dies der rechte Seitenaltar und, wie wenigstens seit dem 15. Jahrhundert bezeugt ist, der Altar der Frühmehrfründe. 1392 wird sodann der St. Petersaltar erwähnt, der linke Seitenaltar, seit 1398 Altar der St. Peter- und Paulspfründe, 1497 altare medie misse genannt (daher die Bezeichnung „Mittelmesser“ für Peter- und Paulskaplan). Ein weiterer Altar kommt im 15. Jahrhundert hinzu, nämlich das altare medium sub cancellis zu Ehren des hl. Sebastianus und anderer Heiligen, zum erstenmal erwähnt i. J. 1468; er war der Altar der Sebastiansfründe. Der Kodeks von 1530 führt gleich nach Erwähnung des Hochaltars noch ein Altare in Sacrario zu Ehren des hl. Michael und anderer Heiligen an.

Von alters her besaß das Ullinger Frauenkloster, dessen Ursprung in die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts fällt, ein Oratorium in der Pfarrkirche. Nach Marian (Austria Sacra, 1780, Pars I, Tom. I, pag. 364) schenkte der Stifter des Klosters, Ritter Walter v. Erbach, den Klosterfrauen außer seinem Haus neben der Pfarrkirche zu Ullingen auch den „oberen Chor oder Emporkirche“, und in einer Urkunde von 1688 (Pfarr- und Gemeinde-register Ullingen) geschieht eines alten Oratoriums, welches die Schwestern in der Pfarrkirche besaßen und dessen sie sich nach Belieben bedienen durften, Erwähnung. Thatächlich gehörte ihnen der mit dem

Kloster in Verbindung stehende obere Chor. Nach der erwähnten Urkunde von 1688 stand auch die Pfarrkirche auf des Klosters „grund vnd boden, welches alte Schriften Erweisen“. Demnach dürfte der Platz, auf dem die Pfarrkirche erbaut worden war, im Besitz des Walter v. Erbach gewesen und mit dem neben der Kirche stehenden Haus desselben den Schwestern geschenkt worden sein; so erklärt sich auch, daß Walter v. Erbach den Klosterfrauen jenes Oratorium (Emporkirche), das er als Besitzer des Pfarrkirchenplatzes beansprucht haben mag, schenken konnte.

Über das Einkommen der Pfarrei in älterer Zeit enthält der Liber decimationis von 1275 (Freib. „D.-A.“ I, S. 89) folgendes: „Unlangen infra sex marcas valet scilicet libr. Hallen, in toto (= ca. 1550 M. nach heutigem Wert). aliud beneficium habet. Hec ecclesia expediri (satieren) debet per decanum in Buchauia (Buchau) et expedita est hoc anno“. In den regista subsidii charitativi vom Jahre 1497 (Freib. „D.-A.“ 1896, S. 128) ist das Einkommen der Pfarrei auf 87 Pfund Heller angegeben (= ca. 2540 M. nach heutigem Wert).

An Stiftungen fehlte es in früherer Zeit nicht. Nicht zum mindesten hat sich in dieser Beziehung der Adel hervor. Der Liber anniversariorum vom Jahre 1530 giebt hierüber einigermaßen Aufschluß. Damals wurde noch in Ullingen der Tag eines Manz v. Hornstein und seiner Frau v. Ensenheim<sup>1)</sup> gehalten, welcher der Pfarrkirche das „Wydamhuß sampt seiner zugehördt“ geschenkt hatte. Dieser Manz v. Hornstein dürfte identisch sein mit jenem Manz v. H., welchem das Frauenkloster zu Zweifalten ein Gut zu Ensenheim i. J. 1321 zu Lehen gab (Sulger, Annal. Zwif. ad. ann. 1321). Weiterhin ist dort genannt ein Konrad v. Hornstein mit seiner Frau Elisabetha v. Chrenfels; er hatte dem Kirchherrn drei Fauthert Ackerlands zu Niedermöringen (Möhringen, D.A. Niedlingen) gestiftet. Ohne Zweifel ist dies derselbe Konrad

<sup>1)</sup> Ensenheim, früher Henheim genannt, ist der Name einer abgegangenen Burg zwischen Ullingen und Zell, wo im 14. Jahrhundert und noch im Anfang des 15. Jahrhunderts v. Hornstein ihren Sitz hatten.

v. Hornstein, welcher zu Ensenheim saß und 1372 als Schwiegersohn des Wernher v. Chrenfels bezeichnet wird (Sulger, I. c. ad. ann. cit.). Ein Udalricus de Melenprunen, eques auratus (Möllenbronn, D.A. Waldsee) und ein Marquardus de Sustdorff (Zußdorf, D.A. Ravensburg) hatten der Pfarrei ebenfalls Stiftungen gemacht. Marquard v. Göppingen (D.A. Niedlingen) sen., vermachte der Kirchenfabrik zu Ullingen all' sein Hab und Gut. (Fortsetzung folgt.)

### Geschichte des Theaters in Ulm.

Bon Theodor Schöni.

#### 1. Das Komödienshaus und die Komödianten in Ulm.

(Fortsetzung.)

Leider legte er das Hauptgewicht auf das Ballett. Opern gab er von Philidor, Sacchini, Gretry, doch auch von den deutschen Glück und Hiller. Im Schauspiel ist nur Hamlet von Shakespeare zu nennen. (12. Dezember.)

Felix Berner machte schlechte Geschäfte und kam nie wieder nach Ulm, wo er sich der Freundschaft eines Dichters erfreut hatte.

Schubart dichtete ja für Berners Gesellschaft einen Epilog, gesprochen 10. Dezember von Mademoiselle Renthé. Berner hatte um die 80 Personen.

Berners Nachfolger war 1782 vom 12. Mai bis 14. Juni Koerwein, der Sohn des früher erwähnten Friedler. Auch er logierte im Turm.

Bei ihm überwog die Oper. Er gab Werke von Breda, Guglielmi, Piccini, Paisiello und Gretry.

Etwas Neues waren Konzerte im Theater, so am 28. Mai von einer neuen Sängerin und Herrn de Marchi auf der Violine, 7. Juni wurde ein englisches Solo von einem durchscheinenden Herrn Lindt gespielt. Auch ein Ballett wurde gegeben, viele Luststücke, aber nichts Bedeutendes, auch mehrere Schaus- und Trauerspiele, unter letzteren Macbeth nach Shakespeare.

Koerweins Gesellschaft bestand aus 17 Herren, 7 Damen. Die Loge kostete 3 Gulden 36 Kreuzer, erstes Parterre 36 Kreuzer, zweiter Platz 12 Kreuzer, dritter 6 Kreuzer, beziehungsweise vom 20. Mai an 24, 12, 6 Kreuzer. — Gegen Ende Februar 1783 reiste die Hillenbrandtische Schauspielergesellschaft von München durch Ulm und logierten 18 Personen im schwarzen Adler. — Von

5. Mai bis 13. Mai 1783 war Doblér mit seiner Gesellschaft in Ulm, welcher im

König von England logierte. Es waren 14 Herren, 7 Damen. Die Loge kostete 2 Gulden 24 Kreuzer, erster Platz 24 Kreuzer, zweiter 15 Kreuzer, dritter 6 Kreuzer.

Das Repertoire war ein sehr ausgewähltes. Zum erstenmal sahen die Ulmer am 8. Mai die Räuber, Trauerpiel in 5 Akten von Schiller. Außerdem gab Doblér noch Die bezähmte Widerrist oder Caspar der Zweite, Lustspiel in 4 Akten nach Shakespeare von Schinkel; Der Westindier, Lustspiel in 5 Akten aus dem English von Cumberland, Der Barbier von Sevilla oder die unnütze Vorsicht, Lustspiel in 4 Akten aus dem französischen des Beaumarchais; Die Aussteuer, Lustspiel in 1 Akt; Elisabeth oder der Frauenraub, Trauerspiel in 5 Akten von Zaubernig, Julius von Tarent, Trauerspiel in 5 Akten von Leiseniz.

Eine Oper von Gretry wurde gegeben.

Eine minderwertigere Gesellschaft folgte der Doblér'schen, die Appelt's (12 Herren, 10 Damen) vom 19. Mai bis 20. Juni.

Sie logierte im Griesbad. Das Schauspiel enthielt außer Otto von Wittelsbach von Babor nichts Bedeutendes. Vergebens sucht man nach den Namen Lessing und Schiller.

Besser sah es mit der Oper aus. Da wurden Werke von Hiller, Piccini und Gretry gegeben.

Die Loge kostete 2 fl. 24 fr., 1. Platz 24 fr., 2. 15 fr. (später 12 fr.), 3. 8 fr. (später 6 fr.). Auch fanden im Theater mehrfach Konzerte statt, so gaben Schweizer Virtuosen eine Harmonie mit bläsenden Instrumenten, Seyfried aus der würzburgischen Kapelle ein Konzert auf der Violine. Am 20. Mai sang Mademoiselle Leutner eine Arie. Am 19. Juni wurde ein Melodrama von Baron von Götz in 2 Akten, Lenardo und Blanchine oder der Tod zweier Liebenden aufgeführt.

Am 20. Juni schloß die letzte Vorstellung eine von Mademoiselle Hiller gepronete Abschiedsrede, deren Verfasser niemand anderes war, als der berühmte Gotthold Friedrich Staudlin, (geboren 15. Oktober 1758 in Stuttgart, gestorben September 1796).

Appelt muß trotz seines sehr mittelmäßigen Repertoires in Ulm gute Geschäfte gemacht haben, da er sonst nicht 1784 wieder nach Ulm gekommen wäre. Es scheint, das damalige Publikum legte den Hauptwert auf eine gute Oper und drückte ein Auge zu, wenn das Schauspiel vom Direktor vernachlässigt wurde. — Vom 11. Mai bis 8. Juni 1784 spielte Appelt wieder in Ulm mit 14 Herren und 10 Damen.

Auch in diesem Jahre herrschte die Oper vor. Es wurden Werke von Paisiello, André, Philidor und Winter gegeben, auch ein Ballett. Das Repertoire des Schauspiels zeigte

einen entschiedenen Fortschritt gegen das Vorjahr. Am 8. Juni gingen die Räuber, Trauerspiel in 5 Akten von Schiller über die Ulmer Bühne. Außerdem wurde noch neben unbedeutenderem gegeben Der deutsche Hausvater oder die Familie, Schauspiel in 5 Akten von Freiherr Otto von Gemmingen-Hornberg (geboren 5. November 1755 in Heilbronn, gestorben 15. März 1836); die Lästerhöhle, Lustspiel in 5 Akten nach dem Englischen des jungen Sheridan von Leonardo; Hamlet, Prinz von Dänemark, Trauerspiel in 5 Akten von Schröder nach Shakespeare. Die Preise waren die alten. Mit einer Dankrede Appelts wurde 18. Juni das Theater geschlossen.

In den drei folgenden Jahren 1785 bis 1787 trat in Ulm dieselbe Gesellschaft, nämlich die des schon genannten Koberwein auf, der im Turm logierte. Die Gesellschaft bestand aus 18 Herren (1787 19 Herren), 9 Damen.

Die Wahl der Stücke im Schauspiel war eine treffliche. So gab man 24. Juli Kabale und Liebe, Trauerspiel in 5 Akten von Schiller, 27. Juli dessen Räuber (zum drittenmal in Ulm); Emilia Galotti von Lessing. Nur eine Oper von Agosti wurde gegeben. Auch fand wieder ein Konzert im Theater statt, nämlich am 1. Juni ein großes Vokal- und Instrumentalkonzert von Herrn de Marchi Violini, Herrn Fraudorf, Sänger und Demoiselle Chrott, Sängerin.

Eine Loge kostete 2 fl. 24 kr., parterre noble und Amphitheater 24 kr., 2. Platz 15 kr. (später 1786 12 kr.), 3. 8 kr. (später 6 kr.). Sehr gepflegt wurde das Ballett. Koberwein's Gesellschaft war sehr beliebt in Ulm, wie sich aus folgender Zeitungsnachricht aus der "Schwäb. Chronik" 1787, Seite 96 ergiebt: 14. Mai 1787 gab die Koberweinsche Schauspielergesellschaft das erste Schauspiel. Sie hat bisher die Erwartungen, die man von dieser schon längst berühmten Gesellschaft sich gemacht hat, vollkommen entzogen und im Ballettspielen weit übertroffen. Manchmal war das Schauspielhaus so angefüllt, daß viele Liebhaber keinen Platz mehr fanden. Bis 22. Juni 1787 wurde gespielt. Das Schauspielrepertoire stand aber weit hinter dem von 1785 zurück. Beachtung verdienen nur: Die Jäger, ländliches Originalstittengemälde in 5 Akten von Iffland, sowie Der Oberamtmann und die Soldaten in 5 Akten nach dem Spanischen des Calderon frei bearbeitet von Stephanie d. j. Eine Oper von Paissiello wurde gegeben. Die Zahl der Ballerinae war groß.

Im folgenden Jahre spielte seit 26. Mai der kurpfälzbayerische Schauspieler unternehmer Karl von Moroz, dessen Gesellschaft anfangs 18 Personen, 12 Herren 6 Damen, zählte. Auch sein Sohn und seine Tochter spielten mit. Karl v. Moroz hatte eigentümliche Schicksale hinter sich. Er war ein natürlicher Sohn Kaisers Karl VII., Kurfürsten von

Bayern, studierte und erhielt ein Kanonikat zu Freising. Allein er hatte keine Neigung zum geistlichen Stand, verließ Bayern und wurde Schauspieler. (Lipowsky, Leben Karls VII., S. 136.) Die Loge kostete 2 Gulden 24 Kreuzer, parterre noble und Amphitheater 24 Kreuzer, zweiter Platz 12 Kreuzer, dritter 6 Kreuzer.

Was er und seine Gesellschaft an aufgeführten Schauspielern den Ulmern bot, war nicht besonders. Von Schauspielen verdient nichts Erwähnung. Die Hauptrolle spielte das Ballett. Am 27. Mai wurde ein englisches Solo von Haim getanzt. Am 24. Juni wurde die Schaubühne von Herrn von Moroz geschlossen. ("Schwäb. Chronik" 1788, S. 158.) Im nächsten Jahre, am 17. Mai 1789 war er mit einer Gesellschaft von 22 Personen in Augsburg angekommen, um dort 16 Komödien zu spielen und dann nach Nördlingen zu reisen (ebenda 1789, Nr. 58.) Da nach einer anderen Nachricht (ebenda 1790, S. 49) er seit 18 Monaten in Augsburg sich aufgehalten hatte und dort 58 Schauspiele gegeben hatte, bevor er 19. Februar 1790 nach Ingolstadt abreiste, ist er September 1788 nach Augsburg gekommen.

Im Jahre 1789 war während des Kreiskonvents Koberwein mit seiner Gesellschaft in Ulm, über die eine Zeitungsnachricht ("Schwäb. Chronik" 1789, Nr. 85) meldet: sie behauptet noch immer das gute Andenken, das sie sich vor mehreren Jahren erworben. Die Gesellschaft bestand aus 16 Herren und 10 Damen. Koberwein logierte im Turm.

Das Hauptgewicht legte er auf die Oper. Er gab Werke von Paissiello, Salieri, Sarti, Imlau, Sachini, auch mehrere Ballette. Das Schauspiel bot nichts Bedeutendes, außer Hamlet nach Shakespeare bearbeitet von Schröder. Die Loge kostete 2 fl. 24 kr., parterre noble und Amphitheater 24 kr., 2. Platz 12 kr., 3. 6 kr. Koberwein spielte bis 14. August 1789.

Der am 20. Februar 1790 erfolgte Tod Kaiser Josephs II. brachte in Ulm Trauer, die am 16. April endigte. Der Magistrat engagierte darauf auf den im Mai zusammenberufenen Kreistag die Voltolini'sche Schauspielergesellschaft, 16 Herren und 9 Damen.

Die erste Vorstellung, bei der Madame Stöhn eine Antrittsrede sprach, war am 27. April, die letzte am 27. Juni.

Auf dem Schauspielrepertoire erscheint am Gründungstag (13. Mai wiederholt) zuerst Kozebue mit Menschenhass und Reue, Schauspiel in 5 Akten.

Das Hauptgewicht legte Voltolini auf die Oper. Er gab Werke von Paissiello, Dittersdorf, Anfossi, Salieri.

Von den Balletten fesselt die Aufmerksamkeit das 9. Mai zuerst gegebene, 30. Mai wiederholte Ulmer Fischertechen. Zum zweitenmal wurde ein speziell Ulmer Stoff auf die Ulmer Bühne gebracht.

Am 3. Mai 1791 eröffnete Voltolini (21 Herren, 12 Damen) wieder das Theater in Ulm mit Kozebue. Das Kind der Liebe, Schauspiel in 5 Akten ("Schwäbische Chronik" 1791, 115). Madame Stöhn sprach die Antrittsrede. Direktor Voltolini logierte, wie im Vorjahr im goldenen Schlegel.

Im Schauspiel gab man Emilia Galotti von Lessing und mehrere Werke Kozebus, von Opern Werke von Dittersdorf, Martini, Sarti, Paisiello, Sachini.

Ein Zeichen, daß man es damals schon verstand, Ereignisse aus der neuesten Zeitgeschichte zu dramatisieren beweist die am 10. Juni 1791 erfolgte Aufführung des Trauerspiels: Die Zerstörung der Bastille in 4 Akten. Am 1. Juli war die letzte Vorstellung dieser Saison. Die Loge kostete 2 fl. 24 kr., Parterre noble und Amphitheater 24 kr., 2. Platz 12 kr., 3. 6 kr.

Etwas ganz Neues war, daß am 27. Februar 1794 von Herrn v. Böhm eine große Cantate, das Kriegstheater des 1793. Jahres vorstellend, auf hiesiger Bühne gegeben und am 1. März zum Besten der Armen wiederholt wurde.

Auch im Sommer 1794 entbehrt die Ulmer des Theaters nicht. Vom 19. bis 21. Juni spielten Herr, Frau und Demoiselle Daber dreimal in der goldenen Gans. Die Preise waren:

Standespersonen nach Belieben, zweiter Platz 8 Kreuzer, dritter 4 Kreuzer. — Vom 21. September bis 3. November 1794 spielte dann wieder die Gesellschaft Illeberger, der in der goldenen Scheibe logierte. Er hatte das alte Personal, dazu noch 6 Herren und 2 Damen.

Im Schauspiel fehlte natürlich der unvermeidliche Kozebue nicht. Doch findet man daneben Emilia Galotti von Lessing, Iffland und Hamlet nach Shakespeare. Von Opern ward nichts Bedeutendes gegeben. Die Preise waren die alten.

Vom 22. Februar bis 30. März, sowie 7. April 1795 spielte Direktor Mihule in Ulm (13 Herren und 10 Damen). Er hatte einen eigenen Dekorateur, Garderobeschneider und Friseur. Er logierte im Turm.

Die Oper nahm wieder die erste Stelle ein. Er gab Werke von Hensler, Müller, vor allem Die Zauberflöte, Die Entführung aus dem Serail oder Belmont und Konstanze neben Werken von Martini und Sarti.

Am 30. Mai endigte die Saison.

Am 25. September begann die Gesellschaft wieder in Ulm.

Außer Schauspielen von Kozebue und Bahod gab sie Opern von Dittersdorf.

Am 20. Mai 1793 begann Voltolini's letzte Saison mit 20 Herren und 12 Damen und den alten Preisen in Ulm, die am 19. Juli endigte. Das Schauspiel beherrschte noch immer Kozebue, daneben gab man Werke von Iffland und Bahod.

Novität in der Oper war die am 13., 14., 16. Juni und 4. Juli gegebene Zauberflöte von Mozart. Daneben gab man Opern von Dittersdorf, Wranitzky, D'Alcyrac, Martini.

Zum erstenmale gastierten am Ulmer Theater fremde Künstler, nämlich 9. Juni im Kozebueschen Kind der Liebe Haller und Schulz von Stuttgart, als Oberst v. Wildenhayn und der Pfarrer. Am 6. Juni in der Oper Oberon spielte Cafaro im Orchester mit. Am 17. Juni sang Madame Reiter am Schlüß der Vorstellung eine große Arie und blies Cafaro die Oboe.

Voltolini's Nachfolger war Ille-

berger, der im Griesbad logierte und von 10. November 1793 bis 11. April 1794 spielte mit 14 Herren, 6 Damen. Er hatte einen eigenen Musikdirektor Peyerimhoff, genannt Riesam, später Kammermusikus in Stuttgart.

Sein Schauspielrepertoire zeichnet sich vornehmlich vor dem Voltolinischen aus. Zwar beherrschte noch immer Kozebue die Bühne.

Allein zum erstenmal wurde in Ulm ein Werk Göthes aufgeführt, nämlich am 22. Jan.

1794, Die Geschwister, Lustspiel in 1 A. Auch Schiller war auf dem Repertoire vertreten mit Kabale und Liebe und den Räubern, ebenso Lessing mit Miss Sara Sampson (15. Nov.) und Minna von Barnhelm. Opern wurden gegeben von Hiller, Ritter und Gretry. Eine Loge kostete 2 fl. 24 kr., Parterre und Amphitheater 24 kr., 2. Platz 12 kr., 3. 6 kr.

Etwas ganz Neues war, daß am 27. Februar 1794 von Herrn v. Böhm eine große Cantate, das Kriegstheater des 1793. Jahres vorstellend, auf hiesiger Bühne gegeben und am 1. März zum Besten der Armen wiederholt wurde.

Schauspiel Werke von Babo, Beaumarchais, Iffland, Lafontaine, Leisewitz, Bischöfe. Vom Personal ist zu nennen Joh. Friedr. Glei, später K. württ. Hofftheater.

Am 28. März 1796 begann in Ulm zu spielen die Gesellschaft von Franz Joseph Roßner (9 Herren und 7 Damen).

Koßebue war noch immer der Liebling des Publikums, daneben Iffland. Doch gab man auch Emilia Galotti von Lessing, Herrn von Teyber, Schneider, Hensler, Dittersdorf, Umlauf, Gretry.

Am 22. Mai wurde von der Gesellschaft auf der Schützenweide nächst dem Schützenhaus mit aufgeschlagenem Kriegslager aufgeführt: Der Graf Waltron oder die Subordination, militärisches Schauspiel in fünf Aufzügen von Möller. Der erste Platz kostete 48 kr., 24 kr., 6 kr., am 30. Mai wurde auf der Schützenweide Der Grandprofos, Trauerstück in vier Aufzügen von Schikaneder gespielt. Diesmal gab es vier Plätze à 36, 24, 12, 6 kr. Sonst waren die Preise die alten. Am 19. Juni 1796 schloß die k. k. privilegierte, vorderösterreichische Provinzialschauspielgesellschaft unter der Direction des Franz Joseph Roßner in Ulm ihre Vorstellungen, wo sie im ganzen 51 Stücke gegeben hatte.

Im Jahre 1797 wurde Ulm bekanntlich in ein verschanztes Lager verwandelt. Inter arma silent musae. So fand sich denn in diesem Jahre keine Gesellschaft ein. Erst am 14. Juli 1798 fand sich wieder die Gesellschaft der Madame Roßner (14 Herren, 7 Damen) in Ulm ein.

Im Schauspiel nahm noch immer Koßebue die erste Stelle ein. Daneben wurden Stücke von Babo, Iffland und Bischöfe, Opern von Müller und Dittersdorf gegeben.

Am 14. September wurden einmal wieder die Räuber von Schiller gegeben.

Neu ist die musikalische Akademie (am 30. August) von Molitor, welchem die Direction die ganze Einnahme überließ.

Zum erstenmal gab es Benefizie, so 14. September für Demoiselle Lissmann, 2. Oktober für die Herren Carl, Seupel und Hesse.

Endlich gab am 21. September die Direction eine Vorstellung zu Gunsten der Armen.

Am 2. Oktober war die letzte Vorstellung. Doch schon 6. Dezember war die Gesellschaft wieder in Ulm und gab 6. Januar 1799 Kabale und Liebe von Schiller, daneben Stücke von Koßebue, Iffland und Babo.

Am 6. Januar 1799 schloß die Saison. Schon 15. Februar 1799 starb in Konstanz, 67 Jahre alt, der Direktor Joseph Roßner.

Vom 6. Juni 1799 befanden sich in Ulm deutsche Schauspieler unter Gumpertz. Der neue Direktor war ein Jude. Trotz der schlechten Zeiten, Krieg, Einquartierung und Teurung, wurde Lustig weiter gespielt. Es gab ja jetzt Leute,

fügt der Chronist Bacher bei, die meinen, man lerne in der Komödie mehr, als in der Kirche. — Gumpertz hatte ein sehr großes Personal, das abwechselnd in Ulm und Regensburg spielte, 38 Herren, 15 verheiratete Damen und 8 Fräulein. Die Preise, anfangs die alten, wurden 1. Dezember erhöht auf 3 Gulden 36 Kreuzer, 30 Kreuzer, 15 Kreuzer und 7 Kreuzer.

Im Schauspiel war Koßebue noch immer Mode, daneben Iffland. Auch gab man Stücke von Goldsmith, Bischöfe und Graf von Soden sowie Frhrn. von Gemmingen. Von Schiller wurden 20. November 1799 die Räuber und 16. März 1800 Kabale und Liebe, von Lessing, 24. November 1799 Minna von Barnhelm und 6. April 1800 Emilia Galotti gegeben.

Gumpertz gab Opern von Wenzel, Müller, D'Ueyrac, Haibel, Henneberg, Dittersdorf. Er hat jedenfalls gute Geschäfte gemacht. Die lebenslustigen Österreicher trugen das Hauptteil dazu bei, da ja im Juni 1800 der Feldzeugmeister Kray in Ulm 12 000 Mann unter Feldmarschallleutnant von Petrasch zurückgelassen hatte.

Trotz der Belagerung durch die 10 000 Franzosen unter General Richerause, die bis 27. Juli dauerte, wurde weiter gespielt. Bemerkenswert sind die Konzerte, welche Gumpertz im Theater veranstaltete. Am 21. September 1799 gab Frau Lombardi-Bianchi, eine vorzügliche Sängerin, mit Madame Reiner, einem Mitgliede der Gumpertz'schen Gesellschaft im Theater ein Vokal- und Instrumentalkonzert („Schwäb. Chronik“ 1799, S. 417).

Am 30. September wurde Die verlassene Ariadne, eine seriöse Scene von Madame Lombardi-Bianchi aufgeführt und am 13. Oktober sang dieselbe zwischen den Alten Bravourien.

Man sieht, der Director Gumpertz suchte möglichst viel Abwechslung dem Ulmer Publikum zu bieten.

Gumpertz gab auch zuerst Travestieen, so 13. September 1799: Der travestierte Hamlet in komischen Versen und vier Aufzügen von K. C. Gieseke mit Arien und Chören und 25. Juli 1800 Das neue Sonntagskind mit travestierter Rollenbesetzung. Der österreichischen Besatzung zu Ehren gab Gumpertz am 4. November eine Dedikation zum Namensfest des Erzherzogs Karl, desgleichen 14.—24. März 1800 den Landsturm in Tirol oder die Seelengröße, ein Denkmal der Vaterlandsliebe im jetzigen Krieg in fünf Aufzügen von Ziegler.

Gumpertz hat auch am 15. Januar 1800 ein Schauspiel zum Beeten der im Ulmer Lazaruskranken Soldaten gegeben. Es kamen, 128 fl. 1 kr. zusammen („Schwäb. Chronik“ 1800 S. 49). Es ist dies die zweite Wohlthätigkeitsvorstellung im Ulmer Stadttheater.

Am 17. Oktober 1800 meldete die „Schwäb. Chronik“ (S. 473): in der vorigen Woche sind

die Schauspieler unter Gumpertz Direction von Ulm weggegangen.

(Fortsetzung folgt.)

### Kritik der Wappen der Minnesinger aus Schwaben.

Ein Beitrag zur Geschichte der christlichen Mystik in Schwaben und Alamannen.

Bon F. Mone.  
XXX.

Die Zürcher Wappenrolle teilt unter Nr. 275 das Hohenstoffeln'sche Wappen mit. Der silberne Schild hat drei rote Löwentauben nach rechts gestreckt. Die Helmzier bildet ein rot bekleideter Jungfrauenhals mit roten Löwenvorderfüßen als Urne. Dasselbe Wappen findet sich in der Kirche zu Weiterdingen am Fuß des Hohenstoffeln in dem Hornstein'schen Schild, weil die Hornstein die Stoffeln beerbt.

Die älteste Form des Stoffell'schen Wappens mit den drei Löwentauben soll von 1318 sein. Bemerkenswert scheint es mir, daß im Ueberlinger Geschlechterbuch (1225—1595), herausgegeben von Dr. Sevin, die Familie von Egeltingen (Aegeltingen) 1293 denselben Schild führt wie die Hohenstoffeln, nämlich

1  
drei 1 rote Löwentauben in Silber.  
1

Die Helmzier fehlt bei dem Egeltinger'schen Wappen. Der Namen dieses Dorfes lautete früher Egeltingen. Es liegt im badischen Amte Stockach und im Landkapitel Engen und hat eine dem hl. Mauritius geweihte Pfarrkirche. Wahrscheinlich führt es seinen Namen von Aegil und Thingen als Unterscheidung von Thiengen und Thengendorf. Es liegt an der Krebsbach, eine halbe Wegstunde von Schloss Langenstein, von welchem der Dichter Hugo von Langenstein (1299) den Namen hat. In der Egeltinger Kirche ist ein Seelnamt für die Ritter Arnold und Hugo von Langenstein schon im 14. Jahrhundert gestiftet worden.

Dass die Herren v. Hohenstoffeln auch in Egeltingen begütert waren, sowie dass ein Zweig dieser Familie sich nach dem Dorfe von Aegeltingen benannte und in Ueberlingen schon 1293 das Bürgerrecht

besaß, ist nicht unwahrscheinlich. Nach Mone, Zeitschrift für d. Gesch. d. Oberh. 1, S. 332, 409, kommen ein Rüdiger von Egeltingen 1274 und ein Konrad celerarius de Aigoltingen 1235 vor. Das Kloster Salem käufte im 13. Jahrhundert Güter von einem Otto v. Aigoltingen und seinem Sohne Gottfried. Der erstere wurde Laienbruder im Kloster Salem. — Mithin wäre es denkbar, daß der Dichter v. Stoffeln unter dem Namen Egeltingen im Manesse Kodex stände. Aber auch dieser Name findet sich in der genannten Handschrift nicht. Aus welchem Grunde mag Heinrich v. Klingenbergs diesen Dichter nicht in seine Sammlung aufgenommen haben? — Die Familie der Hohenstoffeln muß dem Bischofe Heinrich von Klingenbergs bekannt gewesen sein.

Das Wappen der Stöffeln (Stoffenberg) Göppingen ist nach einem Siegel von 1323 ein aufrechter, rechtsgekehrter kampffertiger (schwarzer) Löwe. Die Inschrift lautet: s. Alberti de Stoffeln, vielleicht Stoffelberg. Siehe Mone, Zeitschrift für d. Gesch. d. Oberh. 1, S. 105, und 3, S. 102, wo ein Conradus de Stophele 1192 genannt wird. Dambacher, der jene Urkunde edierte, hält den Dichter Konrad v. Stöffeln für ein Glied gerade dieser Familie. Darnach muß ersterem der schwarze Löwe in Silber als Wappen zugesprochen werden.

Nach Grünenbergs Wappenbuch gehörten die Stöffeln (Stoffeln) bei Göppingen und vielleicht auch die Schurly v. Stoffeln zur Turnier-Gesellschaft zur Krone. Dass die ersten einen schwarzen, aufgerichteten Löwen in Silber führten, darüber ist kein Zweifel. Eine Verwechslung der Stöffeln-Göppingen oder der Schurly v. Stoffeln mit den Hohenstoffeln kann bei Grünenberg nicht stattgefunden haben, da dessen Wappenbuch ausdrücklich bemerkt, dass die Hohenstoffeln zur Gesellschaft vom Fisch und Falten (Habicht und Heidi) gehören. In einer Urkunde von 1283 nennt sich Berthold v. Hohenstoffeln: Stoffelne und Stophiln. (Siehe Zeitschrift für d. Gesch. d. Oberh. 38, S. 387.) Von der Familie Stöffeln-Göppingen sind mir keine Grabsteine bekannt. Der Komthur Peter v. Stoffeln in der Deutschordenskommande

zu Beuggen 1318—1330 scheint der Familie von Hohenstoffeln angehört zu haben.

Nach dieser Erörterung ist man geneigt, Laßbergs Ansicht, daß der in Frage stehende Dichter v. Hohenstoffeln geheißen habe, zu verwerfen und wird der Annahme von Christoph Friedrich Stälin beipflichten, daß der erwähnte Poet Konrad v. Stöpfeln (Stoffelberg) Gönningen war, wenn nicht ein Schurk v. Stöpfeln zu Rheinfelden.

Weshalb der Sammler Heinrich von Klingenberg jenen Dichterling nicht in sein Sammelwerk aufnahm, mag denselben Grund gehabt haben, wie er bei Hugo v. Langenstein vorlag. Konrad v. Stöpfeln war mehr Roman schreiber als epischer Dichter. Wenn aber der genannte Dichterling unter anderem Namen Aufnahme in dem Sammelwerk fand, so sind eben nur Vermutungen möglich.

Unter Nr. 83 führt der Manesse Kodex einen Dichter an, welchen er den Püller nennt. Man hat aus dem mitgeteilten Wappen, welches Bangemeister auf Tafel XL veröffentlichte, in dem Poeten den Konrad Püller v. Hohenburg 1262 bis 1301 erkannt. Die Hohenburg liegt zwischen Lembach und Schönau an der pfalz-lothringischen Grenze, nicht weit von Fleckenstein entfernt. Der Name wird auch Püller und Buller geschrieben und kann wohl nicht anders erklärt werden, als daß er Apulier, denn im 13. Jahrhundert hieß diese Landschaft in Unteritalien (italienisch Puglia, Pugliese der Apulier) „Pulle“. (Siehe oben Abschnitt XXIV bei Berniger v. Horheim.) In den drei Kreisen derselben: Capitanata, Terra di Bari und Terra d'Oranto haben sich die staufischen Könige und Kaiser, wie Heinrich VI., Friedrich II., Konrad IV., gestorben 1254 in Lavello in Apulien, längere Zeit aufgehalten und dort Kriege geführt. Für letztere verwendeten sie meistens Ritter aus Süddeutschland, von welchen manche dort Herrschaften erwarben und Familien gründeten und nicht mehr in ihre deutsche Heimat zurückkehrten. Nicht wenige hat der Tod dort ereilt. Einzelne wurden zu Grafen, Markgrafen, Herzogen und Fürsten ernannt zur Belohnung ihrer Tapferkeit und Treue. Doch behielten die meisten jener Waffengeführten der Kaiser und deutschen Könige Heinrich VI., Friedrich II.

und Konrad IV. ihre Geschlechtswappen bei. Unter denselben befand sich auch ein Graf oder ein Dienstmann der von Nordorf bei Meßkirch oder ein Truchseß von Nordorf oder ein Herr von Kallenberg. Entweder dieser selbst oder sein in Apulien geborener Sohn erhielt den Ueber- oder Spottnamen der Püller (Apulier) und als eine Ehrenfigur einen Stern in sein väterliches Wappen. Der Manesse Kodex legt dem Püller-Nordorf oder Kallenberg noch das Nordorfer- oder Kallenberger Familienwappen den gelb und blau gespaltenen Schild bei, ganz in Übereinstimmung mit Nr. 166 der Zürcher Wappenrolle mit der alten Beischrift Nordorf. Nur die Helmzier ist verschieden. Der Püller Nordorf oder Kallenberg, der vom Kaiser mit der Burg Hohenburg in Elsaß-Lothringen belehnt wurde und den goldenen Stern in seinen Schild erhielt, hat einen gelb-blauen Tuchziemer, während die Nordorf das gelbe und blaue Büffelhorn führten. Auf der Wappentafel der Stifter und Gutthäter des Klosters in Salem ist das Wappen der von Nordorff, ein rechts grün und links gelb gespaltener Schild. Das kann aber nicht auffallen, weil auf einigen Schilden jener Tafeln in Salem die grüne Farbe anstatt der blauen angewendet wurde. Das Wappenbuch von Konrad v. Grünenberg nennt die Nordorf Grafen und giebt ihnen den gold blau gespaltenen Schild, wie ihn im Manesse Kodex der Püller führt. Die Nordorf waren Dynasten, welche sich zuerst nur dominus de, später comes nannten. Einer Linie, welche nicht zur Regierung der Grafschaft gelangte, könnte der nach Apulien gezogene Konrad angehört haben. Es ist aber auch möglich, daß er den Ministerialen der Grafen v. Nordorf oder der Familie v. Kallenberg, welche dasselbe Wappen haben, angehört hat.

Nach dem Donaueschinger Wappenbuch haben die Grafen v. Nordorf auch noch ein anderes Wappen gehabt, nämlich in rot und Silber gespaltenem Schild einen Doppelsadler, halb weiß, halb rot, in verschelten Farbe. Das kann aber nicht auffallen, da sich dieses Wappen auf das Grafenamt und die Grafschaft bezieht, welche jene Familie inne hatte. Es gilt hier dasselbe, was oben bei den Toggen-

burg-Familien gesagt wurde. Hier haben wir es nur mit dem Wappen der Nordorf und demjenigen ihres Vasallenabels gleichen Namens und mit dem Wappen der Kallenberg zu thun.

Von dem Dienstmannenabel v. Nordorf kommen 1260 ein Hugo und ein K. (Konrad?) vor. (Zeitschrift für die Gesch. d. Oberh. 35, S. 392.) Unter den Zeugen in den Urkunden Friedrichs II. findet sich keiner mit dem Namen Nordorf oder Kallenberg. Es ist also anzunehmen, daß erst nach 1250 ein Mitglied dieser Familie nach Apulien kam. Aber es ist auch zu beachten, daß der betreffende Nordorf oder Kallenberg eine so untergeordnete Stellung in der Armee Friedrichs II. oder Konrads IV. einnahm, daß er nicht als Zeuge zugezogen wurde.

Was den blauen oder goldenen oder roten fünfstrahligen Stern im Wappen der Püller betrifft, so ist zu bemerken, daß nicht selten ein Stern aus irgendwelcher Veranlassung einem Wappenträger in den Schild verliehen wurde. Es kommen als eine solche Ehrenfigur der fünf-, der sechs-, der sieben- und der achtstrahlige Stern vor, wie bei den von Phorre (in der schwarzen Kugel), bei den Beck, Kinkel, Sternfels, Sternberg, Höwen, Bolzenheim, Werner von Hattstatt, Born von Bulach, Westernach (in der blauen Straße). Nünegg, Specht von Bubenheim; bei den Weitersheim im Elsaß, schwarz-weiß gespaltener Schild in schwarz ein goldener Stern u. s. w. Eine politische Partei in Basel hieß 1273 die Sternträger (Stelligeri). Bekanntlich hat Rudolf von Habsburg in gedachtem Jahre diese Partei begünstigt. Der (blaue) Stern scheint aber dem Püller erst nach der Abfassung des Manesse Kodex verliehen worden zu sein, oder derselbe wurde aus Versehen von dem Zeichner und Wappensmaler vergessen einzutragen. Das letztere wird als das wahrscheinlichere angenommen werden dürfen. Daran knüpft sich die weitere Vermutung, daß der Stern eben diesem Dichter Konrad der Püller (der Apulier) als Ehrenfigur verliehen wurde.

Schließlich muß auch die Miniaturmalerei bei dem Püller von Hohenburg im Manesse Kodex besprochen werden. Das Bild zeigt zwei gewappnete Ritter,

welche mit gezückten Schwertern gegen das Thor einer Burg ansprengen. Man hat darin die Heimkehr des Konrad Püller vom Feldzuge 1278 erkennen wollen. Nach der Zeichnung wollte aber, wie mir scheint, der Maler darstellen, wie der Püller eine Burg und deren Besatzung aufforderte, die Waffen zu strecken und das Thor zu öffnen. Möglicherweise stellt das Bild die Heldenthat dar, für deren Belohnung er den goldenen Stern in sein Wappen erhielt.

Nach Grünenbergs Wappenbuch haben die von Kallemburg (Kallenberg oder Kalenberg) auch den blau-gelb gespaltenen Schild, ebenso wie die Nordorf. Die jetzt zerstörte Burg Kallemburg mit dem noch bewohnten Hofe liegt im Donauthale im Amte Meßkirch und gehört zur Gemeinde Buchheim. Die Ruine und der Hof sind Eigentum des Freiherrn von Ulm zu Erbach und bildeten früher einen Teil der Herrschaft Werrenwag. Auf den alten Landkarten ist die Burg Kallemburg in der Nähe des Schlosses Bronnen als bewohntes (?) Schloß noch eingetragen und dabei in der Nähe die Salemer Besitzungen in Gründelbuch und Münchhof, welche eine Schenkung der Grafen von Nordorf oder der Herren von Kallenberg an das Kloster Salem waren, angegeben. Im Jahre 1256 werden Walther und Rudolf de Callinberg genannt, welche Güter an Salem abtraten. Nach dem alten Güterbesitz wie nach dem Wappen scheinen die Nordorf und die Kallemburg ein und derselben Familie angehört zu haben. Es ist nach dem Wappen des Püller die Vermutung zulässig, daß ein Nordorf oder Kallemburg sich in Apulien auszeichnete und von den staufischen Fürsten für seine verlorene Herrschaft in Apulien mit der Hohenburg an der pfalz-lothringischen Grenze belehnt wurde. Ein Sohn jenes Nordorf oder Kallemburg scheint, weil er in Apulien geboren war, den Namen Püller angenommen zu haben. In eben-diesem darf man den Dichter Konrad Püller vermuten, der etwa 1240 geboren, nach 1301 starb. Mit der Zeit nannte sich die Familie nach 1300 Püller von Hohenburg oder Hoenburg. Die letzte Püller und Buller von Hohenburg hieß Margareta und heiratete den Schweikart

von Sickingen, der 1504 hingerichtet wurde und bekanntlich der Vater des berühmten, aber auch bescholtenen Franz v. Sickingen ist. Sie starb 1507 und mit ihr erlosch das Geschlecht der Püller. Das Wappen des Konrad Püller 1262—1301 ist nach dem Manesse Kodex der gelb und blau gespaltete Schild, obne den fünfstrahligen blauen Stern im gelben Felde. Ob bei demselben die rote oder blaue Tintur die richtige sei, kann ich nicht entscheiden. Auf dem Grabmale von 1547 des Hans von Sickingen, des Sohnes des Franz in der Kirche zu Sickingen, ist der fünfstrahlige blaue Stern in Gold. Aber auf dem Grabmale des jüngeren Franz v. Sickingen von 1597 ist der goldene fünfstrahlige Stern im blauen Felde. Es scheint mithin, daß bezüglich des Platzes und der Farbe des Sternes keine sichere und feste Tradition bestand. Entscheidend ist vielleicht das Wappen der Hohenburg im pfälzischen Lehnenbuch von 1470, das aber Baumgärtner nicht zu Rate zog. Erst nach dem Tode des Konrad Püller von Hohenburg scheint die Familie den Stern in das goldene Feld ihres Wappens aufgenommen zu haben. Möglicherweise ist derselbe jenem erst von Rudolf von Habsburg oder von König Albrecht verliehen worden. Die Püller oder Buller von Hohenburg haben aber noch ein anderes Wappen geführt, von welchem hier etwas gesagt werden muß.

Das andere Wappen der Püller oder Buller, das sie 1329 geführt haben, besteht in einem aufgerichteten, kämpfbereiten Löwen. Ein Eberhard Buller hat 1329 auf seinem Siegel einen solchen Löwen mit der Umschrift sigillum Eberhardi Buller de Geispotzheim. S. Mone, Zeitschr. f. d. G. d. Oberh. 14 S. 399, 400 und die Urkunde Bd. 8 S. 177, worin sich der Dichter „Conrat der Bullere“ 1301 nennt. Leider ist bei der zuletzt citirten Urkunde das Siegel abgegangen. Um diesen Widerspruch im Bullerschen Wappen zwischen 1301 und 1329 zu erklären, muß man annehmen, daß Konrad der Bullere noch das Rödorfer-Kallenberger Wappen führte, aber sein Neffe den Zweibrückischen Löwenschild als Zweibrücker Vasall angenommen habe.

(Fortsetzung folgt.)

**Vor 100 Jahren. — Aufzeichnungen aus einem Klosterbuch über die letzten Kriegszeiten der Benediktinerabtei Neresheim (1800 bis 1802).**

(Fortsetzung.)

Im Kreisausschuß sind gegenwärtig von seiten Konstanz: die Deputierten v. Baur und Bassolay; von seiten der Reichsprälaten: der Herr Kanzler Schott von Ochsenhausen und der Kanzler Seyfried von Salmansweiler; von seiten der Reichsstädte Augsburg und Memmingen? Moreau bestimmte selbst die Requisition der zu liefernden Sachen, die in Kernen, Roggen, Haber, Heu, Fleisch, Schuhlen, Hemden und Geld bestehen. Neresheim blieb von den drei letzten Artikeln ganz verschont und war in den übrigen genau nach dem Matikularanschlag angelegt. Ein neuer Beweis von Moreaus guter Gesinnung für uns! In der heutigen Konferenz haben wir beschlossen, den ärgerlichen Vorfall, welcher sich am 5. d. M. hier mit der kaiserlichen Patrouille ereignet, sowohl an das kaiserliche als an das französische Generalmando zu berichten. — Den 8. Juli: Da der Vorrat von Wein ziemlich zusammengeht, so schickten wir gestern den Küfer nach Wallerstein, um nachzufragen, ob wir da Wein bekommen könnten. Heute kam er mit Mustern zurück. Ich, P. Superior, P. Kellermeister und P. Großkeller traten zusammen und beschlossen, zwei Wagen Wein von geringerer Gattung, den württembergischen Eimer zu 105 fl. zu kaufen und morgen abholen zu lassen. — Den 9. Juli: Nach dem gestrigen Beschlusse ging heute P. Großkeller, von einer Sauve garde begleitet, nach Wallerstein, um Wein einzukaufen und sogleich hierher zu führen. Er kam abends mit zwei Wagen, auf welche zwölf württembergische Eimer geladen waren, zurück. In Aalen, Lauchheim, Bopfingen, Kirchheim, Nördlingen, Wallerstein sc. sc. waren heute Franzosen und trieben Kontributionen an Geld und Pferden ein. Die Kaiserlichen sind aus der ganzen Gegend verschwunden. Der Dreißigste für Vater Hubald selig, den wir bisher verschieben mußten, ward heute gehalten. Der Sergeant unserer Sauve garde schickte heute seinen Bericht wegen

dem Vorfall am 5. Juli mit den Kaiserlichen an seinen Obergeneral. Ich setzte ihm denselben auf und legte selbst ein Schreiben an Moreau bei. — Den 10. Juli: Mittags 10 $\frac{1}{2}$  Uhr zog ein Detachement französischer Kavallerie, das seit einigen Tagen in und um Ditzingen lag, bei uns vorbei nach Lauchheim. Es machte Wiene, zu uns herauf zu kommen, allein unsere Sauve garde, die ihnen sogleich entging, wies ihnen den Weg ins Städtchen, wo sie Bier und Brot verlangten, und dann ruhig wieder weiter zogen. In Steinen forderten einige zurückgebliebene ein Pferd, ließen sich aber dafür mit einigen Kronen abspeisen. In Elchingen gab man ihnen Bier und Brot und einen Boten nach Hünen, sonst verlangten sie nichts. Abends erhielt ich einen sehr schmeichelhaften Brief, den mir General Bertrand, Chef des Großen Generalstabs, von Augsburg her im Namen des General Moreau schrieb. Er enthielt die Antwort auf mein Schreiben an Moreau, worin ich ihn um eine legale ordre für die vier Husaren, die hier als Sauve gardisten bleiben wollten, bat. Er bewilligte meine Bitte, schickte die Ordre in optima forma, allein sie kam leider zu spät hieher, weil sie auf der Post zu Dillingen zu lang liegen blieb. — Den 11. Juli: Nach der im Prioratsbuche enthaltenen Vorschrift ward heute wegen Abwesenheit des Abtes die Gelübdeerneuerung nicht vorgenommen. Sonst ging alles wie gewöhnlich vor sich. — Den 12. Juli: Heute morgens 5 Uhr trat ich in Gesellschaft des Herrn Kanzleirats eine Reise nach Augsburg an. Folgende Gründe bewogen mich dazu: 1. Der unangenehme Vorfall vom 5. Juli; 2. die Kontributionen, welche der französische General Drouhot in Wallerstein, Nördlingen, Dinkelsbühl sc. an Geld und Pferden ausschrieb und denen mich bei der Generalität in Augsburg vorbeugen wollte, weil Drouhot wahrscheinlicherweise auch zu uns kommen wird; 3. die von dem Komite des schwäbischen Kreises uns zugeteilte Lieferung, welche noch nicht vollkommen in Ordnung ist; 4. mich, im Falle Moreau noch in Augsburg wäre, für die Sicherheit des gnädigen Herrn und der zwei Herren Reichsprälaten von Elchingen und Zwiefalten zu verwenden; 5. die Zurückführung unserer Wagen und Pferde, die noch nicht zu Hause sind, zu betreiben. Abends 5 Uhr kamen wir in Augsburg an und nahmen unser Absteigquartier bei den „drei Mohren“. Wir verfügten uns sogleich zu dem General Bertrand. Ich dankte ihm für den schönen Brief, den er mir geschrieben hatte, und für seine Vorsorge für die Ordre wegen der vier Husaren, welche ich mir vom General en Chef als Sauve garde ausgeben hatte. Zugleich gab ich meinen Schmerz darüber zu erkennen, daß jene Ordre zu spät nach Neresheim kam, und daß diese Verspätung die Gefangennahme zweier Husaren nach sich zog. Bertrand antwortete mir: Ich war in meinem Brief an Sie nur der Ausleger der guten Gesinnung des Generals en Chef für Sie und Ihre Abtei; so schickte auch ich die Ordre für die Sauve garde nur auf Befehl des Generals en Chef, Sie haben also mir nichts zu danken! Wenn ich Ihnen aber sonst einen Dienst erzeigen kann, so bin ich bereit dazu. Ich faßte die Anerbietung auf und bat ihn um eine andere Sauve garde für unsere Ortschaften und Höfe, die er mir auch sogleich bewilligte. In Betreff der Besorgnis wegen einer von General Drouhot an uns zu machenden Requisition gab mir Bertrand die Proklamation des Obergenerals mit der Erklärung: Zeigen Sie dieses dem General Dr. vor, fragen Sie ihn, ob er nach diesen Gesinnungen seines Obergenerals das Recht habe, Requisitionen zu machen? Erklären Sie ihm, daß Ihrer Abtei der sie treffende Anteil an der allgemeinen Requisition für Schwaben, welche das Komite, das in dieser Absicht versammelt ist, zu regulieren hat, schon zugeteilt sei. Mit dieser Erklärung wird er sich begnügen, wo nicht, so wenden Sie sich nur geraden Wegs an den Obergeneral. Hiermit entließ uns Bertrand, einer der artigsten, dienstfertigsten, brävsten Männer, die ich je gesehen und gekannt habe. Diesen Abend machten wir auch dem Herrn Reichsprälaten v. St. Ulrich noch einen Besuch. Wir fanden ihn ganz niedergeschlagen — ohne Pelztalar und Ring. Das Kloster mußte seit dem Einzuge der Franzosen unermöglich viel leisten an Geld und Naturalien. Wirklich befindet sich daselbst noch ein Spital von 500 franken und verwundeten Franzosen. Es

standen mir die Haare zu Berge, als ich das unermessliche Betragen schilbern hörte, welches General Decourbe gegen Augsburg, besonders gegen die dortige Geistlichkeit, beobachtete. Diese allein hat schon mehr als 1 Million Gulden Schaden. — Den 13. Juli: Nachdem ich bei St. Ulrich Messe gelesen hatte, war unser erstes Geschäft, zu dem Herr Kanzler v. Schott zu gehen, um uns mit ihm wegen unserer Lieferungsangelegenheiten zu besprechen. Herr Kanzleirat wird hierüber einen ausführlichen Bericht aufsetzen. Herr Kanzler v. Schott erteilte uns die besten Ratschläge und versprach uns, sich, wie bisher gethan, noch ferner mit gewissenhafter Thätigkeit für uns zu verwenden. Nach diesem Geschäft besuchte ich den alten General Trieron, der uns vor vier Jahren hier als Chef des Generalstabes so gute Dienste geleistet hatte. Er ist nun Generalinspektor des armées. Er empfing mich mit außerordentlicher Freude und Höflichkeit, erkundigte sich nach unserem Herrn Prälaten und allem dem, was unser Kloster betrifft, sehr genau. Weil ich Moreau nicht mehr in Augsburg fand, so wandte ich mich wegen den noch ausständigen Pferden von unserer Herrschaft, und wegen der sicherer Heimreise und dem sichern Aufenthalte unserer Herren Prälaten allhier an Trieron, weil ich überzeugt war, daß er mir hierin den besten und aufrichtigsten Rat erteilen würde. In Betreff der Pferde sagte er mir, daß wir, da sie im Dienste bei Moreaus Hauptquartier seien, sie gewiß zurückbekommen würden; im Falle sie aber zu lange ausbleiben möchten, sollte ich mich nur direkt an Moreau wenden. — Indessen sind aber wirklich wieder mehrere Pferde von Kuchen und Elchingen zurückgekommen. In Betreff der Zurückkunft des gnädigen Herrn, worüber ich ihn um seine aufrichtige Meinung bat, äußerte er sich: daß der Herr Prälat sicher in seine Abtei zurückkehren und da verbleiben kann, indem ihn unsere Sauve garde vor jeder Gewalthäufigkeit schützen würde; daß es aber, da er sich einmal entfernt habe, in andern Rückichten besser sei, sich noch einige Zeit, z. B. bis zu dem wahrscheinlich bald erfolgenden Waffenstillstand in Deutschland, entfernt zu halten. Über eine Gesellschaft von fremden Prälaten in Meresheim hielt

er für eine, sowohl in Rücksicht der Franzosen als der Kaiserlichen zu auffallende unthuliche Sache, die für uns schlimme Folgen haben könnte; „nicht jeder General, setzte er hinzu, denkt und handelt wie Moreau“.

(Fortsetzung folgt.)

### Bemerkungen

zu Herrn Dezel's „Christl. Ikonographie“ 2c.

Von F. J. Mone in Karlsruhe.

### IX.

Herr Dezel hätte sich seine Arbeit wesentlich erleichtern und den Wert seines Buches in praktischer Hinsicht erhöhen können, wenn er als einen Abschnitt der Einleitung folgende Paragraphen eingeschaltet hätte: Die Malerei in den Katakomben und die Wandmalerei im neunten Jahrhundert in Italien, Frankreich und Deutschland. — Ferner: Das Malerbuch vom Berge Athos (der Maler Manuel Panzelinos 1040) — die Malerei der christlichen und profanen Weltgeschichte und Parallelismus des Alten und Neuen Testaments. — Endlich die bildlichen Darstellungen zur Heilsordnung und Heilsökonomie. In diesem letzteren Abschnitte sollte er die große und interessante Litteratur über das speculum humanae salvationis von P. Bonaventura und über den Spiegel des menschlichen Heiles im Auszuge mitgeteilt haben. Das letzтgenannte Werk ist im Verlaufe von zweihundertfünfzig Jahren ganz und partiell überarbeitet und erweitert worden. Jetzt liegt es uns als Buch von den Vorbeweisungen (typischen Vorbildern), oder als Marianische Bibel, oder als biblia pauperum von einem Dominikaner, von Konrad v. Alzei 1370, von Heinrich v. Laufenburg 1440 und anderen vor. Nach diesem Werke sind die Bruchstücke der sogenannten Armenbibeln als Skulpturen, als Glasgemälde und als Wandmalereien in mehreren Kirchen hergestellt worden. Die Wandgemälde in Emaus bei Prag (1350 bis 1370), welche eine Armenbibel enthalten, die Armenbibel in den Wandgemälden in St. Vitus in Mühlhausen am Neckar, von 1380 bis 1400, die im Kreuzgange in Brizzen, die im Kapitelsaal zu Brauweiler bei Köln — die Armenbibel auf

den Wimpfener Glasgemälden, jetzt in Erbach, die auf der Casula von St. Blasien und mehrere andere hätte Dezel benützen und besprechen sollen.

Die frühesten Drucke dieses Buches enthalten zahlreiche und interessante Holzschnitte, wie die Augsburger Ausgabe von 1471 bei Günther Zainer und die Baseler von 1480. Ueber dieses für die christliche Ikonographie unentbehrliche Werk hat Prof. Dr. F. Falk in Klein-Winternheim (Mainz) im „Centralblatt für Bibliothekswesen von Hartwig“ 1898 einen Aufsatz veröffentlicht.

Nach den Bildwerken der sogen. Armenbibel hätten etwa 300—400 typische und antitypische Darstellungen dem Leser vorgeführt, erklärt und erläutert werden sollen. Damit wäre ein Verständnis der christlichen Ikonographie beim Leser angebahnt worden.

S. 454 Bd. I. citiert er zwar jenes Buch mit den Worten: „Schon im Heils-Spiegel (speculum humanae salvationis), einem aus dem 14. Jahrhundert stammenden Bilderbuche (!) finden sich ähnliche Darstellungen, die besonders im 15. Jahrhundert sehr beliebt wurden.“ Das Buch: „Der Spiegel des menschlichen Heiles“ oder Buch der Vorbeweisungen hat, wie es scheint, Herr Dezel nie gesehen bzw. gekannt. Denn sonst hätte er S. 453 über den sitzenden Schmerzensmann von A. Dürer anders geurteilt. Er hat aber jenen Dürerschen Holzschnitt nicht richtig aufgefaßt. Der letztere ist das antitypische Bild zum typischen des sitzenden Hiob (Buch Job 2, 8). „Hiob schabte den Eiter mit einem Scherben ab, und saß auf einem Misthaufen.“

Die bildliche Darstellung der Kirche Christi als gekrönte Frau mit der Siegesfahne oder als Königin auf dem Tetramorph reitend (Wormser Dom und Freiburger Münster, Glasgemälde), sowie deren Gegenüberstellung der Synagoge oder des Judentumes hat Dezel übergangen. Man sucht den Abschnitt, der von der Kirche Christi handelt, bei der Besprechung des heiligen Geistes, oder bei den Mariendarstellungen, oder bei der Kreuzigungsscene, als die Seitenwunde an der Leiche Christi gemacht wurde, in seinem Buche vergeblich. Die Geburt der Kirche

Christi ist in der Konstanzer Armenbibel auf dem XXIV. Blatte als Antitypus (die Seite Christi wird mit der Lanze durchstoßen) dargestellt. Als typisches Vorbild dient dazu, wie Gott Vater die Eva aus der Seite Adams erschafft. Nach dem Buche der „Vorbeweisungen“ ist die Auferstehung Christi der Geburtstag der christlichen Kirche gewesen. Dazu gab die Stelle beim Propheten Sophonias 3, 8 eine Berechtigung. Dieser sagt: „Am Tage meiner Auferstehung werde ich sammeln das Volk“ (die Kirche). Deshalb findet sich schon im 13. Jahrhundert die Darstellung des Lamnes Gottes mit der Auferstehungsfahne auf den Grundsteinen der Kirchen, über den Kirchenportalen im Bogenfelde und in den Gewölbeschlußsteinen über dem Hochaltare. — Die Jugendgeschichte der gekrönten Jungfrau, welche als Kirche dargestellt wird, hätte Dezel in den bezüglichen bildlichen Darstellungen der Armenbibel verfolgen und erklären sollen. Im XXX. Kapitel des „Spiegels des menschlichen Heiles“ ist Maria dargestellt, wie sie mit den Waffen Christi (Kreuz, Nägel, Dornenkrone, Lanze und Kopftengel) bewaffnet, auf dem niedergeworfenen Leviathan steht, ihm den rechten Fuß auf die Kehle setzt und ihn tötet. Hier ist die heilige Jungfrau als Sinnbild der Kirche und zwar der ecclesia militans und triumphans aufgefaßt.

Dass die jugendliche weibliche Gestalt, welche die Kirche, d. h. die ecclesia militans und die triumphans und auch die patiens darstellen soll, nicht selten und insbesondere in folgenden drei Fällen mit der heiligen Jungfrau Maria im Mittelalter identifiziert wurde, ist bekannt. Es hat diese Vermengung einer historischen Persönlichkeit mit einer Abstraktion oder Personifikation an und für sich nichts Auffallendes und ist leicht begreiflich. Aber die bildlichen Darstellungen auf Wandgemälden und Staffeleibildern oder Glasmalereien machen für den Besucher der Kirche eine entsprechende Erläuterung notwendig oder wünschenswert, und diese sucht man eben in einer christlichen Ikonographie. In dem Handbuche von Dezel sucht man aber vergebens auf S. 503 bis 531 und auf S. 112 bis

130 (die mittelalterlichen Marienbilder) die Darstellungen der heiligen Jungfrau als Kirche und Braut Christi. Die Identifizierung der Maria mit der Kirche zeigt die erste immer ohne Jesuskind. Es sind vornehmlich drei dieser Darstellungen am meisten bekannt, das sogen. Schutzmantelbild beim jüngsten Gericht, das Bild der Maria mit den Waffen Christi (Marterwerkzeuge) den Leviathan tötend. Auf diese Auffassung beziehen sich die Auffassungen virgo potens und auxilium Christianorum in der Laurentianischen Litanei. — Endlich das bekannte Bild nach Anselm von Canterbury, Christus die Wundmale und Maria die Brust dem himmlischen Vater, resp. der ersten Person der Gottheit zeigend.

Wenn der Verfasser der vorliegenden christlichen Ikonographie die älteren Illustrationen und bildlichen Darstellungen zu folgenden Gebeten, Andachten, Liturgien und Festfeiern in ikonografischer Hinsicht benutzt hätte: Der Psalmen Davids, der zehn Gebote, des Vaterunser, des nicanischen und des apostolischen Glaubensbekennnisses, des magnificat, der lauretanischen Litanei, der Allerheiligen-Litanei, des Allerheiligenfestes, des allgemeinen wie desjenigen der Benediktiner (11. Nov.), der Franziskaner (26. Nov.), der sogen. Heiligenkalender, des Buches: die Kunst gut zu sterben, der 5 Gebote der Kirche u. s. w., so würde sein Buch auch für den Besucher der alten Kirchen und der Gemäldegalerien und Museen belehrend geworden sein. Ja, man kann sagen, es wäre dann ein unentbehrliches Handbuch gewesen, das niemand, der sich mit kirchlicher Kunst beschäftigt, unbedacht gelassen hätte.

(Fortsetzung folgt.)

#### Kleinere Mitteilungen.

Ein Schwäbischer Feldprediger (pater castrensis) Tillus. Fabius v. Egg's, ein Sohn Hans Ulrichs v. Egg's, J. U. Dr., comes sacri palati Lateranensis Romae, Hofmann und Vizekanzler des Bischofs von Konstanz († 1650) und dessen Gattin Salome Käßler († 1625 zu Würmlingen und begraben dafelbst in der oberen Kirche) trat in die Gesellschaft Jesu ein, wurde pater castrensis apud generalem comitem de Tilli und „obit ab hoste Suecico globulo projectus igneo Magdeburgi“ (also 20. Mai 1631). Von seinen Geschwistern war

Anna Barbara v. Egg's unter dem Namen Serena Nonne, Johann Ulrich v. Egg's, 15 Jahre lang Mitglied der Gesellschaft Jesu, dann „ob infraimitatem dimissus est, creatus Graeciae (Gratz) in Styria theologiae doctor, parochus ad S. Waldburgam in oppido St. Viti (St. Veit), praesente matre legatis suis bonis ex omni fere parte altefactae societate (d. h. der Gesellschaft Jesu) pie in Domino obiit, endlich Anna Maria v. Egg's, lebte in caelabatu usque ad mortem obiit Constantiae, stipendio erecto pro foemellis aspirantibus ad statum religiosum spiritualemque, quae alias honeste dotari nequerunt cum expressa intentione ac clausula, quod, si ad sint consanguinitate juncta illud gaudere affectantes, prae ceteris recipiantur. Pro quo stipendio 1000 Reichsthaler Constantiae apud magistratum et consules sollicitari debet.“

Der Vater des pater castrensis, Hans Ulrich v. Egg's war ein Sohn Ludwig Egg's, J. U. Licentiatus, Oberamtmann der Herrschaften Rheinfelden und Wehr († 15. Febr. 1593 zu Saetzingen), welcher d. d. Prag 23. Aug. 1592 von Kaiser Rudolf II. den Adel erhalten hatte.

Diese Familie v. Egg's war auch längere Zeit im jetzigen Württemberg ansässig. Karl Leopold v. Egg's, Deutschordensbeamter, ein Sohn des Ignaz v. Egg's und der Katharina Hürschin kaufte sich 1717 ins Patriziat in Biberach ein. Mit Renate Barbara v. Pflummern († 1742) ehelichte er den halben Leienzehnten zu Langenschemern und die Vogtei aus dem Kreuzlanger Lehen. Dieses österr. Lehen sagte ihm 26. Juni 1715 August Heinrich v. Pflummern auf und wurde 31. Dez. 1716 Karl Leopold v. Egg's damit belehnt, ebenso 22. Dez. 1722 Jos. Ant. Gagg v. Lehenberg und Franz Ferd. v. Egg's als Träger der Kinder Karl Leopold v. Egg's. Letztere waren 1. Augustin, societas Jesu, hirsäffischer Beichtvater († 1773), 2. Maria Eva († 1745), verm. 1. mit Andreas Leutenhammer, Kaiserl. Abtjutanten, 11. M. Göldlin, Kaiserl. Leutenamt. 3. Maria Josephina, verm. 1742 mit Joh. Rupert v. Pflummern, des Rats in Biberach († 1789), 4. Johann Leopold Karl, geb. 1722, der 30. Aug. 1749 mit  $\frac{1}{4}$  des Leienzehnten zu Langenhemmern und der Vogtei aus dem Kreuzlanger Lehen belehnt wurde, 1774 fürstlich Stifts Buchauischer Hofrat war, 1759 eine geborene Haan in, Kammerjungfer der Fürst-Aebtissin († 26. Febr. 1778) heiratete. Von seinen Söhnen starb Augustin schon 1770, während Karl Christian v. Egg's, geboren in Buchau am Federsee, Königl. württ. Vasall, der  $\frac{1}{4}$  am Leienzehnten zu Langenhemmern und die Vogtei im Kreuzlanger Lehen besaß, am 25. März 1833 vom Zivilsenat des Kgl. v. Gerichtshofs für den Donaukreis als längst verschollen für tot erklärt wurde.

Außer den drei genannten v. Egg's gehörte noch der Gesellschaft Jesu an Richard v. Egg's, geb. 23. Okt. 1621 zu Rheinfelden, † 1659 in München.

D. Schönen

# Diözesanarchiv von Schwaben.

Organ für Geschichte, Altertumskunde, Kunst und Kultur der Diözese Konstanz und der angrenzenden Gebiete.

Herausgegeben und redigiert von Amtsrichter a. D. Beck in Ravensburg.

Beiträge, Korrespondenzen etc., Rezensionen, Exemplare, Tauschzeitschriften etc. sollen stets direkt an Amtsrichter a. D. Beck in Ravensburg, Bestellungen und Reklamationen an die Expedition des „Deutschen Volksblatts“ in Stuttgart, Urbansstraße 94, gerichtet werden.

Nr. 4.

1899.

17.

Jahrgg.

II. Hans Holbein d. J. in Konstanz.

1514.

Von F. J. Mone.

Es ist zu bedauern, daß der Ausstellungskatalog von Dr. Dan. Burchardt schon gedruckt war, als am 8. November 1897 der Katalog der W. Douglas'schen Sammlung alter Glasgemälde bei Lemperz in Köln erschien. Durch die Entdeckung der 11 Stück Holbeinschen Glasmalereien in Schloß Langenstein im Herbst 1895 hat man über manche bisher unbekannte Thätigkeit und Geschäftsverbindung dieses Meisters Nachrichten erhalten. Ergänzungen, Berichtigungen und Erweiterungen des Burchardtschen Verzeichnisses werden nicht lange auf sich warten lassen.

Zu dem Repertorium für Kunstschaft von H. Thode und H. v. Tschudi, Band 21 Heft 1. S. 71 bis 77 haben Oskar Eisenmann in Kassel und Max J. Friedländer in Berlin über die Versteigerung und den Katalog der Douglas'schen Glasgemälde sich geäußert. Bezüglich der von Hans Holbein d. J. herrührenden Glasgemälde meint Eisenmann, „man könne es nicht skrupellos behaupten“, daß von Holbein selbst die Entwürfe dazu gezeichnet worden seien. Er meint, es könnte auch ein geschickter Plagiator aus einzelnen Holbeinschen Typen den Karton zur Kreuzigungssgruppe für Johann von Bozheim zusammengelegt haben. Es scheint mir jedoch nicht denkbar, daß der Domherr Johann von Bozheim, der Gründer des jungen Holbein, einem Plagiator dieses letzteren eine Vifierung für ein Glasgemälde, das er für sich selbst machen ließ,

abgekauft habe. Das widersinnige seiner Behauptung hat Eisenmann selbst eingesehen. Denn mit den Worten: „Nebrigens mag das oben Gerügte zum Teil auf Conto des Glasmalers zu setzen sein;“ hat er seine Behauptung wieder negiert. Auch bezüglich der Vifierung der Widmannschen Madonna mit den Stiftern Widmann und Margareta (Eisenmann verwechselt die heilige Martha mit der heiligen Margareta!) hält es dieser Kunstkritiker für zweifelhaft, ob sie von Hans Holbein gezeichnet worden sei. Er schreibt: „Es könnte der junge Holbein unter Einfluß des benachbarten älteren Meisters Baldung Grien darin stecken“. Auch diese Vermutung Eisenmanns ist aus Gründen der Chronologie nicht stichhaltig. Das Bild, d. h. der Karton, ist unzweifelhaft spätestens 1526 angefertigt worden, also zur Zeit, als Baldung Grien schon längst (seit 1517) von Freiburg nach Straßburg übersiedelt war. Von einer Nachbarschaft Holbeins und Grieins kann also 1526 keine Rede mehr sein. Ein anderer Beweis für das Jahr 1526: Das Töchterchen des Stifters Dr. Widmann ist als ein Mädchen von höchstens zehn Jahren gezeichnet. Da man aber die Verehelichung des Dr. Widmann mit der Schwester des Abtes von St. Blasien (Siegelmann wurde erst 1519 Abt) und seine Erneuerung zum St. Blasischen Obervogt nur um 1516 bis 1519 annehmen darf, so wird man nicht viel vor das Jahr 1526 als das Jahr der Entstehung des Kartons zurückgehen dürfen. Die Madonna (Nr. 7 des Kataloges) und der heilige Christophorus (Nr. 8) will Eisenmann dem jungen Holbein

nicht ganz absprechen. Er schreibt: „und spräche in ihrer Art nicht gegen die Hand des jungen Holbein.“ Doch meint er, die Bilder verraten Holbeinsche Art von 1515. Das Letztere ist gewiß unrichtig, denn in dem genannten Jahre war Holbein erst 17 Jahre alt, die Zeichnung verrät aber einen reiferen Künstler. — Das 1515 datierte Gemälde von Holbein Vater und Sohn, die Kreuzschleppung darstellend, wurde für das Kloster Petershausen o. S. Bened. gemacht, als beide Hans Holbein, Vater und Sohn, in Konstanz sich aufhielten. Es steht in der Zeichnung und im Kolorit weit hinter der Madonna und dem Christophorus zurück. Deshalb kann die Komposition der Nummer 7 und 8 nur zwischen 1524 bis 1526 gesetzt werden. Dass diese Bilder für Basel gemacht wurden und zwar für die dortige Kartause b. Margaretha in valle, geht schon aus der Idee der Komposition hervor. Es fehlen, wie man aus dem Aufsatz von Eisenmann ersieht, diesem Kunstkritiker die Kenntnisse der Spezialgeschichte und der Theologie. Die Frage, wer der Maler gewesen sei und wie er geheißen habe, wenn Holbein nicht der Meister ist, lässt Eisenmann unbeantwortet. Mit dem reinen Negieren, ohne eine positive Behauptung aufzustellen, ist nichts gehandelt.

Das Urteil des Dr. Max F. Friedländer in Berlin über die elf Holbeinschen Kompositionen zu Glasgemälden wider spricht in einigen Punkten dem des Dr. D. Eisenmann. Bezüglich der Widmannschen Madonna (Nr. 9, 10, 11) sagt er: „Die Zuweisung des Entwurfes von Holbein dürfte nicht anerkannt werden.“ Dabei verschweigt er aber die Namen der Kunstkritiker, welche diese Zuweisung nicht anerkennen! Ebenso verschweigt er den Namen desjenigen Meisters, welchem man diese Komposition zuweisen müßt! Von den Gemälden Nr. 7 und 8 Madonna und Christophorus meint er „ohne zureichenden Grund“ seien sie zu Holbein in Beziehung gesetzt. Auch hier wird der Name des Künstlers verschwiegen, denn jene Bilder mit zureichendem Grunde zugesprochen werden! — Was die Darstellung des heiligen Wolfgang (Nr. 6) betrifft, so äußert sich Friedländer in der Weise: dieses Stück werde mit weniger

Recht Holbein zugeschrieben, als Nr. 1 bis 5. Auch hier wird wieder verschwiegen, welcher Maler ein größeres Recht auf die Autorschaft habe. Friedländer hält es für wahrscheinlich, daß der jüngere Holbein die Bissierungen der Nr. 1 bis 5 gemacht habe. Hierin widerspricht er der Ansicht Eisenmanns. Über die Provenienz der Baldung Grien'schen Kirchenfenster hat Friedländer a. a. D. S. 74 folgende; seine historischen Kenntnisse nicht empfehlende Bemerkung gemacht: daß die Scheiben in der Baseler Kartause gewesen seien, scheint durchaus nicht gewiß, die Freiburger (Kartause) kommt ebenso wohl in Betracht. Da das Freiburger Kartäuserkloster erst 1788 aufgehoben wurde und da ferner nur die Kartause in Basel 1529 unterdrückt wurde und sonst gar kein Kartäuserkloster in der Nähe war, so ist diese ganze Behauptung Friedländers aus historischen Gründen hinfällig. In Abwehr, daß das Verzeichnis der Glasgemälde der Freiburger Kartause bekannt ist, aber jene Stücke nicht enthält, und daß konstatirt ist, daß jene Glasgemälde schon 1690 auf dem Speicher des Gymnasiums in St. Blasien waren, so ist man der Mühe enthoben, die Behauptung Friedländers zu widerlegen. Er schrieb nur, wie Cicero sagt: ut aliquid dixisse videatur! Die Inschrift auf dem Glasgemälde von 1563 sagt: ab. Carthusiae, das nur als ablatae Carth. aufgehobene Kartause, gelesen werden kann. Damit ist es unzweifelhaft, daß nur von der Baseler aufgehobenen Kartause die Rede ist.

Auch die weiteren Besprechungen der Douglas'schen Glasgemälde und die Kritiken über den Katalog von Lempertz fordern die Forschungen über Holbeins Jugendjahre sehr wenig. In Lützows Zeitschrift für bildende Kunst, Leipzig bei Seemann, Dezemberheft 1897 steht ein Bericht über jene Versteigerung. In demselben wird kurz die Behauptung aufgestellt: „diese Gemälde sind nicht von Holbein selbst“. Aber von wem die Bissierungen gezeichnet seien, verschweigt der betreffende Kritiker!

Im 3. Heft des historischen Görres-Jahrbuches für 1898, S. 619 äußert sich ein anonyme Kritiker: „sowohl der Mönchs Aufsatz im „D.-A.“, als auch

der Heberlesche Katalog sind durchaus wissenschaftlich (!) unhaltbar, da er über die Provenienz die kühnsten Behauptungen aufstellt“. Der anonyme Kritiker sagt ferner: „der Hauptstock stammt höchst wahrscheinlich von Freiburg und nicht aus Basel“. Wenn ich Beweise dafür gefunden hätte, daß jene Glasgemälde aus Freiburg stammten, so würde ich gewiß sehr gerne dieselben angegeben und benutzt haben. Wenn in der erst 1788 aufgehobenen Kartause bei Freiburg wirklich Glasgemälde von Holbein und Grien gewesen wären, so hätten dieselben nicht schon 1690 auf dem Klosterspeicher von St. Blasien stehen können. Was also der Anonymus im historischen Görres-Jahrbuche behauptet, ist geschichtlich unmöglich. Darin hat er jedoch richtig geurteilt: der hl. Gebhard ist als ein hl. Lambert zu erklären und der Bosheimer Hof in Konstanz ist jetzt abgebrochen und stand jenseits der Inselgasse. Jene Verwechslung des Konradihauses mit dem abgetragenen Hofe des Bosheim entstand dadurch, daß ich in Konstanz irrig informiert worden bin. Schließlich hätte der mit Verschweigung seines Namens auftretende Kritiker in dem Görresschen Jahrbuche so ehrlich sein sollen, zu sagen, daß Knackfuß es war, der auf den Irrtum bezüglich des hl. Lambert aufmerksam machte. Dieser gibt in seinem Buche über Holbein S. 40 eine Reproduktion des Titelholzschnittes von Holbein von 1520 zu dem Freiburger Stadtrecht (Burckhardt Nr. 299), in welchem der hl. Lambert mit dem Freiburger Stadtwappen abgebildet ist. Man sieht daraus, daß Holbein das Gesicht des hl. Lambert nach dem Glasgemälde von Grien zeichnete, resp. es kopiert hat. Holbein fertigte jedoch in Basel die Zeichnung zu dem gedachten Holzschnitte an, nicht in Freiburg. Er muß also in der erstgenannten Stadt das Glasgemälde Lamberts von Grien von etwa 1516 vor Augen gehabt haben. Man muß logisch denken können und wahrheitsliebend sein, wenn man auch anonym Kritiken schreiben will!

Im Anzeiger des Germanischen Museums 1898, Nr. 2, S. 44—48 hat Dr. Max Wingenroth ebenfalls über die Douglas'sche Glasgemälde-Sammlung geschrieben. Über die von mir dem Hans Holbein d. J. zu-

gesprochenen Scheiben sagt er: „der Holbeinsche Charakter läßt sich nicht leugnen und man mag daher geneigt sein, ihn als den Kartonzeichner zu betrachten“.

Das Buch von Professor Heinrich Knackfuß in Kassel, Holbein d. J., 2. Aufl. 1896, bietet dem Kunstreunde ein reiches Material und mehrfache Belehrung. In manchen Punkten könnte dasselbe aber verbessert werden. Insbesondere werden die nach Holbeinschen Kartons angefertigten Glasgemälde der Douglas'schen Sammlung eine veränderte Ausgabe mit der Zeit nötig machen. Der Maler Heinrich Knackfuß hat einige oder nicht wenige Bildwerke des Hans Holbein missverstanden oder nicht richtig verstanden, d. h. die Ideen, welche den letzteren bei der Komposition leiteten, waren jenem Schriftsteller fremd oder dunkel, oder nicht bekannt, oder er begriff dieselben nicht. Dies tritt bei dem Sieben-Fälle-Fresko, beim hl. Abendmahl, bei den Zachar- und Booz-Säulen, bei den Christophorus- und den Madonnen-Bildern, beim Totentanz im Alphabet, beim Schiffse (Städelisches Institut) Nr. 73 bei Daniel Burckhardt, bei St. Richardis (Baseler Handzeichnungen bei Burckhardt Nr. 72) und bei den Madonnenköpfen zu Tage. Humoristische und satirische Bilder sind im allgemeinen oder nicht selten leichter zu verstehen, als religiöse. Auf S. 5 spricht Knackfuß von den auf Leinwand gemalten Passionsbildern. Im allgemeinen hat er deren Zweck oder Bestimmung richtig, wenn auch nicht erschöpfend angegeben. Er meint, sie seien zur Ausschmückung der Kirchen in der Karwoche bestimmt gewesen. Das ist zu allgemein. Sie dienten, wie dies auch an anderen Orten mit solchen Bildern der Fall war, nicht nur in den Kirchen, sondern auch auf freien Plätzen zur Abgrenzung des Raumes bei der Aufführung von Passions- (?) oder Oster- oder Dreikönig-Spielen. Man könnte sie Hintergrund und Coulissen der Bühne für das geistliche Schauspiel nennen. Auch Holbeins Vater hat einen solchen Zyklus von Bildern komponiert, der jetzt in Donaueschingen ist.

Was das Antependium-Bild vom Karfreitag betrifft — Knackfuß nennt es Christus im Grabe, S. 45, 53, 54 — so ist zu bemerken, daß man drei derartige

Bilder berühmter Meister kennt: das von 1521 im Museum in Basel, — das in der Bibliothek zu Schaffhausen und das in der Stiftskirche in Aschaffenburg, von Matthäus Grünewald, von Kardinal Albrecht von Brandenburg 1514—1545 gestiftet. Holbein soll auch das Schaffhauser Bild gemalt haben. Die Idee des Gemäldes, das wahr und naturgetreu gemacht ist, hat Knackfuß nicht richtig aufgefaßt. Es sollte das abschreckende Bild des leiblichen Todes — welchen Christus überwunden hat — dem Besucher der Kirche am Karfreitag vor Augen gestellt werden. Dadurch wird der Sieg Christi über den leiblichen Tod verherrlicht.

Bei der Beprechung des Buches von Knackfuß liegt es nahe, von der Idee des sogenannten Totentanzes zu sprechen. Die Bilder des Totentanzes (la danse Macabre) waren ebenfalls ursprünglich Hintergrund und Couissen für die Aufführung des geistlichen Schauspiels: der Sieg Christi über den leiblichen Tod oder die Befreiung des Todes durch die Auferstehung Christi. Auch die Auferweckung des Lazarus, wenige Tage vor der Passion, oder die hl. Magdalena, konnte mit der Dekoration des Totentanzes aufgeführt werden. Die Scenierung wurde selbstverständlich so gewählt, daß sie für einige Schauspielstücke verwendet werden konnte. Für das Dreikönigsspiel, wählte man als Hintergrund der Schaubühne die Geburt Christi, die Hirten an der Krippe, die Flucht nach Ägypten, den Kindermord in Bethlehem und Scenen aus dem Weihnachtsfestkreise.

Was das sogenannte Totentanz-Alphabet des jüngeren Holbein betrifft, so hat Knackfuß S. 77 ff. die Idee jener Kompositionen nicht verstanden und missverstanden. Der Maler ging bei diesen Zeichnungen von der Stelle bei Paulus an die Korinther 3, 6 aus: litera enim occidit, spiritus autem vivificat, d. h. die buchstäbliche Erfüllung des Gesetzes und der religiösen Gebote und Vorschriften bringt den geistigen Tod (der Seele) mit sich, der geistige Inhalt der religiösen Vorschrift dagegen schafft das ewige Leben der Seele in Gott. Obige Stelle kommt auch in der Fronleichnamsliturgie vor. Wer diese Idee dem Hans Holbein d. J. beigebracht habe, kann man wohl vermuten,

wenn auch darüber nichts geschrieben wurde. Da alle Stände und jede Altersstufe der Menschen den Gefahren und Versuchungen zum geistigen Tode durch das rein wörtliche Folgen der Vorschriften des Christentums ausgesetzt sind, so zeigt Holbein, im Buchstaben B, wie der Papst in Gefahr kommt in den geistigen Tod zu verfallen. Der Buchstabe A zeigt den leiblichen Tod und den der Seele in Gestalt von zwei Gerippen. Die Idee dieses Alphabetes des geistigen Todes ging, wie ich glaube, von Erasmus von Rotterdam aus.

Um die Thätigkeit Hans Holbeins d. J. in den Jahren 1514—19 zu verstehen, muß man folgende Daten festhalten. Als er 1514 — 16 Jahre alt — mit seinem Vater Augsburg verließ, erhielt er schon seinen Lehrbrief, d. h. er war schon als Geselle in der Kunst angenommen. Als Geselle reiste und arbeitete er mit seinem Vater, der sein Meister war. Das Ziel der Reise war Basel, wo der Geselle beabsichtigte, mit seinem 21. Lebensjahre — vor diesem Alter konnte man nicht Meister werden — als Meister in der Kunst sich niederzulassen. Alle Verträge für zu liefernde Arbeit machte von 1514—19 der Vater, Hans Holbein d. Ä., welcher die Ausführung der Arbeit seinem Sohne in vielen Fällen überließ. So erklärt es sich, daß Hans Holbein d. J. den Altar für Stein a. Rh. erst 1522 abschuferte, obwohl sein Vater bereits 1515 oder 16 die betreffende Bestellung entgegengenommen hatte. Der Vater ließ den Sohn in den fünf Jahren als Geselle selbstständig Arbeiten ausführen, während er in der Gegend von Weingarten, Ravensburg bis Basel neue Bestellungen zu erhalten versuchte.

Die Gründe, weshalb man auf die Jugendarbeiten Hans Holbeins d. J. von 1514—19 ein so großes Gewicht legt, bedürfen keiner Rechtfertigung, denn dieser Meister hatte bekanntlich eine vielseitige und außergewöhnliche Begabung und arbeitete sich mit großem Erfolg und Gewandtheit schnell in mancherlei Zweige der Malerei und der Zeichenkunst ein. Er war Madonnenmaler, Porträtmaler, humoristischer und satirischer Zeichner, Meister in der Erfindung des Ornamentes, zeichnete für Gold- und Waffenschmiede, war Dekorationsmaler an Gebäuden und für

Theatercouissen und den Hintergrund der Scene u. m. a. So kam es, daß man im Urteile schwankt, ob bei ihm mehr die lyrische Auffassung der Außenwelt, oder ob die dramatische vorherrsche, oder ob die humoristische oder kritische, oder die historische Kunstrform seine Stärke war. Ein selten vielseitiges Talent kann man ihm nicht absprechen. Um aber seine geistige Begabung als Künstler richtig und objektiv beurteilen zu können, muß man die Eindrücke seiner Jugend und den Umgang mit Männern verschiedener Geistesrichtung kennen lernen.

Für die religiöse und geistige Entwicklung von Hans Holbein d. J. vom Jahre 1514—19, insbesondere für die mystische Auffassung des menschlichen Lebens, seine letzten Ziele, des Todes und der Passion Christi waren die Schriften des Dr. Johann Geiler von Kaisersberg 1445 bis 1510 von großem Einfluß. Die Ansichten dieses letzten mittelalterlichen Mystikers und Reformators innerhalb der Kirche selbst, waren schon vor Geilers Tod 1510 allgemein verbreitet. Insbesondere wurden Geilers Predigten in Basel, Freiburg und Straßburg nach dessen Tod von 1511—18 gedruckt und viel gelesen. Die Männer, mit welchen der junge Holbein 1514—19 auf seiner Wanderschaft verkehrte, haben Geilers Schriften wohl gekannt. Es ist deshalb auch nicht schwer, in den Holbeinschen Zeichnungen und Kompositionen manches herauszufinden, was er aus Geilers Predigten und Schriften entlehnt hatte.

Als 1517 und 1518 Hans Baldung Grien das Buch von Geiler: „Die Sünden des Mundes“ mit Holzschnitten illustrierte, hielt sich Hans Holbein in Basel, Luzern und am Oberrhein zwischen Konstanz und Basel auf. Die zahlreichen Illustrationen von verschiedenen Zeichnern, welche von 1512—18 in Basel und Straßburg zu Geilers Schriften gemacht wurden, fallen in die Zeit, als Holbein sich geistig zu einem selbständigen Künstler und Denker entwickelte. Seinem angeborenen Talente entsprachen auch die Züge des grotesken, satirischen und komischen Humors in Geilers Predigten.

Was die Mystik von Hans Holbein d. J. betrifft, so finden sich auf seinen Gemäl-

den soviel Züge und Einzelheiten, daß man nicht in Abrede stellen kann, er habe die Vorstellungen der Mystiker des 14. und 15. Jahrhunderts gekannt. Wer hierin sein Lehrmeister gewesen ist, oder ob er selbst durch das Studium der Bibel (Altes und Neues Testament) oder durch eigenes Nachdenken, oder durch den Umgang mit humanistisch (philologisch) gebildeten Theologen, oder durch Geilers Predigten allein dahin gelangte, die typischen und antitypischen Gegenüberstellungen herauszufinden, kann man hier übergehen.

Die Verwendung der Fach- und Bezeichnungen des Salomonischen Tempels in seiner Architektur des Hintergrundes, bei der Geißelung und bei Christus im Elende, sind so auffallend, daß man eine Absichtlichkeit kaum leugnen kann. Ebenso ist die zugemauerte Thüre, die porta clausa, beim letzten Abendmahl in Basel zu auffallend, als daß man an zufällige Dekoration oder Künstlerlaune denken kann.

Man hat es (wohl mit Unrecht) bei Holbein d. J. getadelt, daß er auf dem Bilde, das letzte Abendmahl Christi mit seinen Jüngern, die Darstellung gewählt habe, wie Jesus dem Judas Iskariot ein Stückchen Fleisch reicht. Gewöhnlich nimmt man an, Jesus habe ein Stückchen Brot in die Sauce getaucht und dem Judas dargereicht. Dasselbe in seiner christlichen Ikonographie, I, S. 350, nennt diese Darstellung Holbeins „einen wahren Hohn auf den heiligen Vorgang“. Betrachtet man aber die Holbeinsche Darstellung vom Standpunkte der christlichen Mystik und der Theologie, so liegt darin kein „Hohn“, sondern eine richtige und begründete Bedeutung. Judas ist der letzte Israelite, der bei einer liturgischen Handlung in der Feindschaft gegen den Glauben an Christus als den wahren Messias verharrte und am Passah-Lamme festhielt. Er erhält deshalb einen Überrest vom Passah-Lamme, weil er nicht würdig ist, vom Opferlamme des Neuen Bundes etwas zu genießen. — G. Knackfuß in seiner Monographie über Holbein, S. 6, sagt: „Christus reicht dem Judas das Brot über den Tisch herüber“. Nach der Zeichnung Holbeins ist es aber wirklich ein Stückchen Fleisch. Das letzte Abendmahl, auf Leinwand gemalt, war,

wie G. Knackfuß richtig vermutet, als Coulissenbild für ein geistliches Schauspiel, wahrscheinlich ein Passions- oder Öster- spiel (Auferstehungsspiel) angefertigt worden. Daniel Burckhardt bezeichnet dieses Abendmahl auf Leinwand mit Nr. 26 und setzt es mit den vier andern Coulissenbildern in das Jahr 1519 oder etwas früher. Zur näheren Bestimmung der Zeit kann nur eine Nachricht über die Aufführung eines Österspiels in oder bei Basel, oder in der Gegend zwischen Stein am Rhein und Basel einen Anhaltspunkt geben.

Die Madonnenbilder Holbeins sind nach den bekannten Kirchenliedern, wie dem salve regina oder nach der Lauretanischen Litanei gemalt. Dabei ist der Einfluß von Johann v. Botzheim und Erasmus nicht zu erkennen.

(Fortsetzung folgt.)

#### Denkwürdiges aus der Geschichte des Klosters Wiblingen.

(Von Pfarrer Saupp in Wiblingen.)

(Fortsetzung.)

Zur Geschichte des 1. Jahrhunderts des Klosters wird noch nachgetragen, daß auch der vierte Abt Stephan eine harte Kriegszeit durchzumachen hatte, da der junge Herzog Friedrich von Schwaben die wilden Böhmen gegen den Bayernherzog zu Hilfe rief, worunter auch diese Gegend schwer zu leiden hatte, sodann daß Papst Eugen III. von Trier aus diesen Abt zu einer Kirchensammlung berufen habe, ferner, daß wie der Annalist in den „Miscellanea“ berichtet, in diesem Jahrhundert in Schwaben die Geschlechtsnamen aufgekommen seien; die ersten Spuren finden sich i. J. 1171, und endlich, daß auch Cölestin III. dem folgenden Abt Heinrich I. die Freiheiten und Rechte des Klosters, darunter die Investitur in Kirchberg, bestätigte. Da um diese Zeit das Fäustrecht besonders im Schwung war, konnten nur die strengsten Drohungen der Päpste die weltlichen Großen von Gewaltthaten gegen wehrlose Klöster zurückhalten.

Das 2. Jahrhundert der Abtei (1199 bis 1299) wird „Saeculum fatale“ genannt. Wie es im großen „Deo hominibusque injuriosum“ gewesen sei, indem sich die Kaiser gegen die heilige Kirche

rebellisch benommen und an ihren Gütern vergriffen hätten, so sei es auch für Wiblingen verhängnisvoll geworden. Unter den Wirren, die namentlich nach dem Tod der hohenstaufischen Kaiser entstanden seien, habe wieder besonders Schwaben zu leiden gehabt. Auch das Kloster Wiblingen sei in Mitleidenschaft gezogen und diesmal sicher durch Feuer zerstört worden, ungewiß jedoch, ob durch frevelhafte Hand oder aus Sorglosigkeit. Auch die Kirche mit dem Turm wurde sicheren Anzeichen zufolge eingeäschert und alle Glocken gingen zu Grunde. In welchem Jahre die Katastrophe geschah, ist nicht ganz sicher, jedenfalls war i. J. 1275 das Kloster mit Turm wieder hergestellt, da in diesem Jahr vier neue Glocken gegossen wurden, wovon die größte jetzt noch vorhanden ist und benutzt wird. Sie trägt die Inschrift: „Me resonante pia populi memor esto Maria“ und ist durch ihre Größe wie durch den schönen Klang merkwürdig. Ganz besonders unheilvoll war dieser Brand deshalb, weil die im Kloster gesammelten literarischen Schätze und schriftlichen Denkmale sämtlich vernichtet wurden. Denn es ist sicher bezeugt, auch von auswärtigen Schriftstellern, daß die Wiblinger Mönche von Anfang an sich schon mit verschiedenen Wissenschaften und namentlich mit Abschreiben von Büchern und Aufschreiben der Zeitbegebenheiten beschäftigten. Auch die Dichtkunst wurde bereits gepflegt, und es sind in den Annalen einige Proben der „Poësis antiqua“ oder „fragmenta carminum a praedecessoribus Poëtis concentorum Patribus scilicet Benedictinis nostri monasterii“ angeführt, so ein Carmen „De Mortè“, ein weiteres „Gallus supra domum Domini“, ferner „Horae canonicae“, „Miseria humana“ u. a. — Namentlich jammert der Annalist darüber, daß von diesem Jahrhundert in der Klostergeschichte kaum die Namen bekannt seien, außer von Abt Albert, der indessen nicht aus dem Gremium des Klosters erwählt, sondern anders woher berufen worden und zugleich Praepositus in Ochsenhausen gewesen sei.

Zwischen dem fünften Abt Heinrich I., der auf Abt Stephan folgte und sehr lang regierte (von 1193—1241), und diesem Albert sind als Abtei aufgeführt Hermann

(1241—1243) und Konrad I. oder auch Kunzo (1243—1281). Unter Abt Albert sei das Patronatrecht der Kirche in Kinghaind gekauft worden nebst andern Gütern, die er in Rothum und Ebersberg besessen habe. I. J. 1286 habe auch ein Eberhard von Schönegg dem Kloster ein „feudum“ in Erlamos geschenkt.

Die Advokatie samt der Grafschaft Kirchberg erhielt damals Graf Konrad I. von Wullenstetten, dessen Gemahlin Bertha eine Tochter des Grafen Albert von Burgau war. Aus dieser Ehe stammten drei Söhne und eine Tochter. Der älteste, Namens Wilhelm, hatte den Beinamen Fortis, auch Herkules von Wullenstetten genannt, „Giganteus, bellicosus et furiosus“ und hinterließ ein schauerliches Andenken. Er habe nicht bloß einmal zwölf Männer an einem Tage mit eigener Hand getötet, sondern ums Jahr 1250 sogar seinen eigenen Vater ermordet. So berichte Matthäus Marschalk de Bierbach, Kanoniker in Augsburg. Die Blutspuren von diesem Frevel seien auf dem steinernen Boden in Kirchberg lange sichtbar gewesen. Kaiser Rudolf I., der so manchem Vertreter des Fäustrechts und Raubritter das Handwerk legte, habe auch diese That gerächt und den Vatermörder zu Augsburg enthaupten lassen, und zur ewigen Erinnerung als weitere Strafe hinzugefügt, daß die Söhne und Enkel des selben ihre Wappen ändern müssen. Sie sollen nämlich in demselben jetzt eine Mohrin mit Trauergewand, aufgelösten Haaren und schwarzem Hut mit schwarzer Krone führen, während die Brüder Wilhelms und deren Söhne das alte Wappen, nämlich eine äthiopische Jungfrau mit rotem Gewand und Hut, behalten durften. Auch sollten die Nachkommen Wilhelms für den Zeitraum von 200 Jahren von der gräflichen Erbschaft ausgeschlossen sein. Dagegen erlangten zum Lohn für ihre Treue die Söhne und Enkel Konrads II., des Bruders Wilhelms, die Grafschaft von Kirchberg. Dieser Konrad II. sei i. J. 1310 im Kloster bei seinen Vorfahren beigesetzt worden. Nach anderen Nachrichten sei der Vatermörder Wilhelm begnadigt worden und habe als Büßer in Rom um Nachlassung seines Frevels angehalten.

Während im 2. Jahrhundert des Klosters die Abtei Mühe hatten, die bisherigen Be-

sitzungen und Rechte zu erhalten, erhielt es vom Jahre 1300 an weitere Besitztümer und Privilegien. In diesem Jahr erhielt die Kirche zum hl. Martin und Briccius in Gögglingen ein Ablaßprivileg für alle Gläubigen, welche an gewissen Tagen und Festen bußfertig diese Kirche besuchen würden. I. J. 1323 wurden von Johannes XXII. Indulgzenzen allen Gläubigen verliehen, welche reumütig beichten und die Kapellen der hl. Maria, des hl. Benediktus und der hl. Katharina beim Kloster Wiblingen andächtig besuchen würden. I. J. 1307 wurden dem Kloster verschiedene wichtige Schenkungen gemacht. Ein edler und frommer Mann, Hartmannus de Bingen, habe mit seiner Frau Mechtilde ein Gut in Holschwang, drei Besitzungen in Gögglingen und ein weiteres Gut, Briel genannt, ebendaselbst an der Brücke geschenkt. Vom Jahre 1318 wird als Benefaktor des Klosters angeführt Konrad Höselin, der dem Abt Heinrich II. und dem Konvent Wiblingen von seinen Gütern „tria jugera in qualibet parte (vulgo Dsch) absque ulla relutione vel arrogatione heredum“ übergeben habe, nur solle alle Jahre für jeden Morgen eine junge Henne — gallinula — an die Vogtei geliefert werden. Als Zeugen waren bestellt Henricus Kircher de Schwendi, Henricus Schade, Ulricus Boze, Carolus Höselin de Aufheimb, Konrad Höselin von Wasserburg u. a. Ein Buzius Lampius a Schnirpslingen verkaufte i. J. 1344 seine Güter und Rechte, die er in Wiblingen besaß, an Abt Heinrich III. um „viginti tribus libris obolorum monetae currentis“. Ein Adalricus Senior a Griesingen schenkte i. J. 1347 eine „Villa“ in Altenhofen und ein Gut (Praediolum) in Beitelreich. I. J. 1349 sodann sei das Patronatrecht in Göttingen samt der Vogtei von Graf Wilhelm von Kirchberg und Agnes von Beck an einen Priester „Pfaff Kuhland“ verkauft worden „pro trecentis libris obolorum“; später sei dieses Patronatsrecht mit der Vogtei ans Kloster gekommen, indem der Konvent 80 libras obolorum bezahlte. Die Kirche in Göttingen sei von dem Augsburger Bischof Marguard i. J. 1349 dem Kloster Wiblingen inkorporiert worden. Um dieselbe Zeit

wurde gleichfalls durch den Advokatus Wilhelm III. und Agnes von Teck die Vogtei Hüttenheim dem Kloster verpfändet mit der Klausel: „quamdiu vivos inter existat Brunnuus a Brunnen“, d. h. so lange vom adeligen Geschlecht der Herren von Brunnen jemand lebe. Bisweilen war man auch aus Not gezwungen, Güter des Klosters zu veräußern, aber später konnten sie in der Regel wieder eingelöst werden. Im ganzen erhielt die Abtei in diesem 14. Jahrhundert teils durch Schenkung, teils durch Kauf oder Verpfändung den größten Zuwachs, und erlangte auch sonst große Bedeutung und großes Ansehen. Unter den Abtten ragte besonders hervor Ulrich I. von Hasenweiler, ein Mann von großer Seele und unerschütterlichem Charakter, der daher auch vom Reichsstift Zwiefalten zum Vorsteher erwählt wurde, aber dort von seinen Feinden auf seinem Zimmer menschlich ermordet i. J. 1336 starb. Auch Ulrich II. (1346 bis 1371) wird gerühmt, nicht bloß weil er besonders ökonomisch das Kloster sehr emporbrachte, sondern auch wegen seiner guten Zucht und seines Wahlspruchs: „Quaerite primum regnum Dei!“ Anderwärts hatte um diese Zeit der religiöse Geist und die Klosterzucht bedeutend nachgelassen. So namentlich auch im benachbarten Elchingen. Hier habe nicht bloß der materielle Bau des Klosters einzustürzen gedroht, sondern auch die Klostersitze der Patres. Und nachdem das Geistliche notgelitten, habe auch das Weltliche gemangelt, und man sei in solche Not gekommen, daß der Konvent der Brüder nicht mehr die nötigen Lebensmittel gehabt habe. Man habe kaum mehr die kanonischen Tagzeiten halten können, und beim Tode eines Abtes habe es an Mönchen gefehlt, die einen solchen wählteten. Zuletzt sei noch ein einziger Mönch dagegen, der zugleich Abt war und bloß einen weltlichen Diener und eine Köchin gehabt habe. Dies sei damals gewesen, als die Pest (der schwarze Tod) die ganze Welt ergripen hatte und nicht bloß Klöster, sondern ganze Städte und Dörfer ohne Bewohner waren. Auch habe Ludwig der Bayer eine Kirchenverfolgung begonnen, infolge deren viele Klöster ausgestorben seien. Unter diesem Kaiser und durch seine

Hilfe hätten sich auch die Ulmer von der Herrschaft des Klosters Reichenau frei gemacht, und es seien daselbst Konsuln und Volkstribunen und ein Senat eingesetzt worden.

Wegen der Nähe Ulms und des Verkehrs mit dieser Stadt kommt der Annalist selbstredend häufig auf Ulmer Begebenheiten zu sprechen, namentlich in seinen *Miscellaneo-Historica*. Unter anderem ist in diesen gesagt, der Name der Stadt stamme von den „Ulmigeri“, die einst hierher gezogen seien und dieselbe gegründet hätten. Sie habe ursprünglich Halma nicht Ulma geheißen. J. J. 1183 sei daselbst von dem edlen Grafen Wittigow von Albegg das Wengenloster gestiftet worden. Anfangs sei es auf dem Michaelsberg gestanden, aber nach 17 Jahren unter Seifried III. auf den jetzigen Platz transponiert worden. Auch das Söflinger Monaster sei ursprünglich in Ulm gewesen auf einem Platz, der „hortus virginum“ genannt worden sei, und zwar sollen zuerst Klarissinnen für die Provinz Oberschwaben daselbst gewesen sein. J. J. 1237 sei durch eine gewisse Gräfin von Dillingen das Kloster nach Söflingen gekommen. Die Conventuales S. Francisci hätten sich i. J. 1209 daselbst angesiedelt, und die Frömmigkeit der damaligen Zeit habe ihnen bereitwillig eine Stätte gewährt. — J. J. 1252 sei eine große Finsternis auf der Erde gewesen, daß man in Ulm vormittags 9 Uhr habe die Sterne gesehen. Als i. J. 1281 die Dominikaner nach Ulm gekommen seien, habe eine fromme Bürgerin aus Ulm, Mechtild mit Namen, denselben ihren Garten abgetreten, und ein Patrizier aus dem Geschlecht der Kraft habe reiche Almosen von seinem Vermögen für sie gegeben. Unter diesen Dominikanern blühte im 14. Jahrhundert einer der anmutigsten Mystiker des Mittelalters, Heinrich Suso, als zu gleicher Zeit ein geistesverwandter Laienbruder im Kloster Wiblingen lebte, nämlich Walther Viberacensis, gewöhnlich Walther von Bibra genannt, der das Amt des Cellarius unter Abt Ulrich II. verwaltete und mit Suso innigste Freundschaft und Verkehr unterhielt. „Familiaris B. Henrico Susoni, vita sanctitate celebratissimo nempe sibi simili gaudebat, a quo secreta coe-

lestia ex ore Pueruli Jesu percepta ejus animo tenerime instillavit, edoc-tus pari amore exstimali coepit. Es kommt dann die zärtliche Liebe des seligen Suso zu Jesus und Maria geschildert. Wenn er in seinem Lied zehnmal den Namen Jesus nannte, so sei sicher sechsmal auch der Name Maria darin wiedergekehrt und wenn er tausendmal Jesus gerufen habe, sei auch fünfhundertmal der Name Maria extönt. Er habe sein Leben mit Lobpreisungen Jesu und Mariä zugebracht und „Jesus infans sole oriente pulchrior se illi stetit, qui postquam ejus mentem coelesti dulcedine ac ambrosia recreasset, officiosus hacce voce addidit: Macte Henrice!“ Er habe die süßesten Zwiespräche mit dem Jesukind geführt. Von der Heiligkeit Susos angezogen, habe Walther von Bibra keine Ruhe gehabt, bis es ihm gelang, ihn zu sehen und zu sprechen; und von den Obern beider Klöster hätten sie die Vollmacht bekommen, „unde supra Illerum convénientes sacra miscebant colloquia, laudes celebabant divinas, coelestia pertractabant gaudia, secreta manifestabant revelata divinitus tanta animorum suavitate ac dulcedine, ut coelicolas non terrigenas dixisses.“ In einem Bild der Annalen findet sich das göttliche Brüderpaar im Gespräch auf freiem Feld, mit Ulm im Hintergrund, dargestellt. Der Annalist bedauert, daß er von diesen Zwiesprächen nicht mehr berichten könne und teilt nur noch ein Fragment mit, das er hierüber vorgefunden habe: „Frater Walther, vir sanctus, a. S. Henrico Susone ord. Praedicatorum Conventus Ulmensis, ob fidem et obedientiam S. Abraham Patriarchae et rerum spiritualium amorem S. Benedicto monachorum duci comparatus: sinamus Sanctum de Sancto scribere, asserere testor, unde cum Ecclesia exclamo: Gloriosi viri, quomodo in vita se dilexerunt, ita in morte non sunt separati. Vive in aeterna felicitate, beate Walthera et Deo fruere, meritorum tuorum sufficientissimo remuneratore et teste!“ Der Annalist Heuchlinger fügt die Bemerkung an, diese Fragmente über das Leben und die Sitten Walthers wären nicht bekannt geworden, wenn sie nicht das Kloster Andechs aufbewahrt hätte.

Auch er habe sich dortherum um weitere Nachrichten gewendet. — J. J. 1348 sei fast ganz Ulm durch eine Feuersbrunst eingeäschert worden, und es habe jene furchtbare Pest angefangen, die ganz Europa verheerte und die Züge der Flagellanten veranlaßte. Vielfach wurden infolge dessen die Juden verfolgt unter der Anschuldigung, daß sie Gift in die Brunnen geworfen hätten, und wie in andern Städten, z. B. in Konstanz, so seien auch in Ulm die Juden verbrannt worden. Vor der Hinrichtung habe man ihre Habe geplündert und dabei einen Brief gefunden, den die Juden Jerusalems zur Zeit des Todes Christi nach Ulm (!) gesandt hätten folgenden Inhalts:

„Judaeis Ulmae existentibus in Suevia Salutem plurimam mittunt fratres in Jerusalem et pacem. Nos ingenti tribulatione exempti sumus, unde Deo magnas gratias rependimus vobisque denuntiamus, quod sceleratus ille seductor, Jesus Christus de Nazareth, Josephi filius, mortis sententiam subierit, quippe cum ejus blasphemias et convitia toleratu impossibilia viderentur, eundem apud provinciae Praesidem deposuimus, qui percepta querela patientiae nostrae condoluit et eundem bene flagellatum crucifigi jussit, prout merebatur dispersis per exilium ejus discipulis. Valete.“

Auch sei bei der Zerstörung des Klosters der unbeschuhten Brüder in Ulm ein Grabstein mit hebräischer Schrift gefunden worden, die von den Juden gelesen worden sei, die versicherten, es sei der Grabstein eines Juden aus der Zeit vor Christus. Derselbe sei in armamentario Ulmensi noch zur Zeit des Chronisten zu sehen gewesen. Außer diesen Judenverfolgungen gab es noch andere dunkle Punkte in den Sitten der damaligen Zeit, und auch die Klöster blieben nicht frei davon. Besonders seien auch Mönche von Reichenau um diese Zeit nach Ulm gekommen und hätten nach Felix Fabris Bericht, der allerdings nicht immer zuverlässig ist, ihre Güter, die sie noch daselbst besaßen, verschwendet, zu vielen Aufwand gemacht, und dem Bächus gedient und auch benachbarie Mönche von Elchingen, Blaubeuren, Wiblingen und Ochsenhausen eingeladen.

Doch scheint in Unlingen unter den tüchtigen Lebten Heinrich III. 1327—46 und Ulrich II. 1346—71 die gute Zucht fort erhalten worden zu sein. Dagegen ist sonst bekannt, daß infolge des Kirchenbannes unter Ludwig dem Bayern, und des sogen. babylonischen Exils, wie der verheerenden Pest unter Klerus und Volk vielfach die Sitten und Disziplin Schaden litt und Anordnungen aller Art vor kamen; indessen stehen diesen dunklen Bildern auch viele erhebende Erscheinungen gegenüber.

(Fortsetzung folgt.)

#### Th. S. Zur älteren Geschichte der Pfarrei Unlingen (O. A. Friedlingen).

(Fortsetzung.)

Die fromme und wohlthätige Gesinnung der Parochianen zeigte sich in ganz besonderer Weise in der Stiftung von Kaplaneien. Schon im 15. Jahrhundert gab es in Unlingen drei Kaplaneien, die Peter- und Paulskaplanei, die Katharinenkaplanei und die St. Sebastiankaplanei. Die Stiftung der ersten fällt noch ins 14. Jahrhundert. Projektiert war sie schon im Jahr 1392. In diesem Jahr nämlich (3. Juli) stiftete Ital Bückli von Göppingen dem Petersaltar in Unlingen und jeglichem Kaplan desselben Alters  $1\frac{1}{2}$  Mannsmahd Wiesen im Unlinger Markungsbezirk zu einem Jahrtag (Perg.-Orig. in der Gem.-Reg.). Die formelle Errichtung der Pfründe fällt jedoch erst ins Jahr 1398. Nach der unterm 4. Juli ausgestellten Dotationsurkunde stifteten nämlich „discreti viri, universitas hominum ac subditi parochialis ecclesiae in Unlengen“<sup>1)</sup> mit Konsens des Abts Werner von Reichenau, des Pfarrers Johannes Bischoff und des

Viceplebanus Hermann de Lusnaw in Unlingen „unam missam perpetuam infra publicam missam Ecclesiae celebrandam in Altari Beati Petri Apostoli et aliorum quorundam sanctorum honore consecrato sito in absida sinistra Ecclesiae extra chorum“. Unter den Fundationsgütern ist näherhin nur genannt ein feudum (area) in limitibus villulae in Meringen prope Unlengen;<sup>1)</sup> außerdem erhielt der Kaplan Einkünfte aus Acker und Wiesen im Unlinger District und acht Pfund Heller nebst einem Wohnhaus in Unlingen. Die Dorfrichter<sup>2)</sup> in Unlingen erhielten das Präsentationsrecht, der Abt von Reichenau das Bestätigungsrecht. Der Kaplan war verpflichtet, in Unlingen zu residieren, täglich zu celebrieren, dem Pfarrer beim Gottesdienst treulich mitzuhelfen. Sakramente zu spenden soll er kein Recht haben, außer der Pfarrer verlange es oder sei verhindert. Bald kamen weitere Güter an die Kaplanei. Im Jahre 1408 schenkte Graf Wolfsly von Beringen († 1415) dem Peter- und Paulskaplan in Unlingen einen Garten zu Unlingen, der vorher Lehren von ihm gewesen war (Perg.-Orig. i. d. Gem.-Reg.). 1409 verkaufte Dekan Werner zu Unlingen an die Kaplanei einen Zehnten aus einer Hub zu Unlingen (Perg.-Orig.). Im Jahr 1427 vertauschten der Kaplan Hans Wackerstein und die Pfleger des St. Peter-Alters an die Mutter und Schwestern der Klausen zu Unlingen gegen ein Haus und Hoffstatt samt Zubehör einen Garten und gaben dazu den Schwestern noch 20 Pfund Heller. Abt Friedrich von Reichenau bestätigte diesen Tausch im folgenden Jahre (Perg.-Orig.). 1472

<sup>1)</sup> Nach den beiden ersten Kopien hatte Hermann Mayer „natus in villa Möringen“, dieses Gut um 340 Pfund Heller von der Äbtissin in Heiligkreuzthal gekauft und damals auch bebaut. Das Gleiche wird in der Stiftungsurkunde der St. Sebastiankaplanei (Perg.-Orig.) unter Beglaubigung des Namens des Käufers (Hermann Mayer) und Angabe desselben Kaufpreises mit sonst ganz gleichen Worten von einem Fundationsgut ausgefragt. Dagegen kommt in der dritten Kopie der Name Hermann Mayer gar nicht vor, während Wittman als Bebauer jenes Guts darin aufgeführt wird.

<sup>2)</sup> Die Zahl der Dorfrichter in Unlingen betrug von alters her zwölf; 1810 wurde das alte Dorfgericht aufgelöst.

kaufte der Mittelmesser Johannes Wild zwei Holzteile im Ensenheimer Wald; später kam die Kaplanei in Besitz von noch mehr Holzteilen. 1497 wird das Einkommen derselben auf 41 Pfund Heller angegeben (Freibg. „D.-A.“ 1896, S. 128). Der erste Kaplan war wahrscheinlich der 1408/9 genannte Heinrich Näpeli; 1427/28 erscheint Hans Wackerstein als Peter- und Paulskaplan. 1444/72 Hans Wild; letzterer stiftete zu einem Jahrtag einen jährlichen Zins aus der Badstube samt Zubehör in Unlingen. 1497 wird Jakobus Franz als Mittelmesser erwähnt. Weiter ist als solcher bekannt Hermann Uz von Unlingen, welcher unmittelbar vor oder nach dem eben genannten die Pfründe inne hatte.

Über die Stiftung der Sebastiankaplanei fehlt bis jetzt jegliche Nachricht. Nach dem Bericht des Dekans Fuchsloch, Pfarrers in Hachingen, vom 20. Juni 1656 an das Generalvikariat in Konstanz (Kaplaneiregistr.) war die Stiftungsurkunde dieser Kaplanei schon damals verloren gegangen. Sicher ist nur, daß diese Pfründe älter ist, als die St. Sebastianspfründe und jedenfalls schon in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts existierte, was aus verschiedenen Angaben zu schließen ist. Unrichtig ist jedenfalls die Behauptung, sie sei i. J. 1468 von dem Unlinger Bürger Hermann Mayer gestiftet worden, wie in der Beschreibung des Oberamts Niedlingen (1827 S. 236) und in verschiedenen Personalkatalogen des Bistums Rottenburg zu finden ist. Wie aus dem obengenannten Bericht von 1656 hervorgeht, bestand die Verpflichtung des Kaplans u. a. darin, wöchentlich vier heilige Messen zu lesen. Die Gemeinde Unlingen besaß das Patronatsrecht. Das Einkommen betrug 1497 41 Pfund Heller. Der älteste bekannte Frühmeßkaplan ist Johannes Beck; wegen seines ungebührlichen Betragens wandten sich am 7. Dezember 1476 der Bassenbogt Konrad Glarner, Ammann Michael Franz und Jakob Pur von Seiten der Gemeinde und des Gerichts in Unlingen klagend an den Abt von Marchthal, worauf der Kaplan abgesetzt wurde (Perg.-Orig.). 1497 war Jakob Koch primissarius.

Um besten sind wir über die Stiftung der jetzt nicht mehr existierenden Sebastiankaplanei unterrichtet. Die Fundationsurkunde wurde ausgestellt unterm 1. Juni 1468 (Perg.-Orig. und Kopie). Darnach beabsichtigte der Unlinger Bürger Hermann Mayer mehrere Güter für eine mindestens viermal wöchentlich zu lesende heilige Messe zu stiften. Weil aber die Stiftung derselben für den Unterhalt eines Priesters nicht hinreichte, wurde sie auf Bitten der Gemeinde durch Kirchenfabriksgüter vermehrt, und die ganze Stiftung von Abt Johannes von Reichenau mit Konsens des Pfarrers Christoph Clogner in Unlingen und des Plebanus oder Stellvertreters desselben, Johannes Nutzenberg, bestätigt. Unter den Fundationsgütern werden zunächst genannt eine Hoffstatt mit Zubehör, welche von der Äbtissin von Heiligkreuzthal herrührte, ferner ein Gut, welches Hermann Mayer als väterliches Erbe besessen hatte (darunter ein Holzteil zu Ensenheim); dazu kommen eine Reihe näher bezeichneter Fabrikgüter, u. a. ein Obstgarten und Wiesenteil zu Ensenheim, ferner ein Losholz zu Ensenheim. Die Einkünfte aus allen diesen Gütern betrugen in Geld 40 Pfund Heller. Die Gemeinde Unlingen erhielt das Recht, einen geeigneten Priester zu präsentieren, den der Abt von Reichenau zu bestätigen halte. Der Kaplan selbst mußte in Unlingen residieren, mindestens viermal in der Woche eine heilige Messe lesen, dem Pfarrer beim Gottesdienst, Lesen und Singen behilflich sein; Sakramente soll er nur spenden in Abwesenheit des Pfarrers, auf dessen Verlangen oder im Notfall. Das Einkommen der Kaplanei wird 1497 auf 41 Pfund Heller angegeben. Im Jahr 1501 fand zwischen der Sebastiankaplanei und dem Spital zu Niedlingen ein Gütertausch statt, wonach die erstere gegen 20 Jauchert Kaplaneiäcker im Möhringer District 21 Jauchert Spitaläcker im Unlinger Dösch erhielt. Abt Martin von Reichenau bestätigte den Tausch am 22. April 1501 (Perg.-Orig.). Der erste Inhaber der Pfründe war Konrad Mayer, der Sohn des Stifters Hermann Mayer. 1497 ff. war Georg Strang (Streng) Kaplan; er vermacht der Kirchenfabrik zu Unlingen all' sein Hab und Gut

und starb i. J. 1519. Sein Nachfolger war Augustin Butsch von Wolschenchein, von der Gemeinde präsentiert und noch im gleichen Jahr (20. Okt.) vom Abt Georg in Reichenau bestätigt. In späterer Zeit war die Pfründe fast immer mit einer der beiden anderen vereinigt.

Von anderen Stiftungen ist zunächst die des Peter Huber von Unlingen zu nennen, welcher „Gott zu Lob ein ewig Licht vor dem hl. Sakrament zu prennen gestift und zu unterhalten angeordnet“ hatte. Konrad Wagner von Unlingen stiftete 20 Pfund Heller, „so der Pfarrhof gepawet worden ist“ (wahrscheinlich im 15. Jahrhundert). Im Jahr 1520 stifteten Hans Tutor von Burgau und seine Frau 11 Pf. Heller zu einem Fohrtag, welcher durch den Pfarrer und Sebastianskaplan in der Pfarrkirche zu Unlingen begangen werden sollte. (Perg.-Orig.) Auch der Armen wurde bei Fahrtagsstiftungen gedacht. So musste bei dem Fohrtag der Frau Barbara vom Weyer, ihres Gemahls Hansen von Kungen und ihrer Tochter Magdalena Sonnenbergerin (Vorsteherin des Unlinger Frauenklosters, † 1513), „brot den armen lütten“ gegeben werden.

Von den Rectoribus und Plebanen der Pfarrei Unlingen sind vor dem Jahr 1400 nur wenige bekannt; die im vorigen Jahrhundert ausgezeichnete Series Parochorum Unlingensium beginnt erst mit ca. 1420 und ist nicht immer ganz zuverlässig. Bis zum Beginn des 16. Jahrhunderts sind folgende anzuführen:

1163 wird in einer Urkunde des Abts Ulrich von Reichenau ein H. plebanus de Ulleingen genannt (W. U.-B. II, S. 143). ca. 1260 wird ein Vicarius de Unlengen als Zeuge bei Entscheidung eines Streits zwischen den Plebanen von Emmeringen und Erbslotten aufgeführt (W. U.-B. V, S. 324, Sulzer I, 213).

1275 war Dekan A. in Buchau im Besitz der Unlinger Pfarrpföründe.

1300 wird in einem Ablösbrief Albertus viceplebanus de Unlengen genannt (vgl. oben).

ca. 1360 kommt im Lehensbuch Eberhard des Greiners ein Berthold,

Kirchherr zu Unlingen, vor; ihm und seinem Bruder Johann gab Eberhard der Greiner zwei Gütlein zu Sigmaringendorf zu Lehen (Württemb. Vierteljahrshefte 1885, S. 128).

1398 geben Johannes Bischoff, rector ecclesiae und Hermann de Lusnaw, viceplebanus oder dessen Stellvertreter ihren Consens zur Stiftung der Peter- und Paulskaplanei (vgl. oben). Nach einer Urkunde von 1437 scheint auch ein Heinrich Strudel „Pfarrer ze Unlengen“ Stellvertreter des „Hansen Bischof, Kirchherr zu Unlengen“ gewesen zu sein.

1409 erscheint Werner, Dekan zu Unlingen.

1419 bis 1459 Kaspar Nezer, Kirchherr zu Unlingen; mit ihm beginnt die Series Parochorum. Nach einer beigefügten Notiz wurde unter ihm ca. 1420 von Walther von Dellerbach (Erbach) das anno 1461 bestätigte Franziskanerinnenkloster zu Unlingen gegründet. J. J. 1437 wurde vor Konradus Lullin, „Mayster der freyen künft Verer der gaystlichen recht vnd Kirchherr zu Sulgen“, ein Streit zwischen dem Pfarrer und den beiden Schwestern Christina und Margareta Gekingerin, Klosterfrauen zu Heiligkreuzthal, betreffend einen Behnthen in der Unlinger Markung entschieden. Auf Seiten des Kirchherrn standen Heinrich Harthuser, Dekan des Kapitels Saulgau, und Petermann, Altmann zu Unlingen, auf Seiten der Klosterfrauen Konrad Schurpfer und Junker Hermann v. Hornstein zu Heudorf (Perg.-Orig. in d. Gem.-Reg.).

1460 ff. Johannes Huplin; nach der Ser. Par. wäre dieser bis 1496 Pfarrer in Unlingen gewesen und in diesem Jahre gestorben. Dagegen erscheinen

1468 Christoph Clogner, rector ec-

clesiae und Johannes Nutzenberg, plebanus sive vicarius desselben, welche in der Ser. Par. fehlen.

1495 ff. Leonhard Braitsfeld aus Niedlingen, nach der Ser. Paroch. 1496–1527; doch erscheint er schon in einer Urkunde von 1495 als Kirchherr von Unlingen. Auch kann er nicht bis 1527 Pfarrer daselbst gewesen sein; denn 1521 sollte die Pfarrei besetzt werden und wurde, da die Besetzung streitig war, im gleichen Jahre mit einem Verweser versehen. Erst 1523 wurde der Streit beigelegt und die Pfarrei besetzt (Blätter für Württ. Kirchengeschichte 1886, S. 89). Pfarrer Braitsfeld stiftete dem Frauenkloster Unlingen einen Acker und der Pfarrkirche einen neben dem Pfarrhaus gelegenen Garten zu einem Fohrtag.

(Fortsetzung folgt.)

### Geschichte des Theaters in Ulm.

Von Theodor Schön.

#### 1. Das Komödienhaus und die Komödiante in Ulm.

(Fortsetzung.)

Am 6. Oktober hatten die Franzosen von Ulm Besitz ergriffen. Dies war jedenfalls der Grund, warum Gumpertz, der dank der österreichischen Besatzungsvolle Häuser gehabt hatte, Ulm verließ. — Am 9. Jan. 1801 begann eine aus 16 Personen bestehende Gesellschaft deutscher Schauspieler unter dem Direktor Fechner mit dem Schauspiel von Ziegler, Weltton und Herzengläte oder der redliche Landmann eine neue Saison. Am 22. April reiste sie weiter nach Kempten. („Schwäb. Chronik“ 1801, 19, 143.) — Vom 13. Mai bis 15. Okt. 1802 spielte in Ulm Schauspieldirektor Buchner aus Augsburg, der beim Peruquier Adam logierte.

Sein erstes Stück war Der Besuch oder die Sucht zu glänzen von Kogebüe, über welches die „Schwäb. Chronik“ 1802, 240 berichtet und das Holztheater ein kostliches Stück nennt. Am 15. Oktober endigte die Gesellschaft mit dem

Odeon von Koller. („Schwäb. Chronik“ 1802, 337.)

Man sieht, trotz der schlechten Zeiten bewahrten die Ulmer die Lust an ihrem Theater. Vom 24. Juni bis 6. August 1802 gastierte Jäfflaud in Stuttgart unter großem Zulauf von Ulm. (J. Hartmann, Chronik von Stuttgart, S. 187.) Ja, als am 29. November 1802 Ulm dem neuen Landesherrn, dem Kurfürsten von Bayern huldigte, im traurigsten Zeitpunkt für die Bürger der Reichsstadt, waren Schauspieler unter Direktor Fechner in Ulm. — Von 1572 bis 1802, also fast durch 230 Jahre, wurde im bisherigen die Komödie, soviel sie von Berufsschauspielern in Ulm auf die Bretter gebracht wurde, geschildert. Keine einzige Stadt des heutigen Württemberg kann sich rühmen, so früh der dramatischen Kunst eine Heimstätte bereitet zu haben. — Erst im Mai 1597 kam nach Stuttgart die erste, regelmäßige Schauspielergesellschaft, Engländer (J. Hartmann, Chronik von Stuttgart, S. 80), während schon drei Jahre früher Engländer in Ulm spielten. — 1641 erhielt bereits Ulm ein eigenes Theatergebäude. Erst 1750 wurde das Lusthaus in Stuttgart durch Baudirektor Retti zu einem Opern- und Schauspielhaus hergerichtet. In Stuttgart hatte die dramatische Kunst stets einen opferwilligen Gönner an dem Beherrschenden eines mächtigen Fürstentums gefunden. Was in Ulm für dieselbe geschah, ging einzig und allein aus der Initiative der Bürger der Reichsstadt hervor, die, obgleich ihre Interessen sonst dem Handel und Gewerbe zugewandt waren, zu keiner Zeit den Sinn für das Schöne verloren hatten. Nicht, wie es leider nur zu oft geschieht, unterdrückte die Jagd nach dem Reichtum in Ulms Bürgern alle höheren Interessen. Selbst zu einer Zeit, da Ulms Wohlstand im Sinken begriffen war, brachten die Bürger das große Opfer, mit erheblichen Kosten der Kunst einen würdigen Tempel zu bauen. Die Stimmen einzelner Mörgler, welche über Verschwendungschriften, drangen dank dem gesunden Sinn der Bürgerschaft nicht durch und so entstand denn 1781 das Komödienhaus, ein für seine Zeit prächtiger Bau. — Aber auch eine andere Gefahr, welche der

dramatischen Kunst in Ulm drohte, wußte der nüchterne Sinn der Bürger abzuwenden. Beloten schrieen Sodom und Gomorrha über die Stadt, welche den Komödianten und damit der Liederlichkeit und Sittenverderbnis die Thore öffnete. Streng schritt die Stadt gegen einen Geistlichen ein, der die Kanzel zu gehässigen Ausfällen gegen das Theater und die Theaterbesucher missbrauchte. Und glücklicherweise stand derselbe vereinzelt da und fand keine Nachahmer.

Ulms Geistlichkeit vertraute mit Recht dem Magistrat, daß derselbe gegen etwaiges Vergernis, was die Komödien und Komödianten bieten würden, einschreiten werde. Glücklicherweise bot sich hierzu kein Auslaß. Ja, es wird einer der Gesellschaften, die in Ulm auftreten; sogar ausdrücklich sittliches Betragen nachgerühmt. Und daß allmählich das Ballett von Oper und Schauspiel ganz verdrängt wurde, zeigt doch auch, daß die Direktionen keineswegs auf die niederen Leidenschaften des Publikums spekulierten. Vielmehr waren sie mit wenigen Ausnahmen zu allen Zeiten bemüht, denselben dasjenige vorzuführen, was der Zeitgeschmack für das Beste hielt. — Hiergegen könnte man einwenden, warum gingen so selten die Werke unserer Klassiker Goethe, Lessing und Schiller über die Bretter des reichsstädtischen Theaters. Hierauf ist zu erwidern, daß es anderswo ebenso war. Das Verständnis für die Schönheiten der Klassiker drang erst langsam in das Publikum ein. Lange noch beherrschte Roßebe die Repertoires selbst der größten Bühnen. — Und schließlich fehlte doch keiner der drei großen Dichter, auf der Ulmer reichsstädtischen Bühne. — In der Oper dagegen stand immer das reichsstädtische Ulmer Theater auf der Höhe seiner Zeit. Wie oft ergötzte sich nicht das Publikum an den Meisterwerken eines Mozart, Gretry und der großen, italienischen Meister des vorigen Jahrhunderts! — Ueber die Reichhaltigkeit des damaligen Repertoires in Oper und Schauspiel muß man staunen. Welche Anforderungen stellte das Publikum an die Künstler! Mehr als zweit, höchstens dreimal durfte kein Stück wiederholt werden. Man verlangte Neues, nicht Wiederholungen. Stolz

kann Ulm auf das Komödienhaus der ehemaligen Reichsstadt sein!

## 2. Die Schulkomödie.

Zu allen Zeiten hat die reifere, männliche Jugend gerne Komödie gespielt. Inwieweit dieses zu fördern oder zu unterdrücken sei, darüber sind und waren die Ansichten der Pädagogen sehr geteilt. Auf der einen Seite läßt es sich nicht leugnen, daß das Theaterspielen den jungen Leuten bessere Manieren und Gedegewandtheit verschafft, daß dieselben lernen, sich unbefangen und mit gutem Anstand in geselligen Kreisen zu bewegen, die Unarten der Flegeljahre abzustreifen. Unter Berücksichtigung dieser Vorteile kann man nicht viel gegen das Komödienspielen einwenden. Natürlich muß die Wahl der aufzuführenden Stücke der Prüfung Erwachsener, der Eltern oder Erzieher unterliegen. Unsittliches oder frivoles muß entschieden der Jugend fernbleiben. — Allerdings läßt es sich nicht leugnen, daß durch das Komödienspiel, namenslich die unvermeidlichen Proben der durch Schulaufgaben vielfach schon schwer belasteten Jugend viel Zeit zum Arbeiten entzogen wird, die Aufmerksamkeit von den eigentlichen Lehrgegenständen abgelenkt wird. Ja, in dem einen und andern der Schüler erwacht die Lust, Berufsschauspieler zu werden. Er verläßt das elterliche Haus und betritt, meist ohne von sachverständiger Seite sein Talent geprüft zu haben, die Bühne irgend eines kleinen Theaters, für immer dem bürgerlichen Beruf entrissen, verflucht er in späteren Jahren, wenn die Hoffnung, ein großer Tragöde zu werden, sich nicht verwirklicht, die Eltern und Erzieher, die ihm zu früh das Theater spielen gestatteten. — Man sieht die Vor- und Nachteile der Schularaufführungen halten sich die Wage. — In der Reichsstadt Ulm siegte die Meinung, das Komödienspielen fördere die Ausbildung der jungen Leute. Schon in einem Ratprotokoll vom 17. Februar 1528 heißt es: „der lateinische Schulmeister bittet, ihm zu vergönnt, jetzt zu fasnächtlicher Weil mit den Schemen (d. h. Masken) sich in den heiligen Sprachen hebräisch, lateinisch und griechisch hören zu lassen. Es wird ihm solches, ungeachtet — sie sich schon mit

Bärten (Schembart) ein wenig entstellt, vergönnt.“ — Doch auch die deutschen Schüler spielten im 16. Jahrhundert Komödie.

Im Jahre 1551 wurde dem deutschen Schulmeister Lamprecht Baumgartner vergönnt, die angezeigte Komödie von der Eröffnung und dem Fall des Menschen mit Adam und Eva zu halten. Im Jahre 1552 durfte er das Spiel vom König Tullus Hostilius auf dem Schuhhaus halten, doch von einer Person nicht mehr als 1 Pfennig nehmen. Zum erstenmal ging in Ulm ein nicht biblischer Stoff über die Bretter. Im gleichen Jahre spielte er die Komödie vom gerädigten Hio, 1554 in der Fastnacht vom Propheten Jonas, von der Sündslut, 1555 von der Belagerung der Stadt Samaria, 1556 in der Fastnacht von der Hochzeit zu Kana. Am 7. Febr. 1560 wurde ihm erlaubt, die Komödie vom Propheten Elia und der armen Wittib zu rezitieren, am 26. Februar die von der Susanna die Fastnacht über zu spielen. Noch am 15. Jan. 1562 heißt es: „Meister L. Baumgartner soll sein vorhabende Comœdi und Spihl, sofern nichitz schmähligs darin begriffen, zu halten vergont sein“.

Doch bald schwang diese dem Komödienspielen günstige Stimmung um. Schon am 28. Dezember 1565 wurde Unser Frauen Pfarrkirchenpfleger beauftragt, die vom deutschen Schulmeister L. Baumgartner vorgelegte Komödie zu übersehen. Er erklärte am 4. Januar 1566, es sei am besten ihm die Erlaubnis, diese spielen zu dürfen abzuschlagen. — Indessen war Baumgartner nicht der einzige deutsche Schulmeister, der in jenen Jahren Komödie spielte. Am 8. Februar 1568 wurde dem deutschen Schulmeister Gallus Speslin vergönnt, die von ihm dem Rat übergebene Komödie, mit deren Prüfung der Stadtschreiber am 3. Febr. 1568 beauftragt worden war, zu spielen. Am 15. März gestattete man ihm, am 19. März auf dem Schuhhaus zu spielen und von jeder Person 1 Pfennig zu nehmen, ebenso 9. März 1564 dem Daniel Speslin, eine Tragödie auf dem Schuhhaus zu spielen. Am 7. Jan. 1566 wurde seine Komödie von den Baupflegern bestätigt, am 11. Jan. ihm zu spielen vergönnt, doch wurde er an die Fehler und Mängel erinnert. Am 25. Febr. 1566 erlaubte man ihm, am 26. Febr. im Schuhhaus Komödie zu spielen gegen 1 Pfennig Entree. Ebenso wurde ihm am 10. Jan. 1567 vergönnt Tragödie zu spielen, desgleichen am 14. Febr. Komödie an einem Sonntag ein- oder zweimal nach der Menge der Besuchenden zu spielen. Noch am 9. Dezember 1569 wurde eine Komödie Daniel Speslins den Pfarrkirchenpflegern vorgelegt als vierter deutscher Schulmeister gesetzt sich hinzu Jerg Höeld, dem am 10. Januar 1564 erlaubt wurde, wie bisher, Komödie zu spielen. Am 23. Februar gestattete man ihm, die zwei nächsten künftigen Sonntage nach einander auf dem Schuhhaus zu spielen gegen 1 Pfennig Entree.

Der fünfte im Bunde war David Selzlin, Modist, Schul- und Rechenmeister. Nach dem Ratprotokoll vom 11. April 1567 sollte Unser Frauen Pfarrkirchenbaupfleger die von ihm vorgelegte Komödie auch übersehen und, so darin keine

Mängel befunden würden, sollte ihm und seinen Mitforsorten vergönnt sein, diese zu spielen. Am 18. Februar 1568 heißt es dann im Ratprotokoll:

David Selzlin darf seine Komödie, so der weiße Sonntag vorüber ist, die zwei nächsten Sonntage im Schuhhaus gegen 1 Pfennig Entree spielen. Am 7. Dezember 1569 wurden die Pfarrkirchenpfleger mit einer Prüfung einer Komödie David Selzlin beauftragt.

Daniel Speslin und David Selzlin verbanden sich zum gemeinsamen Spielen. Am 5. Januar 1568 wurde eine Tragödie derselben Unser Frauen Pfarrkirchenpfleger übergeben, um sie zu übersehen und ihnen am 16. Januar vergönnt, dieselbe „bejedener Maßen“ zu halten, ebenso ihnen am 23. Dezember 1569 bewilligt, ihre Komödie „doch mit uff dem Schuh- und Tanzhaus zu halten“ und sollten dem Selzlin die Renditionen, so er thun sollte auch angezeigt werden. Ebenso erhielten beide am 1. Februar 1570 die Erlaubnis, je einen Sonn- und Feiertag Komödie im Schuhhaus spielen zu dürfen.

Am 2. Mai 1579 führte vormittags auf der Zieche Simon Mayer, deutscher Schulmeister, das Spiel vom Reichen und armen Lazarus nach erfolgter Prüfung durch die Baupfleger und Prälaten auf.

Neben der deutschen Schule traten am Beginn des 17. Jahrhunderts auch die Findelkinder mit Komödienspielen auf. Am 13. April oder Mai 1610 führten diese die Komödie von der Stadt Minive auf. 1639 spielte der „Fundenvater“ mit den „Fundelkindern“ während der Weihnachtsfeiertage in dem dazu hergerichteten Stadel vom Fundenhaus (gegenüber dem Gänsthör, früher Mönchshof genannt, von 1553 an „Fundenhaus“ für die Waisen- und Findelkinder, als solches 1811 oder 1812 aufgehoben, dann Zwangsarbeitshaus, jetzt Haus der Militärsträflinge). — Die Waisenkinder spielten noch später Komödie unter dem am 8. Oktober 1661 gestorbenen Waisenvater Hans Tirol. Noch um 1740 oder 1741 wurde von den Waisenkindern Komödie unter dem Waisenvater Johann Adam Blöß (1737—1747) und dem Waisenschullehrer Häberlin gespielt. Der Vater des Sporers Farr spielte den Hanswurst. — Endlich spielte auch noch im 17. Jahrhundert ein Stadtmusikus oder Stadt-pfeifer mit seinen Schülern oder Burschen.

(Fortsetzung folgt.)

## Kleinere Mitteilungen.

Zur Geschichte der Pfarrei Kehlen (vormals Chelun), Landkapitels Tettinang.

Nach einer Notiz in dem jetzt zu Frauenfeld liegenden Archiv des früheren Augustiner-

stifts Kreuzlingen am Kanton Thurgau (Original Hirschlatter Lade 1, Nr. 24) „thun drei Grafen, wahrscheinlich Montforte, in Kreuzlingen Profeß. Der erste, Friedrich, ein Schwager Herzog Welfs in Schwaben, schenkt Horgenzell; die zwei anderen, Enkel Friedrichs und Welfs, waren Brüder, und zwar wurde der eine Namens Mangold, Herr zu Buchhorn, nach des ersten Propstes Heinrichs Tode zum Abt in dem rekonstituierten Kloster gewählt; der andere, Namens Rudolph, begnügte sich mit den vier niederen Weihen und begabte das Stift mit der Pfarre Chelun an der Schussen und mit den Dörfern Owangen, Mözbrunn und Hugenwyler (im Thurgau). Als Bischof Hermann I. von Konstanz die Kirche Chelun weihte, machte ein Ritter Rüdiger von Hegebach (= Heggelbach in der früheren Herrschaft Hohenfels, jetzt im Fürstentum Hohenzollern-Sigmaringen) dem Grafen Rudolph den Besitz der Kirche streitig, wurde aber vom Bischof rechtlich zurückgewiesen und Welf zum Schutze des Klosters aufgerufen. Graf Konrad von Heiligenberg als aduocatus des Kelnhofs unterstützte Rudolph 1500“. Nächster urkundlicher Aufschluß über den ersten Satz dieses Aufschriften, war und ist leider nicht zu erhalten, weil nach derselben Notiz die betr. Dokumente entweder verloren oder extradiert worden seien. Immerhin scheint hinter diesen, wenn auch etwas durcheinander geworfenen Nachrichten ein Körnchen Wahrheit zu stecken, sofern nach Bucelinus Germania topo-chromo-stematica, fol. 169, welcher sicherlich noch Dokumente hierüber vor sich hatte, dieselben aber leider nicht vermerkte, der zweite Abt von Kreuzlingen, um die Mitte des 12. Jahrhunderts, Magnoald (Mangold?), Schwester Sohn von dem schwäbischen Herzog und Altdorffischen Grafen Welfo, unter seinen Chorherrn einen leiblichen Bruder Rudolphus, welcher dem Kloster die Dörfer Owangen in dem Thurgau — dessen Kirchensatz samt Wildbann und Zubehörden schon vorher Bischof Ulrich von Konstanz an das von ihm gestiftete Gotteshaus vergab —, Mazzibrunnen und Hungenweiler zugebracht und einen Vaters Bruder Friedrich bez. welch' letzterer um das Jahr 1127 (?) den Pfarrweiler Horgenzell mit dem Kirchensatz dem Kloster Kreuzlingen schenkte. Ob leitgenannter Friedrich, wie einige angeben, ein Montfort gewesen, ließ sich nicht erheben und giebt Vanotius „Geschichte der Grafen von Montfort“ keinen Aufschluß darüber. Ebenso wenig darüber ob Magnoald (Mangold?) wie die Notiz meldet, Buchhorn besessen hat. Jedenfalls steht soviel fest, daß Chelun eine sehr alte Pfarrei ist, vielleicht eine der ältesten der Gegend und zu Zeiten ihrer Gründung wahrscheinlich entweder im Welfischen oder Montfortischen Besitz stand.

Der zweite Teil der Notiz, von der Einweihung und Anfechtung der ecclesia Chelun ist in einer — im fürstlich hohenzollernischen Archiv zu Sigmaringen aufbewahrten, im W. U. B. III. 473, dann im Thurgauer U. B. II. 182, n. 48 und zuletzt im Freiburger D.-A. II. S. 8485 abgedruckten, in den „Regesta Episcoporum Con-

stantiensium etc.“, I. Nr. 999, S. 111 regestierten — Originalurkunde von ca. 1163: „Bischof Hermann I., Freiherr von Arbon) von Konstanz bittet den Fürsten Welfo VII., das Kloster St. Ulrich (d. i. Kreuzlingen) in seinem vor dem bischöflichen Gericht nachgewiesenen Besitz der Kirche Chelun gegen den miles Rüdiger von Hegebach zu schützen“ festgelegt und steht somit über alle Zweifel sicher. Noch drei weitere spätere Kreuzlinger bzw. Hirschlatter Urkunden, bzw. Regesten aus dem 12. Jahrhundert, über Schenkungen von Gütern zu Hirschlatt durch Welfische bzw. Habsburgische Ministerialen an Kreuzlingen sind in dem Artikel: „Die Herrschaft Hirschlatt“ im Freiburger D.-A. a. a. D. abgedruckt. — Der Name Chelun (Chelun, nachmals Kelnon u.) dürfte unzweifelhaft aus Kellnhof, Kelnhof, Kellerhof, Kellhof u. entstanden sein, welcher in früheren Zeiten einen durch die geistlichen Herren selbst, bzw. durch den hierzu abgeordneten P. Schaffner und P. Keller betriebenen Klosterhof bedeutete im Gegensatz zu dem weltlichen Herrn gehörigen Fronhof.

Zu einem solchen Kellnhof (siehe über dessen weiteren Begriff Baumann, Allgäu, I, S. 473) gehörten gewöhnlich mehrere Höfe (Vorwerke u. dergl.), und entstanden so daraus allmählich Weiler und ganze Dörfer. Dieser Kellnhof bzw. dessen Hauptitz mag im Laufe der Zeiten, vielleicht wegen der durch die Schussen drohenden Überschwemmungen, in das nahe, sicherlich gelegene, gleichfalls Kreuzlinger gehörige Hirschlatt verlegt worden sein. (?) P. Beck.

#### Das Vortrinken im Kloster Schussenried.

Über dieses Kapitel enthält eine intime Schussenrieder Mönchschronik unter nachfolgender Aufschrift folgendes interessantes Eintrag:

#### Avertissement.

„In diesem Monat, nämlich den 7. Juli 1753, als hochwürdigster Weihbischof von Konstanz zugegen war, ist auf dessen Einrathen, in pleno colloquio bei Mittagstafel, unanimi consensu statuert worden, das vielfältige Gesundheitstrinken sowohl bei Hof als in refectorio abzustellen, welches statutum dann auch auf folgende Weise observirt wurde: 1. wird des gnädigen Herrn, oder wann ein hoher Guest vorhanden, desselben Gesundheit getrunken. 2. trinkt der gnädige Herr die Gesundheit des ganzen Konvents. 3. trinkt hochwürdigster Herr P. Prior, mit lauter Stimme rufend: Vivamus omnes! mit welchen trostreichen Worten das öffentliche Gesundheitstrinken auch fremder anwesender, geminer Gäste beschlossen und jedem nach seiner Commodität zu trinken freigestellt werde; und ist in vielen Jahren nichts Gescheiteres und Nützlicheres in diesem Revier für den gemeinen Mann verordnet worden, ja, es wäre zu wünschen, daß die Polacken ihren Reichstag, welcher sich schon viele Jahre herz jedesmal zerstochen, auch so einmütig wie wir des Trinkens halber, dermaleinst zur Endzeit brächten und mit einander über eins kämen.“ Beck.

# Nöcesanarhiv von Schwaben.

Organ für Geschichte, Altertumskunde, Kunst und Kultur der Diözese Rottenburg und der angrenzenden Gebiete.

Herausgegeben und redigiert von Amtsrichter a. D. Beck in Ravensburg.

Beiträge, Korrespondenzen u. c., Rezensionen-Eemplare, Tauschzeitschriften u. c. wollen stets direkt an Amtsrichter a. D. Beck in Ravensburg, Bestellungen und Reklamationen an die Expedition des „Deutschen Volksblatts“ in Stuttgart, Ulmstraße 94, gerichtet werden.

Mr. 5.

1899.

17.

Jahrgg.

Erscheint monatlich einmal und ist halbjährlich durch die Post zum Preis von M. 1.90 ohne Beifließgebühr; durch alle Buchhandlungen sowie gegen Einwendung des Betrages direkt von der Expedition um M. 2.10 (außerhalb des deutsch-österl. Postgebietes M. 2.20) zu beziehen; einzelne Nummern 40 Pf. Annnoncen u. c., welche der Richtung dieser Zeitung nicht zuwidern, werden von der Expedition entgegenommen und pro Beifließgebühr oder deren Raum mit 15 Pf. buchhändlerische Beilagen, Prospekte u. c. nach Übereinkunft berechnet.

### III. Hans Holbein d. J. in Konstanz.

1514.

Von F. J. Mone.

(Fortsetzung.)

Für die Anwesenheit Hans Holbein d. J. in Konstanz 1514 und 1515 waren bisher die entscheidenden Beweise: das Bild von 1514 mit dem Bozheimischen und Eycherschen Wappen in der Baseler Galerie, ferner die Kreuzigungsgruppe (Glasmalerei), welche sich in der Erbmasse des Domherrn Joh. v. Bozheim 1535 befand, und endlich die Predella, die Kreuzschleppung darstellend, von Hans Holbein Vater und Sohn, die 1515 für das Kloster Petershausen bei Konstanz gemalt worden ist. Weitere Beweise, die man als indirekte gelten lassen kann, sind die Privat-Bilder-Galerie im Bozheimer Hofe 1522 in Konstanz, die Reise und der Aufenthalt des Erasmus von Rotterdam von Basel nach Konstanz vom 4. bis 6. September bis zum 27. des selben Monats und endlich die Aufstellung (Ablieferung) der zwei von Holbein jr. allein 1522 gemalten Altarflügel im Kloster Stein a. Rh., zwischen Schaffhausen und Konstanz. An die letztere Thatsache knüpft sich die Frage, ob der oft genannte junge Maler gleichzeitig mit Erasmus von Rotterdam die Reise von Basel bis Stein a. Rh. oder Konstanz im September 1522 gemacht habe. — Endlich kommen hier noch als Wahrscheinlichkeits-Beweis für Holbeins Aufenthalt in Konstanz 1514 in Betracht die Bilder am ehemaligen Peter und Pauls-Altare in Bodman und die Malereien zur Fortsetzung des exordium magnum ord. Cisterciensis in Salem 1514—15, reno-

viert 1548, und die Universarien-Tafel in St. Johann in Konstanz.

Um den Zustand der bildenden Künste in der genannten Stadt um 1514—16 sich vorstellen zu können, muß man einen Blick auf die damals dort lebenden Persönlichkeiten werfen und insbesondere sich mit den Konstanzer Kunstmäzen, mit den Humanisten und mit dem Domherrn Johann v. Bozheim und seinen Freunden etwas beschäftigen. Eine spezielle Kunstgeschichte der genannten Stadt existiert noch nicht. Unter den Freunden der bildenden Künste in jener Stadt interessieren uns besonders der Bischof Hugo von Hohen-Landenberg, 1496—1530 und 1531—32, Gerwig von Blarer, Dr. Wanner, Michael Hummelberg von Ravensburg, ein Freund Bozheims und Johann Jakob Menlishofer. Der Dominikanermönch Balthasar Brennwald von Walenstadt, gestorben 1518, der Weihbischof des Bischofs Hugo von 1491—1518 war, könnte bezüglich der Dominikaner-Mystik auch Einfluß auf den jungen Holbein gehabt haben. Ferner müssen in dieser Hinsicht genannt werden: die zwei Äbte von Salem Jodokus Necker von Ueberlingen, Doktor der Sorbonne und Amand Schäffer aus Straßburg, gestorben 1534. Sie können als hervorragende Förderer und Freunde der Malerei am Bodensee hier nicht übersehen werden. Der zuerst genannte Abt baute den Salemer-Hof in Pfullendorf 1514 bis 1519. Die Ölgemälde auf Holz in der Kapelle desselben stammen aus der Zeit eben dieses Abtes Jodokus. Zwei derselben, welche sich noch dort befinden, scheinen Werke von Bernhard Strigel von Memmingen (1460—1528) zu sein.

Die übrigen Strigelschen Bilder vom Pfäffendorfer Hof sind schon längst in Karlsruhe und Berlin. Ueber den Abt Amand Schäffer (Schöffer), geboren um 1485 in Straßburg, Abt seit 1529, habe ich in den bildenden Künsten in Baden Bd. I S. 266 einiges mitgeteilt. Er hat um 1500 in Heidelberg im Cistercienser-Konvent St. Jakob mit Dr. Johann Mayer, genannt Eck, studiert. Der letztere bewahrte ein von der Hand Schäffers gemaltes Wappen des Joh. Mayer von Eck (tabula depicta arma et insignia) noch in Ingolstadt auf. Amand Schäffer scheint um 1510 nach Salem gekommen zu sein und darf wohl als Mitarbeiter an der Miniatur-Malerei des Salemer Missale, das jetzt in Heidelberg ist, betrachtet werden.

Ein Freund von Bozheim, der oben genannte Hummelberg, schrieb: er habe ein Porträt von Kaiser Maximilian in seinem Zimmer hängen, zu welchem er Verse machen wolle. Wahrscheinlich ist das eine Kopie des Strigelschen Porträts jenes Kaisers gewesen.

Da der junge Holbein in Augsburg keine Gymnastikstudien gemacht hatte, so verdankt er, was er sich von humanistischer und theologischer Bildung aneignete, lediglich dem Umgaenge mit für ihre Zeit hochgebildeten Männern, die er von 1514 an in Konstanz kennen lernte. — Die Jugend-Eindrücke bei einem talentvollen jungen Manne sind die stärksten und haben immer eine bleibende Wirkung. Deshalb legt man so großen Wert darauf, zu erfahren, was der junge Holbein in Konstanz in seinem sechzehnten Lebensjahre gesehen, und mit welchen Männern der Wissenschaft und Kunst er in persönlichen Verkehr getreten war. Was er später beim öffentlichen Hervortreten der Reformationsbewegung, beim Bauernaufstand am Oberrhein 1522 bis 1525 und beim Bildersturm in Basel 1529 erlebt hat, mache auf ihn keinen bedeutenden Eindruck mehr.

Ueber die Persönlichkeit, welche auf die geistige Entwicklung Holbeins von 1514 bis 1516 in Konstanz den bedeutendsten Einfluss übte, ist schon mancherlei geschrieben worden. Es ist diese der Domherr Johann von Bozheim, geboren um 1480 in Sasbach bei Achern, gestorben 1535 in Freiburg i. B.

Zuerst hat 1836 Kasimir Walchner die Schrift veröffentlicht: Johann von Bozheim und seine Freunde: Später 1893 hat Dr. Karl Hartfelder im Band VIII. der Zeitschrift für die Geschichte des Oberheins S. 1—33 in dem Aufsatz: „Der humanistische Freundeskreis des Desiderius Erasmus in Konstanz“ eingehend das Leben des Johann v. Bozheim besprochen. Die schwierigste und wichtigste Frage aber, welche mit dem Verhältnisse Bozheims zum jungen Holbein innig zusammenhängt, haben bis jetzt die Geschichtsforscher ganz übersehen. Diese lautet: hat der junge Holbein die sechs Staffelei-Bilder in Bozheims kleiner Gemälde-Galerie gemalt, welche Erasmus von Rotterdam 1522 beschreibt?

Bei der Besprechung der Malerei von Staffeleibildern in Konstanz um 1514—16 muß selbstverständlich über jene kleine Gemälde-Sammlung des Domherrn Johann von Bozheim etwas gesagt werden. Erasmus zählt in zwei Abteilungen (in zwei Zimmern) die sechs Stücke jener Privat-Galerie auf. Zuerst nennt er vier Malereien religiöser Gegenstände: Apostel Paulus als Redner vor dem Volke, Christus, die Bergpredigt haltend, die sogen. divisio apostolorum, d. h. die Trennung der Apostel beim Beginne ihrer Missionsreisen, und endlich die Beratung der Pharisäer und Schriftgelehrten, als sie gegen Jesus sich verabredeten. Daß diese vier Bilder in epischer Auffassung gemalt waren und sämtlich nur von ein und demselben Maler komponiert und ausgeführt worden sein könnten, weil sie einen einheitlichen Gedanken aussprachen, kann man nicht in Abrede stellen. Die zweite Abteilung enthielt die profauen Bilder und zählte nur zwei Stücke: Die neun Musen und die drei unbekleideten Grazien (nach Lucas Cranach?).

Ob das Oelgemälde auf Tannenholtz, 93 × 80 cm, der Karlsruher Galerie Nro. 91, das die Trennung der Apostel darstellt, und welches Kölitz-Lübbe der Werkstatt des Hans Baldung zuschreiben, das oben citierte Bild aus Bozheims Galerie sei, kann man nicht mit Bestimmtheit behaupten. Kölitz-Lübbe schweigen hierüber. Die Provenienz des Bildes Nro. 91 scheint aber dafür zu sprechen. Man darf die Vermutung äußern, daß da, wo dieses

Gemälde aufgefunden wurde, auch die übrigen fünf aus der Bozheimer Sammlung sich noch vorfinden könnten oder werden, wenn man die Sache eingehend untersucht. Die Charakterisierung als Werkstatt des Baldung Grien, welche Kölitz-Lübbe geben, halte ich für unrichtig und würde vorziehen: Werkstatt von B. Strigel.

Die sechs Gemälde der Bozheimer Galerie stellen die Ideale und die Gefahren des Theologen und des Philologen dar. Die Idee dazu kann nur von Bozheim selbst dem Maler angegeben worden sein. Die Zeit der Herstellung muß man in die Jahre 1514—1519 setzen, d. h. in die Zeit, als der Bozheimer Hof im Bau vollendet war (1514) und vor der Ankunft des Erasmus in Konstanz September 1522. Es bleibt also nur die Frage übrig, welcher Maler von den damals in Konstanz lebenden Künstlern war einer solchen Aufgabe gewachsen, und welcher war so bescheiden, nach Bozheims Ideen selbstlos zu komponieren? Darauf wird man nur mit dem Namen Hans Holbein d. Ä. und seines Sohnes Hans antworten können. Kopien von einem anderen Meister waren jene Bilder gewiß nicht. Man muß also der großen Mühe sich unterziehen, in den Holbeinschen Handzeichnungen und Skizzen Umschau zu halten, ob sich darin Anklänge an jene Gemälde finden. Die Beitereignisse von 1514—1522, die Verbreitung der Schriften Luther in Konstanz seit 1518, die Vorgänge und Unruhen in Konstanz und Waldshut 1521 u. 1522 bilden eigentlich die historische Erklärung zu dieser cyclischen Komposition. Man könnte jene sechs Bilder Warnungstafeln nennen.

Man ist gewiß berechtigt, anzunehmen, daß ein so hervorragender Gelehrter, wie Joh. v. Bozheim, schon 1514—15 eine Ahnung von den Gefahren des Lehramtes des Klerus und den Gefahren der Studien in der klassischen Philologie hatte, welche in der geistig erregten Zeit kommen werden. Ohne eine fast tägliche Belehrung des Malers über die gewünschte Komposition wäre es diesem nicht möglich gewesen, die angegebenen Gedanken in Bildern zu figuriren.

Längere Zeit beschäftigte mich die Untersuchung, in welchem Verhältnisse der junge Holbein 1514—15 in Konstanz zu den

Parizieren von Blarer daselbst gestanden habe. Diese Familie nahm durch ihren Kunstmenn und wegen einiger geistig hervorragenden Mitglieder, wie Bürgermeister Dr. Thomas Blarer, der Benediktiner Ambros Blarer von Giersberg, geb. 1492, Prior in Alpirsbach, und Gerwig Blarer, 1520 Abt in Weingarten, geboren 1495, gestorben 1567 als Abt des sieben genannten Klosters und von Ochsenhausen, eine hervorragende Stellung nicht nur in Konstanz, sondern auch am ganzen Bodensee-Gestade und im Allgäu, ein. Ambros Blarer war 1514 zweihundzwanzig Jahre alt und befand sich als Benediktiner von Alpirsbach in Tübingen, wo er seine theologischen Studien fortsetzte. Er kehrte 1515 nach seinem Kloster Alpirsbach zurück. Möglich wäre es, daß er 1514 oder 15 bei temporärem Aufenthalt in Konstanz den jungen Holbein kennen lernte. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß dieser Maler damals den 22jährigen Ambros Blarer porträtierte. Das noch erhaltene Bildnis des Letzteren von 1541 aber, welches einen geschickten Porträisten verrät, kann nicht von Hans Holbein sein.

Gerwig Blarer war 1514 neunzehn Jahre alt und lebte bis 1516 in Konstanz. In dem zuletzt genannten Jahre machte er in Weingarten Profiß, wo er mit 25 Jahren 1520 zum Abt gewählt wurde. Man kennt von ihm ein Porträt (vergoldetes Kupfermedaillon) von 1526, als er 34 Jahre alt war. Es wäre wohldenkbar, daß man dieser Medaille ein Porträt von 1516 (als Blarer 21 Jahre alt war) im Jahre 1526 zu Grunde gelegt hat. Der Freundskreis von Abt Gerwig Blarer in Weingarten giebt einigenmaßen einen weiteren Aufschluß für die Beziehungen Holbeins zu Johann von Bozheim und zu dem Kloster Salem. Einer der intimsten Freunde von Bozheim war Michael Hummelberg aus Ravensburg, um 1485 geboren. Ueber Hummelberg erhalten die Analysen zur Geschichte des Humanismus von Horwitz (Wien) Einiges: Der richtige Name scheint M. Hummelberg, d. i. Himmelberg, gewesen zu sein. — Er besuchte, wie Hartfelder „die Konstanzer Humanisten und Erasmus“ a. a. D. S. 14 sagt, oft Weingarten, wo Gerwig Blarer lebte, ferner

Ueberlingen, wo er Verwandte hatte, und das Kloster Salem, wo ein ihm sehr ergebener Freund, der Pater Hermann, Mönch war. Michael Hummelberg stand auch mit den Brüdern Bonifatius und Bruno Ammerbach, aus Riedlingen stammend, und mit dem Buchdrucker Johannes Froben von Hammelburg in Basel im Briefwechsel. Für den letzteren hat Hans Holbein d. J. schon 1516 Zeichnungen zu Holzschnitten geliefert.

Die Familie Blarer in Konstanz, sowie das reiche Kloster Weingarten bei Ravensburg muß den Forscher über Holbeins Jugend und Wanderjahre in mehrfacher Hinsicht interessieren. Was den Aufenthalt des jungen Holbein in Konstanz betrifft, so ist die Frage zu besprechen, ob derselbe die Familien-Porträts der Blarer gekannt habe, insbesondere das Bildnis von Heinrich Blarer von 1460. Dieser Mann war einer der Gründer des Heilig-Geist-Spitals an der Marktstätte. Sezi ist jenes ausgezeichnete Porträt im Rosgarten-Museum. Ebdieselbst ist ein renoviertes Gemälde, mit mehreren Bildnissen von Mitgliedern der genannten Patrizierfamilie. Dasselbe wurde in neuester Zeit übermalt. Man darf annehmen, daß zur Zeit als der junge Holbein in Konstanz war, derselbst und in der Umgegend sich noch Bildwerke vorfanden, welche von Stephan Kochner aus dem Linzgau oder aus Konstanz, dem Maler des Kölner Dombildes 1426 gemacht worden sind. Daß die Werke dieses Meisters auf den jungen Holbein und seine Entwicklung als Maler Einfluß gehabt haben, kann man nicht in Abrede stellen.

Die Frage, ob der Konstanzer Bischof Hugo von Hohen-Landenberg, der von 1496 bis 1529 und von 1531—1532 regierte, auch den älteren Holbein und dessen Sohn Hans 1514—16 beschäftigt habe, darf man nicht kurzweg mit „nein“ beantworten. Um jedoch diese Frage bejahen zu können, dazu sind bis jetzt noch allzuwenig eingehende Studien in der Konstanzer Kunstgeschichte von 1496—1532 gemacht worden. Man wird deshalb diejenigen Thatsachen oder Gesichtspunkte hervorheben müssen, über welche die Lokal-Historiker noch Studien zu machen haben.

Es ist bekannt, daß dieser kunstliebende

Bischof an seinen Schlössern zu Meersburg, Arbon und Markdorf gebaut hat. Noch jetzt sind die in Holz geschnittenen Wappen-Friese in einem Saale jener Bauten erhalten. Nach den Fabrik-Rechnungen des Münsters zu Konstanz wurden an dieser Kirche während der Regierung des Bischofs Hugo Veränderungen vorgenommen. Hier kommen jedoch nur die Maler in Betracht, welche unter dem genannten Kirchenfürsten für das Münster beschäftigt waren. Es werden nur zwei Maler genannt, welche mit Holbein Vater und Sohn gleichzeitig in jener Stadt waren. Diese sind Meister Konrad (vom Grünenberg, oder von Grünenberg bei Horn) 1506—30 und Meister Matthäus Gütterich 1506—13. Es scheint der Name Gütterich für Gütterricht einen Hof bei Gütingen (?) bezeichnet zu haben. Die Maler Laurentius 1506 und Meister Michael 1499 werden in den Jahren 1513—16 nicht mehr als in Konstanz anwesend genannt. — Den Flügel-Altar mit Predella aus der Schloßkapelle in Meersburg, jetzt in der Karlsruher Galerie Nr. 48 und in Donaueschingen Nr. 62 hat der Maler Konrad vom Grünenberg um 1512 für diesen Bischof Hugo gemalt. Darauf ist das Porträt Hugos von Hohen-Landenberg zweimal angebracht. Bekannt sind ferner die vorzüglichen Miniaturen in dem geschriebenen Missale, das dieser Bischof für das Münster in Konstanz 1510 malen ließ. Das letztere ist jetzt in der Münsterfabrik — drei Bände — ein Band wurde schon vor längerer Zeit entwendet.

Das gedruckte Konstanzer Missale erschien 1504—1505 bei Erhart Ratdolt, Bürger in Augsburg. Der Name Ratdolt läßt darauf schließen, daß die Familie dieses Druckers von Radolfzell stammte. Das Wappen desselben stellt den Herkules als Knabe dar, wie er zwei Schlangen erdrückt. Außer dem kolorierten Wappen des Ratdolt enthält die größere und kleinere Ausgabe des Missale noch einen Titel Holzschnitt und das sogen. Kanoubild. Es wäre zu untersuchen, ob Holbeins Vater 1504—5 diese Holzschnitte zum Konstanzer Missale für Erhart Ratdolt gezeichnet habe? Die zwei Engel, welche den Schild halten auf dem Titelblatt,

haben manches von Dürer und Holbein. Nach meinem Dafürhalten wäre es nicht unmöglich, daß der ältere Holbein durch eben jenen Erhart Ratdolt mit Hugo von Hohen-Landenberg in Geschäftszverbindung getreten ist und nach Konstanz kam. Ueber diese beiden Missale hat Ferdinand Schober in der Zeitschrift: „das alte Konstanz in Schrift und Stift dargestellt,” Band II Heft 1 S. 13 u. 14 etwas veröffentlicht.

Ungleich schwieriger ist die Kritik der prachtvollen Miniaturmalereien in den drei Bänden des geschriebenen Missales von Hugo v. Landenberg von 1510—1512. Die Photographien davon von Albert Obermüller in Karlsruhe, welche Banddirektor Hübsch anfertigen ließ, sind ungemein selten. Der Hintergrund, eine Alpenlandschaft, hat eine auffallende Ähnlichkeit mit den Holbeinschen Glasgemälden aus der Sammlung Douglas. Auch die Renaissancearchitektur gleicht etwas den Holbeinschen Zeichnungen aus den Jahren 1522—1526. W. Lübbe im Kataloge der Karlsruher Gemäldegalerie S. 37 ist geneigt, die gebirgige Landschaft auf Nr. 48 (Konrad v. Grünenberg) mit einem Stiche Schongauers in Verbindung zu bringen. Stimmt man hierin Lübbe zu, so wären auch die Miniaturen des Landenbergischen Missale mit Benutzung Schongauerscher Stiche hergestellt worden.

Etwas sicherer sind die Anhaltspunkte für zwei Gemälde von Hans Holbein d. J. von 1514 auf den zwei Altartafeln in der Pfarrkirche zu Bodman am Bodensee. Fr. Xav. Kraus im ersten Bande der Kunstdenkmäler im Gr. Baden, S. 465, sagt über dieselben: „Zwei gute, altdeutsche Tafelgemälde: 1. Petrus zwischen Barbara und Magdalena, 2. Paulus zwischen Elisabeth (?) und Margareta.“ Geht man auf die Provenienz dieser Altartafeln des früheren Hochaltares in Bodman näher ein und vergleicht man die sechs Figuren mit den Bildern der damals in Konstanz thätigen Künstler, so gelangt man zu anderer Ansicht, als Kraus von diesen Tafeln ausspricht. Das Kollaturrecht jener Pfarrei stand von jeher dem Bischof von Konstanz selbst, welcher einen Vikar zur Seelsorge nach Bodman setzte. Es kann also nach dem Kirchenrechte jede Verschönerung der Kirche oder Anschaffung

dieser Kirche und ihrer Ausschmückung. Das genannte Gotteshaus war dem hl. Petrus und Paulus als patroni principales geweiht, als patroni minus principales oder secundarii aber figurierten die hl. Barbara, Magdalena, Dorothea und Margareta. Die jetzige Zusammenstellung der Bilder kann aus späterer Zeit sein. Denn der Altar von 1514 wurde zerstört und die zwei Tafeln, mit etwas wenig größeren Figuren als die für Stein a. Rh. 1522 angefertigten, wurden später zusammengelegt und hängen jetzt unter der Empore in einem möglichst mangelhaften Lichte, d. h. im Dunkeln. Der Hintergrund ist dunkelgrün, wie bei der Böckheimischen Madonna in Basel von 1514 und wie die Universitätsplatte im Rosgarten-Museum. Die Krone der hl. Barbara ist die Holbeinsche Krone, wie bei der Widmannschen und Meyerschen Maria, das Kopf- und Halstuch der hl. Magdalena, im Winde flatternd, ist dem Bilde von Martin Schongauer (Magdalena, vor dem auferstandenen Christus knieend) entlehnt. Unbegreiflich ist es, wie Kraus das Bild der hl. Dorothea für eine hl. Elisabeth halten konnte. Möglich ist es, daß 1514 vier Töchter der Familie Bodman die Namen der genannten Heiligen trugen und daß deren Porträts benutzt wurden für die Köpfchen der dargestellten Heiligen.

Ob die Predella zu diesem Altare von Hans Holbein d. J. noch erhalten sei und ob diejenige aus dem 16. Jahrhundert, welche jetzt in der Taufkapelle der Pfarrkirche zu Bodman sich befindet, von diesem Maler gemalt wurde, will ich nicht mit Bestimmtheit behaupten. Zwei Engel, die sehr an B. Strigel erinnern, halten auf derselben das Veronikabild wie dies am Bodensee eine oft vorkommende Darstellung ist, wie bei Engelhard Hofmann. Die Engel haben allerdings mit dem Titel Holzschnitte zum Konstanzer Missale von Erhart Ratdolt etwas Ähnlichkeit. Darüber kann kein Zweifel bestehen, wer diese Altartafeln für die Bodmansche Pfarrkirche bestellt habe. Pfarrherr, d. h. rector der Pfarrei, war der jeweilige Bischof von Konstanz selbst, welcher einen Vikar zur Seelsorge nach Bodman setzte. Es kann also nach dem Kirchenrechte jede Verschönerung der Kirche oder Anschaffung

eines Kunstwerkes 1514 nur von Hugo von Landenberg selbst ausgegangen sein.  
(Schluß folgt.)

### Geschichte des Theaters in Ulm.

Bon Theodor Schön.

(Schluß statt Fortsetzung.)

Es war dieses Georg Reinhard Schwanzendorf, Bürger und Stadtmusikus, welcher schon 1663 eine Komödie aufführte. Am 10. April 1668 erhielt er vom Magistrat die Erlaubnis, Komödien aufzuführen, am 30. Dezember 1670 wurde ihm vergönnt, 3 geistlichen Komödien und zwar jede zweimal auf dem Theater im Binderhof zu künftiger Fastnacht zu präsentieren. Er sollte aber, wie 1669, in welchem Jahre er also auch gespielt hatte, von einer Person 4 kr. und von Kindern 2 kr. nehmen. Am 1. Februar 1671 bekam er die Schlüssel zum Theater, seine "Purche" in actione scenica zu exerzieren; zugleich aber Befehl, solches bei Tage zu thun und das Komödienshaus um 5 Uhr zu schließen. Am 28. Februar 1672 erhielt er die Erlaubnis, seine drei Komödien noch einmal zu spielen.

Die deutschen Schüler, die Kindel- und Waisenkinder, die Lehrburschen des Stadtmusikus spielten, wie man sah, in der Reichsstadt Komödie. Ihre Leistungen wurden aber weit übertroffen durch die der Lateinsschüler oder, wie sie seit 1622 hießen, Gymnasiasten. — Seit 10. November 1559 war Rektor oder, wie es damals hieß, lateinischer Schulmeister in Ulm, Martin Balticus. Derselbe hatte schon früher in München von ihm verfasste, religiöse Schauspiele aufgeführt, so 1556 Adelphopulae (die Bruderverträufer). Drama-comico-tragicum histriam sacram Josephi Jacobi filii complexus, 1558 drama-comico tragicum Danielis prophetae leonibus objecti et ab angelis Dei rursus liberati histriam complectens. Dieses setzte er in Ulm im Parfümerkloster mit einigen dazu tüchtigen Schülern der lateinischen Schule fort. Die Stücke waren anfangs in lateinischer Sprache verfaßt.

Am 28. Januar 1566 übergab der Rat die vorgelegte Komödie des lateinischen Schulmeisters Unser Frauen Bauvlegern, welche sie mit dem Superintendenten Ludwig Rabeus übersehen sollten. So sie nichts Bedenkliches darin finden würden, sollte ihm diese zu halten vergönnt sein. 1570 wurde dem Balticus vergönnt, Tragödien zu halten, lateinisch und deutsch, z. B. die de diluvio von der Sündflut. Im Jahre 1579 verfaßte Balticus; Josephus, hoc est comoedia sacra Josephi historiam complectens. Am 23. Februar 1579 wurde dem Martin

Balticus vergönnt und zugelassen, seine Komödie auch außerhalb der Schule bei andern, so es begehrten, mit der Jugend zu agieren und zu halten. Dagegen wurde es am 25. Februar 1579 ihm verweigert, seine Komödie auf dem Schuhhause agieren und halten zu lassen. Weil nicht bloß Gelehrte sondern auch Bürger bei diesen Komödien Zuschauer waren, ließ Balticus auch durch seine Schüler, Schauspiele in deutscher Sprache aufführen. Das erregte Widerspruch bei der Geistlichkeit und seinen Kollegen. Am 16. August 1585 heißt es in einem von allen Predigern und Schulfollegen unterzeichneten Bedenken über die lateinische Schule: "dieweil es sehr disputationlich, daß die Knaben, so principaliter zum Latein sollen auferzogen und angehalten werden, mit deutschen Komödien (dazu sie dann auch viel gute Zeit und Stunden versäumen) sollen beschwehet werden, so stellen die Unterschriebenen die Verbesserung eines solchen in ihrer Übern günstiges und vernünftiges Bedenken". Am 17. September 1585 erfolgte der Bescheid: "dem lateinischen Schulmeister soll unbenommen seyn, seine Komödien oder Tragödien deutsch oder lateinisch zu halten, wie er es jederzeit für gut ansehen wird". 1588 verfaßte Balticus Christogonia comoedia de nativitate Christi. Solange er in Ulm war, führte er neben den lateinischen deutschen Schauspielen auf. Wegen der Komödie, welche Balticus in die Schule eingeführt hatte, wurde in einem Bedenken der Schulvisitation von 1592 anfangsweise erinnert, daß "weile selbigs bisher teutsch und zur Frühlingszeit, da man sich auf die Examina præparieren sollte, nicht ohne Nachteil der Jugend gehalten worden, man dieselbige fürohin mit Vorwissen der Visitator, sonderlich aber mit günstiger Bewiligung eines ehrenamen Raths lateinisch auf die Hundstage zum Ergoz auch der Knaben und præceptorum vorstellen möchte". Am 22. Juni 1592 starb der Superintendent Dr. Rabeus, der Gründer des Balticus. Noch bei dessen Lebzeiten hatten die Prediger in einem Bedenken verlangt, daß Balticus "des schon so oft verwiesenen Unfleißes und anderer gegen ihn geführten Beschwerden wegen removirt" werde. Balticus wurde daraufhin entlassen. Mit ihm bekamen auch die deutschen Komödien ihren Abschied, doch nicht auf lange.

1606 wurde Präzeptor der 5. Klasse der lateinischen Schule in Ulm Johann Konrad Merck. Dieser gab schon 1610 mit den Lateinsschülern Schauspiele.

Seine erste deutsche Komödie, die er aufführte, war Judith, "ein nuzliche History durch ein herrliche Tragödie in Spielweß für die Augen gestellt durch Betulius, gedruckt zu Augspurg bei Philipp Uhlhart anno 1589". Merck ist der Rektor, dem 1611 mit andern Schuldienern 30 fl. ex aerario verehrt wurden. Die Stücke hatten gehandelt vom gottesfürchtigen Tobias, der Nebeffa, Judith, Opferung des Isaak. Er hatte anfangs lateinische Schauspiele gegeben. Durch Unterstützung des Schulkonvents brachte er es aber dahin, daß die Schüler auch deutsche Komödien aufführen durften. So gab er 1615 die

Komödie von Beel und vom Drachen zu Babel. 1616 führte er die Komödie von der Rebecca nach Frißlin auf. Im Jahre 1617 erhielt der lateinische Präzeptor die Erlaubnis, die Komödie vom Untergang Sodomae et Gomorrhæ zu agiren, wofür ihm ex aerario 50 fl. verehrt wurden. Doch fügte der Rat bei: "sollen aber mit dem Feuer gewahrsam umgehen". Hierauf führte denn im August Merck im Ulmer Gymnasium conflagratio Sodomae, "ein erschöpflich Tragœdia vom erbärmlichen Untergang und Verderben Sodomae und übrigen anliegenden Städten auf. Um der Zuschauer willen, so lateinischer Sprache unerfahren waren, wurde das Stück 1618 aus dem lateinischen Exemplar Andreae Saurii in deutsche Reime gebracht."

Zum Jahre 1641 berichtet die Marchthalersche Chronik: "nachdem sich die Predigermönch anno 1531 aus dem Staub gemacht und nachgehents deren Kloster ganz verkehrt und zu Kornschütten wurden, hat es sich auf Angeben Herrn Joseph Furtenbach des ältern (des berühmten Ulmer Architekten) wieder sehr geändert und die Gestalt eines italienischen Spielhauses mit sonderbarer Veränderung angenommen, darinnen sich die lateinische Schuljugend unter des in dergleichen Sachen so wohl geübten Herrn Konrad Mercken, Rektor und Professor am Ulmischen Gymnasium, Direktion oder Bezeichnung rühmlich aufgeführt, drinn nachgehents fremde und hiesige Komödianten gefolget."

Dieses Theater wurde im Binderhof, Littera D. Nr. 407 erbaut. Es war 136 Werkschuh lang, 37 breit und 30 hoch. Die Sitze der Zuschauer, die sich insgesamt in einem großen Parterre befanden, trennte von der 20 Fuß langen Bühne ein breites Orchester für die Musiker, das aber noch eine andere, heutzutage ganz unbekannte Bestimmung hatte. Man bekam nämlich vor jedem Akt einen andern, mit anmutigen Aussichten auf Städte und Gärten bemalten Vorhang zu sehen, der, wenn das Spiel anging, nicht aufgezogen, sondern, wie in den Theatern der Alten herabgelassen wurde, und zwar in den Raum, wo das Orchester spielte. Die Coulissen, auf jeder Seite sechs, bestanden aus leichtem Gerüste von Latten, an welchem die Rahmen mit der bemalten Leinwand befestigt und bei Verwandlungen auf ein Zeichen mit einem Glöckchen schnell gedreht wurden. Im Boden der Bühne waren hin und wieder Klappen angebracht, die man unter dem Theater öffnete, um das, was aus der Erde hervorzukommen schien, herauszu bringen. Hinter dem Rahmen des Hintergrundes war noch ein 12 Fuß tiefer Raum, dessen man sich zur Vergrößerung der Bühne bediente. Die Beleuchtung erhielt die Bühne größtenteils von der Vorderseite her durch eine Reihe von Lampen in Gläsern am Fußboden des Orchesters oder durch Lampen, welche rings

1) Einen Lustgarten.

2) Ein Feldlager.

3) "Thut den Berg und föhlen gleichsehen." An Wolken unterschied man viererlei:

1) "Den ersten Wolken, darinnen drey Engel sitzen können."

2) Den andern Wolken, der durch ein Schöppbrunnenzug heruntergelassen wird.

um den Bogen herum, in den der Vorhang herabfiel, inwendig gegen die Bühne hin befestigt waren. Am 17. August 1641 wurde das neue Theater durch Rektor Merck mit seiner studiosis eröffnet. Gespielt wurde: "Die sehr ammuthige und denkwürdige Tragico-Komödiam / von dem Leben und Geschichten Moysis, besonders von der Aufführung des Israelitischen Volks aus der Dienstbarkeit Egypti / aus dem lateinischen M. Caspari Brülowi in teutsche ungebundene Redde gebracht." 120 Personen wirkten mit. Dreimal wurde die Bühne verwandelt. Die Vorstellung dauerte 6 Stunden! 1650 wurde das Theater von Fortenbach umgebaut. Es war nun 170 Werkschuh lang, 45 breit im Lichten gemessen. Das Gerüst oder die "Brücken" für die Spieler nahm 60 Schuh ein. Im Zuschauerraum standen 40 amphitheatralisch angeordnete Bänke, jede 37 Schuh lang und  $1\frac{1}{4}$  Schuh breit, die Platz für 800 Personen gewährten. Außerdem waren in den Gängen zu beiden Seiten Stehplätze für 200 Personen, so daß das Theater rund 1000 Personen fasste.

Bühne und Zuschauerraum waren durch einen 10 Schuh breiten und 7 Schuh tiefen Graben getrennt. Hinter vor den Bänken war das Vorläbelein, ein besonders bevorzugter Platz. "Dasselben sollen 16 wohlgeordnete Sessel gesetzt / damit die Principales sampt dero Frauenvimmer / so wolt die junge Herrschaft / alda rechten Platz haben / der Comœdi zuzusehn." Der breite Graben diente nicht nur zur Aufnahme der Musiker, sondern es war hauptsächlich ein Vorwerk / damit die wundersame / zum Theel musterhaftie Leuth / nicht so garnahent zu der Scena gelangen / noch alles / wie wollen nur unbefunden / bejchnallen könnten." Hier wurden bisweilen 3, 4, auch 5 Vorhänge aufgehängt. Wenn man einmal die Schöpfung der Welt in einer Aktion vorstellen wollte, so würde man wegen der 6 Schöpfungstage 6 Alte brauchen und also 6 verschiedene Vorhänge in den Gräben fallen lassen. Die Vorhänge waren mit anmutigen, perspektivischen Aussichten auf Paläste, Städte und Gärten bemalt. Von diesen wurde der schönste beim Anfang des Schauspiels gebraucht und unter Pauken und Trompetenschall herabgelassen. Das machte immer eine große Wirkung. Der erste Vorhang wurde darum auffezogen / damit die Spectatores am hineingehen / der Scena inwendigere Geheimniß und Beischaffenheit nicht so leichtlich erforschen / sondern mit großem desiderio, was da geschehen werde / erwarten müssen / welches dann im herunterfallen des Vorhangs / nur desto größere Verwunderung verursachen thut". Zu beiden Seiten des Zuschauerraums waren Fenster, die beim Beginn der Vorstellung verhängt wurden. Für die Beleuchtung des Theaters sorgten 50 Lampen, die Einrichtung ließ 3 Verwandlungen, also 4 Scenerien zu:

3) Den dritten Wölfen, ein Person in solchen herunterzubringen.

4) Den vierten Wölfen, so die Herrlichkeit des Bergs Sinai fürbilden thut." Auch die Meereswellen waren in vierfacher Ausstattung da:

- 1) „Die erste gar stille.
- 2) Die ander schiebende.
- 3) Die dritte ungeheure.

4) Die vierde, uffrechtstehende Wasservogen, darinnen man den Pharaos samt seinem Heer mit großem Geschrey Aufhebung dero Händ und Köppf erfröhlich vertrinken sahe."

Am 2. September 1650 wurde das Theater eröffnet nach vollendetem Friedensfest mit einer Komödie „allwo vom Zustand und Beschaffenheit unter Regierung der alten christlichen Kirchen / unter Regierung der Römischen Kaisers / Cari, Diocletiani, Galerij, Constantij, Maxentij und Constantini des Großen“ / mit fünf Verwandlungen und 30 Personen sechs Stunden lang „also anmütig und holdseelig agiert wurde, daß noch alleweil ein ganze Commun wohl darvon zu reden hat“.

In diesem Jahre 1650 führte Merk 11 Komödien von den grausamen Verfolgungen des christlichen Glaubens unter den römischen Kaisern Diocletian, Maximian, Galerius u. s. w., von der selben Erlösung in dem frommen Kaiser Constantinus „auf seine (Merk's) und des Stadtpeifers des langen Berlin Unfosten“ auf! Der Eintritt kostete 6 Kreuzer für die Person. Die besten Darsteller erhielten Medaillen. So gab es eine Frauenmedaille von 1650 mit der äußern Umjchrift: Imperio ecclesia religio restaurata. Praemium industriae Scenae effusae in Theatro Ulmensi MDCL. mense Octobri. Noch bei Lebzeiten des Rektors Merk, der erst am 3. Juli 1659 starb, machte sich eine, den Schüleraufführungen feindliche Stimmung geltend. 1656 wollte Rektor Merk die Geschichte von der Zerstörung der Stadt Ulm durch König Lothar spielen, was ihm abgeschlagen wurde. Dagegen sollte er die Geschichte von der Susanna aufführen.

1655 wurde beim Schulkonvent beschlossen: „die Schüler und Studenten am Gymnasium sollen nie mehr Komödie spielen unter Leuten, die bei der Schule nichts zu thun hätten, wegen dem vielen Mißbrauch und Exzessen, die vorgegangen. Solche actiones, wenn man je meine, daß der Jugend dadurch Nutzen geschafft würde, sollen wiederum, wie hiebevor geschehen, einem Directorium aus dem Gymnasium unterworfen sein.“ 1657 wurde die Bestimmung wiederholt: „es sollte Niemand ex coetu scholastico erlaubt sein, sich in Comödien gebrauchen zu lassen von Leuten,

die bei der Schule nichts zu thun hätten, sub poena exclusionis.“ Durch diese Bestimmungen waren Leute wie der lange Stadtpeifer Berlin, der Genosse Merk, von der Mitwirkung ausgeschlossen. — Erst 1669 erhielten wieder einige Studenten Erlaubnis, Komödie zu spielen. 1672 erhielt Zacharias Herrenmann, Senior des geistlichen Ministeriums und Professor der Dichtkunst, die Erlaubnis, mit den Schülern am Gymnasium den Studenten Schauspiele, exercitia scenica aufzuführen.

Er führte in diesem Jahre die Rache zu Gibeon, von dem gerechtfertigten Schweermord auf. Hierin mußte einige exercitia scenica verfassen, damit dieses Werk bei der lateinischen Schule verbriebe.

Am 19. April 1680 wurde der wunderthäige und gen Himmel fahrende Elias von des üblichen Ulmischen Gymnasii Schuljugend in einem öffentlichen Schauspiel (zu vergl. Beitrag zum Ulmer Schuldrama von Beck in dieser Zeitschrift XV. S. 33 ff.) unter Kon-Rektor Eberhard Roth vorgespielt, ebenso am 18. August (alias 18. Juli) 1684 von demselben im Binderhof die erste Friedenskomödie Julius Caesar gehalten. Im September 1696 wurde von Roth mit den Schülern vom Gymnasium das Schauspiel von Judas Versündigung mit der Thamar aufgeführt.

Am 14. September erhielt er wiederum die Erlaubnis, Komödie zu spielen und führte am 17. September mit den Schülern des Gymnasiums die Komödie von Joseph mit der Potiphar auf. Beides waren recht bedenkliche Stoffe für die Jugend! Franz Mezger, Kantor und Präzeptor in Ulm erhielt 1699 am 19. Juli die Erlaubnis, mit den Studenten und Klassschülern Komödie zu spielen. Aufgeführt wurde die Komödie von David und Goliath und im gleichen Jahr unter Mezgers Leitung von der studierenden Jugend Ulms das Ulmische Jerusalem, d. h. eine mit neuen Inventionen, biblischen Historien eingerichtete Friedenskomödie. — Am 24. Oktober 1719 hielten die lateinischen Schüler im Wagenhaus Komödie ab. Bis zum Jahre 1748 spielten die Schüler des Gymnasiums unter der Aufsicht und Leitung des Magisters Christian Wöhrelen, Präzeptors der 6. Klasse und Professor der Moral noch Komödie. Mit seinem Tode hörten in-

dessen die Schulkomödien in Ulm keineswegs für immer auf. — Zwar wurde dem Professor Johann Hercules Haib; der 1784 mit seinen Schülern der 6. Klasse, um Erlaubnis, Komödie spielen zu dürfen, nachsuchte, diese abgeschlagen. Jedoch am 12. Februar 1792 erhielten die Schüler der 6. Klasse des Gymnasiums die Erlaubnis, auf dem Schuhhause Komödie spielen zu dürfen. Sie eröffneten die Bühne mit dem Stück: „Verbrechen und Edelmut“ in vier Aufzügen. Der Zuschauerplatz war von Vornehmen und Geringen gedrängt voll. Am 14. Juni gaben sie das Duell, Lustspiel in drei Akten von Schummel. Weitere von ihnen aufgeführte Stücke waren das Donnerwetter, Lustspiel in drei Akten und der dankbare Sohn, Lustspiel in zwei Akten von Engel.

Das Theaterfeuer forderte wenige Jahre später ein Opfer. 1796 verließ Johann Trostel das Ulmer Gymnasium mit dem Vorsatz, Schauspieler zu werden und begab sich nach Augsburg. Er fiel aber Werbern in die Hände und ließ sich unter das schwäbische Kreisregiment Fürstenberg anwerben. Von Glück konnte er sagen, daß im Juli 1796 die schwäbischen Kreisregimenter reduziert wurden. So konnte er im August nach Ulm zurückkehren. Von dem Vorsatz, Schauspieler zu werden, war er geheilt. Er wurde Schriftseher. — Mit dem Jahre 1792 erreichten die Ulmer Schulkomödien ihr Ende. Sie waren hervorgegangen aus den geistlichen Schauspielen des Mittelalters, welche während der Fastnachts- und Osterzeit auf dem Kirchhof und dem Markt aufgeführt wurden. Wie man sah, fanden auch die ältesten Schulkomödien während der Fastnachtszeit statt. Nach der Reformation verlegte man diese Aufführungen von der Gasse in die städtischen Gebäude. Die lateinische und griechische Sprache verdrängte jetzt die deutsche, da anfangs das Publikum nur aus Studirten bestand. Aber bald, schon im 16. Jahrhundert, gelangte die deutsche Sprache zu ihrem Recht, da auch Nichtstudirte sich an den Schauspielen ergötzen wollten. Doch hielt man daran fest, daß der Stoff des aufzuführenden Stücks der Bibel entnommen sein müsse. Nur verschwindend wenige Ausnahmen finden sich davon, so wurde 1552 das Spiel vom König Tullius Hostilius, 1610 die Komödie von der Stadt Nineve, 1650 ein die Christenverfolgungen unter den römischen Kaisern behandelndes Stück und 1684 Julius Caesar gespielt. — Der Versuch des geistvollen Rektors Merk, 1656 einen Stoff aus der Vergangenheit Ulms auf die Bühne zu bringen, scheiterte an der Engherzigkeit seiner Oberen. — Diese einseitige Wahl geistlicher Komödien war jedenfalls neben anderen Ursachen schuld, daß im 18. Jahrhundert das Interesse an den Schulkomödien in Ulm erlahnte. Doch schleppte sich das kirchliche Schulkomödienwesen noch bis 1748 hin, wenn auch die Aufführungen immer seltener wurden und immer größere Zwischenräume zwischen den einzelnen Produktionen sich einstellten. — Die Zeit der sogenannten Aufklärung brach auch in Ulm herein. Das Interesse an kirchlichen Gegenständen und folglich auch an der Aufführung kirchlicher Schauspiele schwand immer mehr dahin. Den Freigeistern des achtzehnten Jahrhunderts fehlte das Verständnis, sich an den schlichten Darstellungen aus der Bibel zu erbauen. Die Bürger mieden die Schulkomödien und besuchten lieber das wirkliche Komödienuhause, wo sie an schönen Opern, Lustspielen und dem Ballett sich ergötzen. — Als 1792 noch einmal Schüler des Ulmer Gymnasiums Komödien spielten, fiel ihre Wahl nicht mehr auf biblische Stoffe, sondern auf moderne Lustspiele. — Es wird wohl mancher die Frage erheben, was veranlaßte wohl die Obrigkeit in Ulm, von 1528 bis 1748, also während 220 Jahren, der deutschen und lateinischen Schuljugend zu gestatten, sich im Komödienspiel zu üben, ja 1641 bis 1650 denselben ein eigenes Theater zu erbauen? Wie kam die Stadt zu einer nach vieler Ansicht doch überflüssigen Ausgabe während der Fastnachts- und Osterzeit auf dem Kirchhof und dem Markt aufgeführt wurden. Wie man sah, fanden auch die ältesten Schulkomödien während der Fastnachtszeit statt. Nach der Reformation verlegte man diese Aufführungen von der Gasse in die städtischen Gebäude. Die lateinische und griechische Sprache verdrängte jetzt die deutsche, da anfangs das Publikum nur aus Studirten bestand. Aber bald, schon im 16. Jahrhundert, gelangte die deutsche Sprache zu ihrem Recht, da auch Nichtstudirte sich an den Schauspielen ergötzen wollten. Doch hielt man daran fest, daß der Stoff des aufzuführenden Stücks der Bibel entnommen sein müsse. Nur verschwindend wenige Aus-

der heranwachsende, junge Ulmer sich diese besser aneignen, als beim Komödienspiel auf der Bühne des Gymnasiums? Wer als herangereister Jüngling vor einem größeren Publikum die Rolle eines Patriarchen oder Helden des alten Testaments mit Beifall spielen könnte, der war auch fähig, als Mann bei den Wahlen in formgewandter Rede die Wähler für seine Ansicht zu gewinnen. Der könnte auch im Namen der Reichsstadt ohne Scheu und Verlegenheit mit den benachbarten Potentaten verhandeln. — So war denn das Komödienspielen am Ulmer Gymnasium keine Spielerei, sondern ein Mittel zur Heranbildung tüchtiger Bürger der Reichsstadt. Denjenigen jungen Leuten aber, welche das Gymnasium besuchten, um später als Theologen und Juristen der Reichsstadt zu dienen, kam natürlich die Redegewandtheit, die sie sich in jungen Jahren aneigneten, auf der Kanzel und im Gerichtssaale vereinst sehr zu statten. — So hatten denn die Behörden der Reichsstadt guten Grund, das Komödienspielen im Gymnasium zu fördern und war der Bau eines eigenen Theaters für daselbe in vollem Maße gerechtfertigt. — Das 1641—1650 für das Gymnasium erbaute Theater ist allerdings nur zu bald (1702) seiner ursprünglichen Bestimmung entfremdet worden. Es wurde später zum Gebäude für das frende Almosen gemacht und kam dann in den Besitz des Weinhändlers Tobias Leipheimer. (Fortf. folgt.)

**Vor 100 Jahren. — Aufzeichnungen aus einem Kloster Tagebuch über die letzten Kriegszeiten der Benediktinerabtei Neresheim (1800 bis 1802).**

(Fortsetzung.)

Der Herr Oberamtmann wird E. H. und G. unsere Gesinnungen hierüber mündlich ausführlicher eröffnen. Zu Mittag speiste ich bei St. Ulrich. Nachmittags hatte ich noch einige Geschäfte, besonders mit Herrn Schott und H. Neuz, in Ordnung zu bringen und einige Besuche zu machen, z. B. bei dem Herrn Generalvikar Nigg, bei dem Domkapitular Mastiaux, bei der ehrenb. Frau Nepomucena von Kirchheim, die sich in Augsburg bei ihrer Mutter

auf der Flucht befindet, bei Herrn Kieninger v. Abends nach 7 Uhr reisten wir von Augsburg ab und übernachteten in Wertingen. — Den 14. Juli: Wir reisten früh von Wertingen ab, um auf den Mittag nach Maria Medingen zu kommen, wo wir von dem Betragen der Franzosen gegen das Kloster alles Lob in weitläufigen Erzählungen anhören mußten. Abends 5 Uhr trafen wir in Neresheim wieder ein, und eine Stunde nach uns kamen schon vier schöne Husaren vom 9. Regiment, die uns General Bertrand nach seinen Versprechungen hieher sandte. Wir werden sie auf unsere Ortschaften und Höfe hinauslegen, wo sie gegen herumschwefende einzelne Soldaten gute Dienste leisten werden. — Den 15. Juli: Mittags 10½ Uhr kam der lange gefürchtete französische General Drouhot mit einer Begleitung von etwa 50 Dragonern hier an. Ein Stich ging mir ans Herz, daß ich ihn sah, denn ich glaubte gewiß, daß er auch hier eine Requisition machen würde. Ich präoccupierte ihn mit Vorweisung der Proklamation des Obergenerals, mit der neuerdings von denselben ausgeschriebenen allgemeinen Kontribution für Schwaben, worin schon unser Anteil angezeigt ist, mit der Ordre, unserer Sauve garde, durch welche sie autorisiert ist, jede illegale Requisition abzuweisen. Wir thaten ihm übrigens alle möglichen Ehren an. Seinen Dragonern gaben wir Bier, Brot und Fleisch. Nach der Mittagstafel reiste er vergnügt, ohne von einer Requisition Meldung zu machen, nach Heidenheim ab, wohin wir ihn durch unsere Kutsche und Pferde führen ließen. — Den 16. Juli: Vormittags 10 Uhr kam General Drouhot mit unserer Kutsche und Pferden von Heidenheim hieher wieder zu uns. Wir bedienten ihn wieder mit aller Aufmerksamkeit, um ihn bei guter Laune zu erhalten. Vergnügt speiste er mit uns zu Mittag. Nach der Tafel gab er dem Bürgermeister von Dillingen, den er schon gestern auf heute mit fünf Dragonern hieher bestellen ließ, ein Laus Deo von Geld, Ochsen und Pferde für Eglingen und Dillingen. Auch mich berief er extra zu sich in sein Zimmer, stellte an mich einige verfängliche Fragen, die auf eine Kontribution hinzuzeigen schienen, die ich aber auf eine Art beantwortete, daß von keiner Kon-

tribution mehr die Rede war. Nach 1 Uhr nachmittags ging er von hier nach Nördlingen zurück und mit seiner Abreise fiel ein schwerer Stein von meinem Herzen. — Den 17. Juli: Heute stellten wir drei Husaren als Sauve garde in unsere Ortschaften aus. Einem nach Niedenheim, den andern nach Elchingen, den dritten nach Auernheim, den vierten behielten wir hier. Der Herr Oberamtmann ging zum gnädigen Herrn nach Crailsheim ab, um über einige unser Kloster betreffende Gegenstände mündlich mit ihm zu sprechen. Nachmittags überraschten uns der Herr v. Buyl und Herr v. Bernhausen mit einem Besuch. Sie kamen zu Fuß von Günzhausen her und übernachteten hier. — Den 18. Juli: bekamen wir eine Naturalienrequisition von Günzburg von dem Kommissär Villain gestellt und von General Richépanse unterschrieben. Wir machten deswegen Vorstellungen an das Komite in Augsburg, an Villain und an Richépanse, indem wir doch nicht zugleich nach Augsburg, Nördlingen und Günzburg liefern können. Diese Requisition ward als widerrechtlich kassiert. Ich begleitete die zwei Herren v. Buyl und v. Bernhausen nach Dillingen. — Den 19. Juli: Abende 8 Uhr kam der Herr Kanzler Schuster von Kaisersheim in Geschäftsräumen des Komite hier an. Er kounte nicht genug von Mühseligkeiten und Expressungen erzählen, die Kaisersheim während der Anwesenheit der Franzosen erlitten hat. Er selbst wurde, weil er die Kontribution von 300 000 Frcs., welche Recourbe dem Kloster aufsetzte, nicht bezahlen konnte, bis nach Dillingen als Geisel fortgeschleppt, endlich weil er doch 15 000 Gulden bezahlt hatte, und von dem reprise, das er dafür forderte, abstand, wieder entlassen. Der Herr Kanzler wollte hier übernachten, allein ein Expres rief ihn spät noch nach Kaisersheim ab. Auch kamen der Pater Vital von Zwiefalten und der Kammerdiener von Elchingen von Dinkelsbühl hieher. Sie reisten zu dem General Richépanse, um Freibriefe von ihm wegen sicherer Heimreise und Aufenthalt ihrer gnädigen Herrn zu Haus zu bewirken. — Den 20. Juli: Heute feierten wir die Kirchweihe der Kapelle bei Neresheim ad aram et mensam wie gewöhnlich. Der Pater Prior von Deggingen

kam hieher, um sich wegen der Annahmungen und Expressungen des Fürsten von Wallerstein, der von seinem Kloster 10 000 Gulden zu der Geldrequisition, welche dem Lande Dillingen-Wallerstein auferlegt ist, mit Drohungen fordert, bei uns Rat zu ersuchen. — Den 21. Juli: hatten wir einen Besuch von dem französischen Brigadechef, der schon einige Zeit in Dillingen frank liegt. Er speiste mit uns zu Mittag. — Den 22. Juli: fuhr ich in Gesellschaft des Paters Norbertus und in Begleitung des Klostermeisters und einer Sauve garde dem gnädigen Herrn bis Nördlingen entgegen. Bei dieser Gelegenheit machte ich dem General Grandjean, der die Division, welche im Riese und in der Gegend wirklich liegt, kommandiert, einen Besuch. Er lud mich und meine Reisegesellschaft zur Tafel ein, bei welcher alles recht munter und vergnügt war. Grandjean zeigte sehr viel Wohlwollen gegen mich. Er ist ein junger, feuriger, artiger Mann, in der deutschen Litteratur wohlerfahren, indem er drei Jahre in Göttingen studierte. Erst abends nach 4 Uhr kam der Reichsprälatus nach Nördlingen. Nach einem kurzen Aufenthalte daselbst reisten wir ruhig und vergnügt nach Neresheim ab. — Den 23. Juli: erhielt ich einen sehr verbindlichen Brief von General Grandjean aus Nördlingen und vom Prälaten den Auftrag, nach Augsburg zu reisen, um folgende Geschäfte zu verrichten: a) die erste Dekade der von dem Komite an uns repartierten Geldkontribution zu bezahlen; b) das Geld für 200 Paar Schuhe, die uns an der Requisition von 100 000 Paar trafen, zu erlegen; c) gültige Quittungen für einige gemachte Naturalien-Lieferungen bei dem französischen Verpflegungsdepartement zu bewirken, um hernach diese Lieferungen in Abrechnung bringen zu können. — Den 24. Juli: Morgens 5 Uhr trat ich meine Reise an in Gesellschaft des Herrn Kanzleirats Keller nach Augsburg. Wir frühstückten in Dillingen und speisten zu Mittag in Wertingen, wo wir viele Franzosen antrafen. Abends 4½ Uhr waren wir schon in Augsburg. Wir gingen so gleich zu dem Herrn Kanzler v. Schott, welcher uns mit seiner gewöhnlichen Artigkeit und Dienstfertigkeit empfing, uns aber

wegen der Ablieferung des Geldes für die erste Dekade und für die Schuhe auf den morgigen Tag beschied.

Hierauf begaben wir uns zu den beiden Gardes Leprevost und Nochier (?), welche uns ohne Anstand für die gemachten Naturalienlieferungen vollgültige Bescheinigung gaben, besonders für jene, die wir bei dem aide Follin mit Geld tilgten, um, wie sie sagten, den jungen Menschen außer Verantwortlichkeit zu ziehen, in die er sonst verfallen könnte, indem er statt der Naturalien Geld von uns annahm. Ich logierte diesmal in dem Hause des Domherrn Mastiaux, der Herr Kanzleirat aber mit den Bedienten in der „blauen Ente“. Den 25. Juli: Das erste Geschäft, welches wir heute unternahmen, war, unsere Sachen, in Betreff der für die erste Dekade und für die Schuhe zu besorgen, welches wir auch bis 10 Uhr fröhle in Richtigkeit brachten und darüber von Herrn Kanzler Schott eine Quittung erhalten. Da Moreau gestern von München nach Augsburg gekommen war, so freute ich mich, ihn wieder zu sehen und ihm auss neues das Gefühl meiner Dankbarkeit und meiner Verehrung auszudrücken. Wir gingen also in die Residenz, wo er logierte — zuerst zu seinem Generaladjutanten Lequay. Dieser führte uns selbst zu Moreau, um uns bei ihm zu melden. Der Obergeneral erschien sogleich, grüßte uns mit heiterem und freundlichen Gesichte und fragte uns, wie es in Neresheim gehe, und ob seit seiner Abreise alles ruhig und in der Ordnung geblieben sei? — Ich antwortete, daß unser Herr Prälat vor ein paar Tagen zurückgekommen und daß es einer der Hauptzwecke meiner Reise nach Augsburg sei, dem Obergeneral in seinem Namen seinen Respekt darzubringen und ihm für die Güte, für das Wohlwollen, für die Schonung, die er uns in so reichem Maße habe angedeihen lassen, den wärmsten Dank abzustatten. Für meine Person, setzte ich hinzu, müssen Sie ohnehin überzeugt sein, daß meine Dankbarkeit und meine unbegrenzte Verehrung nie in meinem Herzen verlöschen können. Moreau nahm dieses Kompliment gefällig an und sprach dann vom Waffenstillstande. Er sagte u. a.: Kray und ich, wir waren beide müde, nachdem wir uns drei Monate herumgeschlagen hatten. Kray bot mir einen Waffenstill-

stand an. Ich nahm ihn an, obwohl ich wußte, daß er mehr zu seinem, als zu meinem Vorteile sei, denn ich hatte ihn in die Enge getrieben. Aber ich wollte durch diesen Schritt zeigen, daß die französische Regierung den Frieden aufrichtig sucht, und daß wir nur Krieg führen, um ihn zu erobern. Wenn der Wiener Hof gegen das, was zu seinem Besten ist, nicht ganz blind ist und von England sich nicht länger gängeln läßt, so wird er seine Bemühungen mit den unsrigen vereinigen, um bald einen allgemeinen Frieden herbeizuführen. Beim Abschied, da ich ihm unser Kloster neuerdings dringend empfahl, sagte er: ich werde nichts, was von mir abhängt, unterlassen, ihrem Kloster gutes zu thun. Nachmittags besuchten wir noch mehrere bekannte französische Generäle und andere gute Freunde und Bekannte. Eben da wir beim Nachessen saßen, schickte der Herr Kanzler Schäfer von Kaisersheim seinen Bedienten zu uns und ließ uns fragen, wann er uns morgen sein Kompliment machen könne. Da wir schon die Münftalt getroffen hatten, morgen früh um 5 Uhr abzureisen, so besuchten wir selbst heute noch den Herrn Kanzler im Fuggerischen Hause. Den 26. Juli: Morgens 5 Uhr traten wir unsere Rückreise nach Neresheim an und kamen abends 6 Uhr zu Hause an. Von Biertheim an begleiteten uns zwei französische Offiziere, die daselbst in Kantonierung liegen. Von diesem Tage bis auf den 30. Juli trug sich nichts Merkwürdiges zu. Ich legte indessen dem Prälaten Rechenschaft ab von meiner, während seiner Abwesenheit geführten Regierung des Klosters. Mit rührenden Ausdrücken gab er mir über alles seine vollkommene Zufriedenheit und seinen Dank zu erkennen. Auch meine übrigen Mitbrüder zeigten durch Worte und durch ihr Vertragen gegen mich, daß sie es erkennen, daß ich meine Schuldigkeit gethan — und daß das Kloster mir viel zu verdanken habe. Dies sagt mir auch mein eigenes unbestochenes Bewußtsein! Könnte mir noch eine sicherere Belohnung verlöschten? Den 30. Juli: Da ich am 24. Juli den General Bertrand in Augsburg besuchte, sagte er mir, daß das Depot vom 9. Husaren-Regiment von Augsburg bis nach Schussenried verlegt

werde, daß er sich also gewöltigt sehe, unsere Sauve garde, welche zu diesem Regimente gehörte, zurückzuziehen, er wolle aber sogleich an den General Grandjean nach Nördlingen schreiben und ihm im Namen des Generals en Chef, den Auftrag geben, daß er uns vier andere Kavalleristen, gute, ruhige dienstleistende Leute als Sauve garde für unsere Ortschaften zurückzuschicke. Heute kamen wirklich vier Kavalleristen vom 6. Regiment hier an, um unsere vier Husaren vom 9. Regiment abzulösen. Am 31. Juli: Der Brigadier von unserer alten Sauve garde verlangte von mir ein Attestat über sein Wohlverhalten. Ich gab es ihm und zugleich einen Brief an den General Bertrand. Mit diesem will er nach Augsburg reiten, um von dem General auszuwirken, daß er hier auf seinem Posten bleiben darf, indem er gerne hier ist und auch wir ihn vor allen andern am besten brauchen könnten, indem er gut deutsch spricht und überhaupt ein Mann von gesetztem Charakter, von feinen Sitten und der besten Aufführung ist. Die drei übrigen Husaren werden bis zu seiner Rückkehr von Augsburg hier bleiben. Heute ward auch der Gemeinde Elchingen ein Quartier von 84 Franzosen von der 57. Halbbrigade angekündigt. Ich schrieb deswegen an General Grandjean nach Nördlingen, um ihn zu ersuchen, das arme Ort mit diesem Quartier, wenn es möglich sei, zu verschonen, oder wenigstens zu erleichtern. Den 1. August: General Grandjean antwortete mir auf meinen gestrigen Brief folgendes: Ich habe Ihren Brief empfangen. Die Einquartierung für Elchingen ist ganz in Ordnung und dient zur Erleichterung anderer überbürdeten Gemeinden u. s. w. Befolge dieser Anordnung rückte also das gestern angekündigte Quartier heute abends in Elchingen ein. Den 2. August: führte ich die neue Sauve garde auf ihre angewiesenen Ortschaften, nämlich nach Elchingen, Ebnet und Auernheim. Bei dieser Gelegenheit machte ich auch dem in Elchingen kommandierenden Offizier mein Kompliment, um das Ort seiner Wachsamkeit und seinem Schutze zu empfehlen.

(Fortsetzung folgt.)

### Das Frauenkloster in Hirrlingen, O. Rottenburg.

Von Theodor Schön.

In Hirrlingen, O. Rottenburg, bestand 1358—1781 ein Frauenkloster vom Orden des St. Dominikus, welches in dem zuerst genannten Jahre Marquard v. Ow, Ritter, und sein Bruder Hermann v. Ow, beide zu Hirrlingen gesessen, stifteten und zur Foundation und Unterhaltung von vier Klosterfrauen die Hoffstatt mit Haus und Hofcrte und allem Zugehör zu Hirrlingen zwischen dem Bach und der Kirchenmauer, 8 Fauchert Acker in der Zelt Stockach, 9 Fauchert Acker in der Zelt Lijß, 7 Fauchert Acker samt einem Hafländlein in der Zelt „ob Rayhen“, 3½ Mannsmahl Wiesen und den Wald genannt „der Kolberg“ legierten.<sup>1)</sup> In der Gottesackerkapelle zu Hirrlingen befindet sich eine Holztafel mit folgender Inschrift: „Nach Christi Geburt 1358 nach der nächsten Mittwoch vor unsrer Frauen Herzweihung<sup>2)</sup> haben Gott und der übergebenedeten Himmelskönigin unsrer heiligen Mutter Gottes Maria zu Lob, wie auch dem Vater Dominicus und der hl. Catharina von Siena und ihren Seelen zum Trost die wohladel geborene Herrn Herin als Herren Marquart von Ow, Ritter gesessen samt seinen böden Herren Söhnen als Conrad und Marquart von Ow diese — Schen . . . lung . . . an — zu — genommen auf ewig den Ordensschwestern St. Dominicis althero gestiftet, deren Seelen Gott gnediger Richter sein wolle. Amen.“

Die Dominikanerinnen, welche dieses neue Kloster bezogen, verpflichteten sich zum pünktlichen Fasten, Beten und Beichten, zur Vermeidung weltlicher Vergnügungen und zum strikten Gehorsam gegen den Beichtvater und Ordensobern. Sie waren nicht nur zu einem klösterlichen Leben vereinigt und durch förmliche Ordensgelübde gebunden, sondern sogar „eingeschlossen“. Am 24. Juni 1476 gaben Abelheit Hellerin, Priorin der Klause zu Hürningen und ihre Schwestern dem Junker Jerg v. Ow zu Hürningen ihre Wiese daselbst (Abschrift im Hirrlinger Rathaus).

<sup>1)</sup> Freiherrlich v. Owisches Archiv in Wachen-dorf.

<sup>2)</sup> 31. Janua

Diese Stiftung der Herren v. D w bestand bis 1781. Dann wurde sie ein Opfer der josephinischen Aufklärungsperiode und aufgehoben. Am 12. Juli 1789 machte in der schwäbischen Chronik Nr. 93 der Hofrat in Hirrlingen bekannt: "Bis Donnerstag den 13. August und die folgende Tage werden die Wohnungen und Güter des durch einen allerhöchsten kaiserlichen gnädigsten Befehl aufgehobenen dazigen Nonnenklosters einzeln oder im ganzen sub hasta verkauft werden. Alle Liebhaber hiezu können sich vorher mit allen Theilen der zu verkaufenden Stäke bekannt machen und an dem festgesetzten Termin bei der wirklichen Versteigerung sich die amnehmlichsten Bedingungen versprechen." Wie das folgende zeigt, fanden sich aber zunächst keine Käufer. Man scheute den Erwerb des Kirchenguts.

Seit 1802 ist die Klosterkapelle Drautorium der Pfarrkirche; das Kloster selbst aber teils Schulhaus, teils im Privatbesitz. Im Jahre 1880 wurde das Klostergebäude restauriert.

#### Kritik der Wappen der Minnesänger aus Schwaben.

Ein Beitrag zur Geschichte der christlichen Mythen in Schwaben und Alamannien.  
Von Professor a. D. Dr. F. Monc in Karlsruhe.  
(Fortsetzung.)

Nr. 123. Über Rudolf v. Ems, alias Rudolf der Schreiber, von welchem im Abschnitte XXII. die Rede war, muß hier noch einiges beigefügt werden. Der Grund, weshalb er nicht mit dem Namen Ems und mit seinem Wappen, d. h. dem Wappen seiner Heimat (welches Hieronymus Embser führte) genannt wurde, kann nach meiner Ansicht nur der gewesen sein, daß Heinrich von Klingenberg und Hadlaub einer Verwechslung mit der freiherrlichen später gräflichen Familie von Ems "Hohen"-Ems vorbeugen wollten. Dieses zuletzt genannte berühmte Geschlecht nannte sich im 15. und 16. Jahrhundert Grafen zu der Hohen-Embs. Sie unterscheidet sich auch durch das Wappen von der Familie von Embs, oder Embser. Die später gräfliche Familie hat den ganzen Steinbock springend im Wappen und zwar nach dem Donaueschinger Wappenbüche einmal den goldenen Steinbock in blau,

dann wieder den roten Bock in blau. Da gegen zeigt die Zürcher Wappenrolle mit der Beischrift Aems den weißen Steinbock Hals in blau und als Helmzier zwei weiße Bären Vorderfüße mit schwarzen Bräken. Dieses Wappen kann mit dem der Hohen-Embs nicht verwechselt werden, stimmt aber mit Ausnahme der Helmzier mit dem des Hieronymus Embser, gest. 1527 überein. Das Wappen Nr. 372 der Zürcher Wappenrolle roter Steinbock, Hals in weiß und auf dem Helme der selbe Hals mit weißen Hörnern hat keine Beischrift und wird auch von Fürst Hohenlohe-Waldenburg nicht erklärt. Es ist aber anzunehmen, daß es dassjenige des Schreibers Rudolf von Ems sei. Es stimmt im Schilde, wie in der Helmzier mit dem Wappen des Hieronymus Embser überein. Ein Marx Embser kommt in Markdorf als bishöflich Konstanzer Vogt 1569 vor. Sein Siegel oder Wappen habe ich noch nicht aufgefunden. Auffallend scheint es, daß die Zürcher Wappenrolle das Hohenembsche Wappen nicht enthält. Wenn man sich aber vergewißt, daß diese Wappenrolle früher 587 Wappen hatte und jetzt nur noch 478, also einige Blätter mit etwa 109 Stück Zeichnungen verloren gingen, so kann man jenen Mangel leicht erklären.

Unter Nr. 131 führt der Manesse Codex einen Dichterling Namens Der Dürner auf, dessen sprechendes Wappen Neuenstein-Zangemeister auf Tafel 57 mitteilen. Es zeigt einen kleinen blauen Glockenturm (sog. Dachreiter) mit silberner Glocke, rotem Dache mit goldenem Knopfe, stehend auf rotem Dache oder Untersatz in weißem Felde, die Helmzier hat dieselbe Figur, nur mit der Erweiterung oder Ergänzung, daß auf dem goldenen Knopfe ein goldener Hahn sich befindet, wodurch das Glockentürmchen als Kirchendachreiter spezieller charakterisiert wird. Heinrich Schreiber hat im Taschenbuch für Geschichte 1839, S. 361 diesen Dichterling Dürner unbedenklich für ein Freiburger-Breisgauer Kind erklärt. Unanfechtbare Beweise dafür hat er aber nicht geliefert. So muß man eben seine Behauptung als einen Ausbruch von Kirchturmpatriotismus betrachten. Wollte man nach der redenden Wappenfigur den Namen „des Dürner“

erklären, so könnte man versucht sein, einen Turmwächter in demselben zu finden. Indessen sind einige Erklärungen des Namens denkbar, z. B., daß das Wohnhaus dieses Patriziergeflechts bei einem Thorturme oder bei einem kleinen Kirchturme lag, oder daß aus irgend welchem Grunde ihr Haus in der Stadt Freiburg selbst ein solches Türmchen gehabt habe. In Freiburg i. B. existierte allerdings eine Patrizierfamilie Turner, welche angeblich dasselbe Wappen wie „der Dürner“ führte, aber dies beweist noch nichts. Denn es ist möglich, daß der Dichter einen fingierten Namen und ein ebensolches Wappen sich beilegte, weil er gleich einem Turmwächter und Turner (Tagwächter) seine Nebenmenschen hüten, beschützen und warnen wollte.

Die zunächstliegende Erklärung ist, daß der Dichter aus einem Dorfe oder Städtchen stammte, das den Namen Turn, Thurn, Düren oder Dürren führte, wie etwa Angel-Thurn, Wald-Düren oder Wall-Düren, Kocher-Thurn, Düren, Heidenischen Türrn, Dürrn bei Pforzheim. Aus solchen Ortsnamen entstanden nicht selten die Familiennamen. Die Namen Muckensturm (Muckensturm), d. i. Turm, bei welchem die jungen Schweine vorbeigetrieben werden, wie das Dorf Muggensturm, oder in Breisach das Thor Muckensturm können hier auch in Betracht kommen.

Da in der Nähe von Freiburg i. B. in der Pfarrei St. Märgen ein Berg und ein kleines Dorf mit Namen Thurner existiert, so wird man wohl annehmen dürfen, daß von dieser Ansiedlung die Freiburger Patrizierfamilie den Namen habe. Wahrscheinlich gehörte dieser Familie jener Komplex von Höfen.

Der Turnier-Gegner des „Dürner“ hat im Manesse Codex einen ganz roten Schild ohne jegliche Heroldsfürfigur. Man dachte deshalb daran, daß der Miniaturmaler das Bild nicht vollendet habe. Indessen gab es wirklich eine Adelsfamilie, welche „Zum roten Schild“ hieß und dieses Wappen, d. h. einen ganz roten Schild führte. Vorausgesetzt, daß die Figur des Gegners keine Phantasiegestalt ist, so führt die Untersuchung in der Frage nach der Heimat des Dichters aus diesem Umstande nach Speyer. In dieser Stadt kommt 1316

und 1320 ein Hartmann oder Hartmut zum roten Schild vor, siehe Rau, die Regimentsverfassung von Speyer, S. 32. Es kann also angenommen werden, der Dürner von Freiburg sei auf einem Turniere in Speyer gewesen, oder es gab auch in der Pfalz eine Familie Namens Dürner vom Dorfe Düren bei Sinsheim oder Dürren bei Pforzheim.

Zu anderen Resultaten führt jedoch die Untersuchung über diesen Dichterling, wenn man die Familie der Turner in der Stadt Freiburg i. B. ins Auge faßt.

Im Mittelschiffe des Freiburger Münsters ist als Konsole unter der Statue des Apostels Jakobus minor das Wappen der „Turner“ in Stein ausgehauen und bemalt, aus dem Anfange des 14. Jahrhunderts stammend, angebracht. Dasselbe weicht so bedeutend von demjenigen im Manesse Codex gegebenen ab, daß man stark zweifeln muß, ob der Dichterling „der Dürner“ der Stadt Freiburg zugesprochen sei. Die Helmzier zeigt einen Hundskopf mit herabhängenden Ohren, der silberne Schilbrand hat goldene oder schwarze Buckeln, der Schild ist rot, der gelbe Turm mit vier Zinnen gedeckt, steht auf einer gelben Mauerzinne (ebenfalls vier Zinnen). Im wesentlichen und allgemeinen stimmt dieses Wappen mit dem in Nr. 96 der Zürcher Wappenrolle gegebenen überein. Dieses letztere zeigt einen weißen Hunds- hals mit schwarzen, herabhängenden Ohren, einen roten Schild, ohne Schilbrand und einen weißen Turm mit drei Zinnen auf einer Mauer ohne Zinnen fassend. (Fortf. f.)

#### Kleinere Mitteilungen.

Über das Dominikanerinnenkloster Kirchberg, von welchem in neuester Zeit, so in den W. Vierteljahrsschriften, n. F. II u. III, in der Allemannia XXI 2c. viel gehandelt wurde, geben die „Denkwürdigkeiten“ R. Fr. Dizingers, welcher als Landeskommisär der Klosteraufhebungskommission bei der Einziehung dieses Gotteshauses mitzuwirken hatte, einige interessante, in den vorerwähnten Darstellungen nicht angezogene Notizen. Nach denselben wären die Klosterfrauen von Kirchberg weit strengeren Regeln und einer strengen Klaustrum unterworfen gewesen, als die Nonnen gleichen Ordens in dem benachbarten Kloster Binsdorf. Es wird sich dies, wenn es überhaupt richtig ist, daraus zu erklären haben, daß die Schwestern von Kirchberg eben einer schärferen Regel des Ordens des hl. Dominikus angehört haben, als die von Binsdorf. Das Tagewerk der Kirchberger Nonnen war Beten und

Singen, welch' letzteres öfters mit Musik begleitet war, die von den Klosterfrauen selbst ausgeführt wurde. Sie hatten sowohl die Orgel, als die bei Kirchenmusiken gewöhnlichen Blas- und Saiteninstrumente mit vieler Fertigkeit, und zum Teil sehr gut gespielt. Dizinger (der Protestant war) hatte deswegen selten eine Mess oder eine Vesper versäumt, wenn sie mit Musik begleitet waren.

Besonders hatte es sich gut ausgenommen, wenn die Klosterfrauen unter Gesang in Prozession von dem Chor aus durch die Klostergänge gezogen waren, denn nach und nach hatte sich der Gesang ganz verloren und dann wieder sich auf gleiche Weise genähert. Die Besorgung der häuslichen Geschäfte war den Laienschwestern überlassen. Die Klosterfrauen selbst hatten sich hiegegen in ihren Freistunden mit Sticken oder Verfertigung von künstlichen Blumen, vor der Aufhebung auch mit Besorgung einer Apotheke, Konditorei und Liqueurfabrikation unterhalten. Diese sitzende, mit gar keiner Bewegung in freier Luft oder mit sonst einer körperlichen Anstrengung verbundene Lebensweise, mit welcher überdies Genuß von nahrhaften Speisen verbunden war und besonders der innere Kampf der menschlichen Gefühle mit religiösen Ansichten und Gefühlen hatten auf die Gesundheit mehrerer jungen Klosterfrauen höchst nachteilig eingewirkt. Dizinger hatte einige gelehrt, welche in der Blüte ihrer Jahre dahinwelkten.... Da sahen die Binsdorfer Schwestern schon anders aus, welche durch die vielen Feldarbeiten gesund geblieben und meist sehr kräftig und stark geworden waren! Diese Kirchberger Nonnen waren nach Dizinger sehr gutmütige Geschöpfe. Vor allen hatte sich die damalige, in Jahren ziemlich weit vorgerückte Lebbifin (es war dies Johanna v. Ritsch) durch Herzengüte, Sitteneinfalt und Frömmigkeit ausgezeichnet. Bei dem ersten Zusammentreffen mit ihr hatte sich Dizinger zwar kaum des Lachens enthalten können, sie aber, sobald er sie näher kennen gelernt hatte, sehr geschätzt und geachtet.

Bei seiner ersten Aufwartung hatte sie ihm nämlich an ein Fenster geführt, welches die Aussicht auf einen benachbarten, schön geformten Hügel hatte. Unter anderem hatte Dizinger geäußert, wie es schade sei, daß das Kloster nicht, statt in den hümpfigen Teich, in welchem es stehe, auf jenen Hügel gelegt worden sei. Ganz treuherzig hatte sie Dizinger hierauf erzählt, daß der Stifter des Klosters diese Absicht gehabt habe und daß daher Steine, Balken und andere Baumaterialien auf den Hügel gebracht worden seien, diese habe man aber einige Tage hintereinander am frühen Morgen auf der Stelle gefunden, auf welcher nun das Kloster stehe. Anfangs habe man dies dem Mutwillen boshafter und ausgelassener Menschen zugeschrieben und habe deswegen zur Bewachung jener Baumaterialien mehrere herzhafte Männer auf den Hügel gestellt; allein den anderen Morgen habe man dieselben in dem Teiche auf den Steinen und Balken schlafend gefunden. Auf dieses sichtbare und sprechende Zeichen des Himmels habe man daher das Kloster an keinen anderen Ort setzen können, als auf dem es jetzt stehe. — Nach dem Konstanzer Diocesanenkatalog von 1779 zählte das Kloster in den letzten Tagen seines Bestehens 31 Kloster-

frauen (Laienschwestern sind keine verzeichnet); ihr ordentlicher Beichtvater war P. Dom. Reichard vom Dominikanerkonvent Rottweil; außerordentlicher Beichtiger der Prior von da. Binsdorf zählte 15 Klosterfrauen; ordentlicher Beichtiger war der Stadtpfarrer von da, außerordentlicher der gen. Reichard. — ck.

Oberschwäbische Kupferstecher und Zeichner. (Nachtrag zu „D.-A.“ XV., 1896, Nr. 12, S. 177—180.) Den selben sind noch anzureihen:

28. P. Augustinus Bix im Prämonstratenkloster Schussenried im vorigen Jahrhundert, † das. i. S. 1757, eine Art Allerweltsgenie, nur nicht zum Ordensstand geeignet — sein Leben ist eine Art Roman —, war vor allem ein bedeutender Musiker, dann noch Maler, Goldschmid, Drechsler und gar kein übler Kupferstecher, als welcher er die Noten zu einigen seiner Kompositionen selbst stach.

29. P. Adreas von Marckhaß, Kapuzinermönch der schwäb. Kapuzinerordensprovinz, vorzüglicher Zeichner und Sammler, auch Dilettant im Kupferstichsammlung im Kapuzinerkloster Ravensburg“, D.-A. XVI. Seite 191/192), war in den Klöstern Riedlingen und Ravensburg (hier Guardian) und brachte früher mehrere Jahre am bairischen Hofe zu. Er hinterließ u. a. ein ungemein interessantes, meist lateinisch geschriebenes Tagebuch, „armarium quodlibeticum“ betitelt, in acht Bänden, von wo sieben der 1891 zu Bonn + Professor Birlinger in Händen hatte und einer in anderweitigem Besitz befindet. Seit dem Ableben Birlingers sind die obengenannten sieben Bände verschollen und wird jedermann, welcher irgend etwas über den Verbleib dieser Bände weiß, dringend um Mitteilung an den unterzeichneten ersucht. Beck.

30. Lederer, Joseph, geb. am 15. Januar 1733 zu Simetshausen in bayer. Schwaben, Konventual im Augustiner-Chorherrn-Kloster zu den Wengen in Ulm, †. gekrönter Dichter, Komponist, † das. 23. Sept. 1798, stach einen Teil seiner Noten selbst in Kupfer, so ein „Concert pour Clavecin accompagné par 2 violons et la Basse, Fol. Ulme“. — Außerdem arbeitete gegen Ende des vorigen Jahrhunderts viel nach Schwaben der Kupferstecher Johann Fried. Roth in Rorisch a. B., von welchem u. a. auch das Kupferporträt des letzten Konstanzer Bischofs Karl Theodor Anton Maria von Dalberg, mit der Adresse: Johann Fr. Roth sculp. Rosaci, im letzten Konstanzer Diocesanenkatalog v. 1802 (?) ist. Ein gewisser J. J. Bäschle, welcher u. a. um d. S. 1772 das treffliche Porträt des Memminger Gelehrten Joh. G. Schelhorn in Schabmanier fertigte, ist wahrscheinlich auch zu den oberschwäbischen Kupferstechern zu rechnen. — Beck.

#### Litterarisches.

Coloma, Louis, Buch der Kinder, autor. Neubersetzung aus dem Spanischen von Ernst Berg, Vita d. Verlagshaus, Berlin, br. 1 M. (16 Seiten). — Sehr empfehlenswert!

# Dioceasanarchiv von Schwaben.

Organ für Geschichte, Altertumskunde, Kunst und Kultur der Diözese Rottenburg und der angrenzenden Gebiete.

Herausgegeben und redigiert von Amtsrichter a. D. Beck in Ravensburg. Beiträge, Korrespondenzen etc., Rezensionen, Exemplare, Tauschzeitschriften etc. wollen stets direkt an Amtsrichter a. D. Beck in Ravensburg, Bestellungen und Reklamationen an die Expedition des „Deutschen Volksblatts“ in Stuttgart, Urbansstraße 94, gerichtet werden.

Nr. 6.  
1899.

Erscheint monatlich einmal und ist halbjährlich durch die Post zum Preis von M. 1.90 ohne Beitragsbeitrag; durch alle Buchhandlungen sowie gegen Entsendung des Betrages direkt vor der Expedition um M. 2.10 (außerhalb des deutschstädt. Postgebietes M. 2.20) zu beziehen; einzelne Nummern 40 Pf. Nummern etc., welche der Menge dieser Zeitfräste nicht zuwiderlaufen, werden von der Expedition entgegengewonnen und pro Beitragsseite oder deren Raum mit 15 Pf. buchhändlerische Beiträge, Prospekte etc. nach Übereinkunft berechnet.

17.

Jahrgg.

#### Erneuerung der Abonnementseinladung!

#### Zur Geschichte des Nonnenklosters in Warthausen.

Von stud. theol. Gustav Merk.

Suchen wir die geschichtliche Entwicklung kleinerer Klöster zu ermitteln, so stoßen wir auf mannigfaltige Schwierigkeiten. Fehlt es uns ja nicht selten an dem einschlägigen Urkundenmaterial und wenn je dasselbe noch vorhanden ist, so läßt sich sein gegenwärtiger Lagerort — namentlich bei der Zugehörigkeit der Klöster zu verschiedenen Provinzen — nur mit Mühe ausfindig machen. Was dann im Notfalle ältere gedruckte Chroniken und Sammelwerke an Notizen bieten, grenzt manchmal ans Unwahrscheinliche, ganz abgesehen davon, daß bei der gegenseitigen Abhängigkeit der Autoren die Unrichtigkeiten in der Darstellung des einen auf die des anderen übergehen.

Das Material, das uns zu Gebote stand, ist äußerst brüchig. Da die Frauenklause weder in politischer noch in wirtschaftlicher Hinsicht eine Rolle gespielt, da sie ohne Zweifel arm gegründet und gemäß der dritten Regel des hl. Franziskus arm geblieben, so war sie nach außen und auch in der Provinz selbst nur dem Namen nach bekannt. Da sie ferner außer zum Franziskanerkloster in Chingen, von dem sie seit dem Jahre 1580 trotz einer Entfernung von drei Stunden pastoriert wurde, in keine anderen Konnektionen und Korrespondenzen trat, so fließen die Quellen äußerst dürf-

<sup>1)</sup> Staatsarchiv Stuttgart. Von Mutter und Konvent am 8. Oktober 1780 ausgestellt.

<sup>2)</sup> Rathaus Chingen.

Aufschluß über die Namen und Zahl der aufgehobenen Nonnen und gestatten uns einen Einblick in das nicht geringe Inventar des Klosters (darunter viele Gemälde, Porträts etc., auch aus dem "Chörlein" in der Kirche), unter dem einzelne Stücke einen nicht unbedeutenden Kunstwert aufzuweisen hatten;  $1\frac{1}{2}$  Tage hatte man ja nur mit Verpackung der Pretiosen zu thun.

Der Ursprung der Klause röhrt nach dem chronologischen Verzeichnis her „von einer verwitbten Frau bürgerin aus biberach, welche hier ein Haus samt Zubehör erkauft und sich mit 2 Töchtern auch ganzem Vermögen hinzu begeben hat, um ein einsam und klösterliches Leben zu führen“. Uebereinstimmend damit berichten Marian (Austria sacra) und Greiderer (Germania Franciscana): Petrus (Suevia ecclesiastica) läßt die Klause von zwei Schwestern gegründet werden. Die ganze Darstellung aber bei ihm erscheint sagenhaft. Memminger in der Oberamtsbeschreibung Biberach (S. 178 f.) sagt: „In Oberwarthausen stand vormals auch ein Franziskaner Nonnenkloster, das aus einem Beguinenverein entstand“. Beghinen jedoch im eigentlichen Sinne gab es in Süddeutschland überhaupt nicht. Man verstand darunter Franziskanertertiarierinnen. Es ist ja klar, daß ein Verein von drei Personen gegründet, sich nicht sofort einer Regel anschloß, und daß ein solches Leben in der Schwesternammlung ohne feierliche Gelübbe mehr einer geselligen Vereinigung mit gleichem Ziel und Zwecke gleich als einem Ordensleben nach einer bestimmten Regel und Form. Man könnte dennach nur von einer Art Beghinenverein sprechen, dessen Mitglieder darauf ausgingen, mit der Zeit irgend eine Regel und Ordensobern anzuerkennen. Wenn Marian, der Konstanzer Diözesan-Katalog, das Lexikon von Schwaben, und Griesinger-Pfaff (Lexikon für Württemberg etc.), Pfaff (Korrespondenzblatt) und ihnen folgend Keidel (cfr. Württembergische Kirchengeschichte) das Jahr 1380 als Gründungsjahr festsetzen, so geben sie der Klause das Erstentzrecht erstmals, nachdem sie bestätigt worden ist. Dies geschah allerdings im Jahre 1380. Aber konnte die Klause nicht schon einige — wenn auch nur kurze — Zeit vorher gegründet gewesen sein? Freilich wie lange

vorher und in welchem Jahre sie gegründet und gebaut wurde, läßt sich beim Mangel an jeglicher Nachricht nicht feststellen.

1380 Okt. 16. (in festo s. Galli) bestätigt Herzog Albrecht III. von Österreich, mit dem „Zopfen“ genannt, auf Bitten die unlängst erbaute Klause Warthausen unter der Bedingung, daß auch der Ortspfarrer seinen Consens dazu gebe.

Petrus S. 858, Greiderer II S. 129, Marian I, tom. I S. 413.

1392 März 23. (Sabb. ante Dom. Laetare) gaben die beiden Geistlichen von Warthausen die Erlaubnis, von der Klause zur Kirche einen Gang zu erbauen. — Greiderer II S. 129.

Ca. 1420 lebte in Warthausen „eine sehr vollkommene und Gott ergebene Elisabetha des dritten Ordens S. Francisci, welche mit der Elisabetha von Reute eine große heilige Gemeinschaft gepflegt und vil Herzens Geheimnisse vertraut haben soll. Man sagt, daß sie der Geist Gottes lange Zeit ohne alle leibliche Mund Speiß erhalten habe“. — Hueber, dreifache Chro-nik S. 1353.

1422 stifteten Konrad Flidistin und Hans Stehlin zu Biberach auf denen „gallmut Höfen“ (Gallmutshöfen, Gemeinde Höfen, Filiale von Warthausen) jährlich 1 fl. 17½ kr. Almosen „gegen Gebethen“ in die Klause. — St.-A.

1439 Juni 26. verkauft Hans v. Ulm, Bürger zu Biberach, an Hans Köllin, Bürger zu Biberach, sein Gütlein zu Untergallmutshofen (Barabein?), aus dem der Klause zu Warthausen 1 Malter Roggen und 10 Schilling Heller ewigen Zinses gehen. — Spitalsarchiv Biberach.

1444 macht Heinrich Wallen zu Biberach an die Klause in Warthausen eine jährliche Stiftung von 34 kr. — St.-A.

1444 August 23. verkaufen die Pfaffen Märck und Wagner, Kapläne zu Biberach und Diepolt Gräter, Bürger, als Testamentsvollstrecker des Kaplan Wall im äußeren Spital zu Biberach an das Spital daselbst einen halben Hof zu Unterschemmern samt der Lehenshaft der Mühle in Ober-schemmern, woraus an die Klause zu Warthausen 1 Pf. Heller gegeben werden soll. — Spitz-A. Biberach.

1465 erfolgt die Bestätigung der Klause durch den Papst. — St.-A.

1465 Oktober 14. (Dienstag nach S. Dionysii) geht die Klause mit dem Pfarrer wegen eines verdeckten Gangs in Kirche und darin zu haltenden Chorgebetes einen Vertrag ein, der vom Bischof von Konstanz konfirmiert wird. — St.-A.

1475 Aug. 29. bekennet Martin Angese zu den Höfen, daß er das zu den Höfen gelegene Gütlein von Martin Ryser und seiner Hausfrau von Biberach auf Lebenszeit erhalten hat gegen einen jährlichen Zins von 2 Malter Roggen, 1 Malter Haber, an die Klauserinnen zu Warthausen 1 Malter Roggen, 30 Schilling Heller, 60 Eier, 4 Herbstbüchner und 1 Faslnachtshenne. — Spitz-A. Biberach.

1487 April 18. verkaufen Jakob Schenlegk, Bürger zu Biberach und Wilhelm Rittmayer von Dinkelsbühl, Schwäger, ihr Gütlein zu Untergallmund an das heilige Geistspital zu Biberach, aus dem der Klause in Warthausen 1 Malter Roggen, 10 Schilling Heller gehen, um 78 fl. — Spitz-A. Biberach. Würthbg. Viertelj.-Hefte 1897 S. 104.

1494 November 14. (Freitag nach Martini) lauft in der Klause ein vom Bischof von Konstanz konfirmierter Vertrag zwischen dem Pfarrer und der Klause ein, wegen eines verdeckten Gangs von der Klause bis in die Kirche und des darin zu haltenden Chorgebetes. — St.-A.

1498 kauft die Klause einen Hof zu Hietisheim (Hüttisheim) Wiblinger Herrschaft, so anjezo (1780) Josef Sättelin in Bestand hat. — St.-A.

1499 Januar 28. bekennet Hans Angelin zu Höfen, daß er des heiligen Geistspitals Gut von Biberach zu den Höfen gelegen, das sein Vater innegehabt, bestanden habe, mit einem jährlichen Zins unter anderem auch für die Schwestern von Warthausen von 10 Schilling, 1 Malter Roggen. — Spitz-A. Biberach.

1504 kaufen die Schwestern zu Hietisheim einen Hof, den jetzt Anton Pächter inne hat. — St.-A.

1507 vereinbarte man sich wegen Beicht hörens der Schwestern durch den Orts-pfarrer. — Greiderer II S. 129 f.

1524 Dezember 23. (Freitag nach S. Thomastag) kauft die Klause einen Hof

zu Ingerkingen, den jetzt Casimir Mayer bauet. — St.-A.

Vom Schmalkaldischen Bund erhält die Reichsstadt Biberach den Auftrag, in den Frauenklöstern Heggbach, Oggelsbeuren und Warthausen zu reformieren. — Württ. Kirchengesch. S. 366.

1535 Aug. 25. bekannte Sebastian Kästlin, Priester und Kaplan zu Oberwartshausen, daß er dem Spital zu Biberach mit Wissen und Willen der Mutter und Schwestern in der Klause zu Oberwartshausen einen Weinzins von 2 Eimer samt Zinsbrief darüber von Jakob Neiss, Schuhmacher in Markdorf, ablösbar um 20 Pf. Heller, um 23 Pf. Heller überlassen habe. — Spitz-A. Biberach.

1559 Juli 26. tauscht die Klause mit dem heiligen Geistspital in Biberach eine Mannsmadwiese gegen eine andere ein. — Spitz-A. Biberach.

1560 Juli 16. kauft die Klause eine Mannsmadwiese von Hans Christof von Brandenburg in Biberach. — St.-A.

1563 März 20. vereinbart sich die Klause mit der Gemeinde Warthausen 6 bis 8 Stück Vieh auf die Weide treiben zu dürfen. — St.-A.

1563 März 27. bestätigt der Kaiser zu Innsbruck diesen Vertrag mit einiger Erweiterung. — Greiderer II S. 129 f.

1567 ist die Klause auf der Konstanzer Synode durch den Beichtvater und Prediger Fr. Joachim Hertel v. Söflingen vertreten. — Freib. D.-A., Bd. 22, S. 203.

1580 Sept. 18. wird die Klause von der Straßburger Provinz abgetrennt und der Throler zugeteilt und dem Franziskanerkloster Chingen unterstellt. Der damalige Personalstand der Klause war 10 Schwestern. Mutter: Elisabetha Maerlin. — St.-A. — Greiderer II S. 129.

1614 Februar 3. kauft die Klause einen Hof und Soldgüllein zu Ingerkingen. — St.-A.

1629 nehmen die Schwestern von dem Provinzial Heinrich Seyfrid den schwarzen Schleier und entscheiden sich für die Klaujur. — Greiderer II S. 129 f.

Im Schwedenkrieg 1633 wurde die Klause ausgeraubt<sup>1)</sup> und niedergeissen. Die Klosterfrauen flohen, 2 ältere Schwestern

<sup>1)</sup> Greiderer II S. 128, Würthbg. Kirchengeschichte S. 462.

stern erhielten 6 schwere Wunden, eine davon erlag. Als dann einige Schweden mit dem Gedanken umgingen jüngere Schwestern zu entführen, ließen sich zwei Bi- beracher Bürger, obwohl Lutheraner, an Stricken die Mauern hinab und legten den Schwestern die Gefahr nahe. Diese flohen nach Zingerlingen und hielten sich dort 3 Tage lang verborgen. Die Schwestern flohen von da aus nach Munderkingen, Überlingen, Biberach, Waldsee und Reute. Von 15 (?) blieben nur 2 zurück. Nach der Rückkehr bauten sie mit erbetenen Beiträgen das Klosterlein wieder auf. Nach einer Notiz des Protokollbuchs zu schließen im Jahr 1640. — Greiderer II S. 129 f.

1643 September 28. wurde das Dekret gefaßt, die Klausurinnen von Warthausen und Oggelsbeuren zu versetzen. Das Dekret, gegeben zu Simsbruck bei "heilig Kreuz", besagt: es sei beschlossen worden die Schwestern von "Oberspeier nacher Chingen" und die von "Warthausen nacher Munderkingen" zu transferieren. Exekutor des Beschlusses ist Bernardinus à Friburg, Präsident des Chinger Franziskanerkonvents. — (Protocoll. frat. Min.)

Um die gleiche Zeit suchte der Pfarrherr von Warthausen Bartholomäus Schelcklin vier der Schwestern: die Helfmutter Regina Spanain, Klara Salenwickin, Franziska Schadlin und Joanna Spanain unter Beihilfe des Dekans Leonhard Mayer von Neuburg a. D. dahin zu bringen. Auf die zwei in dieser Angelegenheit an ihn gerichteten Schreiben antwortete der Dekan von Neuburg an den Pfarrer zu Warthausen:

1643 Oktober 28. er habe aus den beiden Schreiben<sup>1)</sup> genugsam den Zustand und die Beschaffenheit der Klosterjungfrauen erkannt, daß sie nämlich wegen "Unsicherheit" und "anderen Ursachen" dort nicht werden verbleiben können sondern etwa in ein statt Und besser versichert Ordinarius translatiert werden. Vor 2 oder 3 Jahren habe er zwar nachgesucht, ob dergleichen Schwestern in Neuburg nicht ein Klosterlein bekommen könnten. Er habe anfangs "gute Vertröstung von thails herren" erhalten, habe aber wegen der Kriegsgefahr und der großen Auflagen

<sup>1)</sup> Diese beiden Schreiben fehlen uns.

der Unterthanen Bedenken getragen, die Sache weiter zu betreiben. Als er nun in den jüngsten Tagen wieder beim Rat angefragt habe, wie es mit der Einführung von Schwestern stehe, sei ihm beschieden worden, es könne, da der Rat das Seinige thue, wohl "etwas zu erhalten" sein. Es müßte aber jemand aus dem Orden selbst, etwa der Provinzial oder ein anderer in dessen Vollmacht bei "Ihr fürstl. Durchlauchtigkeit" ein demütiges Bittgesuch einreichen; dann soll die Sache nicht zu schwer gemacht werden, sondern es seien "einige Conditiones" zu begehrn. Auf starke Fundationes sei nicht zu hoffen, da alle Unterthanen derzeit vollständig erschöpft seien. Es dürfen auch nur 3 oder 4 Personen sein, darunter eine "im geistlichen Leben wos erfahrene Vorsteherin oder Regentin", die mit "arbeiten, neuen (Nähen), stricken, wirchen" sich Brot verdienen könnten. Endlich würde die ganze Angelegenheit sehr gefördert werden, wenn die Schwestern, da sie ohnehin "transfierierte und mutiert" werden, das Mobiliar, Bettzeug, auch etwaige Kapitalien mitbringen würden. Er wolle, aber heißt es zum Schluß, die Sache nicht so stark beweisen, daß er bei etlichen, die es nicht gerne seien, oder wenn die Sache schief gehe, Ungnade erleide. Er überlasse alles Gott und den Ordensobern.<sup>1)</sup>

1643 November 19. schrieb der Pfarrer von Warthausen an den Guardian in Chingen: der Pfarrer und Dekan in Neuburg gehé damit um, dort Schwestern einzuführen. Da der Provinzial aus dringenden Gründen vorhabe "die Schwestern auf dem Land in die sichere zu transplantieren" und den "hl. Orden nit zu coactinieren sondern zu dislatieren" gedenke, so sei jetzt die beste Gelegenheit geboten, einzelne von den Warthauser Schwestern fortzubringen. Er habe vom Dekan in Neuburg ein Schreiben in Händen, wonach die fristliche Durchlauchtigkeit den Konsens "zu solchem werd" gegeben und daselbst die "Habitation" von 3 oder 4 Schwestern bereits "determiniert" sei. (1) Es sei weiter nichts nötig, als daß ein "anhaltichreiben" von Seiten des Provinzials an die fristlichen Räte abgehe. Für die 4 jüngsten

<sup>1)</sup> Wo keine Belegstellen angegeben, wurde das Protokollbuch benutzt.

von den Warthauser Schwestern (cfr. oben) wäre die Gelegenheit um so günstiger, da beide Brüder der Schwestern Regina dort wohnen, die ihnen bei allen behilflich sein könnten.

1644 Januar 13. erklären sich die Munderlinger und unterm 18. Januar die Warthauser Schwestern "ohngezwungen, der Wahrheit zu steur und behilf" mit der Vereinigung einverstanden, „geben zu und wollen, daß die Coniunction ehest Ihrn Vortgang haben sollt und in daß werck gesetzt werden" soll. Den Konsens unterzeichneten 6 Schwestern von Warthausen:

schw. Joanna Spanain, schw. Francisca Schadlin, schw. Klara Salenwickin, schw. Hortulana Bischerin, schw. Regina Spanain, schw. Maria Sillerin Muotter.<sup>1)</sup>

Ein Mönch Paulinus nun, welcher die Pfarrei "Ogelsspeier" versah und Beichtvater der dortigen Klausen war, veranlaßte die Schwestern zu einer Protestation gegen den Präsidenten von Chingen, Bernardinus à Friburg, welche dem Provinzial am 13. Mai 1644 anlässlich seiner Visitationsreise hätte vorgelegt werden sollen. Aus ungenannten Gründen, jedenfalls aber um die Sache zu beschleunigen wurde schon

1644 Januar 24. die Beschwerdeschrift dem Provinzial zugesandt des Inhalts: Der Präsident von Chingen sei bei den Munderlingern und dann den Warthauser Schwestern vorgetragen habe und sie um ihre beiderseitige Meinung gefragt habe. Die Munderlinger hätten Bedenken, die Warthauser Schwestern aber haben inständig gebeten "wo möglich sie in Ihrer Sammlung zu lassen und Ihr mit so vilen Privilegien begabtes Gotteshaus nit machen oder lassen abgehen, doch wollen sie dem hl. gehorsam", wenn derselbe Ihnen "absolute transmigrationem hanc" gebiete und "wans nur die notwendige Unterhaltung haben Und clausura ex tunc immediate halten künden" nicht widerstreben. Sie begründen ferner ihre innere Abneigung gegen die Transmigration mit dem gebrechlichen Zustand der Schwestern<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Von Munderkingen unterschreiben 7 Schwestern: schw. Francisca Schadlin, schw. Anna, schw. Catharina Schain, schw. Margaretha Thüringerin, schw. Ursula Hoherin, schw. Magdalena Zembrechlin, schw. Maria Keppigle Mutter.

tatert ständen auch vor Huorch nit wußten, was sie thun oder lassen sollten", habe er befohlen, diesen "bewilligungsbrief" zu unterschreiben und habe alle, von der jüngsten Schwestern angefangen, unterschreiben lassen. Bei diesem Sachverhalt sei also wohl zu erkennen, daß dieses "Unterschreiben wie auch daß einwilligen nit freywiliig sonder gezwungener weiz durch trang" geschehen sei. Sie protestieren also hiemit, daß sie bis dato keine Einwilligung zum Verlassen ihres Gotteshauses geben. Auch könnten sie ohne grobe Verlezung des Gewissens die Klausen nicht verlassen, da sie sich "allhero Gott verlobt und geschworen" haben. Sie bitten deshalb, sie in ihrem Gotteshouse leben und sterben zu lassen, damit "nit etwa Unserer hl. Religion widersächer eine unziemliche freid Und den freinden Und gnottätern ein ärgerliche Traurigkeit" verursacht würde. Es müßte doch beiden Teilen auffällig sein "auf was für gebrüchen solche seltsame Verenderung vorhanden genommen wordten". Bis in den Tod versprechen sie gehorsam zu sein und wenn es nötig sei, zwei oder mehr Schwestern in die Provinz zu schicken, so seien sie bereit, Folge zu leisten, auf wen immer von ihnen die Wahl fallen möge.

1644 Jan. 27. berichtet Bernardin von Freiburg an den Provinzial Friedrich, daß er den Besluß der Translation zuerst den Munderlingern und dann den Warthauser Schwestern vorgetragen habe und sie um ihre beiderseitige Meinung gefragt habe. Die Munderlinger hätten Bedenken, die Warthauser Schwestern aber haben inständig gebeten "wo möglich sie in Ihrer Sammlung zu lassen und Ihr mit so vilen Privilegien begabtes Gotteshaus nit machen oder lassen abgehen, doch wollen sie dem hl. gehorsam", wenn derselbe Ihnen "absolute transmigrationem hanc" gebiete und "wans nur die notwendige Unterhaltung haben Und clausura ex tunc immediate halten künden" nicht widerstreben. Sie begründen ferner ihre innere Abneigung gegen die Transmigration mit dem gebrechlichen Zustand der Schwestern<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Keine sei nämlich gesund außer der würdigen Mutter und schw. Francisca Schadlin, welche doch "groß buckelt" ist und ihr deshalb "der Althem je länger je kürzer" wird. Schw. Regina als Helfmutter sei so schwach, daß sie "nie gar recht

insgesamt und dann mit Rücksicht auf das „noch wol zugerichtete“ mit großer Mühe vor ca. 4 Jahren aufgebaute Haus. Die Warthauser Schwestern, die keine Schulden haben, kennen die Lage der von Munderkingen gut. Dieselben seien armutsshalber und aus Not gezwungen im Feld zu arbeiten, welches sie, „mit Kindern weils mit gelernt noch in kräften mehr vermögen, daraus den Unfried und Uneinigkeit werdt entspringen wan die alte schwestern sollen müssen hinaus, die Junge aber die ringere arbeiten verrichten“. Auch werden die Munderkinger Schwestern sich bald gegenüber den von Warthausen „per expressus verlauten lassen“, wenn sie nicht auf dem Felde arbeiten könnten, dann sollten sie es lernen. Auch fürchten die Warthauser Schwestern in die Ferne ziehen zu müssen, um „Gelt zu betteln“. Dazu fehle es überhaupt an geeigneten Schwestern. Von den Munderkingern sei keine da als Anna Maria Kieffin und von den Warthauser Schwestern Regina Spanain, die Helfmutter, die doch sage lieber „euerste Not und Hunger zu leiden als mehr hinauß mendicatum zu raißen propter innumera et grauissima pericula, in die sie taliter mendicans gerathen seij und aufzgestanden habe Und jeder schweste, so dazu betteln aufgeschickt werde beurstehe“. Da in gegenwärtiger Zeit nur zu oft Räubereien vorkommen, so sei es unmöglich, das Mobilier fortzuschaffen. Aus diesen Gründen habe er sich nicht getraut, die Konjunktion vorzunehmen, sondern vorerst Bericht zu erstatten.

(Schluß folgt.)

#### Th. S. Zur älteren Geschichte der Pfarrrei Ullingen (O. Niedlingen). (Fortsetzung.)

Die Reformation hat sich auch in der Niedlinger Gegend da und dort bemerklich gemacht, fand jedoch teils an der Geistlichkeit, teils an der weltlichen Herrschaft Gegner. Das Einschreiten des Truchsessen Wilhelm gegen den lutherischen Prediger

wolach“ ist. Schw. Hortulana „gehört über“. Bei Schwestern Clara habe sich der Krebs auf der Brust angezeigt. Schw. Joanna „verblieb sich zu weilen an der Letzehs also stark, daß sie gleichsam dahin sinkt, ein Zustand, von dem der Medicus sagt, er habe dergleichen nie gehört.“

Dr. Zwick hatte zwar einen Aufruhr unter dessen Anhängern in Niedlingen zur Folge; doch wurde derselbe bald unterdrückt und die Rädelsführer bestraft. (Baumann, Akten z. Gesch. d. Bauernkrieges 1877 S. 1.) Ullingen scheint von der religiösen Spaltung wenigstens direkt nicht berührt worden zu sein. Dagegen hat die Bauernbewegung die Gemüter der Ullinger stark in Aufregung gebracht. Ein Vorspiel hatte dieselbe dort schon 1516/17. Es ergab sich nämlich „Irrung und Speun“ zwischen dem Pfarrer Lienhart Braitsfeld daselbst und dem Ammann, Gericht und Gemeinde, weil einige Bürger in Ullingen aus den Ehehäusern und Gemeinmarken, auch etlichen anderen Gütern, Häusern u. s. w. dem Pfarrer Zehnten zu geben sich geweigert hatten. Infolge dessen war dieser willens, „mit geistlichem Gericht Rechtfertigung fürzunemen“. Damit aber beide Teile vor „überflüssigen kosten münd arbeit och vrünlichafft vnd widerwillen“, die daraus fließen könnten, bewahrt würden, nahm Truchseß Wilhelm v. Waldburg die Sache in die Hand, verhöre beide Teile und führte unter folgenden Bedingungen eine Einigung herbei.

1. Der Pfarrer gab auf das Anstinen des Truchsessen und auf „plissig bitt“ der Ullinger hin nach und erklärte sich für bereit, fürderhin, solange er Pfarrer in Ullingen sei, aus den Ehehäusern und Gemeinmarken „zu höwen vnd Embden“ keinen Zehnten mehr zu fordern; würde er dagegen drei, vier oder fünf Jauchert Akers mit seinem eigenen „Müß“ anbauen oder durch andere mit Lohn anbauen lassen, so sollen die von Ullingen diese Acker nicht mit Steuer oder sonst irgendwie beschweren; wenn aber die Herrschaft eine gemeine Reisesteuer verlange, so solle auch der Pfarrer dieselbe aus jenen Acker entrichten wie die anderen Bewohner zu Ullingen.

2. Aus den Häusern, Gärten, Ackeru und Wiesen, welche die Bewohner derzeit inne hatten und aus denen sie bisher keinen Zehnten gaben, will der Pfarrer in Zukunft auch keinen Zehnten verlangen; sollte aber früher oder später ein solches in besagter Weise zehntfreies Gut an einen „Vfssman“ hinausverkauft werden, oder durch Erbschaft oder auch auf andere Weise an einen Fremden kommen, dann darf der

Pfarrer von den nunmehrigen fremden Besitzern aus jenen Gütern Zehnten fordern; wenn aber ein solches hinausgegebenes Gut wieder an einen Ullinger komme, so soll dieser nichts destoweniger Zehnten zu geben schuldig sein wie ein Fremder.

3. Betreffs des „Fugit“-Zehntens wurde die Bestimmung getroffen, daß ein jeder von einem Kalb, das er züchte, dem Pfarrer einen Pfennig, desgleichen von einem Lamm einen Pfennig und von einem Füllchen 4 Pfennig bezahlen solle. Was aber einer von St. Martinstag bis wieder St. Martinstag verkaufe, davon solle er dem Kirchherrn von jedem Schilling, den er löse, einen Heller geben. (Perg.-Orig. in d. Pfarrregister, Akten S. 139.)

Dort verlangten die Bauern einhellig „das göttliche Recht, das jedem Stand ausspricht, was ihm gebührt zu thun oder zu lassen“. Am 7. März kam es zur Gründung der christlichen Vereinigung der drei großen Haufen. Damals entstand die sog. Landesordnung, ein Entwurf, in welchem als Bauernräte des Ullinger Haufens angeführt werden: Conrad Maier von Altheim, Eberlin Loser von Zwiefalten, Jörg Müller von Langenenslingen und Stephan Gagler von Gammertingen. (Abhandl. der l.-bayer. Akad. d. Wissensch. hist. Kl. IX, 1, 1862, S. 192; Vgl. Baumann, die 12 Art. S. 78 ff.) Die Forderung des göttlichen Rechts fand ihren Ausdruck in den zwölf Artikeln. Aber trotz mehrmaliger Versuche kam es zu keiner Vermittlung zwischen den Bauern und dem schwäbischen Bund. Die Bauern schritten bald zu Thälichkeit, entgegen der Gesinnung ihrer Führer, und während eines achtjährigen Waffenstillstandes rüstete man sich gegenseitig zum Kampf. Damals wurden auch die Klöster Obermarchthal und Zwiefalten von den Bauern schwer geschädigt. Truchsessische und werdenbergische Bauern sammelten sich bei Ullingen; zu ihnen stießen auch die Meßkircher Unterthanen der Herren von Zimmern, die in Niedlingen eine Fahne mit dem Zimmerschen Wappen malen ließen. (Zimmersche Chronik, 2. Aufl. 1881, II, S. 525 f.) Als der Truchseß Georg von Waldburg, der oberste Feldhauptmann des Bundesheeres, welcher die Bauern bis Zwiefalten verfolgt hatte, plötzlich den

Befehl zur Umkehr erhalten hatte und nach der Schlacht bei Leipheim sich gegen die vereinigten Allgäuer- und Bodenseehäufen wandte, überraschte er bei Essendorf am 13. April einen Haufen Bauern (ca. 800 Mann), bei denen sich auch viele truchsessische Unterthauen aus der Bussen-gegend befanden, wie das Verzeichnis der bei Winterstetten gefangenen genommenen Bauern zeigt. (Baumann, Alten S. 234 f.) Ein Fähnlein Bauern von Unlingen wollte jenem Haufen zu Hilfe kommen, flüchtete sich aber in ein Gehölz, welches truchsessische Reiter umstellten. Viele Bauern flüchteten sich auf die Bäume. Allein das inzwischen eingetroffene Fußvolk des Truchsessen durchstreifte das Gehölz; viele Bauern wurden von den Bäumen heruntergeschossen und was sonst dem Feinde in die Hände fiel, wurde niedergemacht. Bei 150 Bauern, darunter ein Hauptmann, kamen um. Zwei Falkonette wurden erobert, ein Hauptmann, ein Fähndrich und zwei Nadelstürmer gefangen genommen. (Baumann, Alten S. 236 f.; Zeitschrift f. Schwab. u. Neubg. VII (1880), S. 264.) Es waren dies nicht lauter Bauern aus Unlingen selbst. Auf dies hin begannen viele Bauern zu huldigen. Am 22. April wurde dann mit den Allgäuer und Bodenseern, die sich bis gegen 14 000 an der Zahl in der Nähe von Weingarten gesammelt hatten, ein Vertrag geschlossen, in welchen auch der Unlinger Sammelpunkt in der Nähe der Donau a militum inundatione exilium (ad. ann. 1534).

Aus jener Zeit ist ein Ereignis zu berichten, welches durch die religiöse Neuerung veranlaßt wurde und hier nicht übergangen werden kann, weil es urkundlich bezeugt wird.<sup>1)</sup> „Zur Zeit und Abfall Luthers“ wurde aus dem Kloster zu Schorndorf (Schondorff) durch Franziskaner ein Muttergottesbild in das Kloster Unlingen geführt, um dorthin versetzt zu werden.<sup>2)</sup> Als man nun das Bild

<sup>1)</sup> Urkunde vom 21. Sept. 1688 mit dem Kloster- und Gemeindesiegel in der Pfarrregistr., Duplikat in der Gemeinderegistr.

<sup>2)</sup> In Schorndorf befand sich ein Nonnenkloster von der 8. Regel des hl. Franziskus wie das in Unlingen. Die Überführung des Bildes geschah vielleicht in den 80er Jahren; 1534 kam Schorndorf wieder an Herzog Ulrich, der dann die Reformation einführte.

u. Neubg. VII, 320, 324 f., 333 ff., VIII, 370 f., IX, 32 f., 50, X, 7.) Am 29. Mai 1525 brachten die in den Unlinger Platz verschriebenen Unterthauen des Balthasar von Hertenstein zu Griesingen, die des Felix von Werdenberg, ferner die des Jakob von Stein zu Utzenweiler, die des Hans von Stotzingen in Burgau und die des Josen von Hornstein zu Eßlingen gemeinsam in der „Bauernflage“ mancherlei Beschwerden gegen ihre Herren beim schwäbischen Bund vor. (Zeitschrift f. Schwab. u. Neubg. X, S. 25 ff.) Der Bund nahm sich der Bauern an und mahnte die Herrschaften zur Aufrechterhaltung des Vertrags, freilich nicht immer mit Erfolg. Von den truchsessischen Unterthauen dieser Gegend hörte man wenigstens damals keine Klagen mehr.

Noch nicht zehn Jahre waren vergangen, als unsere Gegend wiederum von Kriegsvolk überschwemmt wurde. Herzog Ulrich von Württemberg und Philipp von Hessen zogen i. J. 1534 bei der Eroberung des Landes mit ihren Truppen bis gegen Niedlingen und bedrohten die österreichischen Besitzungen dasselbst. Ende Juni verabredeten sie zu Daugendorf den weiteren Feldzugspan, mußten aber bald die Gegend verlassen. (Martens, Gesch. d. Krieger. Ereignisse in Württ. 1847. S. 246 f.) Sulger spricht von einem grave damnum, welches damals die Ortschaften in der Nähe der Donau a militum inundatione exilium (ad. ann. 1534).

Aus jener Zeit ist ein Ereignis zu berichten, welches durch die religiöse Neuerung veranlaßt wurde und hier nicht übergangen werden kann, weil es urkundlich bezeugt wird.<sup>1)</sup> „Zur Zeit und Abfall Luthers“ wurde aus dem Kloster zu Schorndorf (Schondorff) durch Franziskaner ein Muttergottesbild in das Kloster Unlingen geführt, um dorthin versetzt zu werden.<sup>2)</sup> Als man nun das Bild

auf dem Kirchhof in Unlingen ablud, hat sich nach dem Zeugnis der früheren Konventsschwestern und vieler anderer weltlicher Personen folgendes Mirakel begeben. Unter dem zulaufenden Volk befand sich auch eine Mutter mit ihrem blindgeborenen Kind, welche voll Vertrauen und Zuversicht die Muttergottes um Hilfe anflehte, und alsbald wurde das Kind zur größten Bewunderung und Freude der Umstehenden sehend. Auf dies hin wuchs die Andacht zur Muttergottes bedeutend, und vielen Kranken und Beflügten, die vor dem Bilder beteten, wurde geholfen, wie die Krücken und andere Wahrzeichen bewiesen. Daher ersuchte die Gemeinde Unlingen die damaligen Franziskaner und Klosterfrauen, man möchte das Gnadenbild in der Pfarrkirche aufrichten lassen, damit ein jeder „Liebhaber“ der Muttergottes dort seine Andacht verrichten und Hilfe und Trost finden könnte. Man willfahrt der Bitte und das Bild wurde in der Pfarrkirche auf eine Säule gestellt. Allein mit der Zeit nahm die Verehrung des Gnadenbildes ab und so beschlossen die Schwestern anno 1688, dasselbe in ihre neuerrichtete Kapelle zu versetzen. Der damalige Pfarrer und Dekan Johann Georg Seitz (1659—1703), sowie auch die ganze Gemeinde suchten aber die Schwestern davon abzuhalten und sandten zu diesem Zweck am 21. Sept. derselben Jahres eine Abordnung von fünf Bürgern ins Kloster mit der Bitte, das Bild fernerhin in der Pfarrkirche stehen zu lassen. Die Schwestern wollten ihnen die Bitte nicht abschlagen, verlangten aber dafür, daß das Bild gebührend verehrt werde, andernfalls werden sie es in ihre Kapelle versetzen.<sup>1)</sup>

Sonst ist über das Bild schriftlich aus späterer Zeit nichts überliefert. Dagegen befindet sich in der Klosterkapelle jetzt noch ein altes Muttergottesbild auf dem Hochaltar, welches nach der Aussage älterer Leute ein wunderbares Bild sein

<sup>1)</sup> Nach einem anderen nicht näher datierten Dokument aus dem Jahre 1688, welches dieselbe Geschichte in etwas anderer Form erzählt (offenbar nur ein Konzept), gewährten die Klosterfrauen die Bitte mit dem Vorbehalt, daß sie alles, was zum Gnadenbild geopfert werde, an sich ziehen dürfen, was sie ihrerseits nur zur größeren Ehre Gottes und der seligsten Jungfrau Maria zu verwenden versprachen.

joll. Auch sprechen verschiedene Gründe dafür, daß jene Statue in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts aus der Pfarrkirche in die Klosterkapelle hinübergekommen wurde. Vielleicht geschah es aus Anlaß des Neubaus der Pfarrkirche (1711 ff.), und an eine Zurückgabe bzw. längeres Stehenlassen derselben in der Pfarrkirche war bei den in den nächsten Jahrzehnten zwischen dem Kloster einer- und dem Pfarrer und der Gemeinde andererseits schwelenden Streitigkeiten wohl kaum zu denken.

Während jener unruhigen Zeiten des 16. Jahrhunderts war Pfarrer in Unlingen Christian Schedler (1523 bis 1540), der sich ein großes Verdienst erwarb durch die Herstellung bzw. Renovation des früher erwähnten Pergamentkodex. Es geschah dies auf seine Anordnung im Jahre 1530 und auf Kosten der Kirchenfabrik, deren damalige Pfleger Johann Zey (Zey) und Johann Meckler waren. Mit Aufwand großer Mühe und Sorgfalt wurde die Schrift von dem Mönch Christian Nass aus dem Kloster Issny auf weißem Pergament kunstvoll ausgeführt und teilweise mit roten und blauen Initialen versehen. Die Wichtigkeit des Buches für die Pfarrgeschichte liegt auf der Hand. Auf der Innenseite der vorderen (Hölzernen) Einbanddecke befindet sich eine Notiz betreffend die Anordnung sonntäglichen Gebets in der damaligen Türkengefahr „für das heut und das Ritterlich Krieghuolc so wider den plutigen türken ligend und taglich stryten“. Auf der Innenseite der hinteren Einbanddecke findet sich ein Verzeichnis der damaligen Feiertage. Nach einer später beigefügten Notiz fanden am Fest Kreuzerfindung und am Fest des hl. Johannes und Paulus Prozessionen auf den Bussen statt; letzterer Tag war ein Hagelfeiertag in der ganzen Diözese.

Zu früherer Zeit mußten die Pfarrer an jedem Sonntag den versammelten Gläubigen von der Kanzel aus das Vaterunser, den englischen Gruß, das apostolische Glaubensbekenntnis und die zehn Gebote Gottes erklären, auch mußten die genannten Gebete und der Dekalog auf in der Kirche aufgehängende Tafeln geschrieben werden. Eine Anweisung hierzu findet sich auch in jenem alten Pfarrbuch. Nach

Aufforderung zum Gebet für die Lebendigen oder Abgestorbenen soll also gesprochen werden:

Vatter unser der du bist in himeln, gehailget werd dein nam. Zu kumm uns din rich, dein wil geschech als im himel vnd im erdtich. Unjer täglich brot gib uns huit. Und vergib uns unjer schuld als vnd wir vergeben unjern schuldnery. Und nit fuer uns in versuchung, Sonder erlöß uns von ybel, Amen.

Gegrüßet seiest du Maria voll der gnaden, der herr ist mit dir, du bist gesegnet über all fröwen vnd gesegnet ist die frucht dins lobs ihesu christus, Amen. Diz gebett kum uns zw trost vnd zw hilf uns vnd allen cristglöbigen sollen, Amen. Also habend ic in dem hailgen vatter unser, warumb ic got den Herrn pitten sollend, da mit nur auch erkennen sollen, das alles güt vnd was wir bedörffen uns von got kommt. Wan aber das gepett lain krafft nit hat das nit in rechtem glauben beschicht, dan on den glauben niemant got gefallen mag. So sprechend,

Sch glaub in got vatter almächtigen schöpfer des himels vnd erdtichs, Und in ihesum christum finnen aingepornen sun unseren herren. Der empfangen ist von dem hailgen gaist, geboren vñ maria der juncfröwen. Gestitten vnder pontio pilato geurrichtiget, gestorben vnd begraben. Abgefahren ist in die hellen. Am dritten tag wider aufgestanden von den todten. Vßgefaren zu den himlen sitet zu der gerechten got des almächtigen vatters. Dannen er fünftig ist zw' richten die lebenden vnd todten. Ich glaub in den hailgen gaist. Die hailgen cristiichen kirchen. Gemain schaft der hailgen. Ablassung der sünd. Wideroffenstund des lobs vnd das ewig leben. Amen. — Hirrin hand ic begrissen die zwelf artikel des glauben, Als dann die hailgen apostel ic jethlicher ain gesetz vnd gesprochen habend. Sidi malz aber der gloub on die werk ganz krafflos vnd tot, vnd wirdt nit leben, dan durch haltung der zechend vot, darumb so halten vnd lernet die X gepot gottes."

Nun folgten die zehn Gebote Gottes, zuerst in längerer, erklärender, dann in kürzerer vulgärer Form. Nach der ersten sind die Worte beigelegt: "Dises sind die zechen gepott des almächtigen gottes, die ain jegliches cristen mensch verbunden ist zw wissen vnd zw halten bey seiner sel fälligkeit".

Nicht ohne Interesse sind die „Inhibitiones a sacra communione“, zugleich ein Beweis für die strenge Handhabung der kirchlichen Disziplin zur Aufrechterhaltung des Glaubens und der Sitte. Der betreffende Abschnitt möge hier eine Stelle finden.

Infrascripti quos nominabo a sacra communione Eucharistie prohibentur nisi contriti confessi et absoluvi fuerint satisque fecerint aut satisfacere velint iuxta consilium sui confessoris. Generaliter.

Omnis non habentes katholicam fidem, etiam christianus, qui non credit ibi verum corpus christi.

Omnis in peccato mortali constitutus. Qui non sunt omnia peccata mortalia, quorum recordantur, confessi, et scienter vel ex verecundia aliquid obsecuerunt, aut in proposito stant, iterum peccandi mortaliter.

Qui ex contemptu soluant ieiunia etc. Die fain tödliche exhaftige entshuldigung hand nit zu fasten, als Alter, frankheit etc.

Qui dominicis diebus et aliis festiuitatibus integrum missam aut verbum dei in parochiali ecclesia sua non audierint, et ex contemptu festa non celebrant, laborant aut pro pecunia vecturam exercent.

Pueri et omnes carentes usu rationis, frenetici, senes delirantes, Pater noster, Credo et decem precepta ignorantia et discere nolentes.

Omnis sortilegi et carminatrices hominum ac pecorum. Alii segner vnd segnerin, Unholde vnd Zoubertin, qui querunt phitonissas pro rebus furatis. Seruantes somnia, fata, dies egyptiacos, aut portant litteras ad collum etc. ex superstitione. (Auf dem Rand ist von späterer Hand beigelegt: Wahriger.)

Qui in illico amore stant ad viros aut ad mulieres vel odium inter homines facere vnt mediatrices aut procatores etc.

Omnis fornicatores publici, omnes adulteri et adultere, abortum procurantes. Die krüttler oder trant in nemem die frucht oder find zw verderben.

Qui concubinas manifestas in domo retinent vel habent.

Qui iurant falsum testimonium in iudicio, et quotidie mendaciter in verbis suis per deum et sanctos suos iurantes, blasphematores dei, beatae virginis et sanctorum.

Allgottes leßterer seu per membra sanguinem et vulnera christi iurantes, maledici, suis vxoris pueris et famulis maledicentes.

Bibili, qui se scienter inebriant et in ebrietate sua deum inhonorant. Fistulatores, figellatores et qui ad coreisandum festiuus diebus publice ludunt.

Qui res alienas furtiuas vel inuentas retinent et non restituunt vel occultant.

Qui decimas et redditus, offertoria et alia iura parochialia non persoluunt, usurarii et alii qui charius vendunt propter dilationem. Lusores ex avaritia et propter lucrum, et eos qui in domibus suis ludere permittunt.

Qui damnum scienter proximo intulit, et ex inuidia.

Qui dilatant agros suos arando et aliorum vicinorum diminuunt. Mercatores qui iurando et mentiendo scienter proximos decipiunt, decipiendo et vendendo malum pro bono.

Pincerne qui non dant iustum mensuram vel aquam vino permiscentes.

Viri et mulieres actum matrimonii peruerentes seu abutentes, maritus et vxor se mutuo odientes et percutientes.

Parentes quorum negligentia pueri ante baptismum decedunt aut in igne vel aqua pereunt, aut dormientes opprimunt, et ludere ad taxillos,

deum et homines blasphemare aut maledicere, fornicari et choreas ducere permittentes.

Fili proterui et rebelles aut qui percutiunt et maledicunt parentibus.

Qui mendaciter abstulerint famam proximi, nisi reuocent.

Serui et ancille bona dominorum furtive subtrahentes.

Serui et ancille propria dominia negantes, domini et domine seruientibus eis mercedem non persoluentes.

Inimicitias et rancorem in corde retinentes aut offensoribus suis indulgere nolentes.

Sacrilegi, qui in ecclesiis vel aliis sacris locis furantur.

Incendiari ecclesiarum et aliarum domorum. Violatores ecclesiarum. Excommunicati et participantes contra prohibitionem ecclesie in loquendo comedendo hospitando eisdem.

Vota promissa deo vel sanctis non seruantes.

Ad hos qui quis plebanus vel potest addere vel diminuere secundum quod populo sibi subiecto videtur expedire. Et vtile iudicamus predictos in initio medio et fine quadragesimae pronuntiandos populo esse.

Unverkennbar wird nach dem oben angeführten wiederholt auf die religiöse Neuerung Bezug genommen; man untecließ es nicht, ihr gegenüber das Volk zu belehren, wie auch das Anhören der Predigt und die Kenntnis der wichtigsten Gebete und des Dekalogs strenge Forderung war.

(Fortsetzung folgt.)

### Markus Alsfahl in Meran, der Meister des Freutlinger und Blauheimer Hochaltars?

(Siehe „D. A.“ XVI, 1898, S. 191.)  
Von Amtsrichter a. D. Beck.

Wieder scheint sich eine weitere Spur — wie wir hoffen, keine trügerische — für diesen großen schwäbischen, der modernen Kunstgeschichte noch ganz unbekannten Meister aufzuhüten. Auf der Westseite außen am Schiff neben dem Hauptportal der Stadtpfarrkirche von Meran hat sich von der aus dem 15. und 16. Jahrhundert stammenden Außenbemalung der ganzen West- und Südseite eine ungefähr 3 m lange figurenreiche Darstellung von des Gilösers Ausführung und Kreuzziehung fast vollständig erhalten. Auf dieses großartige Freskenbild wurde schon in den „Mitteilungen der k. k. Zentral-Kommission zu Wien“, Jahrgang 1884, S. 193, aufmerksam gemacht, dessen Entstehungszeit in die ersten Jahre des

16. Jahrhunderts gesetzt und dasselbe einem „Meister in Schongauers Manier“ (!) zugeschrieben.

Nach der näherhin daselbst gegebenen Beschreibung sind die der Scene anwohnenden Personen in dichten Gruppen gedrängt, die Gesichter höchst realistisch, von drastischer Lebendigkeit, dabei voll künstlerischen Empfindens in der Darstellung. Ganz vorne die ohnmächtige Madonna, welche Johannes unterstützt, Veronika und Christus, welche stark beständig sind (nummehr ausgebeffert durch Maler Alf. Siber). Die Schächer werden mit verbundenen Augen geführt, die rohe Schar der Schergen folgt schlappend, pfiffigend, spöttend hintendrein. Weiter rückwärts erblickt man Reiter, Krieger und müßige Zuschauer. Die Soldaten sind in gotische Rüstungen gekleidet, der oberste führt zu Pferde. Die Gewänder haben damascierte Muster, manche tragen Handschuhe, Zippelugeln oder Guberhüte, außerdem kommen kleine Setztartschen, pufillenartige Stäbe vor. Den Hintergrund in hoher Perspektive bildet Jerusalem mit gotischen Kirchen und Häusern, dann Golgatha und eine Landschaft, in deren Grün Baumgruppen und Hirsche vertreten sind; rechts ist das Stadtthor sichtbar. Am obersten Rand des Bildes ist ein gotisches, gemaltes Gewölbe mit hängenden Schlüsselsteinen und Giebelräumen zu sehen und darüber hinaus die Gestalten von Propheten in Halbfiguren mit Spruchbändern, worauf Sprüche aus Jesaja u. a. stehen. Auf der Krümpe einer Mütze sieht man die nicht verständlichen Buchstaben: S, E, A, N und auf einer Tärtsch'e das Monogramm: M. A. An den Nimben zeigen sich kleine eingravierten Strahlen mehr. In dem neuesten Heft der „Mitteilungen“ (XXV., 1899, S. 85) kommt nun der bekannte tirolische Kunstdichter, k. k. Konservator Alf. (zu vergl. dessen tirolische Kunstgesch., S. 362) nochmals auf dieses grandiose Malwerk zurück und beschreibt dasselbe folgendermaßen: „Wir finden Christus auf die Knie gesunken, wie ihm Veronika das Schweißtuch reicht; rückwärts folgen Maria und Frauen und Johannes; voraus werden die zwei Schächer mit verbundenen Augen geführt. Hinter Christus, der voll Ruhe und Ergebung erscheint, stürmen seine Peiniger und Verfolger zu Pferd und Fuß dahin, höchst leidenschaftlich aufgeregzt, mit Schadenfreude, Nut und Blutdürst; ein Paar Schergen bearbeiten den Herrn in grausamster Weise mit ihren Mordinstrumenten. Im Hintergrund baut sich der Kalvarienberg terrassenmäßig auf, belebt von vielen kleinen Figuren, gehetzten Tieren und einzelnen Vorreitern. Zu oberst erscheint links eine mittelalterliche, teilweise im Bau begriffene Stadt; rechts stehen bereits die drei Kreuze für die zum Tod Verurteilten. In der Höhe schweben die vier Brustbilder von vier Propheten mit scharf geschnittenen Gesichtszügen, umhüllt von wallenden Kleidern, in den Händen lange verschleierte Bänder, mit Stellen beschriftet, welche sich auf das Leiden Christi beziehen. Die Figuren dieser großartigen Komposition sind fast in Naturgröße, reich, ja prunkhaft mitunter in der Gewandung; die Auffassung derb und flüchtig in der Ausführung; alle lebendig in der Bewegung; das

Kolorit ist kräftig und das charakteristische an den einzelnen Gestalten scharf hervorgehoben.

Welchem Meister man dieses Bild zuschreiben sollte, darüber gehen die Meinungen weit auseinander, ob einem Schüler Schongauers (!) oder Schäufelins u. s. w. (also schwäbische Schule!)?

Der Gedanke an Schäufelin liegt ja nicht so fern. Nach den stilistischen Kriterien v. Sempers und R. Stiernhofs soll ja seine Urheberschaft an den vier Passionsszenen des Schnatterpeckischen Hochaltars in dem nahen Niederalta auf dessen Flügelaußenseiten (Christus auf dem Delberg, Geißelung Christi, Christus vor Pilatus, Kreuztragung) sachlich begründet sein und wäre Schnatterpeck bloß der ausführende Bildschnitzer, Schäufelin um das Jahr 1510 oder 1511 in Tirol gewesen. Noch ein anderes in Tirol auf Schloss Tratzberg befindliches Gemälde, „das Turnier zu Innsbruck“, von welchem eine alte Kopie im Münchener Nationalmuseum vorliegt, wird Schäufelin zugeschrieben.

Auf einer Tafelche des Meraner Freskos erscheinen die Buchstaben:

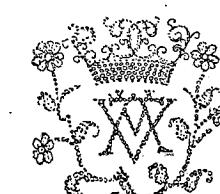
M. A.

Nach gesl. schriftlicher Mitteilung von H. A., welchen ich auf den schwäbischen Maler Marcus Asfaß aufmerksam zu machen mir erlaubte, lautet die älteste auf dem Malwerk eingekritzte Jahrzahl: 1516; er schätzt die Entstehungszeit des Bildes auf das Jahr 1500 oder einige Jahre darauf. Da nun das Malwerk mit der schwäbischen Schule nicht unvereinbar ist, das Monogramm auf einen Tiroler Maler aus jener Zeit nicht paßt und das Datum der Herstellung desselben mit der soweit bekannten Wirkungszeit des Marcus Asfaß nach Neutlingen i. J. 1516–1517 stimmt, so darf man — welcher Ansicht beizustimmen auch H. A. nicht abgeneigt ist — an diesen gen. Künstler als Urheber des Meraner Freskostückes denken, zumal ja schwäbische Meister nicht bloß in, sondern schon vor diesem Zeitraum nach Tirol thätig waren.

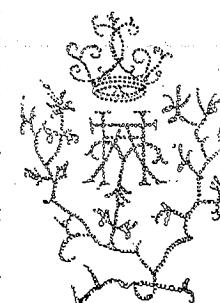
Noch eine weitere Wahrscheinlichkeit für eine Mitwirkung dieses Meisters bei dem großartigsten Altarwerke in unserer engeren Heimat, wir meinen am Blaubeurer Hochaltar, ist nahegelegt. Während bekanntlich die Kunstgelehrten bezüglich der Urheberschaft der bildnerischen Bestandteile desselben mehr oder weniger im reinen annehmen darf, des Hauptmalers, bieten. Daz man es hier mit einem Künstlermonogramm und nicht mit einer bloßen „Verzierung“ (!) zu thun hat, halte ich für zweifellos. Das aus zwei verschlochtenen, gegeneinander

Weiermann), M. Schongauer (nach Passavant), Zeitblom (nach Häfler), Schülein, Fried. Herlin, Schaffner (nach Heidesoff), Jakob (alias Hans), Acker u. s. w. will man nicht mehr, selbst teilweise kaum mehr gelten lassen und gehen die Kunstsorcher bloß darin einig, daß mehrere — worauf allerdings die verschiedenen Malweise und Ausführung hinweist — nicht mehr sicher bestimmbarer Meister (nicht bloß Gesellen), unter welchen natürlich neuerdings Bernhard Strigel nicht fehlen darf, die Gemälde fertig haben. Wenn nun die Gemälde keinem der vorgenannten Maler mit Ausnahme etwa von Zeitblom recht entsprechen, so ist die Umschau und Auswahl unter den weiteren etwa in Frage kommenden schwäbischen Meistern eine kleine und dies wohl nicht anders als aus Lücken unter der damaligen schwäbischen Künstlerschaft zu erklären, deren Ausfüllung bislang der Forschung nicht gelungen ist und in deren eine nun der erst seit kurzem wieder ausgegrabene Künstlernamen des durch sein Neutlinger Altarwerk bestens in die Kunstdgeschichte eingeführten und beglaubigten Markus Asfaß tritt. Die Innenseite des linken inneren Thürflügels des Mittelschreines von dem Blaubeurer Hochaltar, mit der Darstellung der drei Weisen aus dem Morgenland, könnte auch in dem an dem linken Oberbein Kaspar des Mohrenfürsten angebrachten, mit einem Kranze von Perlen (?) umgebenen und mit einer Perlencrone verzierten, hier nach einer Zeichnung Bachs in der „Zeitschr. für bild. Kunst“, n. F., V., Heft 9, S. 207 reproduzierten Monogramme einen Anhaltspunkt für die Eruierung wenigstens eines der

mitgewirkt habenden Maler und zwar, wie man wohl annehmen darf, des Hauptmalers, bieten. Daz man es hier mit einem Künstlermonogramm und nicht mit einer bloßen „Verzierung“ (!) zu thun hat, halte ich für zweifellos. Das aus zwei verschlochtenen, gegeneinander



DIER ZV LIEB  
JOO



gestellten, bzw. gestürzten Buchstaben bestehende Monogramm wurde früher, so von A. Lorent in seinen „Denkmäler des M. A. v.“, Blaubeuren, S. 126/127 sowie von Schäufele in der „Geschichte der bild. Künste v.“, VIII<sup>2</sup>, S. 432 für ein A und zwei V gelesen und auf den Ulmer Maler Jak. Acker gedeutet. In Wirklichkeit ist aber der für ein A gehaltene Buchstabe ein deutliches M und läßt sich der von der Gegenseite anzusehende, für zwei V gehaltene Buchstaben, als ein A lesen, wonach also dieses Künstlerzeichen auf Markus Asfaß paßt! Der unterhalb des Monogrammes angebrachte Spruch: dir zur Lieb, ist freilich recht rätselhaft; in erster Linie denkt man natürlich an eine Richtigung an das (angebete) Christkind (dir d. h. dem Jesuskind); dann könnte sich aber derselbe noch in irgend einer Weise auf den Meister beziehen, der sich im vorstehenden Künstlerzeichen verewigt hat, möglicherweise dessen Wahlspruch sein, wobei zu der Zahl 100, falls dieselbe überhaupt richtig ist, vielleicht Jahre oder Male oder Meilen zu ergänzen sein dürften. — Von der Richtigkeit der Passavantschen Deutung des anderen, auf der Darstellung vom Herodesmahl an der Innenseite der äußeren Thürflügel und zwar, von Arabesken umgeben und mit einer Krone darüber an den Beinkleidern des Mundschenkens, dann nochmals an des letzteren Mütze, angebrachten Monogrammes, wieder mit dem bedeutsamen A und einem H als Livre e=zeichen (!) des Königs Herodes Antipater, bin ich nicht überzeugt, soferne diese Deutung mir überhaupt für zu gesucht und manieriert vorkommt. Sollte denn das Monogramm nicht Asfaß Halensis bedeuten?! Die Zahl XVII endlich, welche sich an dem Oberbein eines andern auf dem gleichen Bilde dargestellten Aufwärters findet, könnte nicht etwa bloß die Jahre bedeuten, welche die Auffertigung des Altars in Anspruch genommen hat, sondern auch das Jahr der endgültigen Vollendung (1517?) oder die Zahl der Künstler

und Gesellen, die daran gearbeitet, oder der ursprünglichen Tafeln? Der Zeit nach kann M. Asfaß ganz gut an dem Blaubeurer Altarwerk mitgemäßt haben, sofern sein Wirken im zweiten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts ein solches schon Ende des 15. Jahrhunderts recht wohl zuläßt. Gedankt kommt sein Name weit eher in Wurf, wie der des Jak. Acker, dessen Kunst, wie sie uns in seinen Arbeiten in Nätzissen und (?) Erzingen entgegentritt, an den Blaubeurer Altar kaum heranreicht. Wie sollte auch ein dem doch mehr untergeordneter Maler wie Acker allein sein Monogramm an diesem Großkunstwerke mehrerer angebracht haben?!

So überzeugt ich für meine Person davon bin, daß man mit Markus Asfaß auf dem richtigen Wege, auf der richtigen Suche nach dem lange vergebens gesuchten Hauptmaler des Blaubeurer Altarwerkes ist, so bin ich doch in Erwartung eines Beweises weit entfernt, die von mir nahegelegte Mit- bzw. Hauptarbeit Asfaß' an den Malwerken des Blaubeurer Hochaltars als ausgemachte Thatache hinstellen zu wollen, stelle vielmehr dieselbe zunächst zur Diskussion, wobei ich die Zweifel, den Skepticismus bis zur Negation der Kunstsorcher gegenüber dieser Neuauflistung voraussehe. Ich hoffe aber immerhin, daß diese meine Version nicht a limine zurückgewiesen wird, daß sie vielmehr die Anregung giebt, fortan den jetzt ja gegebenen Spuren des Markus Asfaß in den Archiven und Registraturen Süddeutschlands und Tirols, in alten Druckwerken, wie auch an alten Gemälden recht eifrig nachzugehen, so daß schließlich doch ein Resultat erzielt wird und möglicherweise die Zukunft, vielleicht auch durch glücklichen zufälligen Fund unterstützt, die Vermutung zur Gewissheit erbringt. Dabei drängt sich unwillkürlich die Frage auf, ob denn auch das alte Blaubeurer Klosterarchiv schon vollständig durchsucht bzw. durchforscht ist? Leider ist die Forschung auf dem Vergleichsweg noch sehr erschwert, sofern ja das einzige noch bekannte Werk Asfaß', der Hochaltar in der Neutlinger Marienkirche, längst verbrannt und vom selben auch keine Abbildung mehr vorhanden ist; auch existiert von dem durch mich dem Asfaß zuge-

schriebenen Meraner Freskostück, welches zunächst mit den Blaubeurer Malwerken, insbesondere mit dem linken inneren Flügelbild mit der Darstellung der heiligen drei Könige, sodann auch mit den Arbeiten der sog. „Meister von Sigmaringen, Meßkirch bzw. Wildenstein“, welch letzterer nach der hochinteressanten Studie Heinrichs Moderus im „Fährbuch der k. k. Kunstsammlungen“ *et c.* (XVII, 1896, S. 307 bis 397) niemand anders sein soll als Hans Schäufelein, verglichen werden sollte, noch keine Abbildung. Die zwei Namenszeichen stehen dort, wie gesagt, auf der Tartsche, d. i. dem ledernen länglichen Schild eines Passionsreiters, und bilden kein eigentliches Monogramm, jeder Buchstabe frei für sich, der eine vom andern getrennt durch eine in der Mitte von oben bis unten laufende leichte schneidige Erhöhung. Ein Maler Markus Astfalkh von Schwäb. Hall, welchen wir Markus Astfalkh *d. J.* oder II. nennen möchten, wird in Joh. Tizions Cronica von Reutlingen (S. 45/46) ohne Jahrzahl aufgeführt, welcher nach den „Reutlinger Geschichtsbl.“ von 1898, Nr. 3, S. 47, 1592 um 300 fl. (nach Tizion über 500 fl.) und einen Becher die Orgel in der Reutlinger Marienkirche bemalte. Derselbe kann natürlich, wenn anders diese in den „Reutlinger Geschichtsbl.“ a. a. O. beigefügte Jahresangabe richtig und nicht etwa für 1529 verdrückt ist, niemals mit dem vorgenannten Maler Markus Astfalk identisch sein, sofern letzterer schon im zweiten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts wirkte; wohl könnte aber dieser Orgelmaler M. Astfalkh von Hall der Sohn des vorgenannten gewesen sein? Ein M. Astfalk von Schwäb. Hall wird übrigens, was meinem Vorartikel nachzutragen ist, in Gaylers „Historischen Denkwürdigkeiten Reutlingens“ 1840, I S. 615, als Meister des Reutlinger Hochaltars und Bemaler und Vergolder der 3 Orgeltürme mit einem Verdienste daran von 800 fl. (leider ohne Jahres- und Quellenbezeichnung) genannt. Von dieser kurzen, ziemlich unbestimmten Notiz, in welcher zudem Altar- und Orgelmalerei zusammengeworfen wird, abgesehen, wurde seitdem bezw. bisher dieser Meister in der schwäb. Kunslitteratur, so auch in der neuen Reutlinger

Oberausbeschreibung, vollständig übersehen. Wegen der Orgelbemalung darf man ja nicht etwa an einen Meister untergeordneten Ranges denken, soferne auf die äußere Ausstattung einer Orgel im 15. und noch im 16. Jahrhundert ebenso großes Gewicht gelegt wurde, wie auf das Orgelwerk selbst; nicht so selten wurden zur Bemalung der Orgelfästen selbst Künstler ersten Ranges verwendet, so malte bekanntlich Holbein die Orgelthüren des Münsters von Basel. — Der Name Aßfaßl findet sich auch im württembergischen Unterlande, so in Triolzheim, O. Leonberg, während die Oberländer (in der Federseegegend und im Oberamtsbezirk Biberach) sich Aß(s)falg schreiben. Der Name Aßfalkh kommt auch in Norddeutschland vor, in Tirol aber nicht. — Bei diesem Anlaß sei daran erinnert, daß eine Reihe schwäbischer Meister, Maler und Bildhauer aus dem 14. bis 16. Jahrhundert, immer noch der näheren Feststellung harrt, so die zahlreichen, zum Teil recht apokryphen, in Weiermanns Nachrichten von Ulmer Künstlern *et c.* und Karl Jägers Ulms Leben im M.-A. *et c.* aufgeführten U. Künstler, dann der von Sulger in seinen Zwiefalter Annalen neben Syrlin gen. Christoph Lan(u?)g-eisen (vielleicht verdrückt für Langenese), den Namen einer früheren U. Familie; siehe „Verschwundene und verschollene Altarwerke Jörg Syrlins *d. J.* von Böck im Archiv für christl. Kunst“, 1893, Nr. 4, S. 38/39), weiter der Meister des Nürtinger Altars mit dem Monogramm C. W. 1516 im kgl. Museum der bild. Künste zu Stuttgart, der angebliche ganz unwahrscheinliche C. Bos in der ebengenannten Galerie. Von dem bis jetzt aus Sighart „Geschichte der bild. Kunst“ *et c.* bloß dem Namen nach bekannten oberschwäbischen bezw. Allgäuer Maler Adam Schlanz ist in neuerer Zeit ein Werk im Großherzogtum Baden bekannt geworden, nämlich ein in der kath. Pfarrkirche von Distelhausen, Amts Taubersbischofsheim, befindliches, 1,50 m hohes, 0,90 m breites Tafelbild, auf dessen Rückseite sich die Aufschrift findet: „Dist werch hat gemacht Adam Schlanz maler zu Kempten im. 1518.“ Das Bild scheint übrigens nicht ursprünglich

in diese Kirche, sondern mit der Zeit wohl aus einer Sammlung dahin gekommen zu sein. Nach einer in den „Kunstdenkmalen Badens“ *et c.* (IV<sup>2</sup>, S. 17) von Seeh Häuser gegebenen Beschreibung und Abbildung zeigt es die Passion in einzelnen Darstellungen, zu je drei in drei Reihen verteilt, aber in einander verwoben in geschickter Zusammenstellung. „In dem Meister lernt man einen geschickten und pinselgewandten Künstler kennen, der bei aller Kleinheit des Maßstabes doch flott und sicher, hic und da freilich auch etwas handwerksmäßig flüchtig zu Werke geht. In den Gesichtern erscheint er stellenweise roh realistisch, in der Tonagebung warm und harmonisch, dabei sichtliche Vorliebe für Anbringung von „antifischen“ Verzierungen, zu denen die altnordischen Schriftzeichen in störendem Gegensatz stehen. Das Bild erinnert am ehesten in Stil und Technik an die Malereien des Flügelaltars aus der Salinenkapelle zu Reichenhall vom Jahre 1521 im b. Nationalmuseum zu München.“

#### Heinrich v. Wetgis.

In Nr. 1 des „D.-A.“ *d. J.* wurde Heinrich v. Wetgis mit Heinrich v. Klingenberg identifiziert, gewiß mit Unrecht; denn wie längst bekannt, erscheinen beide Persönlichkeiten in einer Urkunde von 1291 als Zeugen neben einander. Heinrich v. Wetgis ist der illegitime Sohn des Johann v. Wetgis, Helfers an der Propstei in Zürich. Rudolf v. Habsburg hatte als römischer König die Makel der unehelichen Geburt des Magister Henricus de Wettges getilgt, gab dann aber zur Beruhigung des Stiftes Zürich den 20. September 1281 in Konstanz die bestimmte Erklärung ab, daß diese Legitimation den Stiftsgütern von Zürich keinen Nachteil bringen soll. (J. G. Kopp, Geschichte der eidgen. Bünde I, 895.)

Schon 1274, 17. August, war Magister Heinricus de Wetgis, Chorherr zu (Schönen-)Werd im Aargau. G. v. Wyß, Urkunden der Abtei Zürich Nr. 239. Als solcher urkundete er auch 24. November 1276 wie 1277, 8. März. Kopp II, I, 30.

Neben Meister Heinrich v. Klingenberg, vormals oberster Schreiber König Rudolfs erscheint magister Heinricus de Wettges 1291, 7. September als Zeuge in einer Verkaufsurkunde der Abtei Zürich. Kopp II, I, 26.

1286, 7. August, erhielt magister Heinrich de Wetigiz die Kantorei des Chorherrnstifts in Schönenwerd, zu deren Dotierung er 20 Mark Silber beigesteuert hatte („Solothurner Wochenbl.“ 1821, 549). Heinrich v. Wetgis, judes Curiae Con-

stantiensis, hatte in ähnlicher Weise auch die Kantorei am Stifte St. Johann in Konstanz errichtet. Er ist kurz nach 1291 gestorben. Die Jahrzeitbücher der Abtei und Propstei Zürich gedenken seiner unter dem 14. März: obiit magister Heinricus de Wetkis, S. Johannis in Constantia et Werdensis cantor (Necrolog. Germaniae I, 540, 559), dasjenige von Schönenwerd unter dem 28. März (Urkunde I, 95). Der Vater Meister Heinrichs heißt im Zürcher Jahrzeitbuch unter dem 17. September Johannes de Wettkis, sacerdos, huius ecclesie socius (Necrol. Germ. I, 578).

Weder mit dem älteren, noch mit dem jüngeren Heinrich von Klingenberg kann Magister Heinrich v. Wetgis identifiziert werden. Damit ist zugleich aber auch erwiesen, daß das Gemälde in Konstanz nicht alle Stifter und Vorstände St. Johannis nennt, sondern gerade in Bezug auf Heinrich v. Klingenberg lückenhaft ist. Die Schreibart des Namens Wetgis ist dagegen durchaus richtig, indem erst in späterer Zeit die Schreibweise Weggis sowohl für den Ortsnamen als für die Geschlechtsnamen v. Weggis in Luzern und Zürich aufkam.

Luzern. Th. v. Liebenau.

#### Kleinere Mitteilungen.

Nochmals schwäbische Kunstsäcke in der Ferne.

Den in dieser Zeitschrift (IV, 1887, Nr. 6, S. 47) angeführten, in das gräfliche Schloß Erbach i. O. aus dem ehemaligen Prämonstratenserstift Rothenburg im Oberelsass gekommenen Kunstsäcke sind noch folgende weitere — nach dem (übrigens nicht fachmännisch bearbeiteten) Generalkataloge der gräflichen Sammlungen im Schloß zu Erbach —, ebendaselbst Druck und Verlag von Chr. Franz und Sohn, 1868 — anzurühren:

(Nr. 516.) Eine gemalte Scheibe mit dem Wappen eines Rothen Abtes.

(Nr. 522.) Eine solche von Beckerlin von Geislingen, 1594.

(Nr. 523.) Becher von Ochsenhausen, 1556.

(Nr. 551.) Wappenscheibe eines Rothen Abtes, 1575. —

In der sog. Kapelle (Nr. 25—35) zehn aus der Rothen Säfste stammende, in Del auf Blech gemalte Wandleuchter mit hl. Darstellungen, ehemalige Handleuchter der Rothen Rosenkranzbruderschaft (Nr. 30). Ein tüchtiges Delbild die Kreuzigung aus der Zeit des Abts Moritz von Rothen (in schön geschweifter Goldrahme). Nicht unwahrscheinlicherweise sind verschiedene in der Kapelle

noch aufgestellte Reliquarien, Skulpturen &c. gleichfalls Rothen Provenienz. — Weiter sind aus dem Rothen Stifte manche Holzarbeiten, Möbelstücke in das Schloß im Odenwald gewandert, so vor allem zwei aus Nussbaumholz gefertigte Erzengel mit Flügeln, von welchen jeder Engel noch einen besonderen Notenpult auf seinem Lochenhäupter hat, auf dessen Vorderseite wieder ein Engelskopf mit verschlungenen Flügeln in Hautrelief geschnitten ist. Diese beiden, aus dem 17. Jahrhundert datierenden Kunstwerke, bilden mit den noch in der Kloster- bzw. Pfarrkirche von Rothen aufgestellten Chor- und Beichtstühlen einen Cyklus, in den seiner Zeit auch die großartige Holzdecke gehörte. Beide Pulse wurden im Jahre 1861 vom „Kirchenvorstande von Rothen“ in die Erbacher Sammlungen geschenkt. Ein sehr fleißig mit Laubwerk eingelebt, 1861 restauriertes Schränkchen mit Buffet aus verschiedenen Hölzern; jede Thüre enthält einen exhaben gearbeiteten Rundbogen; ein niederer, langer, sehr reich in Eichenholz geschnittener, ein harmonisches Ganze bildender Schrank (Kasten) mit 5 gewundenen Säulen und vielem architektonischem Schnitzwerk, ein in verschiedenen Hölzern eingelegerter und exhaben geschnittener Holzkasten im Renaissancestil; eine geschnittene Thürbekleidung und fassonierte, verzinnte Thürbeschläge aus der gleichen Zeit. Ferner: zwei geschnittene Thürbekleidungen in verschiedenen Hölzern (Halbpilaster, Kapitale, Blattäste, Säulchen), welche um die Thüren vor dem Rittersaal und der Hirschgalerie angebracht sind. An Vasen und Uhren aus Rothen finden sich vor, eine geschmackvolle Alabastervase ohne aufgeprägten Stil, eine kleine Kofokouhr aus Kupfer, eine Wanduhr, bestehend aus einer großen Messingplatte, welche zierlich in Laubwerk getrieben ist; das Zifferblatt aus weitem Metall. Standuhr, das Zifferblatt in Medaillons geteilt, welche in gelbem fassonierte Metalle gefaßt sind; das fassonierte Zifferblatt trägt das Bildnis Ludwigs XIV. Ein Lichtschirm mit dem Bilde, den Emblemen und Wappen des Abtes Martin Erdmann vom Jahre 1675. — An altertümlichen Rüstungen sind außerdem noch zu sehen: Die aus Hohingen stammende einfache Kriegsrüstung des Grafen Eitel Friedrich von Hohenzollern von blankem Stahl; die Rüstung bildet ein Stahlgeschirr von Bandstreifen. Die blanke, aus der Umbrazer-Sammlung stammende Stahlrüstung (zu Fuß) Konrad von Bemmelsberg aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts; auf dem Vorderharnische ein eingravierte und vergoldete Heiland am Kreuze, vor dem ein Ritter kniet; vergoldeter Doppeladler auf beiden Seiten des Bourgignons. Nicht ausgeschlossen wäre übrigens auch eine Provenienz aus Rothen, sofern das Bemmelsbergische Geschlecht vor Zeiten mit diesem Kloster Beziehungen hatte? Blanke Stahlrüstung von Wolf Böhmer aus der Zeit des schwäbischen Bundes, 1523. Die schon genannte Waldburgsche Rüstung ist sehr beweglich, schwarz, breit, mit gelben Nägeln. Die Perle aber der ganzen ausserlesenen Sammlung bildet die schon erwähnte, aus vielen Kassetten bestehende, zumeist aus Nussbaum-, Kirsch- und Eichenholz gefertigte Plafonddecke, die Reliefs als Wappen,

Stuttgart, Buchdruckerei der Act.-Ges. „Deutsches Volksblatt“.

# Dicesanachiv von Schwaben.

Organ für Geschichte, Altertumskunde,  
Kunst und Kultur der Diözese Rottenburg und der angrenzenden Gebiete.

Herausgegeben und redigirt von Amtsrichter a. D. Beck in Rottenburg.  
Beiträge, Korrespondenzen &c., Rezensions-Exemplare, Tauschzeitschriften &c. sollen  
stets direkt an Amtsrichter a. D. Beck in Rottenburg, Bestellungen und Reklamationen an  
die Expedition des „Deutschen Volksblatts“ in Stuttgart, Urbansstraße 94, gerichtet werden.

**Ap. 7.** Erhebt monatlich einmal und ist halbjährlich durch die Post zum Preis von  
M. 1.90 ohne Versandgebühr; durch alle Buchhandlungen sowie gegen Ein-  
nung des Betrages direkt von der Expedition M. 2.10 (außerhalb des  
deutsch-öster. Postgebietes M. 2.20) zu bezahlen; einzelne Nummern 40 Pf. Zu-  
**1899.** nonen &c., welche der Richtung dieser Zeitschrift nicht zuwiderlaufen, werden von  
der Expedition entgegengenommen und pro Seite oder deren Raum mit 15 Pf.  
Buchhändlerische Beilagen, Prospekte &c. nach Vereinbarung berechnet. **17.**  
**Jahrg.**

Verzeichniß aller Abtei und der vom  
Beginne des XVI. Jahrhunderts bis  
1861 verstorbenen Mönche der Reichs-  
abtei Ochsenhausen O. S. Bened.,  
von P. Pirmin Lindner, O. S. B.  
Gedenkblatt an deren Gründung im Jahre 1099.

## Vor bemerkung.

Ochsenhausen wurde im Jahre 1099  
zu Ehren des hl. Georg von drei Brüdern  
Hawin, Adalbert und Conrad, Edlen von  
Wolshartsweidi (die sich auch Edle von  
Grönenbach schrieben) gestiftet und zwar  
als ein vom Stifte St. Blasien auf dem  
Schwarzwalde abhängiges Priorat.

Durch Papst Bonifac IX. wurde Ochsen-  
hausen von St. Blasien getrennt und eine  
selbständige Abtei (Breve vom 14. Febr.  
1391). Das Territorium des Neichs-  
stiftes zählte 11 000 Einwohner; die jähr-  
lichen Einkünfte waren ungefähr 100 000 fl.  
Durch den Neichsdeputationschluss (Februar  
1803) erhielt Graf (nachher Fürst) Metternich  
die Abteigebäude nebst drei Bier-  
teilen des Stiftsgebietes als Entschädigung.

Der Fürst gönnte den Religiösen als  
Pensionären in den Klostergebäuden bei-  
sammen zu wohnen, und obwohl er ihnen  
diese große Wohlthat für die Dauer ihres  
Lebens zugesichert hatte, so wußte man  
doch den König von Württemberg (unter  
dessen Landeshoheit vermöge der rheinischen  
Bundesakte im Sept. 1806 Ochsenhausen ge-  
kommen war) zu bestimmen im Mai 1807 die  
Kommunität aufzulösen und den Befehl er-  
gehen zu lassen, daß die Religiösen das  
Kloster zu räumen hätten. Im Juni  
1807 mußten sie ihr Kloster verlassen  
und da und dort im Marktstücken Unter-

Was die gedruckte Literatur  
über Ochsenhausen anbelangt, so wurde  
mir seit 1885 folgendes bekannt: „Bes-  
chreibung der Klosterkirche“ von Prof.  
Keppler. In den Hist.-politischen Blättern  
1888, Bd. 102, S. 473 &c. — Als Jakob,  
das Bened. Reichsstift Ochsenhausen einst  
und jetzt. Ochsenhausen 1896, 74 S. 80. Mit

zwei Ansichten des Klosters in Lichtdruck. (Selbstverlag.) — Dramen am Kloster-gymnasium... zu Ochsenhausen". („D.-A. von Schwaben," 1894. Nr. 5. Beilage.)

Quellen:

Kurze Geschichte des vormaligen Reichsstiftes Ochsenhausen in Schwaben, verfaßt von einem Mitgliede desselben. Ottobeuren (J. B. Ganter) 1829. 218 S. 8°. (Verfasser P. Georg Geijenhof.)

Lindner, Pirmin (Aug.), O. S. B., die Schriftsteller und die um die Wissenschaft und Kunst verdienten Mitglieder des Benediktiner-Ordens im heutigen Kgr. Württemberg von 1750 bis zu ihrem Aussterben. (Studien und Mitteilungen O. S. B. in den Jahrgängen 1882 bis inkl. 1886. Die Abtei Ochsenhausen ist behandelt in den Jahrgängen 1885. I. Bd. S. 87—113; Jahrg. 1886. II. Bd. 102.)

Handschriftlich:<sup>1)</sup>

Noteln über die Religiose des Reichsstiftes Ochsenhausen in drei Kollektionen und zwar:

I. Notelnsammlung des ehem. Reichsstiftes Ottobeuren vom XVII. Jahrh. bis zum Jahre 1779. (Mehrere Bände im Priorat Ottobeuren.)

II. Notelnsammlung des ehem. fürstlichen Stiftes St. Emmeram in Regensburg. (Nun in der Kreiskbibliothek zu Regensburg.) Enthält über Ochsenhausen Noteln von 1742—1794.

III. Notelnsammlung des ehem. Reichsstiftes Elchingen. (Nun im dortigen Pfarrarchiv.) Enthält Noteln über Ochsenhausen v. J. 1594—1791.

I. Abteilung.

Reihenfolge der Äbte von 1592—1803.

1. Nikolaus Faßer (Schmid) aus Biberach, erwähnt 19. April 1392, benediziert 26. April d. J., resignierte 11. Juni 1422. Todesjahr unbekannt. (1)

2. Heinrich Faßer (Schmid) aus Biberach, erw. 13. Juni 1422, † zu Konstanz 6. März 1434. (2)

3. Michael Nyssel aus Ulm, einem Patriziergeschlechte angehörig, erw. 10. März 1434, resignierte 8. Juni 1468, † 29. Dez. 1469. (3)

4. Johannes Knus (Knauß) aus Biberach, erw. 1468, † 27. Aug. 1476. (4)

5. Jodok Bruder aus Biberach, erw. 8. Sept. 1476, resignierte 1482, † 19. Mai 1529, 87 Jahre alt. (5)

6. Simon Lengenberger aus Biberach, erw. Juli 1482, † 22. Febr. 1498. (6)

7. Hieronymus I. Biechelberger aus Dinkelsbühl, erw. 28. Febr. 1498, † 30. Aug. 1508. (7)

<sup>1)</sup> Von Noteln aus späterer Zeit sind mehrere gedruckt. Meist ein bis zwei Blätter Folio.

8. Andreas I. Kindischer aus Biberach, erw. 3. Sept. 1508, † 23. Sept. 1541. (8)

9. Georg Müller aus Tettnang, vorher 26 Jahre Prior, erw. Sept. 1541, resignierte 1547, † 11. Okt. 1556. (9)

10. Gerwig Blarer von Wartensee, geb. zu Konstanz 25. Mai 1495, Prof. im Stifte Weingarten 25. Aug. 1511, primizierte 8. Jänner 1520, Abt von Weingarten 29. Febr. 1520, seit 5. März 1547 zugleich Abt von Ochsenhausen, † zu Weingarten 31. Aug. 1567. (10)

11. Andreas II. Sonntag aus Hüfingen im Fürstenbergischen, seit 1563 Koadjutor des Abtes Gerwig, zum Abt erw. im Herbst 1567, resignierte 1585, † 3. Okt. 1587. (11)

12. Johannes II. Ernst aus Obermarchthal, erw. 19. Juli 1585, resignierte 1593, † 20. Nov. 1594. (12)

13. Christoph Spieß aus Altdorf bei Weingarten, geb. 1558, Prof. 1575, erw. 1593, resignierte 20. Sept. 1605, † 22. Sept. 1610, 52 Jahre alt. (13)

14. Urban Mayr aus Altdorf bei Weingarten, geb. im Mai 1575, Prof. 15. Aug. 1591, primizierte 25. Juli 1599, war Subprior, Großkeller, zweimal Prior, zum Abt erw. 5. Okt. 1605, benediziert 11. Nov., † 24. Okt. 1613. (14)

15. Johannes III. Lang<sup>1)</sup> aus Stuben bei Altshausen, geb. 1583, studierte als Professorklöster drei Jahre zu Dillingen Theologie, primizierte 24. Juni 1607, unterrichtete die Kleriker in der Poetie, Rhetorik, Philosophie und Theologie, war ein vorzüglicher Prediger, zum Abt erw. 29. Okt. 1613, † 10. Dez. 1618. (15)

16. Bartholomäus Chinger aus Lauterach, geb. 1569, Prof. 1588, Priester 1595, sieben Jahre Kooperator von Reinstetten, erw. 15. Dez. 1618, starb von den Schweden vertrieben zu Konstanz 2. Dez. 1632, begraben in der Stiftskirche zu Petershausen. (16)

Ms. Diarium ab 1618—1632. 7 Bde. 4°. (Im Rgl. Staats-Archiv zu Stuttgart; vergl. „Studien O. S. B.“ 1885. I. 93.)

<sup>1)</sup> War ein Bruder des P. Matthias Lang, Prof. im Stifte Weingarten; wurde Abt zu Marienberg 27. Okt. 1615, † 20. Mai 1640. Restaurator dieses Stiftes.

17. Kunibald Waibel aus Markdorf, geb. 11. Febr. 1600, Prof. 21. März 1616, primizierte 1. Juni 1624, war Novizenmeister; zum Abt erw. zu Konstanz im Hause des dortigen Weihbischofes 23. Dez. 1632; damals zählte das Stift 54 Religiose, von denen die meisten von den Schweden vertrieben im Exil lebten. † zu Ochsenhausen 11. Febr. 1658. (17)

18. Alphons Kleinhanß à Muregg aus Neute bei Feldkirch, geb. 10. Dez. 1606, Prof. 8. Sept. 1622, erneuerte dieselbe 1624; war Repetitor der Theologie zu Ummendorf (wo sich damals die Kleriker aufhielten), erhielt zu Salzburg die theologische Ausbildung und die Priesterweihe und primizierte in seiner Heimat Feldkirch 6. Okt. 1632; er war Kooperator zu Ochsenhausen; zum Abt von Alpirsbach erw. 27. Okt. 1638<sup>1)</sup>, von dort 1648 vertrieben zog er nach Ummendorf, zum Abt von Ochsenhausen erw. 23. Febr. 1658, † 14. Mai 1671. (18)

19. Balthasar Puolamer aus Bachhaupten (im Gebiete von Salem), geb. 23. April 1615, Prof. 6. Jänner 1632, im Exil in St. Paul in Kärnthen, primizierte dort 1. Mai 1639. Zurückgekehrt Novizenmeister, Prior, Cellerarius, zum Abt erw. 4. Juni 1671, † 14. Mai 1681, auf seinen ausdrücklichen Wunsch begraben zu Steinhausen vor dem Altare B. M. Virg. dolorosae. (19)

20. Placidus Kobolt aus Lindau, geb. 4. Okt. 1642, Prof. 23. Jänner 1660, Priester 1667, 8 Jahre Statthalter in Ummendorf, zum Abt erw. 15. Mai 1681, wegen Fersinn abgesetzt 14. Mai 1689, † zu Thannheim 30. März 1719. (20)

21. Franziskus Clesin aus Feldkirch, geb. 23. Nov. 1643, Prof. 23. Jänner 1660, hörte zu Salzburg Theologie, Priester 1668; Professor der Philosophie und Theologie im Kl.; fünf Jahre Professor und zugleich Superior am Kollegium zu Rottweil, daheim Cellerarius, Novizenmeister; Pfr. zu Thannheim, zum Abt erw. 14. Mai 1689, wurde 6. Mai 1708 vom Schlag getroffen, † 12. Juni 1708 im Rufe hoher Frömmigkeit. (21)

<sup>1)</sup> Er war der letzte Abt von Alpirsbach, das 1648 den Protestanten zufiel. Vergl. Glas R. J. Geschichte des Kl. Alpirsbach. Straßburg 1877.

22. Hieronymus II. Lindau aus Rottweil, geb. 11. Nov. 1657, Prof. 9. Juni 1680, hörte zu Salzburg Theologie, primizierte 11. Nov. 1686, Professor der Theologie und Philosophie im Kl., Pfr. in Thannheim, zum Abt erw. 21. Juni 1708, war Präses der Congr. suevica S. Josephi, † 8. Dez. 1719.

Ms. Diarium ab 1681—1689. (Siehe „Studien O. S. B.“ 1885. I. S. 94.) (22)

23. Beda Werner aus Hegchingen, geb. 24. Febr. 1673, Prof. 23. Okt. 1695, Primiz 11. Okt. 1699, machte seine theologischen Studien zu Salzburg, war daheim Professor, Novizenmeister, Pfr. von Reinstetten 1712, zum Abt erw. 18. Dez. 1719, † 9. Mai 1725. (23)

24. Eblestein Frener aus Konstanz, geb. 27. März 1664, Prof. 14. Juni 1682, hörte zu Salzburg Theologie, war Professor der Humaniora, Novizenmeister, Statthalter in Thannheim, Sulmentingen und Ummendorf, Dekonom, Prior, zum Abt erw. 17. Mai 1725, † 10. Sept. 1737, nachdem ihn am 8. Sept. während des Gottesdienstes der Schlag getroffen hatte. „Tempore belli gallico-caesarei oeconomus non semel ad necem quaesitus; erat pater orphanorum, vindex pupillorum, curator pauperum.“ (Rotula.) (24)

Ms. Diarium ab a. 1705—1715 im Rgl. Staats-Archiv zu Stuttgart. (Siehe „Studien O. S. B.“ 1885. I. S. 93—94.)

25. Benedikt Denzel aus Westerstetten bei Ulm, geb. 26. Sept. 1692, Prof. 15. Jänner 1712, primizierte 9. Okt. 1718, Novizenmeister, Pfr. in Thannheim, Statthalter in Sulmentingen, zum Abt erw. 25. Sept. 1737, † 11. Okt. 1767. (1) (Dessen Biographie siehe in den „Studien O. S. B.“ 1885. I. S. 97—98.) (25)

26. Romuald Weltin, geb. zu Oberzell auf der Insel Reichenau 29. Jänner 1723, Prof. 14. Mai 1743, primizierte 22. Okt. 1747, fünf Jahre Professor der Philosophie und Theologie, Subprior, Pfr. zu Ochsenhausen, neun Jahre Dekonom, Prior am 26. Jänner 1767, z. Abt erw. 22. Okt. 1767. Praeses Congr. bened. suevicae 11. Juni 1771, musste 1. März

<sup>1)</sup> Dessen Porträt in Kupfer von Klauber in der Schrift: R. P. Dominicus Beck, Philosophia prima seu Ontologia, Memmingae 1766. 4°.

1803 sein Kloster verlassen und das ihm als Wohnung angewiesene Schloß zu Obersulmendingen beziehen, † dort 19. Jänner 1805, begraben in der Pfarrkirche zu Niederkirch. (Dessen Biographie und Mspt. siehe in den „Studien O. S. B.“ 1885. I. 105—108.) (26)

## II. Abteilung.

Die Religiosen seit dem Beginn des XVI. Jahrhunderts bis zu ihrem Aussterben 1861.

§. 1. Religiosen vom XVI. Jahrhundert bis 1585.<sup>1)</sup>

1. P. Raymund Mantengießer, war 1501 Cellerarius major; Todeszeit unbekannt. (27)

2. P. Nicolaus Meßger (detto). (28)

3. P. Johannes Rottengatter (detto). (29)

4. P. Ulrich Niesch, Prior, † 6. Sept. 1514. (30)

5. P. Maurus Brün, ein berühmter Prediger, † 10. Dez. 1521. (31)

6. P. Jakob Mohr, war 1522 Pfarrer (excurrens) von Mittelbuch. (32)

7. P. Jakob Bend, Verfasser des sogen. „Directorium legentium“, † 16. Nov. 1528. (33)

8. P. Johannes Eisenhofer, † 17. Febr. 1530. (34)

9. P. Johannes Laubacher aus Pfullendorf bekämpfte mit Erfolg die Irrtümer der damaligen Neuerer durch Wort und Schrift, † 18. Febr. 1547. (35)

Mss.: a) Abhandlung über das allerh. Altarsakrament.

b) Ueber die Anrufung der Heiligen.  
c) Ueber die Autorität der kath. Kirche.<sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> Weder chronologisch nach der Professzeit, noch nach der Todeszeit läßt sich über diesen Zeitraum die Reihenfolge der Religiosen feststellen, weil bald die erste, bald die letzte, und manchmal beide unbekannt sind.

<sup>2)</sup> Dessen Mspt. waren (wie die aller anderen Religiosen) bis 1803 in der Bibliothek des Stiftes vorhanden. Nach der Aufhebung wurden selbe verstreut und da auch der Mspten-Katalog, den P. Placidus Germann anfertigte, zu Grunde gegangen scheint, lassen sich die Mspten nicht mehr bibliographisch bestimmen. Dem P. Laubacher und P. Wick hat das Gebiet von Ochsenhausen zu verbanken, daß es dem kath. Glauben erhalten blieb.

10. P. Vitus Wick aus Ulm, einige Zeit kath. Prediger in Leutkirch, dann Prior, er wird von Bruschius „vir doctus et humanissimus“ genannt, † 11. Nov. 1555. (36)

11. P. Joachim Bucher, ein vorzüglicher Prediger, predigte einige Zeit in Ravensburg, † 5. Mai 1566. (37)

12. P. Johannes Zembroth, war der erste Magister der Philosophie, den die Jesuiten zu Dillingen 1563 creierten; vom Jahre 1569 bis zu seinem Tode Prior. Ein eifriger Beförderer der Wissenschaften und klosterlichen Disziplin, † 21. Aug. 1575. (38)

13. Fr. cler. Christoph Klauf siegel wurde, während er im Turme mit Läuten beschäftigt war, 30. Juli 1582 vom Blitz erschlagen. (39)

14. P. Augustin Zoller, 1582 bis zu seinem Tode Prior, ein Mann von seltenem Scharfsinn, großer Belehnheit und Sprachkenntnis; wurde von Abt Gerwig in Angelegenheiten des Klosters nach Rom geschickt, † 7. Dez. 1584. (40)

§. 2. Personalstand zur Zeit der Wahl des Abtes Johann Ernst, erw. 19. Juli 1585, resignierte 1593, † 20. Nov. 1594.

1. P. Theobald Ebinger, Prior, † 20. Jänner 1594. (41)

2. P. Jakob Kohler, Subprior. (42)

3. P. Jakob Nozenhauser. (43)

4. P. Johann Ernst, Pfarrer in Winterrieden, zum Abt erw. (= 12)

5. P. Jakob Martin. (44)

6. P. Othmar Frisch, Cellerarius major. (45)

7. P. Kaspar Goeser. (46)

8. P. Daniel Schienlin, später Prior, † 14. Febr. 1594. (47)

9. P. Georg Storr. (48)

10. P. Martin Schad, † 31. Mai 1594. (49)

11. P. Konrad Weih, † 2. Juni 1594. (50)

12. P. Benedikt Naschold. (51)

13. P. Hieronymus Müller. (52)

14. P. Johannes Merlin, † 27. Okt. 1594. (53)

15. P. Christoph Walter. (54)

16. P. Christoph Spies (später Abt. (= 13) (Fortsetzung folgt.)

## Geschichte des Theaters in Ulm.

Von Theodor Schön.

(Fortsetzung.)

### 3. Das Schultheater im Wengenstift in Ulm.

Die ältesten Anfänge der Aufführungen von Theaterstücken in den Klöstern reichen jedenfalls bis auf die Beteiligung der älteren Klosterschulen an den mittelalterlichen Spielen zurück. An diesen geistlichen Schauspielen, besonders den Oster- und Pfingstspielen, welche zuerst in der Kirche, später auf dem Kirchhofe oder Marktplatz aufgeführt wurden, nahmen außer den Geistlichen auch die Klosterschüler und Chorknaben als Darsteller weiblicher Rollen teil. Dargestellt wurden Scenen aus der heiligen Geschichte, namentlich aus der Passion, der Auferstehung und der Wiederkehr Christi. Die Bühne war in drei Stockwerke geteilt, von denen das oberste den Himmel, das mittlere die Erde und das unterste die Hölle darstellte. Nach der Reformation wurden, wie man sah, im protestantisch gewordenen Ulm die Aufführungen der deutschen und Lateinschüler von der Straße in bestimmte städtische Häuser verlegt.

Es ist ein entschiedenes Verdienst der Gesellschaft Jesu, durch die theatralischen Darstellungen, welche vom Ausgang des 16. Jahrhunderts an in den von den patres societatis Jesu geleiteten Schulen auffanden, der neulateinischen Dramendichtung einen kräftigen Aufschwung gegeben zu haben. Am Jahresende wurde ein Theaterstück verfaßt oder auch ein vorhandenes gewählt und von den Schülern öffentlich aufgeführt. Zu den alten rhetorischen Elementen gesellten sich nunmehr in den Stücken neue, die aus der italienischen Opern- und Pastoralspoesie stammten.

Aufangs wurden die Vorstellungen im Hofe des Kollegiums gegeben. Die Zuschauer zahlten ein Entrée und vom Erbs wurden die Auslagen bestritten. Später wurde in der Regel ein eigenes Theater oft mit vielen Kosten hergestellt, wie sich denn auch die Vorstellungen vielfach durch großen Prunk auszeichneten. Denn obgleich die Vorstellungen meist ernster Natur

waren, waren sie allezeit sehr zahlreich besucht.

Dem Beispiel der Gesellschaft Jesu folgten bald die andern Orden<sup>1)</sup>, so auch die regulierten Kanoniker des Stifts zu den Wengen in Ulm.

Denn diese Schularaufführungen boten zweierlei Vorteile:

Erstens war das öffentliche Auftreten im Theater die schönste Gelegenheit für die äußere Bildung der Schüler. In dieser kleinen hölzernen Welt konnten sie ihre Brauchbarkeit für die große Welt beweisen. Hier zeigte sich's, in welchem Kreise der menschlichen Gesellschaft ein jeder in Zukunft werde zu verwenden sein. Durch das Schultheater wurde eine Seite der Erziehung gepflegt, welche vielfach nicht zum Vorteil der Jugend von der Schule zu wenig beachtet wird. Es ist dies die äußere Bildung, die Form, durch welche die innere, die geistige Bildung sich der Welt empfiehlt. Der größte Schatz von Kenntnissen, die höchste, wissenschaftliche Vollendung wird ohne diese äußere Bildung, ohne die äußere Form nur selten Anerkennung finden, wie ein edler Wein in einem trüben Glase.

Zweitens gewannen die zum geistlichen Beruf bestimmten Schüler — und deren waren sicher viele im Wengenkloster — durch das Theaterspielen die nötige Ruhe und Sicherheit, um vor einer größeren Menge, ohne zu stocken und in angenehmer Form zu reden, zu predigen.

Schon um 1516 dichtete Martin Mylius, ein Wengener Chorherr, eine passio Christi und gab sie in Reichenau im Druck heraus.<sup>2)</sup>

Am 15. August 1679, an Mariä Himmelfahrtsfest, spielten die Geistlichen in der Wengen mit ihrer Schuljugend Komödien und teilten Prämien aus. An Michaelis 1680 wollten sie wiederum spielen. Aber der Magistrat erlaubte es ihnen nicht. Am 4. und 5. September 1736 führte dagegen die „studierende Jugend des freyten Gottshaus canonicorum

<sup>1)</sup> S. über das Klostertheater in den Benediktinerstiften Wiblingen, Ochsenhausen, Zwiefalten: Chingen: Neresheim, Elchingen u. s. w.: Beck „Aus e. schwab. Reichsstift“ im „D. A. von Schwaben“ von 1894. Beil. 4 u. 5 „Klostertheater in Marthalen“ ebenda. Nr. 13/14 ff.

<sup>2)</sup> „D. A. v. Schwaben“, a. a. O. Beil. 5, 18.

regularium St. Augustini bei den Wengen in Ulm heylsame Furcht des jüngsten Gerichts in einem Schauspiel" auf.

Bisher waren die Stoffe der Bibel entnommen. Im Herbst 1737 ging ein der Zeitgeschichte entnommenes Stück im Wengenkloster über die Bretter, nämlich: Theodorus der erste König in Korsika gekrönt vorgestellt Ludis autumnalibus in dem befreiten regulirt canonischen Stift und Gottshauß Wengen in Ulm.<sup>1)</sup>

Der Held dieses Stücks war der westfälische Baron Theodor v. Neuhoff, der in der Jugend als Page am Hofe der Herzogin von Orleans gedient hatte, dann in spanische Dienste getreten, später nach Frankreich zurückgekehrt war, schließlich in Europa umherstreifend mit den Korsen, die unter genuesischem Dach seufzten, besonders mit Männern aus der Provinz Bologna Verbindungen angeknüpft hatte und ihnen versprach, in Tadressfrist alle die Mittel herbeizuschaffen, welche nötig seien, die Genuesen für immer zu vertreiben. Als Lohn verlangte er für sich die Königskrone von Korsika. Am 12. März 1736 landete er mit einem Schiff unter britischer Flagge in Aleria auf Korsika, begrüßt vom Volk mit Jauchzen. Da er 10 Kanonen, 4000 Flinten mitbrachte und diese Kriegswaffen nebst der nötigen Munition den Häuptern der Insel übergab, wählten ihn die Korsen am 15. April zum König. Im April entrückte er den Genuesen Porto Vecchio und Sartene. Bastia schloß er ein. Alles schien gut zu gehen.

Das im Wengenstift aufgeführte Stück bestand aus einem Prolog, dem eigentlichen Stück, zwei choris und zwei interludis. Die Musik zum Prolog verfasste Ignatius Biecheler, ordinis Sancti Benedicti, monasterii Wiblingensis professus, die zu den Chören Isidorus Mayer, Marchtallensis professus.

Die Rollen der personae musicae (im Prolog und in den Chören) waren folgendermaßen besetzt:

Jupiter.

Hispania.

Mars.

Miles Caesar.

Sapientia Pallas: Paul Carolus Gerhard Scherrich, patricius Bibercensis, poeta.<sup>2)</sup>

Genua seu Mercur: Johann Adam Schwerdt, poeta.

<sup>1)</sup> Gedruckt in Ulm bei Elias Dan. Russé, Gotthard Miller, selig Wittel Stadtbuchdruckerei.

<sup>2)</sup> Geb. 3. Okt. 1722, also 1737 fünfzehnjährig, starb 29. Sept. 1776 zu Stain bei Säckingen als J. U. Dr., Rat des Fürsts von St. Gallen, ob. öst. Regimentsadvokat in Freiburg.

Hollandia, Neptunus: Joseph Fann, poeta.

legatus Martis: Johann Georg Nepper Schmidt, syntaxista minor.

legatus Junonis seu ambitionis: Cajetan Schirfer.

Die Handlung des Prologs war: Jupiter sitzt zu Gericht. Minerva klagt wider Merkur, so daß Jupiter Korsika von dessen Feinden befreit, einen andern Herrn verspricht und Merkur seinen Zorn zu verstehen giebt, die des Chorus I: Merkur bemüht sich, Mars und Neptun auf seine Seite zu bringen, was ihm gelingt. Auf der Ratsversammlung giebt's zwischen ihnen und Pallas, der Jupiter geneigt ist, einen Streit, den Jupiter zu heben verspricht, die des Chorus II: Juno präsentiert Theodor dem Jupiter durch ihren Legaten. Diesem wird Korsika zugesprochen. Dem Merkur beizustehen, hindert Mars, der deutsche Krieg, und Neptun verspricht dem Mars nur, den König Theodor in Arrest zu setzen. Deshalb verläßt Merkur die Insel.

Die Personen der interludi waren:

Alessandro: Andreas Steimer, Grossotonio: Ant. Sebast. Müller, Francesco: Franz Joseph Kiel de Marienfeld<sup>1)</sup>,

Garaldo: Franz Sales Göz, Grassipedro: Franz Xaver Diener, Sinquebasteli: Joseph Matthias Danauer

(alle bisherigen Darsteller waren rudimentistae).

Schiafferli, filius Giafferi: Cajetanus Schirfer,

Masseli, filius Luccinii: Franz Simon Lenzi,

Frederico: Franz Xaver Schnier, Lodovico: Georg Matthias Eichinger,

Gosteli: Johann Baptist Müller, Girolamo: Franz Johann Baumgartner,

Gioseppo: Franz Fann, Pepi: Joseph Ellenrieder,

Miggeli: Michael Schwerdt.

Die Handlung war: nachdem die korsische Jugend sich entschlossen hatte, nach

<sup>1)</sup> Ein Sohn des 24. Okt. 1719 mit dem Prädikat v. Marienfeld geadelten Franz Norbert Kiehl, Oberamtmann des Abts der Reichsprälatur zu den Wengen.

dem Beispiel der Väter einen König zu erwählen, macht sich einer durch List dazu. Der neue König nimmt nach Überwindung des Gegenteils einige promotiones bei Hof vor.

Die Personen des eigentlichen Stücks waren:

Theodorus, baron Neuhoff, rex.

Ludovicus Giafferius

Don Costa duces Corsicae.

Cicaldius

Joseph Friedrich Gaislmayr.

Camillus Doria, genuensium legatus.

Joannes Attimanius, Theodoro a secretis.

Theomirus, filius Theodori: Karl Anton Kircher, phil. stud.

Luccinius de Cassicioli, ducibus a secretis: Franz Karl Kuen, phil. stud.

Franciscus Gripellius, legatus genuensium a secretis: Josephus Fann, poeta.

Die Handlung war folgende: der genuesische Gesandte Camillus Doria stellt den Obersten der Insel die letzten Friedensbedingungen, welche sie jedoch als für Genua zu vorteilhaft finden. Giafferius entstammt Don Costa (ein Advokat) und Cicaldius (Andrea Colonna Teccaldi aus Bescovato) zu mehreren Haf gegen Genua und zur Liebe zum neuen König, dessen Ankunft bevorsteht. Eine vornehme Person ist am Hafen ans Land gestiegen, wie ihnen Luccinius mitteilt. Die Obersten wie die Bürgerschaft von Aleria kommen auf den Gedanken: dies werde der von König Theodor angekündigte Gesandte desselben sein. In Wirklichkeit ist Theodor selbst der angebliche Gesandte, giebt sich aber nicht zu erkennen. Die Nachricht, daß die Obersten die genuesischen Friedensbedingungen angenommen hätten, veranlaßte einen Aufruhr unter der Bürgerschaft, was Luccinius (Luccioni de Cassicioli) den Obersten meldet. Es tritt nun auf Theomir, ein von Frankreich kommender Passagier, der mit Attimanius (Johann Attimanius aus Livorno), Theodoros schon früher angekommenen Gesandten, Bekanntschaft macht, ihn durch die für Theodor bezeugte Verehrung für sich einnimmt und ihm eine Tabakquiere, worin seiner Mutter Porträt sich befindet, überreicht mit der Bitte, dieselbe Theodor vorzuzeigen. Attimanius will solches Theodor entdecken, wird aber daran durch Luccinius gehindert, der den noch nicht erkannten Theodor zur Audienz abführt. In Theodors Gegenwart lehnen nun die Obersten Camillo's Friedensvorschläge ab und empfangen Theodor, den sie für Theodor's Gefandten halten, freudig, bestimmen auch auf dessen Begehrten die Zeit zur Wahlkapitulation. Cicaldius, der mit Luccinius sich wegen einiger Veranstaltungen zum Empfang und Krönung Theodors berät, gerät mit Luccinius, der es seit einiger Zeit mit Camillo heimlich hält, ins Gespräch über die Person des angeblichen Gesandten Theodor. Luccinius, der durch Gripellius mittels Geschenke und Schreiben zur Treue gegen die Republik Genua ermahnt worden und von Camillo durch ein Billet von allen gegen den neuen König und seinen Gesandten geplanten Unternehmungen unterrichtet ist, verbreitet mit Gripellius eine Schmähchrift gegen Theodor. Dem Attimanius macht er aber weiß: er habe Camillo wegen dieser Schrift gefragt, dieser habe aber sich unschuldig gestellt. Dieses hinterbringt Attimanius den Obersten, welchen Luccinius die Schrift übermittelt. In Theodor Gegenwart wird sie zerissen. Camillo's Entschuldigung findet bei den Obersten keinen Glauben. Theodor begiebt sich, um auf die in der Schmähchrift enthaltenen Vorwürfe zu antworten, mit Cicaldius und Luccinius unter das Volk. Giafferius (Don Louis Giafferi von Talasani) entschließt sich, gegen den Hafen mit Hilfe der den Obersten treuen Soldaten Gewalt anzuwenden und wendet sich deshalb an Theodor und Cicaldius, die er durch Luccinius zur Fortsetzung der Wahlkapitulation einlädt. Theodor hofft: noch heute werde seine Flotte eintreffen und das Volk auf andere Sinne bringen. Inzwischen bestätigt Theomir das Volk. Es wird, indem es unter dem Schein, den Genuesen wider Korsika zu dienen, sich dem Gripellius verpflichtet, von verschiedenen Vorhaben Camillo's unterrichtet, ja erhält seiner versprochenen Dienste halber eine charta blanca mit Camillo's Siegel, auf die er eine Erklärung, daß Theodor ehrlich und die Schrift ehrenrührerisch sei, niederschreibt. Geworbene Korsen überfallen auf Camillo's Anfisten hierauf Theodor, um ihn zu binden und nach Bastia zu führen, werden aber von Theomir, dem Gripellius desselben Vorhaben ausgeplaudert hatte, daran verhindert. Zwei bleiben auf dem Platz. Theomir wird nun von Theodor, der große Neigung zu ihm spürt, unter die Zahl seiner Freunde aufgenommen. Auch begeht Theodor jetzt von Attimanius die Tabakuere. Übrigens erhält Theodor nach diesem Attentat von den Obersten eine Salvaguardia. Doch gab der falsche Luccinius ihm acht genuesische Gesindte als solche, welche Theodor in seinem Logis überfallen und gebunden an den Hafen bringen wollen, um ihn nach Bastia abzuführen. Allern Theodor bereitet ihn und will nur Camillo verhaften lassen. Giafferius entdeckt Don Costa den in ihm aufgestiegenen Verdacht gegen Luccinius. Jetzt flüchten Camillo und Luccinius. Die von Luccinius wegen des achten Kapitels der Wahlkapitulation (ausländische Leibgarde) aufgeheerten Bürger und Soldaten werden darauf ruhig. Theodor mit seiner Flotte wird angeblich in der Ferne gefahren. Das falsche Gerücht verbreitet sich, Theodor sei von den Genuesen gefangen. In Wahrheit war er ja gar nicht auf der Flotte, sondern längst in Korsika. Theodor, der bereits Theomir als seinen Sohn amerikanit hat, giebt sich den Korsen zu erkennen und wird mit Jubel als König begrüßt.

Der Dichter dieses Stücks, das eine nicht ungeschickte Erfindungsgabe verriet und in lateinischer Sprache abgefaßt war, war Gregor Trautwein, geb. 1711 zu Asch am Lech, seit 1732 im Wengenstift, gest. 21. Dez. 1785 als Prälat desselben<sup>1)</sup>, der auch das Stück für das folgende Jahr verfaßte.

Der Stoff dieses 1738 aufgeföhrten Stücks war ebenfalls der neuesten Geschichte entnommen: Claude Alexandre Graf v. Bonneval, geb. 14. Juli 1675 in Paris, socht anfangs mit Auszeichnung in französischen, seit 1704 in österreichischen Diensten, in denen er bis zum Feldmarschallleutnant stieg, ja schließlich Generalfeldzeugmeister wurde, später wegen verräterischen Beziehungen zum französischen und spanischen Gesandten auf dem Spielberg gefangen gesetzt wurde, dann in die Türkei ging und 1730 unter dem Namen Ahmed Pascha zum Islam übertrat, 1738 in Ungnade fiel und 27. März 1747 zu Konstantinopel starb.

Auch dieses Stück hatte einen prologus, zwei chori und zwei interludi.

Die Personen des prologus waren Gallia, Fama, sechs genii, der Inhalt war: der seiner Helden wegen frohlockenden Gallia (Frankreich) bringt Fama die betrübte Zeitung: Bonnalls Geist wolle sich wirklich zu Mahomets Aberglauben wenden. Derohalb Gallia ziemlich bestürzt die Religion und göttliche Barmherzigkeit anruft, volk' abenteuerliches Unternehmen zu verhindern. (Fortsetzung folgt.)

#### IV. Hans Holbein d. J. in Konstanz, Salem, Petershausen u. Stein a. Rh.

Bon J. J. Mone.

(Schluß.)

Das Bild, welches der im 17. Lebensjahr stehende Hans Holbein d. J. 1514 in Augsburg, ehe er nach Konstanz abreiste, gemalt hat, ist wegen der Idee, welche darin ausgedrückt wird und wegen der Inschrift auf demselben für die Holbein-Forscher und für die religiöse Untersuchung und Entwicklung des genannten jungen Malers von der größten Wichtig-

<sup>1)</sup> Weyermann, neue Nachr. S. 552—553, der keine Schauspiele von ihm kennt. Indessen der Sammelband 7039 der Stadtbibliothek in Ulm bezeichnet ihn deutlich als Autor dieser und der folgenden Stücke.

keit. Man erfährt aus dem Gemälde und aus der Inschrift, daß in der Dominikaner-Mystik die Lehrerin Holbeins die Priorin des Katharinen-Klosters des Predigerordens in Augsburg, Veronika Welser, vor ihrer Profess Thelka genannt, die Großmutter der Philippine Welser, der Markgräfin von Burgau, gewesen ist. Dr. R. Marggraff erwähnt im Kataloge der Augsburger Gemäldegalerie bei Nr. 25 die romanische Sage, daß Holbeins Vater für Thelka Welser, bevor sie ins Kloster ging, begeistert gewesen sei. Die Inschrift auf dem Bilde, mit welchem Hans Holbein d. J. von Augsburg Abschied nahm, um diese Stadt nie mehr zu sehen, lautet: Jussu venerabilis pientissimaeque Matris (Titel Mutter für priorissa) Veronicæ Welser H. Holbain Augustanus aetatis suaæ XVII (fehlt faciebat), d. h.: Auf Bestellung der ehrenwürdigen frommen Mutter Priorin Veronika Welser hat Hans Holbein im 17. Lebensjahr dieses Bild angefertigt. — Wenn der junge Holbein lateinisch gelernt hätte, würde er geschrieben haben: Honorabilis (ehrenwürdig) et pientissimae Matris Priorissæ Veronicæ, natae Welser, ex mandato istud opus H. Holbain Augustanus XVII, annos natus faciebat.

Das Gemälde wurde für das Dominikanerinnenkloster s. Katharinae in Augsburg auf Bestellung angefertigt und befindet sich jetzt als Nr. 673 in der K. Gemäldegalerie in Augsburg, in dem ehemaligen St. Katharinen-Kloster. Der Katalog dieser Galerie von Dr. R. Marggraff (1869) bespricht es ziemlich eingehend, aber ohne jedes Verständnis der Dominikaner-Mystik jener Zeit.

Es ist unbegreiflich, wie H. Knackfuß dieses Bild in seinem Buche: „Holbein der Jüngere“ (1896) übergehen konnte. Gerade von diesem Gemälde hätte ein Lichtdruckbild seiner Schrift beigegeben werden müssen. — Schon aus dem Grunde müßte von diesem Gegenstande gesprochen werden, weil die Bestellerin des Bildes, d. h. des ganzen Altarwerkes mit vier Bildern, dem wegen mislicher Vermögensverhältnisse 1514 auswandernden Vater Hans Holbeins durch eine reichliche Bezahlung an den jungen 17jährigen Sohn einen Behrpfennig für die Reise nach Basel zuwenden wollte. Die angesehene Familie Welser und die

Priorin des berühmten und reichen Dominikanerinnenklosters in Augsburg waren vor allen in der Lage, dem jungen Holbein auch Empfehlungsbriefe an den Ordensprovinzial und an bekannte Patrizierfamilien in Ravensburg, Ulm und Konstanz sowie an die Nebe der Klöster Kempten, Weingarten und Salem mitzugeben. Bevor ich von der Darstellung auf der Tafel Nr. 673 spreche, muß etwas über die Inschrift an dem gesamten Altarwerke von 1512 gesagt werden. So wie Marggraff a. a. O. S. 170 die Inschrift mitteilt, ist das Wort filii ausgelassen. Es fragt sich nun, ob auch im Originale dieses Werken sich findet. Die Inschrift führt die sämtlichen Dominikanerinnen des Augsburger Katharinen-Klosters sprechend ein:

quia devotis laudibus filii tui  
memoriam, Virgo, recolimus, ora  
pro nobis, Virgo beata. 1512.

Was die Darstellung des Bildes anbelangt, welches auf Befehl der Priorin Veronika Welser der junge Holbein 1517 malte, so ist R. Marggraff (geb. 1805 in der Neumark, gest. in Freiburg i. B. 1880) selbst in Verlegenheit, wie er es benennen soll, weil der Name: Maria oder hl. Anna Selbdritt (Anna, Maria und das Jesuskind) oder „Heilige Familie“ nicht recht passen. Die Handlung auf dem Bilde ist folgende:

Maria und Anna sitzen auf einer Bank ohne Lehne. Hinter ihnen breiten drei Engel einen grünen Vorhang (Hoffnung auf das ewige Leben) aus. Die Namen der drei geflügelten Wesen, welche Marggraff Engel nennt, sind nach der Mystik des Mittelalters: intellectus (Verstand und Vernunft), memoria (das Gedächtnis), voluntas (der freie Wille). Das Christuskind ist unbekleidet und versucht den ersten Schritt zum Gehen zu machen, d. h. zum Gange nach Golgatha.

Diese Darstellung, wie das Christuskind, geführt von Maria allein oder von dieser und der hl. Anna, laufen lernt, hat Holbein d. J. wie auch andere Maler aus bestimmtem Grunde gewählt. Das aufgeschlagene Buch und der auf der Bank liegende Apfel geben zur Erklärung des Bildes den richtigen Schlüssel. Das offene Buch deutet an, daß das Christuskind der

hl. Anna und seiner Mutter die Stellen in den Propheten aufgeschlagen hat, die auf ihn als den wahren Messias Bezug nehmen. Der Apfel, den er von Maria, der Tochter Evas, erbeten hat, bedeutet den Apfel, welchen der Teufel seit dem ersten Sündenfall als Faustpfand im Besitz hat, der aber durch den Opfertod Christi ausgelöst wird. Die ersten Schritte zum Gehen des kleinen Christuskindes bezeugen seinen festen Willen, daß er den Weg auf den Kalvarienberg einzuschlagen bereit ist. Die memoria ist durch den Apfel (Neue über die begangene Sünde), der intellectus durch das aufgeschlagene Buch symbolisch angedeutet. So versteht man auch die drei allegorischen Figuren für den menschlichen Geist, welche die Seele des Menschen zu Gott führen. Der erste Schritt des Kindes beim Gehenslernen ist Sinnbild des freien Willens (voluntas).

In die Zeit des Aufenthaltes Holbeins zu Konstanz oder bald nach demselben fallen ein Porträt und zwei Zeichnungen, wovon noch ein Holzschnitt und eine Tuschzeichnung erhalten sind. Für eine Wallfahrtskirche zu den sieben Fällen Jesu machte er die Zeichnung für Wallfahrtsbildchen, welche die sieben Fälle Jesu in lyrischer Auffassung darstellen. Von diesen Bildchen ist nur ein einziges in einem Exemplare (in Basel) erhalten. Der Holzschnitt ist von Hans Lüzelburger geschnitten. (Siehe Nr. 277 bei Daniel Burkhardt, Ausstellung von Werken Hans Holbeins d. J., 1897—98 und Knackfuß a. a. O. S. 71 mit der irriegen Bezeichnung „kreuztragender Christus“.) Es sollte heißen: „Christus fällt unter der Last des Kreuzes.“ Wäre die Zeichnung eine sogenannte Kreuzschleppung, so müßte dem Bilde eine dramatische oder epische Auffassung zu Grunde liegen. Das haben Burkhardt und Knackfuß übersehen.

Was die Wallfahrtsbildchen zu den sieben Fällen Jesu betrifft, so spricht alles dafür, daß unser Künstler vor dem Jahre 1517 einen Ort besuchte, an welchem eine den sieben Fällen geweihte Gnadenkirche bestand. Am bekanntesten sind bis jetzt die Wallfahrtskirchen zu den sieben Fällen in Ersheim am Neckar und bei Frankenthal am Rhein. Die Zeichnung zu diesen Wallfahrtsbildchen mag 1514—15 oder 1517

entstanden sein; in Holz geschnitten aber wurde sie erst 1516 oder 1517, als Holbein für Johann Froben arbeitete. — Die Tuschzeichnung der Kreuztragung (bei Knackfuß S. 70 und Ausstellungskatalog Handzeichnungen 97) gehört chronologisch nicht hierher. Sie ist ein Stück aus der Passion Holbeins. Es ist möglich, daß Holbein den ganzen Cyclus der sieben Fälle-Bilder nicht vollendet hat. Nach der Annahme von A. Zottmann (Beilage zur „Augsburger Postzeitung“ Nr. 34, 1897) und von Ed. His-Heusler ging Holbein von Luzern 1517 nach Oberitalien. Man muß deshalb die Frage aufwerfen, ob er nicht auf dieser Reise die Komposition zu den sieben Fällen Jesu-Bildern gemacht habe. Es ist nun die Aufgabe der schweizerischen Lokalgeschichtsforscher, nachzuweisen, wo auf dem Wege von Luzern bis Mailand oder Vino eine Wallfahrtskapelle zu den sieben Fällen sich befand.

Wenn man sich die Frage zu beantworten sucht, wer waren in den Jahren 1514—15 in Konstanz die Lehrmeister oder Vorbilder des jungen Holbein, so muß man zuerst von den Kunstwerken des 15. Jahrhunderts in der genannten Stadt sprechen. Gegenwärtig ist zwar kaum mehr der hundertste Teil von den Malereien vorhanden, die um 1514 in Konstanz und in der Umgegend dieser Stadt noch aus dem 13. bis 15. Jahrhundert stammend zu sehen waren. Weniges ist glücklicherweise erhalten. Dahin zähle ich das Porträt des Heinrich Blarer, des Gründers des Heilig Geist-Spitales an der Marktgasse, von 1460, jetzt im Rosgarten-Museum. — Bei der Umschau nach Kunstwerken und Vorbildern in und bei Konstanz zur Zeit, als der junge Holbein als Geselle dort mit seinem Vater weilte, wird man zu untersuchen haben, welche Zeugnisse dafür vorhanden sind, daß Bernhard Strigel von Memmingen 1460—1528 sich in jener Gegend aufgehalten habe. Daß er 1507 in Konstanz war, ist erwiesen. Um diese Zeit und auch noch 1510—14 muß er in Salem gewesen sein. Die Nr. 59 bis 62 der Karlsruher Galerie, welche als Strigelsche Bilder bezeichnet werden, kamen von Salem um 1831—42 nach Karlsruhe. In Konstanz und in dem Lingau hat Professor und Domdekan Johann Baptist

v. Hirsch von Alt-Ergarten, 1788—1865 in Freiburg, seine Strigel-Bilder gesammelt, die jetzt in der Gemäldegalerie in Berlin sind. Das Pendant zu Nr. 62 der Karlsruher Galerie befindet sich jetzt im städtischen Museum zu Billingen. Der 1879 verstorbene Pfarrer Franz Xaver Ummenhofer, geb. 1802 in Billingen, welcher von 1852 bis 1875 Stadtpfarrer in Pfullendorf war, hat dasselbe dem Billinger historischen Museum vermacht. Aus diesen Gründen vermute ich, daß die zwei genannten Bilder des B. Strigel für Pfullendorf, d. h. für den Salemer Hof daselbst genutzt wurden.

Neben Konstanz, Petershausen, Reichenau und Salem war damals das Kloster Stein a. Rh. unter dem Abte David v. Winkelheim von Schaffhausen 1499—1525 bekannt und berühmt wegen der dortigen Wandmalereien, der alten romanischen Basilika und wegen der Skulpturwerke in Holz (Chorstühle). Dass H. Holbein d. J. zu dem Abte von Stein in Beziehung stand, kann nachgewiesen werden.

Die Anwesenheit Holbeins d. J. im Kloster Wettingen bei Baden i. d. Schw. wird aus einem Glasgemälde im Kreuzgang daselbst geschlossen. (Siehe Katalog der Basler Galerie, Handzeichnungen Nr. 69.)

Bevor die Frage behandelt werden soll, ob Hans Holbein d. J. 1514 auch nach Salmsweiler, d. i. in das Kloster Salem gekommen sei, wo man damals ein reges Interesse für die bildenden Künste hatte und wo seit der Gründung des Klosters durch sechs Jahrhunderte, bis 1802, viel Kunstmus war, muß man von einigen Künstlern in und bei Konstanz im Anfang des 16. Jahrhunderts sprechen.

Von dem Maler Philipp Memberger in Konstanz, welcher daselbst 1584 starb, kann hier keine Rede sein, da er im Jahre 1514, vorausgesetzt, daß er damals schon geboren war, höchstens vier bis fünf Jahre alt gewesen sein kann. Auf der Rückseite des Porträts dieses Malers in der St. Stephanuskirche steht, daß er für den Zeugnis seiner Zeit aufgehoben wurde (suæ aetatis Zeuxis habitus). Man kann annehmen, daß Philipp Memberger um 1510 geboren wurde.

Da die Fürstenbergische Gemäldegalerie in Donaueschingen von Kunstreunden, wie Freiherr v. Pfaffenhausen und Dr. Neumann, im Lingau und bei Konstanz durch Kauf zusammengebracht wurde, so mußte auch diese Galerie bei den Holbforschungen Berücksichtigung finden. Den

Katalog derselben hat Dr. Alfred Wolmann, gest. 1880, im Jahre 1870 gemacht und durch den Druck veröffentlicht. — Als Holbeinsche Bilder oder solche, welche diesem Meister zugeschrieben werden, kommen in Betracht: Nr. 110 Frauenporträt. Ehemals hat man dieses Bild Holbein zugeschrieben, da aber das Gesicht stark übermalt ist (von Galeriedirektor Frank), so kann der jetzige Zustand für den Künstler nichts mehr oder nur wenig beweisen. — Nr. 106, Brustbild eines bartlosen Mannes könnte von Hans Holbein jun. sein. — Mit größerer Wahrscheinlichkeit darf man Nr. 107, das Porträt eines jungen bartlosen Mannes, dem älteren oder jüngeren Holbein zuschreiben. Der blaue Hintergrund zeigt eine bergige Landschaft und hat diejenigen schwarzen fügenden Högel wie die Kreuzigungsgruppe der Douglasschen Sammlung (jetzt in Basel). Der junge Mann mit einer roten Mütze trägt einen goldenen Siegelring mit einem springenden Widder ganz wie im Wappen des Dr. Widmann auf dem Widmannschen Madonnablette von Holbein von 1528 (jetzt in Köln a. Rh.). Dabei die Buchstaben M. A. (!) — Endlich macht das Porträt des Grafen Johann II. von Montfort in Teitnang, gest. 1529, mit der Galerienummer 72 und der Beschriftung 1520 einen überraschenden Eindruck und deshalb eine Bezeichnung nötig. Wolmann nennt es ein meisterhaftes Bildnis und man wird es wohl mit Recht dem Bernhard Strigel oder dem älteren oder jüngeren Hans Holbein zusprechen können. Bedenklich ist nur die in Gold ausgeführte Schrift von 1580—1600 zeigt. Es könnte demnach dieselbe, welche Wolmann vollständig mitteilt, erst sechzig bis siebenzig Jahre nach der Anfertigung des Porträts zugeschrieben worden sein. Dann wäre auch das Jahr 1520 nicht sicher.

Als einen Zeitgenossen und Kollegen des jungen Holbein, als dieser in Konstanz 1514 sich aufhielt, muß man den Maler G. F. S. von 1509 betrachten. Die Buchstaben lese ich als Georgius frater Salemitanus und halte diesen Meister für denselben Salemer Laienbruder, der als Jerg von Salmsweiler 1514 in Konstanz genannt wird. S. Kraus, Kunstdenkmäler in Baden, Bd. 1 S. 678. Der geniale Altar von diesem Meister G. F. S. für die Kirche des Klosterchens in Helmsdorf bei Schloß Kirchberg und Immenstaad am Bodensee befindet sich jetzt als Nr. 59 in der Donaueschinger Galerie. Der Stifter des Altars, Matthäus Metzger von Helmsdorf, ist mit seinem Wappen darauf abgebildet. Den Turnierrock desselben, gelb-schwarz-grün quergetreift, findet man auf folgenden Holbeinischen Bildern kopiert: Nr. 108 getuschte Vorzeichnung für ein Glasgemälde, Museum in Basel, Saal der Handzeichnungen. Abgebildet, Knackfuß S. 27, Abbildung 26 und in Nr. 8 der Douglasschen Glasgemälde, hl. Christophorus. Bei dem Donaueschinger Bilde Nr. 59 bemerkt Wolmann in dem Kataloge S. 37 (von 1870): „Unharmonische Färbung, namentlich giftiges Grün“. Aus dieser unharmonischen Färbung hat man mit Recht geschlossen, daß jener Laienbruder Georg von Salem der Messias vorhergesagten, gestattet den Schlüß, daß auf dem Mittelbilde des Altares

stätte von 1500—1520 ungefähr gewesen sei. Siehe über die Glasmalerei im Kloster Salmsweiler, Kraus, Kunstdenkmäler in Baden Bd. 1 S. 559.

Die getuschte Bisierung zu einem Glasgemälde, jetzt Nr. 108 der Handzeichnungen in Basel, hat eine Eigentümlichkeit, welche zu der Frage Veranlassung gibt: „woher mag Holbein d. J. das Motiv entlehnt haben?“ Die Madonna auf jener Bisierung hält auf dem rechten Arme das Jesuskind und mit der linken Hand führt sie das linke Kinnchen des Jesukindes, um mit demselben das Kreuzzeichen über den knieenden Stifter zu machen. Zunächst denkt man an eine Illustration zu dem bekannten Lied und Gebete: salve regina und an die Worte in demselben: et Jesum nobis ostende.

Die obere St. Mauritiuskapelle im Münster zu Konstanz hat einen bemalten Flügelaltar von 1523 oder 1524, als dessen Meister man die Maler: Matthäus Grünewald, Hans Asper, Hans Burgmaier und Martin Schaffner mit mehr oder minderer Wahrscheinlichkeit vermutet hat. Daß dieses Altarwerk von dem Bischofe Hugo v. Landenberg bestellt wurde, beweist man aus dem Bilde des knieenden Bischofs neben der Figur des hl. Konrad. Die ungefächte Gruppierung, die manierierte Gewandung und die wenig durchdachten Gesichter sprechen gegen die Autorschaft des Hans Burgmaier, die Wangen sind nicht rein gemalt. Die Farbe derselben ist braunrot und es fehlt der gesunde frische Teint. Wie jedoch der Künstler gehalten habe, kann ich nicht sagen, da ich nicht einmal eine Vermutung aussprechen wage.

Der Maler und Bildschnitzer Engelhard Hoffmann von Ueberlingen und daselbst von 1490 bis 1528 anhäufig, muß hier auch genannt werden. In den bildenden Künsten in Baden Bd. 1 S. 215—217 habe ich einiges über ihn mitgeteilt. Da er in dem Vertrage wegen des Hochaltars für die Ueberlinger Franziskanerkirche 1518 auch die Bildschnitzerei, d. h. die Zeichnung für die Statuen zu dem Altarwerke übernahm, ist die Bezeichnung „Bildschnitzer“ gerechtfertigt. Er stammt aus einer angesehenen Ueberlinger Familie und hat einige Altäre und kirchliche Bilder geliefert, die jetzt teilweise noch erhalten sind, wie der Hochaltar für die Franziskanerkirche im Ueberlinger historischen Museum, den Altar für Bachen von 1523 (jetzt in Karlsruhe) und das Gemälde Nr. 63 der Karlsruher Galerie von 1519 für Salem. In dem Kataloge dieser Galerie von Kölz und Lükle wird dieses Gemälde (Nr. 63) der Werkstatt des Bernhard Strigel zugeschrieben. Nach dem Vertrage von 1518 scheint Engelhard Hoffmann ein geschickter Landschaftsmaler gewesen zu sein. In den Porträts, welche auf seinen Bildern oft vorkommen, zeigt er eine gewisse Meisterschaft. Über sein persönliches Verhältnis zu den beiden Hans Holbein, Vater und Sohn, habe ich nichts auffinden können.

Das Rosgarten-Museum in Konstanz besitzt zwei Delgemälde auf Holz von 1506, welche je 34 cm hoch und 50 cm breit sind. Die Darstellung der unharmonischen Färbung hat man mit Recht geschlossen, daß jener Laienbruder Georg von Salem einer der Salemer Glasmaler der dortigen Werk-

die hl. drei Könige vor dem Christuskind ge malt waren. Der Prophet Isaías und ein anderer sind erhalten, zwei der Tafeln aber fehlen. Die vier Stücke zusammen bildeten eine Predella von 200 cm Breite zu einem Dreikönigsaltare. Den Namen des Malers, der jedenfalls ein tüchtiger Meister war, kennt man bis jetzt nicht. Wahrscheinlich stammen diese Bilder aus einer Konstanzer Kirche.

Den Marienaltar (zwei Altarflügel, die auf beiden Seiten bemalt waren) von 1493, der früher im Kloster Weingarten sich befand und seit 1850 in Augsburg ist, hat Holbein d. Ae. angefertigt. Es befand also schon von 1493 an eine Geschäftsverbindung Holbeins d. Ae. mit dem reichen Kloster Weingarten. Von diesen zwei Altarflügeln spricht Woltmann, Holbein und seine Zeit Bd. I S. 44 und II S. 61.

In der Stadtkirche in Feldkirch-Borarlberg befand sich noch um 1820 eine Kreuzabnahme, welche dem Hans Holbein, wahrscheinlich dem Ae., zugeschrieben wurde. „D.-A. von Schwaben“ 1890, S. 146. Das Kloster Weingarten, für welches Holbein der Ae. Altarbilder anfertigte, hatte aus der Zeit seiner Stiftung Besitzungen in Borarlberg. Aus diesem Grunde ist es denkbar, daß Holbeins Vater von Weingarten aus auch nach Feldkirch-Borarlberg gekommen ist.

Die Annahme, daß 1515 der ältere Holbein gleichzeitig mit seinem Sohne Hans in Konstanz Beschäftigung fand, wird durch die aus Petershausen stammende Kreuzschleppung, datiert 1515, als richtig bestätigt.

Da nun nach dem Gesagten nicht bezweifelt werden kann, daß der ältere Holbein schon vor 1493 Geschäftsverbindungen mit dem Kloster Weingarten hatte, so darf man annehmen, daß er bei seiner Reise von Augsburg nach Konstanz mit seinen zwei Söhnen nach Weingarten und Ravensburg kam. In dem genannten Kloster könnte er dem Kandidaten für das Noviziat, Gerwig Blarer von Konstanz, wohl seinen Sohn Hans vorgestellt haben.

Nach den bisherigen Erhebungen bezüglich der Provenienz der Bernhard Strigel'schen Bilder ist es wahrscheinlich, daß schon der Abt Jodokus Mecker (1510—19) den Maler Strigel in Salem beschäftigt habe. Man darf deshalb annehmen, in der genannten Abtei habe der junge Holbein nicht nur Strigelsche Gemälde gesehen, sondern auch diesen Meister selbst persönlich kennen gelernt. Die Strigelschen Delmalereien, welche um 1514—19 nach Pfullendorf kamen, waren um 1514 in Salem entstanden. Insbesondere ist der Tod Mariä (Maria End), von Strigel, durch die schönen Köpfe gekennzeichnet. Dieses Bild scheint Hans Holbein d. J., nach seinen späteren Zeichnungen zu schließen, gekannt zu haben.

Abt Almand Schäffer baute den Salemer Hof in Überlingen. Sein Wappen (Vamm mit Kreuz im Munde) ist daselbst ange-

bracht. Der Salemer Hof in Konstanz war schon in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts mit großem Aufwand von Kosten gebaut worden.

Eine Glasmalerwerkstatt scheint schon vor 1514 in Salem bestanden zu haben. Denn beim Jahre 1515 werden im Kapitelsaal zwei Figurenfenster erwähnt, von welchen gesagt ist: quarum prima tantummodo renovata est. Die Darstellung bezog sich auf das Opfer Abrahams. Man darf mithin annehmen, daß jene Reihe von Figurenfenstern die Bilder zum speculum humanae salvationis enthielten und daß die gleichen Glasgemälde nach denselben Befierungen mehrmals gemacht wurden und zwar für auswärtige Klöster und Kirchen. Auch die Fenster der alten Bibliothek in Salem wurden 1514 mit Glasgemälden versehen, die der Wohnräume 1515. Die Darstellungen der in diesem Jahre eingesetzten Figurenfenster werden in der Zeitschrift f. d. Gesch. d. Oberh. 24 S. 257 aufgezählt. Es sind Passionsbilder Christi, in je drei Scenen gruppiert: letztes Abendmahl, Ölberg, Judas' Kuß — Christus vor Pilatus, Geißelung und Dornenkrönung — Pilatus zeigt Christus dem Volke, die Händewaschung und die Kreuzschleppung. Im Jahre 1516 wurde der Rest dieser Komposition (ein dreiteiliges und ein zweiteiliges Fenster) eingesetzt: die Annagelung, Christus am Kreuze sterbend, das sogen. Bisperbild, die Auferstehung und die Erscheinung Christi vor Maria. Es war also eine ziemlich vollständige Passion in vierzehn Bildern. Zunächst fragt man, wer hat die Befierungen zu diesen Glasgemälden gemacht. Die Beantwortung dieser Frage scheint mir wichtiger, als die Beweise für das Vorhandensein eines Glasmaler-Meisters in Salem 1509—30.

Die Unwesenheit des älteren Hans Holbein mit seinem Sohne 1514—15 in Konstanz und der schwunghafte Betrieb der Glasmalereianstalt in Salem legt den Gedanken nahe, daß die Kreuzigungsgruppe Nr. 1—3 und die Wannerischen Glasgemälde Nr. 4 und 5 der Douglasschen Sammlung in Salem selbst 1516—17 gemacht worden sind. Jene Glasgemäldefabrik in Salmansweiler (Salem) hat auch für das Kloster Hirsau gearbeitet.

Daß das genannte Cistercienserkloster damals einen großen Namen als Kunstanstalt genoß, beweist die Thatsache, daß Herzog Heinrich d. J. von Braunschweig auf seiner Reise von dieser Stadt nach Stuttgart den großen Umweg über Salem machte, wo er vom 24. bis 26. Dezember 1515 blieb. Am 26. Dezember reiste er nach Stuttgart ab, um am 1. Januar 1516 seine Hochzeit mit Maria von Württemberg zu feiern.

Das Fabrikzeichen der Glasmalereianstalt auf Nr. 1—5 der Douglasschen Glasgemälde kann kaum anders als: Abtei Salem erklärt werden. Es ist ein Abtsstab, an dessen unteres Ende (Fuß) ein halbes S sich anschließt. Auf dem Stabfuß befindet von Salem ist das Monogramm A (Abtsstab) S. d. h. abbatia Salemitana angebracht.

Über die Glasmalerei in früherer Zeit in Schwaben und am Bodensee hat Beck im „D.-A. von Schwaben“, 1896 (14. Jahrgang), S. 122—126 einen Aufsatz veröffentlicht, worin er sagt: „Die Geschichte der altschwäbischen Glasmalerei ist immer noch ungeschrieben.“ Beck nimmt an, daß die Glasgemälde im Cistercienserinnenkloster Heiligenkreuzthal, unweit Niedlingen a. D., in Salem gemacht worden seien. Sie stellen eine Reihe von Cistercienser-Heiligen dar.

Im ehemaligen Bibliothekssaale, jetzt Bildergalerie und Antiquitätenhalle, in Salem befinden sich drei Bilder eines Frieses, Ölgemälde auf Holz, von etwa 1510 bis 1515, welche Kopien der Handzeichnungen der Salemer Fortsetzung des exordium magnum ordinis Cisterciensis sind. Am auffallendsten ist die Scene, wie das Christuskind (der heilige Geist als Knabe gemalt) den Laienbrüdern von Salem beim Klosterbau hilft. Einige entfernte Ähnlichkeit haben diese Bilder der Komposition nach mit den Miniaturen zu der Schönauer (bei Heidelberg) Fortsetzung des exordium magnum. Es fiel mir auf, daß die Behandlung der Malerei dieser Gemälde in Salem mit der Universitätsrentafel und dem Altarbiß in Bodman einige Ähnlichkeit hat, und deshalb wohl von demselben Künstler herühren könnte. Eine eingehende Vergleichung muß aber späteren Studien vorbehalten bleiben. Die genannten Bilder eines Frieses, nach der Salemer Fortsetzung des exordium magnum angefertigt, sollten, wie man aus den Dimensionen schließen muß, den Wappensries im Langhaus der Kirche ergänzen. Sie sind eigentlich nur als farbige Zeichnungen behandelt, d. h. sie haben keine Tiefe, keine Rundung und keinen Hintergrund. Daß diese Beschaffenheit mit Absicht gewählt wurde, geht schon daraus hervor, weil sie mit dem Wappensrieße harmonieren müssen. Bei längerer Be trachtung findet man aber, daß sie nur von einem Anfänger in der Malerei gemalt sein können.

Die Kunstdenkämler von Baden von Durm, Wagner, Kraus Bd. I S. 581 äußern sich folgendermaßen über diese vier Bilder: „Ein gotisches „Holzgemälde“, erneuert und gemalt anno 1548. Salemitii Jesus cum conversis lapicidis laborare visus (est).“ Das ist jedoch die Inschrift nur auf einem der Bilder. Zum Verständnis dieser Komposition muß etwas gesagt werden. Es war Sitte und Vorschrift, in den Cistercienserklosterkirchen, selbst in denen der Frauenkonvente dieses Ordens (z. B. Womenthal bei Kenzingen), im Langhaus der Kirche über den Bogen und Pfeilern einen Fries mit den Wappen der Wohlthäter, donatores oder Stiftern des Gotteshauses anzubringen. Ein solcher Wappensries ist in Maulbronn noch erhalten und zwar auf die Bausteine direkt gemalt. In Salem waren die Wappen wie in Wettingen (jetzt im Rosgarten-Museum in Konstanz) auf Holz gemalt. Man ging aber in Salem noch weiter und hat in der gleichen Dimension auch die Abbildungen zur Fortsetzung des exordium magnum neben jenen Wappen angebracht. Die Gründungsgeschichte des Cistercienserordens nennt man das exordium magnum. Die constitutiones dieses Ordens schreiben vor, daß in jedem Männerkloster der Cistercienser eine lokale Chronik als Fortsetzung des exordium magnum niedergeschrieben werden müsse. Diese Fortsetzung wurde gleichzeitig durch Miniaturen oder Federzeichnungen illustriert. Eine solche illustrierte Fortsetzung besitzt man noch vom Cistercienserkloster Schönau bei Heidelberg (Germ. Museum Nürnberg).

Indessen hat man sich nicht mit den Illustrationen der Handschrift begnügt, sondern hat dieselben auch als Wandgemälde in den Kirchen dieses Ordens im 15. und 16. Jahrhundert angebracht, wie in Maulbronn und Erbach im Nheingau. Dabei hatte man die Absicht, durch ein Bildwerk den Besuchern der Kirche, die nicht lesen konnten, die Entstehungsgeschichte des Klosters anschaulich zu machen. In Salem scheint man mit der Herstellung eines solchen Frieses schon 1510—15 begonnen zu haben. Aber erst 1548 hat man denselben renoviert. — Die Höhe dieses Bilderfrieses mit den Darstellungen der Entstehung des Klosters Salem beträgt etwa 65 cm, die Länge ungefähr 2,10 m. Es sollen vier Stücke vorhanden gewesen sein, jetzt sind nur drei dort aufgestellt. Der darauf angebrachte Text (die legenda) ist aus der Fortsetzung des exordium magnum für Salem entlehnt. Die Dimensionen stimmen ungefähr mit dem Friesbilde von Lichtenthal (Karlsruher Galerie Nr. 88) überein, welches 64 × 216 groß ist.

Zu den Jahren zwischen 1514—1518, wahrscheinlich 1516, kam der junge Holbein in das Benediktinerstift zu Stein a. Rh., als dort Abt David v. Winkelheim der Klosterkommunität vorstand, welcher 1526 sein Leben als abgesetzter Abt in Radolfzell beschlossen hat. Sein hier aufgestelltes Grabmal sagt: Im Jahre 1526 am St. Martinstage (11. November) starb der ehrw. Herr David Abt des Gotteshauses Stein a. Rh., welcher daselbst vertrieben ward, damit die Klosterstiftung und Ordensregel dort aufrecht erhalten werden könnte. Gott sei seiner Seele gnädig und barmherzig. — Bevor die Streitigkeiten der Stadtgemeinde mit dem Abte David begannen, hatte dieser, wie man annehmen muß, bei dem jungen Holbein (vielleicht schon 1516) einen Altar für die Steiner Klosterkirche oder für die Abtei bestellt, welcher aber erst 1522 von dem Künstler abgeliefert wurde. Von diesem Altarwerke sind noch zwei Flügel erhalten, welche sich jetzt in der Karlsruher Galerie (Nr. 65 und 66) befinden. Der Beweis, daß dieselben für das Kloster Stein a. Rh. angefertigt wurden, ist nicht schwer zu erbringen. Das genannte Gotteshaus war ursprünglich auf dem Hohentwiel gegründet

und dem hl. Georg geweiht worden. Der zu diesem Männerkloster gehörige Benediktinerinnenkonvent befand sich auf dem Mägdeberg bei Mühlhausen im Hegau und war der hl. Ursula geweiht. Der Mägdeberg liegt kaum zwei Wegstunden vom Hohentwiel entfernt. Aus diesem Grunde hat Holbein den Altar in Stein a. Rh. mit den Bildern der Schutzheiligen St. Georg und hl. Ursula geziert.

Die Gründe, weshalb Holbein erst 1522 in Basel den Altar für Stein vollendet hat, mögen vielleicht in den Zerwürfnissen des Abtes David mit der Bürgerschaft zu suchen sein. Da in dem gedachten Jahre 1522, Anfang September, Erasmus von Rotterdam, der Förderer des jungen Holbein, von Basel nach Konstanz reiste, so lag die Vermutung nahe, daß Holbein sich auf dieser Reise dem Erasmus anschloß und den Altar nach Stein a. Rh. brachte. Bei dieser Gelegenheit könnte er vielleicht zum zweitenmale nach Konstanz gekommen sein. Auch Zwingli kam 1521 nach Törd. Vetter nach Stein a. Rh.

Die etwas schwierige Frage, ob, wo und wann der junge Holbein das Porträt des Herzogs Ulrich von Württemberg, geb. 1487, gest. 1550, angeblich von 1519, welches jetzt in der Augsburger Galerie Nr. 693 sich befindet, gemalt habe, muß hier auch besprochen werden. Als Holbein 1514 nach Konstanz kam, war der genannte Herzog 27 Jahre alt. Marggraff sagt im Katalog der Augsburger Galerie bei Nr. 693, das Bild stelle einen jungen Mann dar von 28, höchstens 30 Jahren. Es muß deshalb vor allem untersucht werden, ob der genannte Herzog sich 1514 bis 1517 in der Nähe von Konstanz aufhielt. Bedenklich ist es zwar bei jenem Porträt, daß das Bild einen hellbraunen Bart zeigt, während die gleichzeitigen Quellen behaupten, Ulrich habe einen roten Bart gehabt. Auch scheint es, daß während der Jahre 1514—17, in welcher Zeit Ulrich von Württemberg in nicht beneidenswerte Vorgänge und Streitigkeiten verwickelt war, keine Zeit und Lust hatte, sich in Konstanz oder in Singen-Hohentwiel oder in Stein a. Rh. porträtieren zu lassen und dem jungen Holbein zu sitzen. Man ist deshalb geneigt anzunehmen, daß der zuletzt genannte Maler in den Jahren, in welchen

Ulrich v. Hütten durch seine lateinischen Schriften den Herzog von Württemberg zu einer europäischen Berühmtheit machte, nach einer Handzeichnung oder nach einem Holzschnitte oder nach flüchtiger Bewegung porträtiert habe. — Nimmt man an, daß das Bild 1519 gemalt sei, in welchem Jahre Holbein nach Basel kam, so könnte dieser Künstler aus dem Gedächtnisse den Herzog gemalt haben, denn in gedachtem Jahre kam der letztere auf seiner Reise nach Solothurn und Mömpelgard durch jene Stadt. Aber das Porträt ist sicherlich vor 1519 angefertigt worden. Man kann aus diesem Grunde das Augsburger Bild in das Jahr 1516 oder 1517 setzen und als Ort der Auffertigung Stein a. Rh. annehmen. Über die Porträts des Herzogs Ulrich von Württemberg sagt Fr. Chr. Stälin in seiner Württemberg. Geschichte nichts. Nur Bd. 4 S. 79 gibt er eine Beschreibung von seiner Gestalt und seinem Gesichte, welche in mancher Hinsicht, d. h. im allgemeinen mit dem Augsburger Bildnis übereinstimmt. Dr. Burkhardt hat das letztere nicht in den Ausstellungskatalog der Holbeinschen Werke 1898 aufgenommen. Wenn man allen Bedenken, welche Marggraff a. a. D. zu Nr. 693 angeregt hat, gerecht wird und wenn man dagegen die Inschrift des gleichzeitigen Bettels und anderes in Rechnung bringt, so gelangt man zu dem Schlusse, daß das Gesicht jenes Porträts von Holbein gemalt, aber daß die Kleidung nachträglich von anderen Händen ergänzt worden sein könnte. Um aber den Ort festzustellen, wo Holbein d. J. den Herzog Ulrich in seiner Bedängnis gemalt haben könnte, muß man sich dafür entscheiden, daß dieses etwa 1516 oder 1517 in Stein a. Rh., ganz in der Nähe von Hohentwiel geschehen sei.

Professor Dr. Ferdinand Vetter in seinem Klosterbüchlein und Fremdenführer für Stein a. Rh. (1891) sagt zwar nichts von Holbeins Aufenthalt in Stein und vom Besuch Ulrichs von Württemberg daselbst. Aber das nimmt den Untersuchungen über diese Fragen ihren Wert oder ihre Berechtigung nicht.

Von dem Benediktinerkloster Stein a. Rh. ad s. Georgium war schon im I. II. und III. Abschnitte die Rede. Das Verhältnis Hans Holbeins d. J. zu dem damaligen

Abte dieses Klosters, David v. Winkelheim von Schaffhausen (1499—1526), in den Jahren 1514—22 ist für die Kunstgeschichte des Oberrheins von besonderem und mehrfachem Interesse. Der genannte Abt hat sehr viel für die bildenden Künste und besonders für die Skulptur und Malerei in seinem Kloster gethan. Wegen Berwürfnissen mit der Stadtverwaltung wurde er 1525 im Kloster gefangen gehalten, entfloß von dort am 29. Oktober 1525 nach Radolfzell, wo er 1526 starb.

Auf den Wandmalereien im Kloster zu Stein kommt einmal das Monogramm S. T. oder T. S. 1516 vor, welches man auf Strigel oder einen Bruder des Malers Bernhard Strigel beziehen könnte. Die Inschrift bei der Darstellung der Artemisia NAMBRO und INAMBR hat man als Holbain Ambrosi gelesen.

Dass Hans Holbein d. Ae. und d. J. bei ihrem Aufenthalte in und bei Konstanz mehrfach Gelegenheit fanden, Bisierungen (Kartons) für Glasmalereien anzufertigen, darf man schon daraus schließen, daß die Glasmaler-Werkstätte in Salem so viele gemalte Fenster für Klöster und Kirchen lieferte, daß eine größere Anzahl geschickter Zeichner der Bisierungen erforderlich war, um allen Aufträgen nachzukommen. Die Wappenscheiben des Bischofs Hugo von Landenberg von 1516 haben überall, wo sie ausgestellt waren, Bewunderung erregt. Und es hatten schon vor 20 Jahren die Kunstdenkmäler die Ansicht ausgesprochen, daß kein gewöhnlicher Zeichner die Bisierung zu den landenbergischen Wappenscheiben gemacht haben muß. Es ist deshalb erlaubt, den jungen oder älteren Holbein als den Zeichner der landenbergischen Wappenscheiben zu betrachten. Insbesondere der in Stein am Rhein von 1516.

Auch in dem Benediktinerkloster Rheinau bei Schaffhausen läßt sich die Vorliebe für Glasmalerei, für Figurenfenster, Wappenscheiben und für sogen. Schweizer-scheiben im Anfange des 16. Jahrhunderts unter dem Abte Heinrich v. Mandach nachweisen. Nach den noch vorhandenen Bisierungen für Rheinau und aus einzelnen erhaltenen Stücken, wie aus der Neitz, daß Glasmaler Kaspar Stillhart von Konstanz (?) 1530 Fenster dahin geliefert habe,

darf angenommen werden, daß auch dort Holbein d. Ae. und d. J. um 1515—17 Beschäftigung suchten und gefunden haben.

Was die Wandmalereien betrifft, so waren dieselben in und bei Konstanz, Reichenau, Salem, Überach, Stein a. Rh., Goldbach seit dem 14. Jahrhundert in Kirchen, Klöstern, in Privathäusern und an öffentlichen Gebäuden so zahlreich vorhanden, daß es an Beschäftigung für Künstler, welche in dieser Branche arbeiten wollten, nicht fehlen konnte. Besonders gab es auch nicht wenig alte Wandmalereien in Konstanz aus dem 14. bis Ende des 15. Jahrhunderts. Es war mithin auch kein Mangel an alten Vorbildern zum lernen. — In der genannten Stadt sind die noch erhaltenen Kanonibilder für Altäre im Münster erhalten. Ueber die Wandmalereien im Montischen Hause ist viel geschrieben worden. Die Totentanzbilder im Dominikanerkloster hat Professor Wörl 1860—63 abgezeichnet. Alle diese Malereien haben die beiden Holbein 1514—16 gewiß gesehen. Ebenso die Wandmalereien zu Stein a. Rh. im Kloster, als deren Maler sich ein S. T. oder T. S. 1516 nennt. Es wäre möglich, daß das S. T. als Strigel zu lesen ist. Der berühmte Bernhard Strigel von Memmingen hatte Brüder, welche auch Maler waren. Wandgemälde in Salem wurden schon 1500 unter dem Abt Johann Sharpfer von Memminghausen (1494—1510) im alten Refektorium, das zur Wärmstube (calefactoryum) umgebaut worden war, ausgeführt. Aber der Name des Künstlers sowie die Darstellungen sind nicht bekannt. Von 1518 sind die Malereien (Wappen) im alten Bibliothekssaale. Hier kann man bezüglich des Künstlers keine etwas sichere Hypothese aufstellen.

Es sind noch zwei größere Kompositionen, grau in grau gemalt, als Kartons für Wandgemälde, oder für Coussinen, oder für Holzschnitzereien, oder für Glasgemälde von Holbein dem Ae. und von seinem Sohne Hans zu erwähnen. Ich meine die Passionsbilder Nr. 43—54 in der Donaueschinger Galerie von Hans Holbein d. Ae., welche 1848 in München gekauft wurden. Sie sollen um 1820 bis 1840 in der Nähe von Konstanz oder St. Blasien in sehr defektem Zustand von

Dr. Neumann d. J. in Donaueschingen aufgefunden worden sein. Ihre ursprüngliche Bestimmung war, wie es scheint, die Dekoration des Raumes, in welchem die Oster spiele (geistliches Schauspiel) aufgeführt wurden. Man darf nach der Lebensgeschichte H. Holbeins d. Ae. ihre Anfertigung in die Jahre 1516—19 sehen. —

Einen ähnlichen Zweck hatten die grau in grau von Hans Holbein d. J. gemalten Passionsbilder, welche bis 1807 im Kloster St. Blasien waren und in dem genannten Jahre nach St. Paul in Kärnten kamen. Wahrscheinlich sind dieselben zu gleicher Zeit wie die vorigen (1516—18) für St. Blasien selbst oder eine größere Pfarrei dieses Klosters gezeichnet worden. Man er sieht hieraus, daß der junge Holbein in seiner Jugend bis etwa 1529 gemeinsam mit seinem Vater auch Theater-Dekorationsmaler gewesen ist.

#### Kleinere Mitteilungen.

Zu dem Artikel: Ein Schwabe Feldprediger Tilly in Nr. 3, S. 48. Bezuglich der hier erwähnten Salome (?) Nachler, † 1625 zu Wurmlingen und begraben, dafelbst in der oberen Kirche — findet sich in der dortigen Sebastianuskapelle ein in den Fußboden der Kirche neben dem Muttergottesaltar eingelassener Grabstein mit folgenden Worten: „Den 13 Jener Anno 1625 Starb Die Ehr Und Tugendsame Sa. Ursula Millerin Wittib. Deren Gott Gnedig Sein Wille Amen“. Die Ehre der Bestattung in genannter Kapelle mag sie neben anderem verdient haben durch ihren Wohlthätigkeitsinn. In der Pfarrchronik heißt es: Im Jahre 1625 stiftet Ursula Millerin, geb. Nachler, von Meersburg 100 fl. zur S. Galus-Kirchenpflege, und 100 fl. auch zur St. Sebastianskirche. Eine Jahrtags- und eine Armentstiftung kommen ebenfalls von ihr her. — Endlich heißt es in einem älteren Mortuarium: Dma Vidua Ursula Rasslerin dicta Müllerin de Marispurgo, in exilio Wurmlingae per septennium commorata. Cujus anime Deus benefaxit. — Was war wohl die Ursache ihres siebenjährigen Exils? Der Schwerdkrieg?

Wurmlingen, Dr. Tuttlingen. Kaplan Frey.

#### Litterarisch.

Michel, Amtmann, Dr. Die rechtliche Stellung der Geistlichen in Württemberg nach reichs- und landesgerichtlichen Bestimmungen. Stuttgart, Verlag von W. Kohlhammer, 1899; M. 2.— (Griechisches Bademecum für den Geistlichen).

Soly, Hub., Meisterwerke der Baukunst und des Kunstgewerbes etc., Leipzig, Verlag von L. F. Köhler. Italien, 1. Heft mit 23 gelungenen Abbildungen. Preis des Heftes M. 2.—

# Döcesanarchiv von Schwaben.

Organ für Geschichte, Altertumskunde, Kunst und Kultur der Diözese Rottenburg und der angrenzenden Gebiete.

Herausgegeben und redigiert von Amtsrichter a. D. Beck in Ravensburg.

Beiträge, Korrespondenzen etc., Rezessions-Exemplare, Tauschzeitschriften etc. wollen stets direkt an Amtsrichter a. D. Beck in Ravensburg, Bestellungen und Reklamationen an die Expedition des „Deutschen Volksblatts“ in Stuttgart, Urbansstraße 94, gerichtet werden.

Mr. S.

1899,

47.

Jahrgg.

Erscheint monatlich einmal und ist halbjährlich durch die Post zum Preis von M. 1.90 ohne Briefporto; durch alle Buchhandlungen sowie gegen Einwendung des Betrages direkt von der Expedition um M. 2.10 (außerhalb des deutsch-österr. Postgebietes M. 2.20) zu beziehen; einzelne Nummern 40 Pf. Annoncen etc., welche der Richtigkeit dieser Zeitschrift nicht zuwiderlaufen, werden von der Expedition entgegengenommen und pro Seite oder deren Raum mit 15 Pf., buchhändlerisch bezogen, Prospette etc. nach Vereinbarung berechnet.

#### Zur Schiller-Genealogie

(die Schiller von Herdern aus Niedlingen, nicht identisch mit der Familie Friedrich Schillers!).

Von Amtsrichter a. D. Beck.

In dem vorderösterreichischen Municipalstädtchen Niedlingen a. D. war in früheren Jahrhunderten (so im 14. und 15.) eine Familie Schiller ansässig, welche schon im Jahre 1338 durch Kaiser Ludwig den Bayer den Adel erhalten haben soll. H. Schreiber führt in seiner Geschichte der Albert-Ludwigs-Universität zu Freiburg i. B. (I. S. 228—232) ein hervorragendes Glied dieser Familie an, den im 15. Jahrhundert zu Niedlingen geb. Bernhard Schiller, welcher am 27. Aug. 1490 an der Freiburger Hochschule immatrikuliert, zwei Jahre später Baccalaureus bei den Artisten und 1494 Magister dieser Fakultät wurde, in welcher Eigenschaft er auch als Realist über Schriften des Aristoteles las. Im Sept. 1503 ward er, vorerst auf ein Jahr, mit einem Gehalt von 32 fl. zum Lector der Medizin aufgenommen. Nach Ablauf dieses Jahres trat er sowohl bei seiner neuen Fakultät als beim Rate der Universität in volle Wirksamkeit und erscheint nun in dieser sehr angesehenen Stellung mit einem Gehalt von 70 Goldgulden bis 1520. Wahrscheinlich infolge von Geistesgeisteit wurde er in dem letztgenannten Jahre von seinem Lehrstuhl entfernt und obwohl sich die Regierung schon unter 25. Jan. 1523 für seine Wiederanstellung verwandte, war dies doch ebenso wenig von

Erfolg wie das Eintreten König Ferdinands am 29. Jan. 1527. Allerdings brach auch jetzt in verstärktem Maße die Seelenstörung wieder bei ihm aus. Er wurde deshalb durch die Stadt in das Irrenhaus zu St. Anastasius in Basel verbracht, wo er im folgenden Jahre wegen nicht bezahlter Kurkosten mit Schuldbestrafung belegt wurde. Wenige Jahre darauf scheint er gestorben zu sein. Als Eigentum besaß er das freundliche Landhaus zum Weihen, das sog. Weiherhof, wo jetzt die Blindenversorgungsanstalt (Hauptstraße Nr. 4) steht, bei dem seit 1457 im Besitz der Stadt befindlichen Dorf Herdern (auch Herderen) gelegen, von welchem her sich die Familie fortan „Schiller von Herder(en)“ schrieb. Im Jahre 1542 wurde es von seinem Sohne Joachim Sch. an einen nicht minder bedeutenden Gelehrten und Lehrer der Universität, wie sein Vater war, an den am 13. Aug. 1517 zu Stuttgart geb. Juristen Dr. Joachim Myhinger von Grunbeck, Professor des römischen Rechts zu Freiburg († 1588), der es schon seit 1534 bewohnte, verkauft und gleichzeitig wegen seiner unvergleichlichen Lage von Johann Tethinger Pedius besungen. Der obengenannte Joachim Sch. (s. Schreiber a. a. D. S. 231. II. S. 373 f.) war der ältere Sohn Bernhard Schillers, bald nach 1500 zu Freiburg i. B. geb., hatte sich gleichfalls der Medizin gewidmet und war mit seinem jüngeren Bruder, Stephan Sch., im Juni 1523 an der Albertina, am 2. Nov. 1523 an der Universität Tübingen immatrikuliert. Im Jahre 1531 verfaßte er die

erste Schrift über den englischen Schweiß oder, wie man ihn auch nannte, die englische Pest, unter dem Titel: „Joachimi Schilleri Herderensis Pestis Britanniae commentarioli. Basileae, 1531. 8°.“ Vier Jahre später kehrte er von größerem Reisen zurück und wurde nun am 30. Mai abermals in die Universitätsmatrikel eingetragen als „clarissimus medicinae, ut asserit, doctor Joachimus Schillerus Friburgensis“. Er ließ sich indes nicht lange in Freiburg halten und ging als bald abermals außer Landes, um als Militärarzt Dienste zu nehmen. Nicht lange darauf am 5. April 1536 traf ein Abgeordneter der vorderösterreichischen Regierung mit deren Befehl bei der Universität in Freiburg ein, sein Vermögen mit Beschlag zu belegen und seine Frau und seine Kinder aus der Stadt zu weisen, da man in Erfahrung gebracht habe, daß er sich im Feldlager des Königs von Frankreich befindet. Die Universität mußte, so ungern sie es that, hierzu die Hand bieten und dem Dr. Joachim Sch., als er wieder zurückkehrte war, am 8. Juli 1538 den Schlüssel zu seinem eigenen Haus verweigern. Es wurde zwar hierin vermittelt, aber der berühmte Arzt konnte nie zu einer Aufstellung bei der Hochschule mehr gelangen. Im Jahre 1539 begann er das nach dem Tode seines Vaters 1534 in der Stadt angekaufte, rechter Seite an das damals neue Kollegiengebäude („zum Phönix“), links an den heutigen Franziskanerplatz stoßende Haus „zum Rechen“ von Grund aus neu aufzubauen.

Der damals im Kellergeschöß eingemauerte Grundstein mit seinem Wappen und der Inschrift: „Anno salutis MDXXXIX. die XVII. Octobris Joachimus Schillerus ab Herdern Doctor me posuit“ ist heute noch an der gleichen Stelle unverloren und im „Schau — ins — Land“, 25. Jahrgang (1898), S. 83, in der Abhandlung Dr. P. Albrecht über „die Einhornjagd in der Lit. 2c, vornehmlich am Oberrhein“ wiedergegeben. Der ebendaselbst abgebildete Wappenschild ist gewiert und zeigt im ersten und vierten Feld ein mit der Spitze schräglinks gestieltes Peileisen, im zweiten und dritten Feld einen Querbalken und darüber ein wachsendes Einhorn (1). Kneschke beschreibt in seinem „Adelslexikon 2c.“ Bd. VIII, das Wappen der Sch. von Herdern folgendermaßen: An dem der Länge nach geteilten Schild ist rechts oben in Blau ein einwärts springendes, halbes (goldenes) Einhorn und unten in Gold ein schrägliefer, blauer Balken, links in Silber

eine mit der Spitze aufwärts schrägrechts gekehrte Peilspitze. Um Erker dieses seines, an die dem Autor zeitlebens verschlossen gebliebene Universitätsbauenden Hauses hat dann Joachim Sch. die Einhornjagd, wozu er die Idee wohl in dem Tierbild seines Wappens fand und sich die Anregung auf seinen seit Mitte der 1530er Jahre gemachten Reisen geholt haben mag, in Relief auf Stein auf etwas humanistische, mit der landschaftlichen, kirchlichen, religiösen Darstellungsweise nicht übereinstimmende Art ausführen und dazu einige, übrigens nicht recht klare, unseres Erachtens wohl auf seine Lebensschicksale Bezug habende Dichtungen anbringen lassen. Auf der Kopfleiste ist zwischen der Jungfrau und dem Einhorn ein Spruchband mit der Jahreszahl: „Anno Domini MDXLIII“ angebracht, und zu oberst auf dem Mittelstück des Fensterstocks steht nochmals „1548“ und darunter „Als Got hain“ (= Alles Gott anheimgestellt!). An den reich ornamentierten Leisten der Fenster sind mitten auf dem rechten nochmals ein Schild mit der Peilspitze, links auf dem mittleren drei Linien sichtbar, sonst Köpfe und Fische, an den die Skulptur tragenden Konsole je zwei Meer Männer und Meerweiber als Träger. Dieses merkwürdige Relief findet sich in der besagten Abhandlung Alberts noch eingehender beschrieben unter Dazugeabe zweier schöner Abbildungen auf S. 84/85. Wie lange dieses Haus noch im Schillerischen Besitz sich befand, wann — und ob in Freiburg (?) — Joachim Sch. starb, wissen wir nicht. Es ging noch im 16. Jahrhundert an die Universität über und hieß lange das alte Universitätsgebäude; jetzt ist es das neue Rathausgebäude.

Ein Sohn dieses Joachim Sch. war der im Jahre 1531 geb., am 25. Dez. 1611 zu Innsbruck † Leemann Schiller von Herdern, welcher 32 Jahre lang Kanzler von Tirol zu Innsbruck war. Er bewohnte damals ein Haus zu Mühlau bei Innsbruck, einen nachmaligen v. Sternbachschen Ansitz, von welchem die (Leipziger) „Illustrierte Zeitung“ vom Jahre 1860 unter der Aufschrift: „Ein Schillerhaus aus Tirol“ eine Beschreibung und Abbildung nebst einigen auf den ersten Anschein sich interessant ausnehmenden Notizen brachte. Darnach steht über dem Portale ein Wappen, „dem entsprechend, welches Fried. Schiller erhielt, als er geadelt wurde“, mit der Devise: „Vive ut vivas“ und der Umschrift: Leo v. Schiller zu Herdern 159. (?) Das Antiquariat von Lud. Rosenthal in München schreibt in seinem 47. Kat. „Genealogie und Heraldik“, S. 179 unter Ziff. 2839 fünf St. amtlicher Urkunden bezw. Aktenstücke aus den J. 1593 (diese bloß Kopie), 1602, 1605, 1608 und 1609 u. s. w. zum

Preise von 75 M. aus, von welchen die vier letzteren alle durch Leemann Schiller von Herdern eigenhändig unterzeichnet und je mit einem das Einhorn zeigenden Oblaten Siegel versehen sind. Außerdem liegt noch ein gleichfalls von L. v. Schiller unterzeichnet, gedruckter Erlaß des Kaisers Rudolf, Kriegsdienste außerhalb des Landes betreffend, d. d. Innsbruck, 16. Febr. 1598 bei. Rückschlüsse über die Familie Schiller geben diese Dokumente keineswegs und es sind, wie gesagt, zufällig zusammengebrachte Aktenstücke des verschiedensten Inhalts aus der Dienstzeit des genannten tirolischen Kanzlers v. Schiller. Der Umschlag dieser Urkunden Sammlung enthält den handschriftlichen anonymen Vermerk (aus neuerer Zeit): Dichter Schiller leitet von dieser Tiroler Familie seine Abstammung her. Nach einem Artikel der „Allgemeinen Zeitung“ Nr. 41 vom 10. Febr. 1860, S. 660 hätte diese Familie Schiller wegen Übertretts zum Protestantismus das Land Tirol räumen müssen und wären nach Schwaben ausgewandert. Seitdem wurde die Abkunft Fried. Schillers von dieser Familie Schiller v. Herdern da und dort, so z. B. von Dünzer, für möglich erklärt, in neuerer Zeit insbesondere von dem Schillerforscher, Professor Jak. Minor in Wien vertreten. In dieser Richtung, d. h. in Bezug auf die fragliche Herkunft Schillers von dem ehemaligen Niedlinger Patrizier-, dann Freiburger Professoren- und zuletzt Tiroler Kanzlergeschlechte, ist allerdings auf den ersten Blick bedeutsam, daß das dem unsterblichen Dichter von dem deutschen Kaiser Franz I. am 7. Sept. 1802 verliehene und wahrscheinlich schon vor dem von der Familie gebrauchte Adelswappen als Wappentier gleichfalls das Einhorn führt; es zeigt in der oberen Hälfte des in Gold und Blau quergeteilten Schildes den Oberleib eines springenden Einhorns und auf der Helmzier einen goldenen Querstreifen in der unteren Hälfte; die Peilspitzen finden sich hier aber nicht. Ebenso ist das Wappen des durch König Wilhelm I. von Württemberg unter dem 16. Febr. 1845 in den Freiherrnstand erhobenen württembergischen Oberförsters Karl Fried. Ludwig v. Schiller, von unwesentlichen Abweichungen abgesehen, ziemlich gleich mit dem größeren Wappen Joachim Schillers von Herdern. Um auf Leemann Schiller zurückzukommen, so pflanzte derselbe jedenfalls seinen Stamm fort. Nach einer im „Jahrbuch der k. k. Kunstsammlungen zu Wien“, XV. Band (1894), in der zweiten Abteilung „Quellen“ p. 169 enthaltenen Notiz beauftragt Erzherzog Ferdinand von Österreich d. d. Graz, 29. März 1600, den Hofpfennigmeister, dem Leemann Schiller von Herdern „zum Grabenstein“ zu der Hochzeit seines Sohnes (!) durch den oberösterreichischen Kammerrat Ulrich Hohenhauser ein Trinkgeschirr im Werte von 60—70 fl. überreichen zu lassen. Dieser Sohn wird wohl der gleichnamige Leo Schiller von Herdern gewesen sein, welcher, als Lehensnachfolger des Reichshofrates Barthol. Bezz von Ulrichskirchen, im Jahre 1612 für seine ausgezeichneten, dem Erzherzog Ferdinand von Tirol geleisteten Dienste durch den Erzherzog Rudolf mit dem heimgesunkenen halben Teil am Rande des oberen Remstales (!) gelegenen Schlosses und Dorfes Wäschenebeuren nebst dem Blutbann belehnt wurde. Leo Sch. von Herdern starb um das Jahr 1648 (wie es scheint, ohne männliche Nachkommen); sein Nachfolger im Wäschenebener Lehen wurde Paul Freiherr v. Taxis, oberster Postmeister der ober- und vorderösterreichischen Lande. Ein weiterer Sohn war wohl der am 24. Juli 1628 zu Augsburg † „gemanier Statt Augsburg Advocat und Kanzler“ Dr. jur. Adam Schiller, von welchem das oben genannte Antiquariat gleichfalls vier amtliche Dokumente verschiedenen Inhalts aus den Jahren 1595, 1598, 1604 und 1614, je mit einem Oblaten Siegel versehen, ausschreibt. Wohin die Familie dieses leßtgenannten Adam Schiller von Augsburg aus sich wandte, bezw. was aus derselben geworden ist, hat sich bis jetzt nicht erheben lassen und wären Auskünfte darüber von Augsburg sehr erwünscht. Dieselbe existiert längst weder in Freiburg und Augsburg, noch in Niedlingen mehr. Für die oben behauptete Abstammung Fried. Schillers von dieser schwäbischen und nicht, wie gewöhnlich von den Schillerforschern angegeben, alt-tirolischen) Familie fehlt es aber bis jetzt

an allen Nachweisen, wie und wann und unter welchen Umständen dieselbe aus Tirol bzw. von Augsburg ins schwäbische Unterland (Remsthal) gekommen sein soll. Im Gegenteil ist es in neuester Zeit, nachdem bislang die Nachrichten gerade über die ältere Genealogie des Schillerschen Geschlechtes so dürtig waren, den unermüdlichen Bemühungen des stellvertretenden Vorsitzenden des „schwäbischen Schillervereins“, des um die Schillersache hochverdienten Stadtschultheißen Traugott Haffner in Marbach gelungen, den Stammbaum Fried. Schillers bis auf seinen (in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts geborenen) Ur-Ur-Urgroßvater Stephan Schiller, Bürger zu Neustadt bei Waiblingen aufzudecken und klarzulegen, worüber sich der eben im neuesten „Rechenschaftsberichte“ des schwäbischen Schillervereins (Marbach am Neckar, Buchdruckerei von A. Remppis, 1899, Seite 1—24) zuvor schon auszugsweise in der Beilage 51 der „Allg. Ztg.“ dieses Jahres und darnach im Marbacher Bezirksblatt Beilage 11 veröffentlichte Aufsatz des Schillerschlers Professor Richard Weltrich in München ausführlich verbreitet. Angesichts dieser Erhebungen, welche an der Hand von Kirchenbücher-Einträgen des weiteren als zweitältesten Ahnen des Dichters den Bäcker Kaspar Schiller in Waiblingen, als drittältesten bzw. Urgroßvater den Bäcker Hans Kaspar Schiller in Bittenfeld und als Großvater den Schultheißen und Bäcker Jöhs. Schiller ebendas, unwiderleglich feststellen, scheint die Abstammung des Dichterfürsten von einer alten bürgerlichen Remsthaler Handwerkerfamilie festzustehen und läßt sich die Herkunft von dem aus der Heimat Niedlingen in Oberschwaben stammenden, nachmal in Freiburg i. B., Innsbruck und Augsburg angesessenen Geschlechte der Schiller von Herdern nicht festhalten. Die an sich ja auffallende Ähnlichkeit des Wappens der Schiller von Herdern mit dem schon von des Dichters Vater, dem Hauptmann J. Kaspar Schiller und dessen Sohne geführten Wappen — nämlich einem bis zur Hälfte der Länge nach gehaltenen

Schild, der zur Rechten mit einem aufsteigenden halben Einhorn, im linken Feld mit einer gerade aufgerichteten Pfeilspitze geziert ist, welche sich auf dem gekrönten (geschlossenen) Helm wiederholt, in der unteren Hälfte aber zwei breite Querbalken aufweist — erklärt Haffner auf ganz natürliche und überzeugende Weise damit, daß eben der Vater nach damaligem (und auch heute hin und wieder noch vorkommendem) Brauche sich ein Schillersches Wappen von einem Siegelschneider nach einem Wappenbuch habe haben lassen. Zur Unterstützung dessen wird noch nachgewiesen, daß Schiller Vater vor dem Jahre 1766 ein anderes Siegel (mit einem sechsblätterigen Zweig im Schild und einem Arm mit gezücktem Schwert auf dem ungekrönten Helm) führte. Den Mangel an aller und jeder Tradition von einer Glaubensverfolgung und Zwangsauswanderung in der Dichterfamilie möchte ich dagegen noch nicht als ausschlaggebend für die Unrichtigkeit der ausländischen Abkunft ansehen. Die Wappen mit dem Einhorn waren zudem in Schwaben nicht selten; so führten dasselbe die aus Ulm stammenden Roth v. Schreckenstein, die Freiherrn v. Tengen, die Mezler v. Helmsdorf (bei Kirchberg im Linzgau) u. s. w. Nicht minder war der Name Schiller auch sonst in Schwaben, so in Großheppach im Remsthal,<sup>1)</sup> Steinheim an der Murr, Sulz a. N. u. s. w. verbreitet. Ende des vorigen Jahrhunderts waren in Ellwangen ein fürstlicher Hofrat v. Schiller, von welchem in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts ein Sohn in Esslingen a. N. lebte, und in Neresheim ein fürstlich Dettingen-Wallersteinscher Oberamtmann v. Schiller (sollten diese etwa Abkömmlinge der Augsburger Schiller gewesen sein?). Auch in der Gegend von Brizzen in Südtirol kommt der Name Schiller vor, wo ihn eine wackere Bauernfamilie trägt.

<sup>1)</sup> Die von diesem Orte herstammenden Schiller bzw. der Hofgraveur Gg. Franz Schiller, früher in Stuttgart, führen gleichfalls (wahrscheinlich eben auch auf Grund eines Wappenbuches) das Einhorn in ihrem Siegel.

Verzeichnis aller Abtei und der vom Beginne des XVI. Jahrhunderts bis 1861 verstorbenen Mönche der Reichsabtei Ochsenhausen O. S. Bened., von P. Pirmin Lindner, O. S. B.  
Gedenkblatt an deren Gründung im Jahre 1099.  
(Fortsetzung.)

17. P. Jakob Greter; als Abt Bartholomäus sich vor den Schweden flüchtete (Frühjahr 1632), trug er auch P. Greter an, sich nach Schloß Hersperg zu flüchten. P. Greter aber sagte: Die Schweden müßten keine Menschen sein, wenn sie ihm, einem so alten Manne, ein Leid zuzufügen, fähig wären.<sup>1)</sup> — Als bis 22. Juni 1632 der Dekonom des Stiftes, P. Placidus Spies, die von den Schweden geforderte Kontribution zu zahlen nicht im Stande war, und weder der Dekonom noch sonst ein Religiöse im Konventgebäude zu finden war, ergriffen die Schweden den im Kloster-Spitale sich aufhaltenden P. Jakob (damals bereits 83 Jahre alt) zogen ihn nackt aus, setzten und banden ihn auf ein leeres Weinfäß und führten ihn dann so auf

<sup>1)</sup> Aus Gehorsam blieben im Kloster zurück die PP. Roman Hay als Superior, Placidus Spies, Großkeller, Lanfrank Werner, Küchenmeister, Theodoric Loher, Pfarrer in Reinstetten, Isaiaas Weishaar, Oswald Hammerer, Ernest Zoller, Heinrich von Stuben und Benno Waldmann, um die Seelsorge in der Umgebung zu versiehen. Diesen hatte sich auch P. Benedict Strigel, Konventual von Isny, der in Ochsenhausen seine philos. und theolog. Studien gemacht, angeschlossen und sich freiwillig erboten Armut, Elend und Lebensgefahr mit ihnen zu teilen. Zwei von diesen Paaren hielten sich meistens im Konventgebäude auf, wo der harte Boden ihre Ruheplatte, hartes verschimmeltes Brot vielfältig ihre ganze Nahrung war. Manche Nacht durchwachten sie bei augencheinlicher Lebensgefahr in einem Winkel des Klosters, und hörten von dort aus die Schweden mit bloßen Seitengewehren wie Rasende hin und her rennen und sich wechselseitig fragen: Wo sind die verfluchten Pfaffen? Benignitas zweimal in der Woche durchkreisten diese seelenreichen Hirten den ganzen Pfarrsprengel, brachten Trost am Krankenbett, tauften die Kinder, stärkten Gesunde und Kranke mit dem Brote der Engel zu neuen Kämpfen. So oft sich die Schweden auch nur auf einige Zeit entfernt hatten, beriefen sie die Parochianen durch ein verabredetes Glockenzeichen in die St. Veitskirche, die damals noch an der Gartenmauer des Konvents stand, und erteilten ihnen, den bedrängten Zeitumständen angemessen, christl. Unterricht, den vielfältig lautes Schluchzen unterbrach, und lasen die hl. Messe.

<sup>2)</sup> „Abbas plane inclitus, statura parvus, vultu severus, gravitatem mista affabilitate praeferens“ (Heuchlinger S. 82).

18. P. Kaspar Ulmer. (56)  
19. P. Georg Mayr aus Hinterweiler, lebte noch 1613. (57)

S. 3. Religiösen unter den Nebten Christoph Spies, erw. 1593, resignierte 20. Sept. 1605, † 22. Sept. 1610 und Urban Mayr, erw. 5. Okt. 1605, † 24. Okt. 1613.

1. P. Walther Imhof aus Biberach, † 4. März 1594. (58)

2. Fr. cler. Georg Bitter aus Munderkingen, † als Subdiakon 15. April 1594, 21 Jahre alt. (59)

3. P. Jobodot Todt, Abt zu Wiblingen, geb. zu Weingarten 3. Sept. 1541, wurde als Statthalter zu Ummendorf als Abt nach Wiblingen postuliert 1572. Er ließ sich die Wiederherstellung der Disziplin sehr angelegen sein und hinterließ bei seinem Tode einen georsamen und gelehrten Konvent. Den Konventstrakt baute er neu auf, war auch seit 1588 Visitator der Congregatio suevico-benedictina, † 18. Juli 1595, beigesetzt vor dem St. Stephansaltare. (59)

4. P. Ursenius Blank, Prof. 29. April 1601, studierte als Professoriker zu

Dillingen, war Musiker, ertrank 21. Aug. 1612 im sogenannten Kreitweiher zu Ochsenhausen beim Entensangen, 25 Jahre alt. (61)

5. P. Michael Bonimel, Prof. 29. April 1601, studierte mit dem Vorgänger zu Dillingen, ein vorzüglicher Musiker, ertrank zugleich mit P. Arsenius im Kreitweiher 21. Aug. 1612. (62)

§ 4. a) Personalstand zur Zeit der Wahl des Abtes Johann Bapt. Lang, erw. 29. Okt. 1613, † 10. Dez. 1618.

1. P. Alexius Gerer aus Tettnang, Prior, wurde 16. Sept. 1616 als Prior nach St. Paul (Kärnthen) berufen, am 31. Jänner 1617 als Abt nach Ossiach postuliert, benediziert im Stifte St. Peter zu Salzburg 24. Febr. 1617, † zu Ossiach 20. Nov. 1620.<sup>1)</sup> (63)

2. P. Albert Kalkardt (Kalkart) aus Rain in Bayern, einige Zeit Prediger im Stifte Schuttern, war 37 Jahre Pfarrer, † als Senior 1. Dez. 1655, 63 Jahre alt, 44 Jahre Professor, 37 Jahre Priester. „Semper hilaris et in infirmitate sua patientissimus“ (Rotula). (64)

3. P. Jakob Gräter. (= 55)

4. P. Georg Mayr. (= 57)

5. P. Adam Seidler aus Biberach. (65)

6. P. Blasius Schenz aus Munderkingen. (66)

7. P. Matthias Munding aus Emerkingen war nicht zur Flucht vor den Schweden zu bewegen. Am 1. Sept. 1632 wurde ihm von denselben eine Kopfwunde beigebracht, infolge der er am 2. Sept. 1632 starb, 73 Jahre alt. (67)

8. P. Bartholomäus Chinger aus Lauterach, wurde Abt. (Siehe Nr. 16.)

9. P. Martin Deutsch aus Waldsee kam im August 1616 als Gehilfe des Abtes Hieronymus Marchstaller nach St. Paul, wurde Grosskellner, „ein treuer Haushälter“, † zu St. Paul 13. Febr. 1623.<sup>2)</sup> (68)

10. P. Isaías Weishaar aus Meersburg, widmete sich 1628 zu Ochsenhausen freiwillig dem Dienste der Pest-

<sup>1)</sup> „Obiit multis exantatis pro monasterio laboribus multisque cum magna patientia et mansuetudine toleratis molestis, praesertim ab ingratibus et domesticis“. „Archivum S. Pauli in Carinthia“ (Cod. mans. T. III. fol. 167, 103).

<sup>2)</sup> Begefest in der Marienkapelle der Stiftskirche.

franken, † als Senior im Exil zu Konstanz 27. Juli 1635. (69)

Ms. Diarium Reinstettense 1613 bis 1621. Ein Band 4<sup>o</sup> (Rgl. Staatsarchiv zu Stuttgart). Vergl. „Studien O. S. B.“ 1885. I. S. 94.

11. P. Dominikus Frauenknecht aus Meersburg, † im Exil zu Kempten als Hofkaplan 1641, Hauschroift. (70)

Ms. Diarium ab 1600—1627. Ein Band 447 S. 4<sup>o</sup> (Rgl. Staatsarchiv zu Stuttgart).

12. P. Hieronymus Marchstaller aus Altdorf bei Weingarten, geb. 20. April 1576. Seine Eltern waren Petrus Marchstaller, Präfekt und Rat des Stiftes Weingarten und Agatha Rothenhäuser aus Albreute. Hieronymus kam am 28. Okt. 1588 in das Kloster Ochsenhausen, trat 1. April 1590 ins Noviziat; Prof. 15. Aug. 1591, worauf er auf die Akademie nach Dillingen geschickt wurde. Am 27. Mai 1598 erhielt er vom Bischofe Heinrich von Augsburg in der Aula academica die Priesterweihe; am 27. d. J. den Gradus eines Magisters, und am 25. Juli feierte er seine Primiz. In sein Stift zurückgekehrt, wurde er 9. Nov. 1600 Novizenmeister, 20. März 1601 Subprior, 1602—04 Prior; Dekonom 28. Mai 1608; abermals Prior 1609, Pfarrer von Ochsenhausen. Vom Abte Urban wurde er 1610 nach St. Lambrecht (Steiermark) geschickt, wo er 8. April 1611 Subprior, und bald darauf Prior wurde; nach Ochsenhausen zurückberufen im Aug. 1612 und abermals Pfarrer an der Stiftskirche. Auf Bitten des Abtes Johann Heinrich Stadtfelder von St. Lambrecht kam P. Hieronymus (zugleich mit P. Matthias Nöhr) im Oktober 1613 abermals nach St. Lambrecht, um dem neugewählten Abte im Geschäfte der Reformation seines Stifts behilflich zu sein. Am 15. März 1616 wurde er als Abt nach St. Paul postuliert; konfirmiert vom Erzbischofe von Salzburg 2. Juli, benediziert vom Bischofe von Lavant 28. Aug. Als Gehilfen zur Reformation des Stifts St. Paul erbat er sich von seinem Abte Johannes Lang vier Confratres: die PP. Alex. Gerer, Martin Deutsch, Benedikt Schenk und Matthias Nöhr. — Abt Hieronymus wurde ein zweiter Stifter von St. Paul in geistiger und

materieller Hinsicht und wurde als solcher schon von seinen Zeitgenossen anerkannt; er starb 26. Aug. 1638 und wurde in der Stiftskirche von St. Paul beigesetzt.<sup>3)</sup> Sein Biograph, Beda Schroll, wirft am Schlusse der Monographie die Frage auf, ob dem Abte Hieronymus mit Recht der Titel eines zweiten Stifters von St. Paul gebühre und bejaht sie mit den Worten: „Wenn wir den Zustand des Stiftes betrachten, unter welchem Abt Hieronymus seine Würde übernahm, den Verfall der klösterlichen Disziplin, sowie der Temporalien; dagegen aber nach wenigen Jahren seiner Thätigkeit das Ansehen betrachten, in welchem nicht bloß seine Person bei geistlichen und weltlichen Obrigkeitkeiten steht, sondern das ganze Kloster vermöge der vorzüglichen Regulär-Disziplin und der hergestellten Ordnung in der Temporalität, so muß man erklären, daß Abt Hieronymus das Kloster gleichsam neu fundiert habe und daher der zweite Fundator mit Recht genannt wird. (Vergl.: Schroll, Beda, O. S. B., Hieronymus Marchstaller, Abt des Stiftes St. Paul im Lavantthale 1616 bis 1638, nach seinem Leben und Wirken dargestellt. Klagenfurt 1891. Verlag des Stiftes St. Paul. 312 S. gr. 8<sup>o</sup>). (71)

13. P. Georg Rainer aus Weingarten. (72)

14. P. Berthold Chinger de Balzheim aus Lauterach bei Bregenz, † im Stifte Einsiedeln 1648. (73)

15. P. Matthias Nöhr aus Spiegelsberg, kam im August 1616 zur Ausbildung nach St. Paul in Kärnthen, war zuerst Novizenmeister und 2. Jänner 1617 Prior. Schon länger an der Hekl kränkelnd, suchte er Hilfe im Bade St. Leonhard bei

<sup>3)</sup> Das Epitaphium von Marmor, welches er sich selbst setzte, enthält folgende Inschrift: „Oportet corruptibile hoc induere in corruptionem.

Juxta crucem cum Matre Domini me sisto.  
Sub cruce tua Christe Jesu requiesco.  
In tuis vulneribus me abscondo.  
Extremi judicii diem exspecto.  
Venite benedicti Patris audire desidero.  
In coelum aeternum vivere spero.  
Iuvate precibus missaeque sacrificio;  
Estote parati, omnes mox exspecto.  
Hieronymus Abbas nunc cinis clambo.  
Ao. (M. D. C. XXXVIII) ad superos transeo  
(Mense Aug. die XXV).“

Himmelberg, † dort im Beisein seines Mitbruders, des Abtes Alexius Gerer von Ossiach, 18. Sept. 1617. Begraben zu Ossiach. „Vir pius, doctus et religiosus, qui Prioratu duobus annis laudabiliter praeauit“ (Rotula). (74)

16. P. Jakob Merk aus Babenhausen, † als Subprior an der Wasserfucht 20. Okt. 1644, 68 Jahre alt. (75)

17. P. Caspar Kraus aus Pforzheim, † als Abt zu Alpirsbach 20. Sept. 1638. „Vir pietate, doctrina, consilio magnus.“ (76)

18. P. Johann Geiger aus Sigmaringen. (77)

19. P. Johann Bapt. Lang aus Stuben bei Altshausen, zum Abt erw. (— 15)

20. P. Roman Hay aus Olzreute bei Schussenried, primitierte 25. Dez. 1613, starb an Podagra 25. März 1653, 65 Jahre alt, 49 Jahre Professor. (78)

#### Schriften:

1. R. P. Ludov. Blosii Abbatis O. S. B. Opera ascetica, August. Vind. 1626 edidit R. P. Roman. Hay, 12 Tomi, Editio II. Ingolstadii 1726.

2. Astrum inexstinctum, sive jus agendi antiquorum religiosorum Ordinum pro recipiendis suis Monasteriis, Coloniae (Henning) 1636. 425 S. 4<sup>o</sup>.

3. Aula ecclesiastica de beneficiis ecclesiasticis praesertim regularibus eorumque extinctione, devolutione, collatione et spe juridica, sicubi destituta fuerint, recuperandi, Francofurti (Roetel) 1648. 572 S. 4<sup>o</sup>.

21. P. Friedrich Pfister aus Weingarten, einst Prior zu Gregorienmünster im Elsaß, † im Schlosse Herspurg am Bodensee 29. März 1635. (79)

22. P. Ernst Zoller aus Biberach, † als Pfr. zu Thannheim bei Ochsenhausen 29. Okt. 1633. (80)

23. P. Benedict Schenk aus Wertingen, † als Prior in Ossiach 12. Sept. anno incerto. (81)

24. P. Laurentius Kunzer aus Weingarten. (82)

25. P. Mauritius Molitor aus Weingarten, † als Cellerarius major im Stift Alpirsbach 13. Jänner 1636. (83)  
Fratres clerici waren damals noch:

26. P. Placidus Spiegel aus Weingarten, geb. 1592, Prof. 21. März 1608, primizierter 9. Okt. 1616, Prior, † an Schlagflusse 1. Okt. 1659. (84)

#### Schriften:

1. Praxis catechistica oder auferbauliches und sehr nützliches Gespräch zwischen einem Vater und Sohn, wie auch zwischen einem Katholischen und Unkatholischen. Sehr viele Auflagen, 1656, Augsburg 1724, Einsiedeln. Durch Eberhard Kälin 1756. 404 S. 80.<sup>1)</sup>

2. Sacrarum Meditationum alvear 365 cellulis seu meditationibus per totius anni decursum consistens. Campiduni, 1663. 8. Ed. II. Solisbaci, 1708. 80.<sup>2)</sup>

27. P. Bernard Beck (Böck) aus Donauwörth, † im Stift St. Paul in Kärnten 22. Dez. 1639; 50 Jahre alt. (85)

28. P. Oswald Hammerer aus Bregenz, ein ausgezeichneter Kanzelredner, † 12. März 1658, 66 Jahre alt, „vir notae pietatis“ (Rotula). (86)

29. P. Philipp Braunz aus Reichenau, † 11. Aug. 1653, 60 Jahre alt. (87)

30. P. Jakob Beiser aus Bayenfurt bei Weingarten, † im Kloster Alpirsbach 11. Okt. 1644, 50 Jahre alt. (88)

31. P. Theodorich Voher aus Frauenfeld, als Abt nach Jeni postuliert 8. Nov. 1661, † dort 22. Sept. 1676. (89)  
§. 4. b) Professen von 1616 bis ca. 1618.

1. P. Wunibald Waibel aus Markdorf, wurde Abt. (Siehe Nr. 17.)

2. P. Willibald Lendlin aus Niedlingen, geb. 1599, Prof. 21. März 1616, primizierter 21. Jänner 1624, war wegen großen Priestermangels Pfr. zu Laupheim und Kanu in gewisser Hinsicht der letzter

<sup>1)</sup> „Plusquam duodecies patriis typis impressa diversis annis et locis. Innumera enim ejus exemplaria per totam Germaniam maximo catholicae doctrinae bono dispersa fuerunt. — Auctor, ut a multis virtutibus ornatus, ita tanta in miseros charitate praeditus erat, ut grassante pestifera lue infectos catervatum et cum morte collectantes inviseret genibusque flexis ab uno repens ad alterum sine ulla foetoris contagionisque metu singulis omnia Sacra menta administraret“ (Ziegelbauer, Hist. rei lit. O. S. B. IV, 153).

<sup>2)</sup> Hoc opus tanto in pretio habebatur, ut vix ullus sit Religiosorum coetus, qui eo careat (Ibid. pag. 147).

der Pfarrreinkünfte von Laupheim genannt werden, indem er mit unsäglicher Mühe ein neues Urbar auslegte, da ein solches war vernichtet worden. — Er war Professor der Philosophie an der Universität zu Salzburg 1641—43, dann solcher im Stiftete Metten 1645 und in Ochsenhausen, † zu Ochsenhausen 24. Okt. 1674 als Jubiläus. (90)

#### Schriften:

1. Antitheses philosophicae, seu naturales dubitationes pro firmando physico tyrone titubante ex acroamatis peripateticis deductae et ad concordiam reductae in Univers. Salzburgensi defendantibus Fr. Fr. Sigism. Engellie et Rudolpho Wiser, O. S. B. ad S. Lambertum Styriae. Salisburgi (Katzenberger) 1643. VIII, 39 S. 40.

2. Theses philosophicae ex universa philosophia decurso jam stadio in Univ. Salzburgensi in praelium et praelium expositae a Fr. Mathaeo Paul Ord. Praem. Canoniae Lucensis, Salzburgi 1643. IV, 41 S. 40.

3. Microcosmi lis et pax, seu antitheta philosophica de mundo disputabili ex Libris de coelo Aristotelicis traducta et ad pacem reducta in alm. Univ. Salzburgensi defendantis Fr. Philippo Meidlperger, O. S. B. Mon. Lambacensis professo. Salisburgi. (Katzenberger) 1643. 43 S. 20.<sup>1)</sup>

4. Apis Mettina argumentosa. Straubingae 1645.

5. Scala logica ex ter denis humilitatis gradibus constructa<sup>2)</sup> 1657.

6. Radii solares philosophici ex divo Thoma philosophorum sole descendentes certamini publico expositi a R. R. et doctissimis Fratribus ex octo monasteriis Ochsenhusii congregatis<sup>3)</sup> ad diem 15. Maii 1658 Cum Superiorum facultate. Ulmae (Typis. Balthasar Kühne) 1658. 39 S. 40. (Mit einem lat. Epigramm des P. Gallus Ziegler.)

<sup>1)</sup> Am Schlüsse stehen drei lat. Epigramme von Fr. Sigismund Engellieb von St. Lambrecht, Fr. Matthäus Paul, Ord. Praem. des Stiftes Bruck bei Linz und Fr. Benedict von Tannenberg, O. S. B. des Klosters Reichenau.

<sup>2)</sup> Druckort mir unbekannt.

<sup>3)</sup> Im philosophischen Studium befanden sich damals folgende Professoren: Aus Elchingen: die Fr. Fr. Gregor Bindelman und Odilo Rauber. Aus Isny: Fr. Bened. Schlegel. Aus Marienberg: die Fr. Fr. Ulrich Simbach, Jaf. Felix, Jos. Geir. Aus Ochsenhausen: die Fr. Fr. Rom. Lander, Bened. Berchtold, Maurus Steffler. Aus St. Trudvert: die Fr. Ferd. Franz, Placidus Holdermann. Aus St. Georgen in Billingen: Fr. Georg Geisser. Aus Waldsee (Ord. Can. reg. S. August.): Fr. Bernard Claus. Aus Wiblingen: die Fr. Fr. Maurus Falkner, Placidus Bühl, Jos. Wagner, Joh. Bapt. Seitz. Im ganzen 17.

(Vorjedung folgt.)

Bemerkungen  
zu Herrn Dehels „Christl. Ikonographie“ &c.  
Von F. J. Mone in Karlsruhe.

#### X.

Nach dem vierten Abschnitte des ersten Kapitels sollte, wie oben gesagt wurde, als fünfter eine Abhandlung über die bildliche Darstellung des Reiches Gottes auf Erden, d. h. der Kirche folgen. In demselben hätte nicht nur von dem Bau der Kirchen, von der christlichen Kirche selbst, von der Synagoge und von der Welt sowie von den sieben Sakramenten, sondern auch von der heiligen Messe und den Erklärungen der Ceremonien in derselben und vom geistlichen Schauspiele und der kirchlichen, dramatischen Kunst im Mittelalter die Rede sein sollen. Denn die Zahl der Bildwerke, welche sich auf diese liturgischen Gegenstände und Handlungen und die bezüglichen Sätze des Glaubensbekenntnisses beziehen, ist überaus groß. Es existiert fast kein mittelalterliches Gotteshaus und keine alte Bilderhandschrift, in welchen sich nicht Darstellungen finden, die mit den berührten Artikeln des Credo in Verbindung stehen. Zudem sind zum Verständnisse der Hymnen, der liturgischen Schriften, der heiligen Messe und des Brevieres, wie der alten Predigen die Erklärungen derartiger Bildwerke förderlich. Nicht minder groß ist die Zahl der Messkelche, Speisekelche, Monstranzen, Altar- und Prozessionskreuze, Decken der Evangelienbücher, Messgewänder, Stickereien, Webereien und anderer Gegenstände, welche in der Liturgie gebraucht werden, deren bildlicher Schmuck aber den Katholiken, wie den Protestanten nicht selten rätselhaft erscheint. Da sucht man sich vor allem in einem Buche über christliche Ikonographie Belehrung.

Vor dem ersten oder vor dem zweiten Kapitel hätte der Verfasser auch vom Alten Testamente etwas sagen sollen. Denn aus demselben sind in die kirchliche Kunst nicht wenige bildliche Darstellungen aufgenommen worden. Es handelt sich hier nicht nur um die biblische Schöpfungsge schichte, die Herr Dehelz im Anhange auf zwei Seiten (S. 562—64) bespricht, um den Sündenfall und um den theocratischen Staat des israelitischen Volkes, sondern vorzugsweise,

um die Darstellungen der Psalmen und des Hohenliedes, um die hypothetischen Gegenüberstellungen des Alten und Neuen Testamente, um den Bau des Tempels, den Ornat des Oberpriesters und um den jüdischen Gottesdienst. — Die bildlichen Darstellungen aus dem Alten Testamente sind ein integrierender Teil der christlichen Ikonographie. Es ist deshalb ganz verfehlt, wenn man ausschließlich die Evangelienbilder als das Wesen der christlichen Bildwerke, d. h. der Ikonographie betrachtet. Um nur einen Punkt hervorzuheben, will ich an den Bau des Salomonischen Tempels erinnern. Die Idee, welche jenem Bauwerke zu Grunde lag, wurde mutatis mutandis auch in dem christlichen Gotteshaus beibehalten. Darüber sucht man in einer christlichen Ikonographie Belehrung.

Der wichtigsten und am häufigsten vor kommenden bildlichen Darstellung in der christlichen Kunst, dem sogen. Kanonbild und dem Kreuzifix hätte Herr Dehelz eine eigene Abhandlung widmen sollen. Denn das Kanonbild, d. i. Christus am Kreuze und daneben Maria und Johannes, ist das wichtigste Sinnbild oder Emblem der Erlösung sowie des heiligen Messopfers (Wandlung) und des heiligen Altarsakramentes. Was er über das Kreuz als symbolisches Zeichen S. 9—14 sagt, genügt bei weitem nicht. Ferner darf man das Kanonbild als Kreuzigung Christi in der christlichen Ikonographie nicht unter die Evangelienbilder setzen, wie Herr Dehelz gethan hat. Denn diese Darstellung hat eine weit größere, eine eminente Bedeutung. Logisch richtig und der Dogmatik entsprechend ist es, das Kanonbild, d. h. Christus am Kreuze in dem Abschnitte zu besprechen, der von der zweiten Person der Gottheit handelt, also in Dehels Buch S. 72—95 „Gott der Sohn“.

Herr Dehelz bespricht S. 392—414 die Kreuzigung. Also in 22 Seiten wird die historische Vorstellung des Kreuzestodes Christi behandelt. Aber Christus am Kreuze ist in erster Linie das Sinnbild der Erlösung, der Menschwerbung Gottes und des heiligen Altarsakramentes, oder was dasselbe bedeutet, daß Christus bei uns auf Erden ist und bleibt bis ans Ende der Tage. Verlegt man das Kanonbild, d. h. Christus am Kreuze und daneben Maria

und Johannes Evangelist nach der Idee, welche dargestellt werden soll und welche symbolisch darunter auch von jeher verstanden wurde, so ist Christus am Kreuze das Brot, welches in seiner Leib, und der Wein, der in sein Blut verwandelt wird. Maria ist das Sinnbild der Menschwerdung Gottes und Johannes das des Priesters, auf dessen Wort die Wandlung (trans-substantiatio) stattfindet.

Der wichtigste Gegenstand innerhalb wie außerhalb der Kirche ist das Kruzifix und das sogen. Kanonbild. Dass Herr Detzel diese Bildwerke als Evangelienbild beim Leben Jesu Bd. I S. 392—422 behandelte, scheint nach dem eben Gesagten verfehlt zu sein. Denn das Kreuz mit Christus und das Kanonbild gehören in den weit- aus meistens nicht in die historische oder didaktische Kunstform, sondern in die symbolische und typische. Das Kanonbild ist Symbol der Wandlung in der heiligen Messe und damit das Sinnbild für die letztere selbst, zugleich für die Erlösung der Menschheit durch die Mensch gewordene zweite Person der Gottheit, und endlich ist es typisches Vorbild für das heilige Altarsakrament und die Wiederkunst Christi am jüngsten Tage.

Was den Bau des Salomonischen Tempels betrifft, so ist ja bekannt, daß die römisch-katholischen, wie die protestantischen Christen meistens ziemlich unwissend sind, wenn von jenem Bauwerke die Rede ist. Wie viele Katholiken, Laien wie Priester, Professoren und Doktoren gehen an den Säulen Jachin und Booz in den katholischen Kirchen vorüber, ohne deren Skulpturen zu verstehen oder nur eines Blickes zu würdigen! Ja, die meisten der genannten Berufsklassen von Christen wissen nicht einmal, daß die Jachin- und Booz-Säulen aus dem Tempel von Jerusalem entlehnt sind und lachen über die Dummheit, etwas mehr als Künstlerlaune in jenen Skulpturen finden zu wollen.

Der Kenner der Nachrichten über den Salomonischen Tempel in Jerusalem erkennt sofort in den christlichen Kirchen die Jachin- (Gott wird befestigen) und Booz- (die Kraft ist in ihm) Säulen und erklärt sie. Selbst viele Mitglieder der Freimaurerloge wissen nicht, was die J- und B-Säulen in dem Saale der Loge zu

bedeuten haben und können nicht einmal die Namen übersetzen! Diese Betrachtung führt zu dem Geständnis, daß eine christliche Ikonographie nicht allein für die römisch-katholischen Christen geschrieben wird, sondern auch für die schismatischen Katholiken, für Protestanten, Israeliten, Deisten (Freimaurer) und Pantheisten.

Die ganze Thätigkeit der Kirche, mithin alles, worin sie ihre Aufgabe zu lösen verpflichtet ist, muß als Objekt der christlichen Kunst aufgefaßt werden. Da die Kirche in jeder ihrer Wirksamkeit die bildenden Künste in Anspruch nimmt, so ist das Gebiet der christlichen Ikonographie ein kaum begrenztes.

Frage man, für wen wird eine christliche Ikonographie zu erst geschrieben? so kann die Antwort nur lauten: für den deutschen, englischen, französischen und italienischen Klerus. Außer diesem sollen alle Anhänger aller Religionen oder jedes philosophischen Systems durch eine christliche Ikonographie belehrt werden. Die Kenntnis der bildenden Künste gehört jetzt zur allgemeinen Bildung des Menschen, mag der einzelne einer Religion oder Philosophie angehören, welcher er wolle. Die Melodien des dies irae, magnificat, stabat mater, te Deum und media vita sind auch für alle Menschen auf Erden, jeder Zeit, jeder Nation, jeder Religion und jeder Altersstufe gemacht worden. So verhält es sich auch mit der christlichen Kunst.

Im Anschluß an die oben gegebene Definition der christlichen Bilderkunde sollte in Detzels Buch auch darüber etwas gesagt sein, wie der bildende Künstler arbeitet, wenn er christliche Kunstwerke komponiert und ausführt. Die Kunstwerke, welche in die christliche Ikonographie gehören, sind nach ihrer Invention und Komposition zweifacher Art. Entweder schlägt sich der Künstler an die traditionelle oder von der heiligen Schrift vorgeschriebene Form an, oder er folgt seiner individuellen Auffassung. Der zuerst genannte Weg wird von Cahier art populaire genannt, was man mit handwerksmäßiger oder objektiver Kunstleistung übersetzen kann. Die zweite Art des künstlerischen Schaffens ist die individuelle des genialen Malers oder Bildhauers oder Architekten. Ueber die letztere sagt der

hl. Thomas von Aquin in seiner theologia mystica, disputatio prooemialis art. VII. Es ist ganz gewiß, daß die menschliche Seele bei der Ausübung (in exercitio) der theologia mystica sich in einem leidenden (passiven) Zustande befindet, weil sie übernatürliche Gaben, Tugenden und Erleuchtungen empfängt und weil jeder, der etwas erhältet, gewissermaßen leidet (est quoddam pati). Die Idee ist im allgemeinen dem Künstler gegeben, aber die Ausführung im einzelnen ist das Werk einer übernatürlichen Gabe oder Erleuchtung.

Das zweite Kapitel hätte Herr Detzel an die Stelle des sechsten setzen sollen, denn nach dem ersten, das von der Trinität und von den göttlichen Personen handelt, erwartet man mit logischer Notwendigkeit dasjenige, welches übergeschrieben ist, vom sacramentalen Christus. Darin wäre vom Kruzifix, von der heiligen Messe und vom heiligen Altarsakrament die Rede gewesen. Es ist auffallend, daß im vierten Kapitel von der Ikonographie der göttlichen Geheimnisse die Rede ist, ohne daß das größte Geheimnis Gottes die Verwandlung des Brotes und Weines in den Leib und das Blut Jesu Christi in der heiligen Messe auch nur erwähnt wird.

Von demjenigen, was Herr Detzel über die Ikonographie des Kruzifixes und des heiligen Meßopfers hätte sagen sollen, will ich einiges hier zusammenstellen, um sein Buch zu ergänzen.

Was der Verfasser S. 410 über den Kreuzestitel schreibt, ist zum Teil mangelhaft, zum Teil auch unrichtig. Die drei Sprachen: Hebräisch, Griechisch und Lateinisch werden mit Recht als die Sprache der Offenbarung, als die Sprache der Wissenschaften und als die Sprache des Rechtes erklärt. Ferner hätte er sagen sollen, daß es üblich gewesen ist bei den Römern, nur das Verbrechen bei dem Verurteilten namhaft zu machen, also rex Judeorum (Thronpräfident), oder „Judenkönig“ bei Christus, latro bei den mit ihm Gefreuzigten. Bei den Griechen war die genaue Bezeichnung der Person das wichtigste: „dieser da ist der allbekannte König der Juden“ iste est Iudeorum rex. Bei den Hebräern war der Name,

die Herkunft und der Stand des Verurteilten erforderlich, Jesus von Nazareth, e in König der Juden, d. h. ein Mann, der bei den Juden großes Ansehen genoß, d. h. wie ein König angesehen wurde, oder der wie ein König aufgetreten ist, oder der etwas königliches an sich hatte. Pontius Pilatus, der diese drei Inschriften anfertigte, hat sich wie ein Jurist an den Gerichtsgebrauch und die Sprache der drei Völker gehalten, die hier in Betracht kamen. Daran konnte Niemand Anstoß nehmen.

Das S. 397 abgebildete Encolpium von Monza (Fig. 165) hat Herr Detzel entweder nicht genau betrachtet oder nur teilweise richtig verstanden. Das Kreuz, an welchem Christus angenagelt ist, wächst aus der Vorhölle heraus. Neben der Wurzel sitzen und knien nach Detzel die Stammler Adam und Eva. Nach anderer Ansicht sind dies David und die Sibylle. Vgl. Dr. Mark Rosenberg, Das Kreuz von St. Trudpert (12. Jahrhunder) im Jahrgang 20 1894 des „Schau-ins-Land“. Diese Monographie hätte in mehrfacher Hinsicht Herr Detzel benützen sollen. Der Kreuzestamm wird als der Baum der Erkenntnis im Paradiese aufgefaßt. Mit dem Blute Christi soll die Sünde des Ungehorsams der ersten Menschen an jenem Baume abgewaschen werden. Nach Chrysostomus (s. Rosenberg I. I. S. 75) soll das Kreuz aus den drei Holzarten: Eypressen-, Fichten- und Zedernholz bestanden haben. Das ist selbstverständlich nur symbolisch zu verstehen.

Da hier von dem Kreuze die Rede ist, so darf auch erwähnt werden, daß der Verfasser die Hymnen auf das Kreuz Christi hätte beachten sollen: Moni, Lateinische Hymnen des Mittelalters, Bd. 1 S. 131—151, giebt deren fünfzehn auf das Kreuz, und Gall Morel in seinem Nachtrage zu dem genannten Werke S. 30 bis 36 zehn — über denselben Gegenstand. — Die Cistercienser haben dem Kreuze die grüne Farbe gegeben. Vor dem Aufkommen dieses Ordens hat man geglaubt, es seien die oben genannten Holzarten am Kreuze Christi gewesen. Die Erklärung der drei genannten Holzarten am Kreuze Christi ist mir noch nicht gelungen. Bei den Deutschen findet sich die

Weltesche, welche aus der Unterwelt wächst und in das Kreuz Christi übergeht.  
(Fortsetzung folgt.)

### Denkwürdiges aus der Geschichte des Klosters Wiblingen.

Ein Gedenkblatt an dessen Gründung i. J. 1099.

(Von Pfarrer Sauvap in Wiblingen.)

(Fortsetzung.)

Im Jahre 1367 stellte auf eine Bitte des Abtes Ulrich II. um Schutz für die Güter der Abtei Papst Urban V. den Bischof Walther von Augsburg als Conservatorius super bonis et privilegiis monasterii auf, und dieser teilte dem Kloster eine Bulle mit, worin der Papst ihn selbst und die Bischöfe von Konstanz und Straßburg beauftragt, das Kloster in allen Gütern, Einkünften und Rechten zu schützen und die unrechtmäßigen Besitzer solcher Güter und Rechte zur Restitution zu nötigen und sie unter Umständen durch Zuhilfenahme des weltlichen Armes zur Strafe zu ziehen.

Unter den Erwerbungen des Stifts in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts verdienstliche Erwähnung die Güter in Stade und Fischbach — letzteres, zwischen Unterkirchberg und Unterweiler gelegen,

ist jetzt Staatsdomäne —, welche von den Rittern Berthold v. Stein und Wolfgang v. Nichenstein gekauft wurden. Von einem Fridericus von Schwendi wurde durch Abt Ulrich II. ein Gut in Weinstetten, und von Graf Wilhelm von Kirchberg und seiner Gemahlin Agnes von Leck der Beihinter in Buch und später der Kleinzehnten in Holzheim und Achstetten und ein Teil des Beihinter in Bihlsingen gekauft. Mehrere Güter wurden in dem jetzt bayerischen Dorf Aufheim durch Kauf erworben, darunter eines von Bischof Eberhard von Augsburg, der ein Bruder des Grafen Konrad von Kirchberg war, ein anderes von einem Priester Friedrich Ströhlin und dessen Verwandten Heinrich Ströhlin. Im Jahre 1380 sei „Auium cis et ultra Illerum“ gekauft worden, welches wohl das jetzt bayerische Ayl bei Oberkirchberg sein dürfte. Im Jahre 1386 kam die Vogtei Gerlenhofen und im Jahr vorher die Burg Stetten und im Jahre 1386 zuerst „dimidia pars Stettensis oppidi“ und im folgenden Jahre „altera

pars“ durch Kauf ans Kloster von einer Familie Wagner in Ulm und den Baronen von Freiberg unter Abt Heinrich V. Dieser Abt erwarb auch in Ulm ein Haus mit Gärten, damit in Kriegszeiten das Kloster dort ein Asyl habe und seine Möbelien daselbst in Sicherheit bringen könne. Doch scheint es bald wieder verkauft worden zu sein. Auch wurden im Jahre 1391 in Höttisheim, Annenstetten und Bihlsingen mehrere Güter erworben, und merkwürdig klingt es, daß im Jahre 1399 sogar ein Weinberg, der nicht weit vom Kloster entfernt gewesen sei, und ebenso ein solcher später im Ort „Marchdorf“ von Abt Heinrich V. gemietet wurde. Ebenso interessant ist ein Bericht der Annalen vom Jahre 1398, daß durch Vermittlung eines Eberhard von Kirchberg, Dekans der Kirche in Straßburg, das Kloster von der ferneren Lieferung des jährlichen „Byzantiner“ an die apostolische Kammer im Lateran befreit worden sei, was ein „Rudolphus Tecticon, Thesaurarius Eccles. Constant., Collector fructuum, censum et jurium Camerae Apostolicae debitorum in Civitate et Dioecesi Constantiensi“ beurkundet.

Im 14. Jahrhundert werden auch die ersten Fahrstiftungen erwähnt. Ein Ritter Brunus von Brunn stiftete einen solchen im Jahre 1350 für seine Seele und für die seiner Vorfahren. Das Kloster erhält dafür dessen Gut in Weinstetten sowie Bezüge in Naturalien und Geld. Drei Jahre später wurde von Magister Henricus von Weissenhorn gleichfalls eine Fahrstiftung gemacht, wofür er „triginta asses obolorum, annuatim foeni pretium e villa eorum Harthusensi“ zu bezahlen versprach; wenn aber der Heupreis diese Summe nicht ergeben sollte, müsse sie aus andern Einkünften ergänzt werden. Es solle dafür ein Jahrtag gehalten und ein „Officium“ gesungen werden. — „singulis annis suum anniversarium et Sifridi de Weissenhorn itemque germani fratris sui magistri Joannis proximo Jovis (die) post dominicam albam . . . hac clausula, ut de triginta assibus Dominis super mensam bonum ferculum de piscibus et singulis bonam mensuram de vino meliore, post mensam vero cuilibet Domino unum

obol. assem, cuilibet scholari sex obolos, aedituo sex obolos (residuo in monasterii usus applicando) distribuant.“ Falls der Jahrtag nicht in vorgeschriebener Weise gehalten werde, sollen die triginta asses obolorum dem Ulmer Hospital zu kommen. Aus obiger Stelle geht hervor, daß bereits in den ersten Jahrhunderten auch in Wiblingen eine Klosterkirche bestand. Wahrscheinlich wurde eine solche gleich im Anfang errichtet, da jedenfalls ein Teil der Mönche im Kloster selbst aufgezogen und ausgebildet zu werden pflegte. Außerdem kommen in diesem Jahrhundert noch zwei Fahrstiftungen vor; einer wurde von einem Heinrich Boze und dessen Bruder Eberhard gestiftet, wofür das Kloster den Ertrag eines Gutes in „Uedelhausen“ erhielt. Im Jahre 1371 sodann stifteten die Grafen Wilhelm von Kirchberg und Eberhard von Wullenstetten einen solchen „cum visitatione sepulcrorum“.

Vom 14. Jahrhundert an kommen in den Annalen bisweilen Zusammenstellungen der von Wiblinger Mönchen gefertigten oder abgeschriebenen Bücher. Aus den von den betreffenden Schriftstellern beigefügten Bemerkungen fühlt man heraus, wie die Verfasser oder Abschreiber förmlich erleichtert und erfreut aufatmeten, wenn sie eine solche Arbeit vollendet hatten. Im ersten derartigen Verzeichnis heißt es: „Anno 1308 finitus est liber (macer de virtutibus herbarum versibus heroicis cum glossa) feria quarta ante festum Catharinae virg.“; ferner erschien in demselben Jahre ein „Officium b. Virginis per antiquum ad usum Monialium in pergameno“. Im Jahre 1315 ein „Apparatus Decretalium cum additionibus scriptis“ in der Nacht vor dem Fest der hl. Cäcilia. „Deo gratias“ ist beigefügt. Im Jahre 1328 „finitus est liber concordantiae charitatis“; im Jahre 1385 eine „Passio Christi scripta in Holzwang per me Franciscum Bodmer vicarium ibidem feliciter“; im Jahre 1394 eine „Synonima Isidori de Hispania“ vollendet am Tag des heiligen Apostels Bartholomäus; im Jahre 1398 „Sermo in coena Domini recitatus per Waltherum Scribam Decretorum Doctorum Augustae“. Im Jahre 1420 eine

„Expositio symbol. Apostolorum — conscripsit et illuminavit Franciscus Rector in Walpershofen. Sermones socii id est succo pleni“. Im Jahre 1423 ein „dialogus inter Deum et Peccatum feria IV. ante Elisabeth hora vesperarum“. „Anno 1424 finitus est liber iste; pars vitae Christi Ludolphi Carthus. ac scriptus per Fridericum dictum Visner sacerd. in vigil. S. Matthaei.“ Im gleichen Jahre „liber Summae veritatis Theologicae et completus per manus cuiusdam Sacerdotis Udalricum de Weresheim Saecularem.“ Ferner ein „Apparatus S. Bernardi super Salve Regina“ und ein Werk „cantica cantorum versibus illustrata.“ „Anno 1428. In vigil. S. Pentecostes scriptum ac finitum per manus Fr. Georg. Fesennmair de Thierhaubten Conventualem in Wiblingen est hoc Graduale.“ Von diesem Schriftsteller heißt es nachher: „Scripsit autem praefatus Fr. Georgius plures libros cantuales, missalia, Biblia“. Im gleichen Jahre wurde vollendet ein „opus praedicabile ad populum super Epist. Pauli Dominicales per Fr. Simonem de Cremona ord. Eremit. Sti. Augustini proxima die sabbathi ante Festum Ascens. hora vesp. per manus Joannis Heppli de Gyslingen Presb. tunc temporis plebani Eccles. Scti. Nicolai in Schaera“. „Anno 1425 finitus est tractatus iste (Expositio Missar) in vigil. Purificat. Mariae per me Conradum Degenhardi Presbit. plebanum in Zusmarsheim, de quo benedictus sit Deus in saecula.“ „Anno 1429 Explicit. 3. pars totius operis et per consequens totum opus, de quo sit Christus benedictus fer 3. post fest. Paschae per me Conradum Heggenzin.“ Von diesem Fr. Conradus Heggenzin heißt es, er sei gewesen: „primum Conventualis et Custos monasterii Omnia S. Schaphusij, dein Monachus Wiblingensis, artium Bacalaureus almae universitatis Haidelbergicae“ und habe verfaßt 1429 „Fr. Berhardi de Paventinis expositionem missae“ und im Jahre 1430 „quaestiones super quatuor Sentent. Guidonis“. Außer diesem Heggenzin und dem eben genannten Fesennmair werden als bedeutende Schriftsteller dieser Zeit genannt ein Fr. Heinrich

Spalster, der u. a. ein „Pantherium S. Gregor. M.“ geschrieben habe und ein Franciscus Bodmer, der eine „Glossa super versus pro memoria S. Scripturae und eine historia Sacrae metriae compendiose compilatae et illuminatae“ und einen „tractatus 10 praeceptorum editus a Fr. Henrico de Urinaria ord. Eremitarum (scriptus et illuminatus per me Franciscum Bodmer, Rectorem Parochioli Eccles in Walpertshofen)“ schrieb. Der Annalist fügt über diese schriftstellerische Thätigkeit die Bemerkung bei: „Laborem Monachorum nostrorum in transcribendis libris affirmabis ingentem, simodo primum evolvas catalogum R. Dominici Fischer, inspice illos et judicabis plurimos ante trecentos aut etiam quadringentos, forte etiam supra fuisse conscriptos. Observabis etiam seriem ducentorum et amplius annorum singulis fere annis posse opera signari, quae tunc fuerunt exarata. Plerique transcriptorum sua nomina reticuerunt, quae fuit ipsorum modestia et humilitas.“ Es waren demnach ebenso fruchtbare als demütige Schriftsteller.

Was die weitere Geschichte des Klosters anlangt, so war es unter den tüchtigen Abten Ulrich II. (1346—1371), Heinrich IV. (1371—1374) und Heinrich V. (1374—1411) nicht bloß äußerlich an Gütern und Rechten mächtig gewachsen, sondern es war auch im Innern der alte gute Geist und die klösterliche Zucht trotz des schlimmen Beispiels mancher anderer Klöster erhalten geblieben. Von Heinrich V. ist noch zu erwähnen, daß er im Jahre 1375 von Papst Gregor XI. eine Bulle erwirkte, gemäß welcher alle unrechtmäßigen Besitzer von Stiftsgütern zur Restitution derselben gezwungen wurden, und daß er sich durch Vertrag mit Graf Ulrich von Wetsch, der damals als Gemahl der Intestaterbin Adelheid die Grafschaft samt der Advokatie inne hatte um 60 jährlich zu entrichtende Gulden von Kirchbergs lästiger Kastenvogtei loskaufte. Mit diesem Abt sei, wie der Annalist bemerkt, im Jahre 1411 alles Glück des Klosters mitgegraben worden. Schon unter Abt Nikolaus (1411 bis 1414), der vorher Prior war, an der

Kirchenversammlung zu Konstanz teilnahm und außerhalb des Klosters an der Pest gestorben sei und nur drei Jahre lang regierte, sei infolge seiner Nachgiebigkeit bereits Ungehorsam und Ungebundenheit der Mönche wahrzunehmen gewesen. Noch mehr war dies der Fall unter seinen zwei Nachfolgern, dem übrigens sehr gelehrten Andreas Lüntsch (1414 bis 1427) und Johannes I. Amann (1427 bis 1432). Von Andreas heißt es; „vel nimia conniventia vel monachorum suorum insolentia praepeditus . . . pristinos divini Numinis favores a monasterio elongavit“, und es wird ein Aufruf von Tritheimus angeführt: „O quam mutata cernimus tempora, quibus Henricus quintus praefuit ab illis, quibus Andreas!“ Zwar habe Andreas verstanden nach außen die Rechte des Klosters zu wahren und die Güter sogar zu vermehren, auch habe er im Jahre 1418 denjenigen einen Ablass vermittelt, welche die heiligen Sakramente würdig empfangen und für die Kirchenfabrik etwas beitragen, aber er habe dem Konvent gestattet, Privatgüter zu erwerben und Klostergüter zwischen sich und den Konventionalen geteilt, als ob nicht alles gemeinschaftlich sein müsse, und das Gelübde der Armut verletzen lassen und selbst verletzt, indem er das „proprietatis vitium“ einschleichen ließ. So habe er die „Villa Freudenegg“ für sich in Anspruch genommen und gestattet, daß die Konventionalen Güter unter sich kaufen und vertauschen und zum Privatgebrauch verwenden könnten. Im Jahre 1427 dankte er freiwillig ab und starb das Jahr darauf. Abt Joannes I. folgte dem Beispiel seines Vorgängers, sei es aus Furcht vor den unbotmäßigen Mönchen, sei es aus Scheu vor den Schwierigkeiten und Mühen einer Reformation; jedoch zeigte auch er sich entschieden in der Wahrung der Rechte des Klosters, wobei er die Hilfe des Papstes Eugen IV. in Anspruch nahm, und verschaffte ihm Zuwachs. Auch erhielt er Vollmacht, von dem Interdikt und der Suspension zu dispensieren. Das Beste an ihm war, daß er als Prior bereits Ulrich Halluzel an seiner Seite hatte, der schon damals die Disziplin soviel als möglich zu verbessern suchte. Indessen ist zu konstatieren, daß trotz der mangelhaften Zucht außer der Verlezung des Armutss-

gelübdes keine großen moralischen Defekte sich zeigten, und daß auch damals sehr fleißige Bücherabschreiber und auch einzelne fromme und eifrige Mönche sich fanden.

(Fortsetzung folgt.)

### Zur Geschichte des Nonnenklosters in Warthausen.

Von stud. theol. Gustav Merk.

(Fortsetzung.)

1644 Febr. 9. antwortet der Provinzial Friedrich dem Präsidenten von Ebingen auf dessen Bericht hin: Die Schwestern haben recht gehabt, daß sie „ferner nichts fürgenommen, dan der gleichen Sachen seien mit reisen bedacht zu exequieren“ und es sei darauf zu sehen, daß die „Intendierte Coniunction ihren effectum gewinne“. Die Angelegenheit sei in „Ihrem Esse zu lassen“ bis man „ad capitulum zusammen komme“. Er könne aber auch nicht verborgen zu sagen, daß die Protestation der Warthauer Schwestern unzeitig eingelaufen sei und die Namensunterzeichnung sämtlicher zeige an, daß dieses Unterschreiben nicht freiwillig, sondern gezwungen, in Angst und Schrecken erfolgt sei. Das sei aber weder in der „mainung“ des Provinzials noch des Deffinitors gelegen. Die Protestation komme ihm „vmb so vil desto leichtsinniger für, weil sie alle der Beschreibung nach tails Condition halber nichts sollen, Völgendts in anderen Klöstern untauglich oder beschwerlich und kain ander Closter mit Und bei solchen Personen getroft sein würde“. Was die Briefe des Warthauer und Neuburger Pfarrherrn betreffe, so sei nichts vorzunehmen, bis man ad capitulum zusammen komme, wozu sie dann auch eingeladen werden sollen.

1644 Febr. 9. antwortet der Provinzial der Mutter von Warthausen Maria Sillerin auf ihre Protestation hin also: er habe ersehen, daß sie ihren Präsidenten als einen „gewaltthetigen“ anzeigen. Sie aber seien unbeschreiten und deshalb sei er nicht gesinnt für diesesmal mehr zu antworten, als den P. Präsident zu fragen was er Gewaltthätig ausübt habe „darauf ein solcher Schrecken und Vorcht auch überschickte Protestation“ entstanden sei. Die Ordnung der Angelegenheit der Klausen stehe aber seiner Ansicht nach doch eher bei den Patres der Provinz, die mit gutem

Wissen und Gewissen erkannt haben und erkennen werden, was sie Gott und der Welt und namentlich den Stiftern verantworten und die immer bedacht seien, daß den Schwestern nichts Unbilliges zugemutet werde. Wenn sie aber etwas Erhebliches bei der Sache vorzubringen hätten, so hätte es ohne Protestation oder „große Fürwendung des gewissens“ gar wohl geschehen können. Die Protestation sei überhaupt ganz unzeitig.

1644 Febr. 17. schreibt der Präsident Bernardin an den Provinzial Friedrich und widerlegt die vorgetragene Protestation der Warthauer Schwestern.

Er drückt seine Verwunderung über das Zustandekommen der Protestation aus und versichert, den Konsens und die Unterschrift nicht erzwungen zu haben. Er habe von vornherein den Schwestern erklärt, er werde sie „nit zwingen“, er habe auch keinen Grund dazu. Wenn sie aber gleich „quottwillig und ainhellig“ werden einwilligen, so well er doch unerheblichen Ursachen willen die Exklation der Translation mit vornehmen“ bis er solches dem Provinzial gemeldet und berichtet habe. Ferner habe er erklärt, sie sollen Ja oder Nein sagen, ihm sei es ja gleichgültig und er wolle sich so wenig darüber alterieren, wenn alle Nein sagen, als wenn alle Ja sagten. Er behagre ja nichts anderes, als zu hören wie sie gesinnt seien, und welche Ursachen sie zur Weigerung hätten. Mehrmals habe er betont, jede Schwestern könne ihre Stimme, die sie zuvor „absündlich“ gegeben, wieder verändern, und allein die „öffentliche“ gebene Stimme habe Gültigkeit. Alle haben abgestimmt und die Stimmen seien dahin gegangen, daß sie um Belästigung in ihrem Gotteshaus batzen. Wenn es aber der Gehorsam absolut verlange, so wollen sie nicht widerstreben. Darauf haben sie unterschrieben. Gleichwohl habe er den Schwestern in „exemplum zu gemuet gefüert“, die Schwestern von Bittingen, die armselig abgestorben seien, weil sie freuentlich und boshaft vor etlichen Jahren in gleicher Angelegenheit gegen den Gehorsam gehandelt haben, dann die untere Sammlung zu Horb, die in „besagter gestalt sich auch dem Gehorsam opponiert haben, weshalb dort keine mehr eingekleidet wurden, so daß sie bis auf 3 alte, unvermöglische

Schwestern vor kurzem abgestorben seien und froh sein müßten, daß man anderwärts derselben sich erbarmt und angenommen habe". Sie mögen also sehen, daß das gleiche Schicksal nicht auch sie ereile. Er habe ihnen weiter nahegelegt, daß der einmal gefasste Beschuß auch von Erzherzog Leopold bezw. dessen Witwe, von der Erzherzogin, placidiert werde und dem Konzil von Trient gemäß sei. Deshalb könne man von demselben "ohne hochwichtige, rechtmäßige, erhebliche Ursache" immer zurückgehen, wenngleich derselbe auf einige Zeit verschoben werde. Ferner berichtet der Präsident, Zeuge seines Vorgehens sei P. Rogerius a Türkheim und bemerkt weiter: Die Schwestern haben einen heimlichen Aufheber und unter allen habe sich die Helfsmutter Regina Spannain am rebellischsten gezeigt. Er glaube, daß "das Kloster Neuburg ihnen das Hirn verrucht" habe.

1644 Febr. 21. revociert die Mutter der Warthauser Klausen, Maria Sillerin, die unterm 24. Januar an den Provinzial Friedrich abgesandte und gegen den Präsidenten Bernardin von Freiburg gerichtete Protestation: Sie bitten um Verzeihung, daß sie den Präsidenten einen "gewalttätigen" genannt haben und daß sie "unbedächtlich der Sach zu viel gelhan" haben. Sie beschönigen ihr Verhalten mit der Aussage, daß sie den Präsidenten nicht recht verstanden und seine Reden infolge dessen als Androhung gehalten haben und bitten schließlich, sie bei ihrem armen Gotteshaus und Klausur zu lassen.

1644 Mai 17. schreibt der Provinzial Friedrich von Waldsee aus, in Sachen der Versetzung der Warthauser Schwestern an den Guardian Bernardin in Chingen: die Mutter Maria Sillerin und die Helfsmutter Regina Spannain von Warthausen haben sich bei ihm anlässlich der Visitation der Klausur darüber beschwert, daß er ihnen mit der Erzherzogin und mit bewaffneten Männern gedroht habe, die sie abholen werden, wenn sie sich nicht freiwillig fügen.

1648 Okt. 28. ist Schwestern Franziska Schad nach dem Vermerk auf deren Sterbekreuz in Gott verschieden.<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Güttigste Mitteilung des Freiherrn Dr. Richard

1651 Dez. 6. legte in Warthausen die Schwestern Maria Viktoria Profess ab.

1654 Sept. 26. wurde die Schwestern Maria Franziska eingekleidet.

1656 Jan. 30. wurde die Jungfrau Maria Elisabetha von Hall (Hall in Oesterreich) in Warthausen in den Orden aufgenommen durch den Guardian Cherubim von Bludenz.

1657 April 19. legte anlässlich der Visitation der Klausen Maria Theresia von Feldkirch Profess ab. Am gleichen Tage legte die Schwestern Regina ihr Amt als Mutter nieder und an ihre Stelle trat Schwestern Clara.

1659 April 16. wird die Versetzungsangelegenheit der Warthauser Schwestern endgültig abgeschlossen mit der Milderung des unter Androhung der Exkommunikation erlassenen Verbots, daß die Schwestern der dritten Regel ohne Erlaubnis des nächsten Guardian nicht länger als einen Tag außer Hause bleiben dürfen, dahin gehend, daß die Warthauser Schwestern bei der allzu großen Entfernung von Chingen zur Erlangung ihres "Zinses und Schulden nicht aber in anderen Sachen" zwei oder höchstens drei Nächte ohne eingeholtte Erlaubnis ausspleiben dürfen. Weil auch der Beichtvater zu weit entfernt sei, so sollen sie im Hall der Hof den "Dechanten zu Mittelbiberach" holen.

1659 Aug. 5. wurde den Schwestern vom Guardian gestattet, auch dem Nachfolger des resignierten Dechanten zu Mittelbiberach zu beichten, womit sich auch der Provinzial einverstanden erklärt.

1661 Febr. 10. wurde die Jungfrau Sissanna Gwinnerin von Bozen in den Orden und Klausur aufgenommen.

1663 findet zwischen der Universität Freiburg, Baron v. Schad und dem Kloster ein Tauschkontrakt statt wegen Abtretung des Kaplaneigartens samt Haus, 1/8 Hauch. Acker und Obstgarten, Mesnerhaus samt Gärlein. — St.-U.

(Fortsetzung folgt.)

König von und zu Warthausen, in dessen Besitz sich das Sterbekreuz der Schwestern befindet. Franziska Schad, Ritterfreuinn von Mittelbiberach und zu Warthausen, wurde von ihrem Vormund jedenfalls wegen ihres bereits erwähnten körperlichen Gebrechens ins Kloster gestellt. In der Kremmegruft der Pfarrkirche zu Warthausen ist ihr Name auf einem Schädel eingetragen.

# Diözesanarchiv von Schwaben.

Organ für Geschichte, Altertumskunde, Kunst und Kultur der Diözese Rottenburg und der angrenzenden Gebiete. Herausgegeben und redigiert von Amtsrichter a. D. Beck in Ravensburg. Beiträge, Korrespondenzen &c., Rezensions-Exemplare, Tauschzeitschriften &c. wollen stets direkt an Amtsrichter a. D. Beck in Ravensburg, Bestellungen und Reklamationen an die Expedition des „Deutschen Volksblatts“ in Stuttgart, Ulmannstraße 94, gerichtet werden.

Mr. 9.  
1899.

Erscheint monatlich einmal und ist halbjährlich durch die Post zum Preis von M. 1.90 ohne Bestellgebühr; durch alle Buchhandlungen sowie gegen Entfernung des Betrages direkt von der Expedition um M. 2.10 (außerhalb des deutsch-öster. Postgebietes M. 2.20) zu beziehen; einzelne Nummern 40 Pf. Annoncen &c., welche der Richtung dieser Zeitschrift nicht zuwiderlaufen, werden von der Expedition entgegengenommen und pro Seite oder deren Raum mit 15 Pf. buchhändlerische Belägen, Proptrete &c. nach Nebenkunst berechnet.

47.  
Jahrgg.

Die Reichsabtei Weingarten O. S. Ben. im französischen Neberraum vom 8. Mai 1800 bis 24. April 1801. Nach dem Tagebuch des P. Joachim Kramer zu Weingarten.

Unter vorstehendem Titel übersandte im Jahre 1808 dem damaligen Fürsten Maximilian Wunibald von Zeil der Bibliothekar des Klosters Weingarten, P. Joachim Kramer,<sup>1)</sup> eine eigenhändig geschriebene, in Form eines Tagebuchs verfaßte Schildерung selbsterlebter Schicksale und Leiden, durch welche im Beginne dieses Jahrhunderts sein Kloster sich noch ringen mußte, um kurze Zeit später dem Sakularisations- und Indemnitions-Plane vollends zum Opfer zu fallen.

P. Joachim begleitete seine Dedication mit folgendem Schreiben an den Fürsten:

"Zufindungen und Dédicationen waren wohl nie meine Sache und sind es auch jetzt noch nicht. Ein gewisser Trieb, das nicht zu Grunde gehen zu lassen, was doch einst wieder brauchbar werden kann, wenn — —, leitet mich. Auch das Andenken meines verstorbenen Herrn Prälaten, als eines warmen Haussfreundes von Zeil, und meines sterbenden lieben Wein-

<sup>1)</sup> Der Verfasser P. Joachim Kramer wurde nach Gramann, „gel. Schwaben &c.“ und Lindner, „die Benediktiner-Schriftsteller in Württemberg“ in „Bened. - Zeitschrift“ III. 4 (1882), Seite 279 am 10. Januar 1756 zu Thannheim, O. A. Leutkirch, geboren, legte Profess den 11. April 1779 in Weingarten ab und wurde nach Seinen zu Salzburg absolvierten Studien dafelbst am 6. März 1784 ausgeweiht. Im Kloster war er Lehrer der Theologie, der griechischen und hebräischen Sprache und seit 1802 Grafsteller. Er starb am 30. März 1816 zu Kitzlegg, wohin er sich nach der Auflösung seines gelebten Klosters begeben hatte, und ist auch dafelbst begraben. Seine Schriften sind a. a. D. verzeichnet, das vorliegende Tagebuch war P. Lindner nicht bekannt. Dic Ned.

gartens möchte ich dort gerne aufbewahrt wissen. Die Geschichte von 1800 schrieb ich in amaritudine cordis, was man ihr überall ansieht, unter dem Drange der Geschäfte und unbeschreiblicher Leiden. Ich bitte gehorsamst, das Ding ebenso gnädig aufzunehmen, als vertrauensvoll ich selbes übergebe."

Kurz bevor P. Kramer sein Werk nach Zeil sandte, versah er es noch mit einer Vorrede, welche, der Vollständigkeit halber und weil sie das damals zwischen Weingarten und Zeil bestehende freundschaftliche Verhältnis besonders hervorhebt und erklärt, ebenfalls hier Platz finden möge. Sie lautet:

"In futuram rei memoriam. Ich hinterlasse hier ein Muster, wie ich ähnliche vielfältig von meinen alten und neuen Vorfahren in den Klosterschriften gelesen und studiert habe. Solange ein Kloster gut bestellt war, gab es da immer Männer, welche Materialien vom reichhaltigen Stoff zur Geschichte in jeder Hinsicht für die Nachkommenchaft sammelten. Auch dieses Buch war bestimmt, im Archiv neben den Schriften, welche sowohl von mir seit 15 Jahren als von meinen älteren Brüdern dort aufbewahrt wurden, als Geschichtbeitrag einen Platz einzunehmen. Über leider traf mein liebes Weingarten das nämliche Schicksal, wie so viele hundert andere Klöster, es ist nicht mehr!"

Ich will dieses Stück nicht zu Grunde gehen lassen, es atmet deutlichen Sinn; den geheimen Gehältnissen des echt deutschen und wahrhaft adeligen Stammes Zeil-Zeil widme ich es. Bloß die Bitte seje ich bei, daß wenigst vor meinem Tode kein Gebrauch davon gemacht werde; die Beweggründe meiner Vorsicht sieht man beim Durchlesen leicht ein.

Zugleich soll auch das Andenken meines seligen Abtens, des letzten Herrn Reichsprälaten von Weingarten im hohen Hause Zeil verewigt werden. Er hieß Anselm Ritter, hatte als vielseitiger Professor Theologiae in Salzburg mit dem jetztverstorbenen sowohl als mit dem jetzigen Fürstbischof Sigmund von Chiemsee (beide Grafen von Zeil) nahen und vertraulichen Umgang. Zur Regierung wurde Anselm von uns erwählt am 21. Dezember 1784 und nahm seine herzliche Neigung gegen

das Haus Zeil mit sich ins Grab, in das ihn hauptsächlich die Säcularisation seiner Abtei und die damit verbundenen großen Unannehmlichkeiten am 19. Juni 1804 legten.

Schon als Student in Salzburg war ich viel beim Anselm, atmete seine Gedanken und Gefühle ein; besonders aber kam ich in den letzten 14 Jahren bis zum letzten Hauch beinahe nie von seiner Seite. Seine Hochschätzung gegen das Haus Zeil mußte also auch mich beeinflussen und diese soll ebenfalls mit mir ins Grab steigen.

Zum weiteren Beweis, wie sehr ich wünsche, daß das Andenken an Weingarten zu Zeil nicht ausgelöscht werde, lege ich den Prodromus Monumentorum Guelficorum und Partem historicam Monumentorum Guelficorum von P. Gerardus Hess bei, mit der Bitte, diese Stüde als Memorials perpetuum zu bewahren.

Geschrieben in meinem dermaligen Wohnorte im Frauenkloster zu Ristfeld am 30. März 1808.

P. Joachim Kramer  
aus Weingarten.

Ein Hauch stiller Designation und wehmütiger Sehnsucht nach dem verlorenen, entrissenen Heim liegt über dieser Einleitung ausgegossen. Das Andenken an sein „liebes, sein sterbendes liebes Weingarten“ möchte P. Kramer gern bewahrt wissen. Wohlan! Nahezu ein Säkulum hat sein Werk innerhalb der stillen Wände der Bibliothek zu Zeil zwischen andern Bücherschäben geruht; wie könnte das Andenken an seinen Urheber und dessen ehemalige Heinstätte besser erneuert, aufgefrischt und erhalten werden als dadurch, daß die Schilderung jener Drangsale und Bedrückungen eines übermütigen Kriegsvolkes uns mit den eigenen Worten des mitleidenden Zeitgenossen vor Augen geführt wird? Allerdings würde die vollständige Reproduktion des Tagbuches für diese Zeitschrift eine allzugroße Ausdehnung annehmen, denn der Folioband des Weingartener Mönches umfaßt 327 Seiten; darum möge es genügen, nur das Wichtigere, mehr das allgemeine Interesse erregende auszuziehen und bekannt zu geben. Es läßt auch das einen sattsamem Einblick in die Bedrängnisse und Gewaltthätigkeiten thun, mit welchen Oberschwaben in jenen Kriegszeiten heimgesucht wurde.

Bernehmen wir also P. Kramer selbst:

„Bisher, am 12. Juni 1800, konnte ich nicht so viel Zeit gewinnen, daß ich ein ordentliches Tagbuch über die Begebenheiten seit dem 8. Mai d. J. hätte führen können, ich trage also das zusammen, was und wie es mir ins Gedächtnis kommt.

Am 8. Mai nachmittags rückten die Franken bei uns über Ravensburg ein. Ihre Anzahl wissen wir nicht zu bestimmen, sie selbst sprachen von 20 000 Mann, so viele waren es aber zuverlässig nicht, die in Weissenau (denn weiter hinab gegen den Bodensee war kein Mann), Ravensburg, Weingarten, Ettishofen, Berg &c. lagen.

Es wurde sogleich so viel Futter für die Pferde verlangt, daß noch auf mehreren Wagen Haber mitgenommen werden konnte. Brot mußte man in beiden Dosen Tag und Nacht backen, so daß unsere Bäcker und Männer beinahe unterlagen. Nur bei der Tafel waren bei 300 Offiziere; Gemeine, Unteroffiziere und Troß wurden ohne Zahl gespeist. Jeder wollte recht viel, recht gut haben. Es waren zwei Generale da, Baron et Molitor. Abends ging der Generaladjutant Friedolzheim zum P. Kastner Oswald Hespelin ins Zimmer, legte ihm eine ungeheure Requisition vor und verlangte, daß in Zeit einer Stunde  $\frac{m}{100}$  Libre auf seinem Tische liegen sollten oder er hätte Ordre, ihn erschießen zu lassen. P. Kastner bekam ins Zimmer einen Husaren zur Wache, vor dem Zimmer standen drei Kerls mit blanken Säbeln. Wir rafften in Geschwindigkeit 10 000 fl. zusammen, da wir aber in einer Stunde nicht fertig wurden, so zogen statt drei Säbeln fünf aufgepflanzte Bajonette vor dem Zimmer auf. Die 10 000 fl. wurden als ein Viertel angesehen, man forderte weit mehr und mit harter Mühe war der Adjutant dahin zu bewegen, daß er sich mit 11 500 fl. endlich begnügen ließ. Der Adjutant bekam überdies noch ein douceur von 500 fl., wir mußten dabei erklären, daß wir ihm dieses herzlich gern geben.

Dieser Herr wurde dem Anschein nach hierauf etwas gelassener, er entließ die Wache vor dem Zimmer, der Husar aber sollte im Zimmer bleiben; ich bat recht inständig für den guten Alten, daß auch der Husar möchte entfernt werden. Anfangs wurde es zugesagt, aber auch sogleich widerrufen — es half nichts, der Husar mußte im Zimmer des ertitterten P. Kastners liegen. Dieser Kerl wußte dem durch den Arm, Getöse und auch versetzte Bruststöße des Adjutanten erschreckten P. Oswald nicht nur ein Versprechen von 25 Louis d'or, all' sein Sack- und Kastnereigeld

abzulocken, sondern er zwackte in meiner und des Adjutanten Abwesenheit zwei Pakete Thaler, jedes à 165 fl. Auch mir wollte er noch ein Paket aus der Hand winden, welches ich aber nicht zuließ. Statt einer Quittung erklärte sich Friedolzheim, daß derjenige sicher eine Regel für den Kopf bekommen werde, welcher von dieser Affaire etwas aussagen würde. Allein sie blieb dem General Mangé, welcher hier seine Spione hatte, wie er sagte, nicht verborgen, nur wußte er die Summe nicht. Ob dieser Vorfall dem General Moreau, sowie jene in der Weissenau, Ravensburg, Stift und Stadt Kempten &c. zu Ohren gekommen sei? und ob der wegen solchen Erpressungen füssilierte Kommissär Pommier hierbei auch Anteil gehabt habe, wissen wir nicht. Soviel ist wohl richtig, daß der Erzpreßler, General Van Daumen, den man zwar wegen solchen sauberer Stückeln nach Paris abgeführt, von dort aus aber (wie Zeitungen melden) wieder in den Niederlanden angestellt hat, hierbei die erste Triebfeder gewesen sei.

Zur Tafel ließ ich recht guten Wein geben; niemand wendete etwas ein, nur ein einziger Offizier, den ich für den Husarenoberst Marula halte, stiftete den Adjutanten Friedolzheim so sehr auf, daß dieser Extrawein verlangte. Ich suchte mich so gut als möglich auszureden. Allein er erklärte mir abends spät, daß er heute noch Extrawein haben wolle und daß er morgen die Keller werde untersuchen lassen; sobald er besseren Wein finde, lasse er mir die Flasche einschlagen. Des andern Tags ließ ich ihn wissen, daß ich noch etwas Rheinwein bekommen hätte, der jedoch nicht für viele hinreiche, ich wollte ihm auf seinem Zimmer privatim damit aufwarten. Er ließ mir antworten, wo vier und sechs Butelli sind, ist auch noch mehr vorräufig; er verlangte ihn nicht für sich, sondern für die Tafel. Ich probierte es aufänglich mit Markgräfler, es schien recht zu sein; aber auf einmal stieß der Husarenoffizier aufs neue, man fordert mit Ungestüm Rheinwein — kaum erblickt ihn die entsetzlich große Compagnie, so entsteht ein Geschrei: Rheinwein her, als wenn es regnete! Ich wurde noch gezwungen, ihnen in Flaschen mitzugeben. So ging das kleine Faßl in einer Stunde auf! Diese

Herren sagten mir öfter ins Angesicht mit zorniger Miene: Was ihr habt, gehört uns, eure Naturalien sind ohnehin unser, was wir euch lassen, müßt ihr als unsere Gnade ansehen u. s. w.

Mitgenommen haben sie diejenigen Kutschens, welche für sie brauchbar sind, samt den Pferden, einige Wagen mit Brot, zwei Ochsen-Mähnen mit Wein — von allem diesem ist nichts zurückgekommen als die Knechte. Nachtreiben mußte man sechs Ochsen zum Schlachten.

Am 9. Mai in der Nacht brachte General Mangé erst die authentische Geldrequisition des Generals Leconte aus Altshausen mit  $\frac{m}{100}$  Francs; dieses Geld sollte in wenigen Stunden erlegt sein. Man entschuldigte sich von unserer Seite mit der Unmöglichkeit; dies machte nicht die geringste Wirkung: Mangé gab bloß Bedenkzeit bis des andern Tags früh 5 Uhr. Wir kamen zu diesem Herrn ins Zimmer; hier fragte er ganz manierlich, wie wir resolvirt seien? Er ließ uns merken, daß Widersetzlichkeit nichts Gutes für uns bewirken dürfte. Er nahm ein Frühstück, beurlaubte sich höflich, indem er jedem von uns die Hände reichte und bestellte den Herrn Oberamtmann Steffelin bis mittag 2 Uhr nach Altshausen. Herr Oberamtmann erschien und nun fangt das Donnerwetter an. Mangé schimpft mit besonders ausgesuchten Worten über die Geistlichen, mit dem Beifatz, daß ihm der gleichen Aussicht genugsam bekannt seien und er hätte es selbst erfahren, daß er dort, wo man kein Geld zu haben vorgab, doppelt so viel als er gefordert, gefunden hätte, sobald er brennbare Materialien um das Kloster habe legen lassen.

Um diesen Herrn in etwas zu befriedigen, gaben wir dem Herrn Oberamtmann unser letztes Geld mit, welches noch in 5000 fl. bestand. Allein dies wurde als Bagatell betrachtet und schien den General nur noch mehr aufzubringen. Herr Oberamtmann gab sich alle Mühe und fiel auf die Kniee, um die Summe zu mindern und die Zeit zu verlängern. Endlich resolvirte der General, daß bis den andern Tag früh um 4 Uhr fernere 10 000 fl. in Altshausen sein müssen. Zu diesem Ende kam ein Dragoner hieher, mit der schriftlichen Ordre, daß wenn bis 2 Uhr früh

ihm nicht versichert werde, das Geld sei beisammen, so sollte er zwei von uns samt Herrn Oberamtmann zu Fuß nach Altshausen vor sich hertreiben. Was war nun zu thun?

Geld war keines mehr vorhanden, wir nahmen also unsere Zuflucht zu einem traurigen Mittel, zum Schuldenmachen. Wir sprachen unsere Bediensteten an; diese nahmen werthältigen Anteil an unserm Schicksal und gaben ihr vorräufiges Vermögen, auch sammelten sie bei guten Freunden so schnell, daß ich von 6 bis 11 Uhr in der Nacht volle 10 000 fl. zusammen brachte. Freilich mußten wir uns zu fünf Prozent Zinsen verstehen. Herr General Mangée bestimmte bei dieser Gelegenheit für sich selbst ein douceur p. 100 Louisdor und für seinen Sekretär 20 Louisdor. Hierauf bezeigte er sich gegen den Oberamtmann leutseliger und gefälliger und versprach, sein Möglichstes beizutragen, daß Recourbe etwas nachlässe.

Nach fünf Tagen sollten wir abermals 30 000 Francs erlegen. Ich mußte also aufs neue Geld negoziiren und wendete mich an alle Ende und Ecke, suchte zuerst bei den vermeßlichen Unterthanen, diese sammelten und ließen sich ihre Lebhengüter verschreiben; dann kündeten wir zwei Anlagen an und nahmen alles zusammen, was wir aufstreben konnten.

Naum waren diese großen Summen p. 60 000 Francs erlegt, so kamen Requisitionen an Naturalien und Schubben. Nebst diesen machte noch beinahe jeder General, jeder Kommissär Partikular-Requisitionen und betrieben sie fogleich mit Exekutionen. Um diesem Unwesen Einhalt zu thun, veranlaßte Herr von Lupin, in Memmingen den Obergeneral Moreau, daß dieser die Bedürfnisse bestimmen möge, welche die von den Franzosen eroberten schwäbischen Stände an die Armee in einem Monat liefern sollten: es würden dann einige Deputierte zusammenentreten, die Repartition unter sich selbst machen und das Betreffnis in die bestimmten Magazine einliefern. Dies war für uns wegen unserm überspannten Matrikelanschlag ein unseliger Gedanke, welcher in Kriegszeiten und unter dem Druck des Feindes ohnehin nicht viel nützen kann. Unser Oberamtmann kam gelegentlich nach Memmingen, als diese Herren an dem Ausstellen arbeiteten, er sträubte sich wider

eine Aussteilung, welche Weingarten zu Grunde richten mußte. Er fand wenig Gehör und floß ex gratia sechsen diese Herren (sie nennen sich Comite) unsern Matrikelfuß auf 110 fl. Bei allem dem ist der Umstand noch dazu sehr drückend, daß man von all dem, was jeder Stand bis zur Insinuation dieser Repartition (9. Juni) geliefert oder sonst verloren und gelitten hat, nichts in Abrechnung bringen darf.

Vom 8. Mai bis 9. Juni hatten wir viele und starke Einquartierungen, Durchmärsche &c.; eine Truppe Artilleristen zu Fuß, bei 40 Mann, blieben bei sieben Tage lang sitzen, eine andere, ebenso stark, zu Pferd, blieb 12 oder 14 Tage. Diese wollten in allen Stücken außerordentlich gut verpflegt sein. Zu allen Drangsalen kam noch eine der empfindlichsten, nämlich ein Artillerie-Pferd-Depot von 120 bis 150 Pferden, sechs sein wollende Offiziere und bei 30 Knechten. Wagnknechte sind bei jeder Armee als der Absbaum verrufen. Diese Kerls sind mit nichts zu füttigen, eine Impertinenz folgt auf die andere, man kann seine Sachen vor ihnen nicht genug verbergen und hüten. Sie kamen den 23. Mai und nur durch gänzlichen Abgang des Heus wurden sie am 13. Juni von hier erst nach Weissenau, Tettnang, Buchhorn und von da nach Höfen und Löwenthal verlegt.

Zu obigen Lasten kommt noch das Spital. Die Franzosen bringen keine Gevärschaften, keine Medizinen, Wein, Brauntwein u. s. w., viel weniger Vitualien mit sich, alles requirieren sie in der Nachbarschaft, wobei natürlich der nächste immer am schlimmsten daran ist. Gewöhnlich waren 12 bis 15 Aerzte und Apotheker hier; Aufwärter hatten sie beiläufig ebenso viele. Der Herr Direkteur, der erste Arzt, und auch die mehrsten der übrigen betrügen sich so, daß wir zufrieden sein könnten und waren wirklich so wenig beschwerlich, als es bei solchen Umständen nur immer möglich ist.

Schon vor mehreren Tagen streiften kaiserliche Patrouillen ziemlich nahe zu uns, sie heben zu Biberach und Waldsee alles auf, was sie antrafen, überrumpelten Wurzach, wo der Erbgraf Leopold, weil er beinahe wie ein französischer Offizier gekleidet war, unglücklicherweise zusammengehauen wurde. Endlich kam auch eine

kaiserliche, ziemlich starke Patrouille zu uns und in den Flecken Altdorf am 19. Juni in der Frühe um 2½ Uhr. Im Flecken nahmen die Husaren und Dragoner nebst einem Offizier mehrere Gemeine gefangen, erbeuteten über 20 Pferde &c. Im Kloster konnten sie nicht geschwind genug zum Thor hereinkommen, weil Herr Spital-Direkteur die Schlüssel des Nachts zu sich nahm; diese mußte der Thorwart erst bei ihm holen. Sobald die Aerzte und Apotheker den Lärm hörten, suchten sie sich zu verbergen, wir wissen selbst nicht, wohin sie geschlossen sind. Die Österreicher nahmen einen Gemeinen — den Scribeuten — fort; sie hatten keine Zeit, sich lang aufzuhalten, indem ihnen die Franzosen aus Ravensburg auf den Hals hätten kommen können. Pferde waren nur drei da, diese nahmen die Österreicher; dann ging es über das Magazin los, wo aber nicht viel von Belang zu erhaschen war.

(Fortsetzung folgt.)

### Geschichte des Theaters in Ulm. Von Theodor Schön.

(Fortsetzung.)

Chorus I hatte folgende Personen: genius Bonnevali, Indifferentismus, Superbia, Religio, Gratia, der Inhalt war: der für die wahre Religion sich ausgebende Indifferentismus oder Freiglauben und die Hoffahrt stärken Bonnevals Geist in seinem Vorhaben, daß dieser ungeachtet ihm die wahre Religion den Irrtum entdeckt und sammt der göttlichen Gnade sehr heftig zuredet, alle Mahnungen verachtet.

Chorus II hatte folgende Personen: Justitia firma, Gratia, Religio, genus Bonnevali, Ambitio, Libertinismus seu Indifferentismus, sechs genii, der Inhalt war: Bonnevals Geist wird vor die göttliche Gerechtigkeit gefordert, nach vorgehaltenen Verbrechen der kräftigen Gnade in der wahren Religion zu verharren unwürdig, seinem verkehrt Sinn und Leibenschaften überlassen.

Die Personen des ersten interludus waren: Jean, Francois, Pierre, Bajazeth, Osman, Mohamed, Mongas, der Inhalt: einige Söhne französischer Kaufleute in Konstantinopel überreden einige türkische Knaben, der Mond werde bewohnt. Die Personen des zweiten interludus waren

außer denen des ersten noch Mondgelehrte, Mondspassagiere, Mondsfrauenzimmer, ein Janitschar, der Inhalt: die jungen Franzosen führen den Türkten einige Mondbewohner vor:

Die Personen des eigentlichen Stücks waren Bonneval, der Bezier, der Mufti, Hassan, Rustan, Selim, Theokrit, venetianischer Kaufmann, Thella, eine Marcellerin, der Inhalt folgender: Bonneval erneuerte den Vorschlag, am heutigen Tage zum türkischen Freiglauben (ad turcicam sectam) überzutreten. Hassan und Rustan vermuten, die künftigen, für heute wegen der Ernennung eines Paschas und dem Uebertritt Bonnevals zum türkischen Glauben angekündigten Festlichkeiten seien nur um Bonneval angesetzt. Sie beschließen, ihn am frühen Morgen zu begrüßen. Bonneval bereitet, nachdem er den venetianischen Kaufmann Theokrit entlassen hatte, sich zum Empfang des Morgenbesuchs vor. Hassan und Rustan begrüßen ihn und laden ihn ein, wie üblich, den Bezier in ihrer Gesellschaft zu besuchen. Inzwischen bringt Theokrit der Marieillerin Thella die traurige Botschaft von den künftigen Festlichkeiten. Theokrit erschrickt mit ihr so, daß er den Mufti, der zu Bonneval gehen will, beleidigt. Der Mufti ist erfreut über die Erneuerung von Bonnevals Vorschlag und bietet sich ihm zum Begleiter bei der Begrüßung des Beziers an. Der Bezier hört Bonneval gründig an, verspricht Großes und besticht Rustan, die Feierlichkeiten dieses Tages zu befrünen, welcher in der Stille die höfliche Jugend von Bonneval zu entfernen sucht. Doch werden auch Theokrit und Thella nicht von Bonneval zugelassen, welcher vom Bezier zurückgekehrt mit Hassan und Rustan wegen des ihm bezeugten Wohlwollens beglückswünscht wird, auch über die Gnade des türkischen Hofs jubelt. Als einen Beleg der letzten führt der Mufti Geschenke herbei, was Hassan und Rustan sehr erregt. Der Bezier, der namens des Kaisers Großes versprochen hatte, mutet Bonneval ein öffentliches Bekennen zu, dieser zögert, weshalb Hassan und Rustan dem Mufti Bonneval verdächtig zu machen suchen, nachdem letzter fortgegangen ist. Sie beschließen, die öffentlichen Festlichkeiten zu hindern. Rustan weissagt aus List dem Hassan durch seine Söhlein ihrem beiderseitigen Plan einen günstigen Erfolg. Sie hoffen, die Neigung des Hofs könne von Bonneval ab gewandt werden durch die Denkungsweise Bonnevals und die Sitten Theokrits, der mit Thella den Bonneval erwartet. Bonneval, der mit dem Mufti und Jünglingen, welche türkische Gewänder tragen, vom Bezier zurückkehrt, zeigt ihnen an, es sei Zeit zur Zusammenkunft. Die Söhlein Bonnevals, wie auch Selim wirken eifrig für ihn, daher entsteht in Bonneval Furcht, den türkischen Glauben öffentlich zu bekennen, was er zu verbergen sucht, aber dem Mufti gegenüber nicht gänzlich kann. Als dieses Hassan und Rustan heimlich durch den Mufti erfahren, loben sie es, klagen beim Bezier über Bonneval's Furcht und Sitten. Doch kann

Theofrit Bonneval nicht zur Flucht bewegen, muß vielmehr einen andern Plan erinnern. Hassan und Rustam zweifeln am Erfolg ihrer Ränke, Theofrit aber bittet mit Thekla um glücklichen Erfolg ihres Planes, welcher auch einzutreten scheint, besonders da Thekla sich zu erkennen giebt. Allein Bonneval leidet dem Stolz, der ihn zur Rache anreizt, und den Mahnungen des Mufti seine Ohren und wird unter dem Frohschlaf Hassans und Rustams und dem Seufzen Thekla und Theofrits ein Mohammedaner. Der Text war lateinisch.

Der gewählte Stoff verdient alles Lob. Wie viel ernste Wahrheiten kommen von der Bühne herab der Jugend gesagt werden! Nicht minder glücklich war die Wahl des Stoffes für das zweitnächst folgende Jahr. 1739 ward aufgeführt: die in dem Duc de Ripperda gestraffte Untreue, in einem lateinischen Schauspiel des exempten, regulirten canonischen Stiftes und Gottshaus Wengen in Ulm. Das erste und zweite Semester.

Jan Willem Baron von Ripperda, geb. 1690 in Groningen, in Köln bei den Jesuiten erzogen, schwang sich bis zum spanischen Kriegs- und Finanzminister empor. In Ungnade gefallen, bewog er 1731 den Kaiser Muley Abdallah von Marokko zum Krieg gegen seinen früheren Wohlthäter, den König von Spanien, erlitt aber bei Ceuta eine Niederlage. Ripperda, der der Reihe nach katholisch, protestantisch, wieder katholisch, reformiert geworden war, starb 2. Nov. 1737 von aller Welt vergessen in Tetuan.

Dem Stück, dessen Verfasser wieder Trautwein war, ging ein von demselben verfaßter Prolog voraus, dessen Personen waren: Apollo, Chparissus, Hyacintus, vier poetae, Prontes, Steropes, Phrachmon und dessen Inhalt war: Apollo über den Jupiter wegen Tötung seines Sohnes Aesculap und über die Cyklopen wegen des hierzu verfertigten Donnerkeils ganz entrüstet, rächt sich an den Cyklopen. Der Chorus I hatte folgenden Inhalt: Apollo wird wegen vieler Verbrechen und sonderlich wegen der an den Cyklopen begangenen Untreue hart von Jupiter angeklagt, der Chorus II: Apollo wird seiner Würde beraubt und aus dem Himmel gewiesen.

Die Personen des eigentlichen Stücks waren König Philipp, Ripperda, der Sohn Ripperdas, Grimaldi, Drendenius, Achmet, der Inhalt folgender: Der König hört den von Wien zurückge-

kehrten Sohn Ripperda gnädig an. Ripperda wird dadurch mit unmäßiger Fröhlichkeit erfüllt und faßt die größten Hoffnungen für seine Familie. Um diese zu bestätigen, sucht er Grimaldi durch eine Heirat seines Sohnes mit einer Verwandten desselben zu einem Freunde zu gewinnen. Den Drendenius sucht Ripperda als seinen Feind zu unterdrücken. Deswegen wird Ripperda Sohn in Grimaldi's Gegenwart ungeheuer ausgezeichnet. Der König erfährt durch Grimaldi und Drendenius von Gedichten Ripperda's, über die er erzürnt ist. Ripperda, der zum König gerufen wird und nicht an dessen feindlicher Stimmung gegen ihn mehr zweifelt, befiehlt dem Sohn, alle zu bewachen. Der Sohn lockt den Achmet einige Geheimnisse heraus, ist dadurch erregt, berichtet alles dem Vater. Dann wird der Sohn zur Begrüßung der Königin abberufen. Ripperda wundert sich, daß ohne sein Wissen etwas vom König gehandelt würde. Trotzdem empfängt er den Drendenius insolent, welcher mit Grimaldi beim König Ripperda's Verbrechen anzeigen. Ripperda's Sohn kommt zurück, erfreut von der Gnade der Königin. Ripperda schreibt wegen eines fünfjährigen Planes an den englischen Gesandten, geht ungerufen zum König, klagt seinen Feind Drendenius an. Der Vate Ripperda mit dem Brief wird aber aufgefangen. Ripperda, seiner Lemter entsezt, muß ein Asyl beim englischen Gesandten suchen. Der Text war, wie in den früheren Stücken, lateinisch, die Fabel ist nicht ungeachtet ersonnen, namentlich, wie Ripperda sich fortwährend von Grimaldi täuschen läßt und ihn bis zu seinem Sturz für seinen Freund und künftigen Verwandten hält.

Auch das 1740 aufgeführte Stück ist von Trautwein verfaßt, nämlich der in dem Knesen Dolgoruki gestraffte Chreiz, in einem lateinischen Trauerspiel vorgestellt den 6. und 9. September. Prinz Alexei Jurjewitsch Dolgoruki gewann als Erzieher des minderjährigen Kaisers Peter II. große Gewalt über ihn. Mit seinem Sohn Ivan, der mit dem Kaiser aufgewachsen war, stürzte er den Fürsten Menschikow und verlor 1729 seine Tochter Katharina mit dem Kaiser. Als letzterer 1730 starb, wollte der Prinz seine Tochter Katharina als Verlobte des Kaisers auf den Thron legen, was aber mißlang. Die ganze Familie Dolgoruki wurde nach Sibirien durch Kaiserin Anna verbannt, Ivan allerdings 1735 zurückberufen, aber 1739 wegen Veruntreuung des kaiserlichen Schatzes und Verschwörung mit zwei Verwandten gerädert.

Die Personen des Prologs und der zwei Chori waren:

Knes Alexey Dolgoruky.  
Ein Sekretär des Reichs der Toten:  
Martin Biderman.

Charon: Christoph Bannhart, poeta.  
Alexeywicz, Söhnlein des Knes Alexey:  
Kajetan Schirfer, syntaxista minor,

Genii campi Elysii, nantae, umbrae	Simon Lenz, syntaxista minor, Soh. Pap. Müller, dito, Anton Zehetner, dito, Frz. Joseph Kuen, grammatisca, Laurent Habereß, dito, Joseph Ellerrieder, dito, Franz Eugen Fahrenschon dito, Bartholomäus Müller, dito.
--	---

Der Inhalt des Prologus war folgender: Knes Alexey im Reich der Toten hofft, die lebenden Dolgoruky werden ihren Zweck erreichen, der des Chorus I: Knes Alexey wird in seiner Hoffnung gestärkt auf Vernehmen, daß vier Vornehme aus Russland im Reich der Toten angekommen wären, Chorus II (deutsch): Knes Alexey sieht wider Verhöffen vier hingerichtete Dolgoruky im Totenreich ankommen.

Die Musik zu den zwei Chören und dem Prolog war von Pater Isfridus Kayser von Marchthal.

Die Personen der interludi waren:  
Moron: Andreas Geßler, Rhetor.  
Dollmetsch des Moron: Simon Lenz, syntaxista minor.

Die Russen Planch, Volenko, Molinch, Toluky: Laurenz Müller, principista, mit noch drei anderen.

Russische Spielleute: Johann Eberle mit noch einem.

Die Handlung war: Moron, der Hanswurst, will Czar in Russland werden, kommt wegen seines ehrfurchtigen Beginnens in Gefahr seines Lebens.

Die Personen des eigentlichen Stücks waren:

Wassili Waldomir	Dolgoruky.
---------------------	------------

Michael  
Der Präfekt von Nowgorod.

Wolf, dessen Sekretär.

Saladin oder der türkisch gekleidete Sergius Dolgoruky: Martin Biderman, a cubicul. rever. Weng.

Witiska, jugendlicher Sohn des Präfekten von Nowgorod: Franz Joseph von Marienfeld, poeta.

Willesius, Taxilus, dessen Brüder: Franz Joseph Kuen, Franz Eugen Fahrenschon.

Petrus, der einfache, als Kaufmann verkleidete Diener des Sergius: Christoph Bannhart.

Der Inhalt des Stücks war folgender: Wassili, der mit seinen Brüdern im Gefängnis sitzt, ver-

fällt in Verzweiflung. Michael und Waldomir machen ihm Hoffnung, welche vermehrt wird durch den Diskurs mit dem die Morgenwächte abstattenden Präfekten oder Kommandanten von Nowgorod. Diesen Sekretär Adolf ist günstig gesonnen den gefangenen Kneßen, läßt sich jedoch vor Sergius, der als Türke verkleidet auftritt, nichts merken, indem er ihm den Namen der Gefangenen sogar verschweigt. So ist denn Saladin-Sergius seiner Verwandten halber, von denen er lange nichts gehört hat, betrübt, besonders da Petrus, sein ehemaliger Diener, ihm berichtet, die Dolgoruki hätten alles gestanden. Deshalb argwöhnt er, sie seien zu Nowgorod gefangen, wird aber eines andern berechtet. Der Kommandant befiehlt, das Schafott abzubrechen. Daher bekommt Adolf Hoffnung, was er den Gefangenen mitteilt. Diese sind vergnügt darüber, ungeachtet der nachdenklichen, von den jungen Herrlein des Kommandanten gehörten Worte. Saladin gerät aber in Zweifel wegen Erhaltung seiner Verwandten. Ihm wird befohlen, vor der Dolgoruki Zimmer zu kommandieren. Deshalb will es Adolf nicht wohl bei der Sache sein. Er rät den Gefangenen die Flucht an, giebt ihnen Mittel dazu, unterweist sie, meint auch: die Sache möge wohl ausschlagen. Aber Saladin hintertreibt es, da er, von den zur Flucht sich anschickenden Dolgoruki überfallen, alles in Alarm bringt. Auch helfen hierbei nichts alle Kunstgriffe der Dolgoruki, weil Saladin, den sie erkennen, sein Kommando quittieren muß. Daher zweifeln die Kneßen fast ganz an Erhaltung ihres Geschlechts, sonderlich da sie hören, Saladin habe ein Edikt, so dem Berrater des vor etlichen Jahren entflohenen Dolgoruki 1000 Speziesthaler verspricht, publizieren müssen und werde nun auch den Nachrichter in der Stille ins Schloß bringen. Petrus, von den 1000 Dukaten angereizt, will den flüchtigen Dolgoruki verraten, wird aber im Beisein Saladins vom Kommandanten verhört und dem Saladin in Verwahrung übergeben. Der Kommandant giebt Adolf zu verstehen, es sei vom Hof durch einen Expressen Bardon gekommen. Als dieses die Gefangenen inne werden, fangen sie an wieder zu hoffen, wozu auch die jungen Söhne des Kommandanten verhilflich sind. Der Kommandant verfügt sich indessen in den Rat und läßt durch Adolf alle Anstalten zur Exekution machen. Nachdem dieses geschehen ist, eröffnet der Kommandant Adolf das eben erst vom Hof gekommene Dekret. Der bisher unentdeckte Saladin meint, nicht länger verborgen bleiben zu können und glaubt, Michael und Waldomir seien begnadigt. Er giebt sich zu erkennen und gesteht, er sei der wahre Sergius. Zwischen ihm und Michael, der sich seinem Vetter Sergius zu liebe Zeit seiner Gefangenschaft für Sergius ausgegeben hatte, entsteht ein edler Wettschritt, den Sergius endlich durch einen bei dem Petrus, der sich selbst entlebt hatte, gefundenen Brief nicht ohne Mühe gewinnt. Hierauf wird das Todesurteil an ihm und Wassili, wie schon früher an zweien Ivan Dolgoruki, vollzogen. (Fortsetzung folgt.)

Verzeichnis aller Abtei und der vom  
Beginne des XVI. Jahrhunderts bis  
1861 verstorbenen Mönche der Reichs-  
abtei Ochsenhausen O. S. Bened.,  
von P. Birmin Lindner, O. S. B.  
Gedenkblatt an deren Gründung im Jahre 1099.  
(Fortsetzung.)

3. P. Lanfrank Werner, ein um  
die Erhaltung des Klosters zur Zeit des  
Schwedeneinfalles höchst verdienter Mann;  
war ein Neffe des Konstanzer Weih-  
bischofes Johann Jakob Mirgel, † 19. Dez.  
1667, 70 Jahre alt, 50 Jahre Prof.,  
45 Jahre Priester. Hausschronist.  
(Siehe „Studien O. S. B.“ 1885. I.  
S. 94.) (91)

4. P. Anselm Weggenmann,  
† 2. Jänner 1663, 64 Jahre alt, 46  
Jahre Prof., 40 Jahre Priester. (92)

§ 5. Professen unter Abt Bartholomäus Chingen, erw. 15. Dez.  
1618, † 2. Dez. 1632.

1. P. Gregor Blarer von Wartensee  
aus Konstanz, Prof. 21. März 1619,  
als Abt nach Gregoriemünster  
postuliert, reformierte selbes mit Hilfe  
mehrerer Konventualen von Ochsenhausen,<sup>1)</sup>  
† zu Kolmar 14. Mai 1649. (93)

2. P. Gebhard Lang aus Eichstätt  
erbot sich mit P. Benno 1628 freiwillig  
zur Provision der Pestkranken,<sup>2)</sup> wurde  
selbst von der Pest ergriffen, genas aber  
wieder, † zu Ummendorf 10. Okt.  
1648. (94)

3. P. Gottfried Eschay aus Munder-  
kingen. (95)

4. P. Gotthard Ulmer aus Her-  
verschweiler, † im Stifte Alpirsbach  
1639. (96)

5. P. Heinrich v. Stuben de  
Dachenberg aus Daugendorf, wurde Abt  
zu Gregoriemünster, starb von  
einer Badekur heimkehrend, nur einige  
Stunden vom Kloster entfernt, 29. Juni  
1653. (97)

6. P. Benedict Eisenach aus  
Günzburg, war Novizenmeister, Prior, dann

<sup>1)</sup> Diese waren die PP. Ernest Zoller  
(Prior), Friedrich Pfister, Philipp Branz,  
Bonifacius Pflaumern und Gottfried Eschay.

<sup>2)</sup> Diese wohnten abgesondert nächst der St.  
Michaelskapelle und hatten einen eigenen welt-  
lichen Dienst. Im März 1629 lehrten sie wieder  
in den Konvent zurück.

Abt von Gottesau (Bistum Speyer).  
Nachdem von Baden-Durlach das Kloster  
in Besitz genommen worden und Abt und  
Mönche dasselbe hatten verlassen müssen  
(1648),<sup>1)</sup> war P. Benedikt einige Zeit  
Beichtvater in Antenhausen, lehrte dann  
in sein Profeßkloster zurück. Die letzten  
fünf Jahre war er des Gebrauches der  
Hände und Füße beraubt, starb am Schlag-  
fluß zu Thannheim bei Ochsenhausen  
1. März 1668, 68 Jahre alt, 47 Jahre  
Prof., 39 Jahre Priester, der äbtlichen  
Würde ca. 33 Jahre. (98)

7. P. Benno Waidmann aus  
München, providierte 1628 die Pestkranken  
zu Ochsenhausen und Umgebung, † als  
Senior 7. Aug. 1680, 77 Jahre alt, 53  
Jahre Priester. (99)

8. P. Guido Raßler aus Meers-  
burg, † 1. Mai 1672, 66 Jahre alt,  
50 Jahre Prof. „Misericors erga pau-  
peres, charitatis fraternae studiosissi-  
mus.“ (Rotula.) (100)

9 a. P. Isidor Maucher aus Engis-  
weiler, † 17. Nov. 1669, 64 Jahre alt,  
47 Jahre Prof. (101 a)

9 b. P. Konrad Laidolt, Prof. ca.  
1622, † 3. März 1674, 52 Jahre alt,  
46 Jahre Priester. (101 b)

10. P. Alphons Kleinhans  
de Muregg aus Reute bei Feldkirch  
wurde Abt. (Siehe Nr. 18.)

11. P. Columban Haller aus  
Grundsheim bei Munderkingen, † 28. Juli  
1678, 75 Jahre alt, 57 Jahre Prof.,  
48 Jahre Priester. „Vir asceseos prae-  
primis peritissimus, variis in monasteriis  
exercitia spiritualia et multo cum fructu  
direxit, voto ad B. Virg. Einsied-  
lensem facto a morbo, quo me-  
dici desperaverant, convaluit et decem  
annis supervixit.“ (Rotula.) (102)

12. P. Magnus Keußlin aus  
Kempten, Chorregent im Stifte St. Peter  
zu Salzburg, wo sein Bruder Albert Abt  
war, † am Schlagfluß zu Nonnberg  
21. Mai 1664, 60 Jahre alt, 40 Jahre  
Prof., 34 Jahre Priester. (103)

13. P. Ottmar Weiß aus Hohenems,  
† im Exil im Stifte Rheinau (Schweiz)  
3. Dez. 1633. (104)

<sup>1)</sup> Kirche und Kloster wurden profaniert und  
in demselben ein Gestüt errichtet.

14. P. Gallus Ziegler aus St.  
Gallen, † 6. Febr. 1684, 79 Jahre alt,  
60 Jahre Prof., 54 Jahre Priester.  
Vir valde pius, qui caecitatem suam  
magna cum patientia pertulit. (Ro-  
tula.)<sup>1)</sup> (105)

15. P. Augustin Ober aus Augs-  
burg, von den Schweden 1632 vertrieben,  
verwaltete er einige Zeit eine Pfarrei in  
der Nähe von Augsburg, reiste dann nach  
Österreich und verunglückte durch Schiff-  
bruch in der Donau ca. 1651. (106)

16. P. Vinzenz v. Brandenburg  
aus Biberach, war Prediger im Spital  
zu Memmingen „cum fructu et solatio  
catholicorum“, † im Stifte Pfeffers  
29. März 1646, 36 Jahre alt. (107)

17. P. Adalbert Bechteler aus  
Kempten, Granarius, Dekonom, Subprior,  
† als Senior 4. Jänner 1685, 74  
Jahre alt, 54 Jahre Prof., 50 Jahre  
Priester. (108)

18. P. Innocenz Kumberg aus  
Kempten, durch 14 Jahre im Exil im  
Stifte St. Lambrecht in Steiermark, † zu  
Aflenz am Thexus 10. April 1645. (109)

19. P. Odilo Tschudi aus Glarus  
stammend, geb. zu Neu-Ravensburg, war  
Subprior, Prior. † 19. Nov. 1676, 50  
Jahre Prof., 40 Jahre Priester. (110)

20. P. Maximus Schönlin aus  
Chingen a. D., † im Exil in Kärnten  
19. Sept. 1653. (111)

21. Fr. cler. Gerard Pappus  
Edler von Traßberg aus Feldkirch, † im  
Exil als Diakon im Stifte St. Lambrecht  
in Steiermark 24. März 1633, 22 Jahre  
alt. (112)

22. P. Georg Everhard Edler  
v. Miltenberg aus Augsburg, war Pfr.  
von Reinstetten, Prior, ein vorzüg-  
licher Prediger, † an der Angina  
12. Okt. 1684, 55 Jahre Prof., 50 Jahre  
Priester. (113)

23. Konstantin Kabeli aus Kempten,  
ein vorzüglicher Prediger, †  
als Senior 25. Febr. 1687, 74 Jahre alt,  
54 Jahre Prof., 49 Jahre Priester. (114)

24. P. Meinrad König aus Rott-  
weil, studierte zur Zeit des Schwedenüber-  
falls zu Dillingen, flüchtete nach Kärnten

und war Beichtvater eines Nonnenklosters  
bei Marburg. (?) Nachdem Friede geworden,  
kehrte er nach Ochsenhausen zurück, wurde  
Novizenmeister, Prior im Stifte St. Trud-  
pert (Breisgau), † in Ochsenhausen  
22. Okt. 1687, 77 Jahre alt, 59 Jahre  
Prof., 50 Jahre Priester.<sup>1)</sup> (115)

25. P. Amilian Reubi aus Sonthofen,  
ein eifriger Seelsorger, die letzten  
Jahre gehörlos, † 21. Juni 1679, 73  
Jahre alt, 50 Jahre Prof., 46 Jahre  
Priester. (116)

26. P. Franz Jonas von Buch aus  
Korschach, einst kath. Prediger in Mem-  
mingen, starb, als er im Begriffe war  
nach Einsiedeln zu wallfahren, noch ehe  
er jenes erreicht hatte, zu Schloß Blatten  
bei Muntlingen in der Schweiz 17. Mai  
1647. (Zu seiner Begleitung befand sich  
ein Ravensburger Patrizier, der eben dort-  
hin pilgerte, um vom Protestantismus zur  
kath. Kirche überzutreten.) (117)

27. P. Ambros Schwab aus Altdorf,  
geb. 5. Jänner 1615, Prof. 30. März  
1631, primizierte 25. März 1639, † 19.  
Mai 1662. (118)

28. P. Hieronymus Überlin  
aus Altdorf, durch 20 Jahre Beichtvater  
im Frauenkloster Grimmenstein (Kanton  
Appenzell), † dort 2. Dez. 1671, 57  
Jahre alt, 40 Jahre Prof., 33 Jahre  
Priester. (119)

29. P. Gottfried Senft aus Iller-  
eichen,<sup>2)</sup> war in verschiedenen Klöstern der  
schwäbischen Kongregation Novizenmeister,  
1646—51. Beichtvater in Grimmenstein,  
daheim Subprior, Chorregent, Küchen-  
meister, Präfekt der Klosterschule, † im  
Stifte Marienberg (in Tirol) 12. Okt.  
1675, 60 Jahre Prof. (120)

30. P. Gregor Gebhart aus  
Münster (nach andern Rheinfelden), † als  
Beichtvater in Antenhausen 19. Mai  
1676. (121)

31. P. Kaspar v. Plauen aus  
Innsbruck (Tirol), geb. 1615, Prof.  
6. Jänner 1632, Subprior und Novizen-  
meister im Stifte Issny, † dort 4. Juli  
1662.<sup>3)</sup> (122)

<sup>1)</sup> „Fervidus Concionator, vir sibi rigidus ac  
austerus, aliis benignus, regularis disciplinae  
studiosissimus“ (Rotula).

<sup>2)</sup> Nach and. Angabe aus Biberach.

<sup>3)</sup> „Tribus ante obitum hebdomadibus

32. Fr. cler. Melchior Müller aus Zell, Prof. 6. Jänner 1632, † als Subdiakon auf dem St. Annahofe bei Ochsenhausen 11. Aug. 1635. (123)

33. P. Balthasar Pöhlauer aus Bachhaupten, wurde 1671 Abt. (= Nr. 19.)

§ 6. Verstorbene unter Abt Bartholomäus 1618—1632, von denen nicht bekannt ist, unter welchen Lebten sie Profess abgelegt haben:

1. Fr. cler. Gebhard v. Brandenburg aus Neberlingen, † am Typhus 19. März 1619 und zwar als der erste im neuen Konventgebäude, das im Spätherbst 1618 bezogen wurde. (124)

2. P. Bonifaz Pfleumer, Gehilfe bei Reformation des Stiftes Gregorienmünster, † im Exil in der Seelsorge zu Neuburg bei Hohenems (Vorarlberg) 25. Juli 1635, 36 Jahre alt. (125)

3. P. Berthold Chinger à Balsheim aus Lautrach, † im Stifte Einsiedeln 1648. (126)

§ 7. Professionen unter Abt Wunibald Waibel, erw. 23. Dez. 1632, † 11. Febr. 1658.

1. P. Roman Landart (Lander), † 5. April 1681 im Stift St. Georgenberg in Tirol, wo er mit Erlaubnis seines Abtes ein Jahr hospitiert hatte. (Nach dem Necrologium von Georgenberg wäre er schon 29. März gestorben.) (127)

2. P. Benedikt Bertholdi (Berthold) war Subprior, Pfr., Cellarius des Konventes, † als Senior 20. Febr. 1709, 73 Jahre alt, 54 Jahre Prof., 49 Jahre Priester. (128)

3. P. Mauritius Steffler, ein vorzüglicher Organist und Komponist, starb im Bade Pfäffers 19. Juni 1679, 42 Jahre alt, 24 Jahre Prof., 18 Jahre Priester. „Chorum nostrum exquisitus. Compositionibus adornavit, reliquas inter Motettas, quas vocant, Deiparae honoribus sacram rariori arte unam praemature (quasi praesagus mortis), cecinit, mutuatis a seraphico Bonaventura Mariano Psalterio verbis:

scripsit Ochsenhusanis religiosis litteras lacrymis plenas et omnium culparum deprecatorias“ (Rotula).

„Ego dixi in dimidio dierum meorum vadam ad Mariam“ vates fuit.“ (Rotula.) (129)

4. P. Bernard Claus aus Luzern, geb. 2. Aug. 1641, Historiograph von Ochsenhausen, unermüdlich thätig in der Seelsorge, starb als Opfer seines Berufes am Typhus 21. Sept. 1680, den er bei einer Provision in Mittelbuch am 18. Sept. geerbt hatte, 22 Jahre Prof., 14 Jahre Priester.

Mss. 1. Vitae Abbatum Monasterii Ochsenhusani 1676. (In klassischem Latein geschrieben.)

2. Vitae Religiosorum Monasterii Ochsenhusani ab anno 1600 defunctorum usque ad sua tempora.

3. Diarium ab 1676—1680. Ein Bd. 4°. (Sämtl. im Staats-Archiv zu Stuttgart.) (Vergl. „Studien O. S. B.“ 1885 I. S. 93.)<sup>1)</sup> (130)

Und die Laienbrüder:

5. Br. Aegidius Voit, Prof. c. 1653, Maler, † 8. April 1656, 42 Jahre alt. (131)

6. Br. Ottmar Landau, Buchbinder, † 28. Jänner 1682 zu Waldsee unter ärztlicher Behandlung, 48 Jahre alt, 28 Jahre Prof. (132)

7. Br. Wilhelm Mahl, Gärtner, † 30. März 1698, 74 Jahre alt, 44 Jahre Prof. (133)

8. Br. Heinrich Liebhardt, vor seinem Eintritt ein geschickter Schmied, † 22. Juni 1673, 50 Jahre alt, 19 Jahre Prof. (134)

(Fortsetzung folgt.)

<sup>1)</sup> Die über Claus ausgegebene Note enthalt: „Desiderat modo chorus nervosa ejusdem voce, Cathedra doctrina; sacra eloquentia, Confessionale salubria contra peccatorum venena antidota, dolet quodammodo sine incola jam cella vacua, vacant libri a familiari colloquio, lugent viae, quibus vel Virg. Matr. dolorosam in Steinhause salutatum ibat, vel infirmis impigre aderat eosdemque sacra exhortatione expiabat, ad extremum agonem quasi fortes Christi athletas inungebat et Viatico roborabat. Sane postremis annis sese totum quantum animarum salati impendit et superimpedit. Nulla ei dies sine linea, sine labore, sine messe spirituali. Infirmitis praecipue, adulta etiam nocte, saepius hilari semper vultu praesto fuit, unus prae omnibus a populo desideratus et expetitus.“

### Th. S. Zur älteren Geschichte der Pfarrei Unlingen (O. A. Biedingen).

(Fortsetzung.)

Einen wunden Punkt bildeten Zaubererei, Hexen- und Ab erglaube. Zwar trat die Kirche diesen Erscheinungen entgegen: bei Erklärung des ersten Gebotes wurde auf das Verbot des „Segnens“ und der Zaubererei besonders Nachdruck gelegt. Allein der Wahnsinn war zur Epidemie geworden und zeigte seine Macht besonders im 16. und 17. Jahrhundert. Das Tragen von Amuletten war in Unlingen lange Zeit gebräuchlich. Das Hexenwesen spielte hier bis in unser Jahrhundert herein eine große Rolle. Man erzählt noch heute von alten Hexengeschichten, vom Hexenbannen, von Hexentänzen, von Verwandlungen der Hexen in Tiere, von Verhexung des Viehs, von sog. „Schätztele“ u. s. w. Die weltliche Gerichtsbarkeit im Malefiz-Sachen aus der Herrschaft Bussen stand den Truchsessen von Waldburg, den Pfandinhabern Österreichs, zu, und dieselben haben besonders in Unlingen ausgiebig von ihrem Recht Gebrauch gemacht. Im Jahre 1587 ließ Truchsess Christoph zu Unlingen viele Frauen als Hexen mit ausgesuchten Qualen wiederholst foltern und überantwortete sie dem Feuer Tod. Unter den Angeklagten befand sich damals auch eine Wirtin, die aber eine rechtschaffene Frau war und von Zaubererei nichts wissen wollte. Sie wurde aber dennoch der peinlichsten Untersuchung unterworfen und zwar öfter als die goldene Bulle es gestattete. Unter dem Druck der Folterqualen gestand sie, was sie sich nie geträumt hatte, nahm aber ihr Geständnis zurück, wenn die Folter abgenommen wurde, und dies zum wiederholtenmal. Als aber der Truchsess mit Foltern nicht nachließ, gab sie nach und beharrte auf dem Geständnis ihrer Schuld, um den Qualen ein Ende zu machen. Sie wurde also auf den Scheiterhaufen geführt, beteuerte aber dem Henker gegenüber nochmals ihre Unschuld und erklärte, zum Zeichen ihrer Unschuld werde der Pfahl, an dem sie gebunden werde, ausschlagen und blühen. Und wirklich trat dies nicht lange nach ihrem Tode ein, obwohl jener Pfahl stark vom Feuer angegriffen worden war. Sulzer bemerkte dazu, sein Zeitgenosse, der Zwiefalter

P. Mezler, habe noch Augenzeuge dieses Vorfalls gekannt (l. c. ad ann. 1587). Auch in der Marchthaler Chronik ist dieses Ereignis erzählt und im Volksmund hat es sich bis auf den heutigen Tag erhalten. Man erzählte auch von einer Hexe zu Unlingen, welche ein junges Mädchen das Hexenwerk lehrte. Letzteres versuchte sich bereits in ihrer Kunst beim Spiel mit den Kindern. Sie machten Rosse, Kühe und Vögel aus Lehm; aber die Rosse und Kühe, welche jenes Kind machte, liefen umher und die Vögel flogen fort. Die Alte wurde dann gefangen genommen und gestand dann auch, als Hase mit einem Menschen Gesicht herumgelaufen zu sein und Kraut auf Beeten abgefressen zu haben. Sie wurde verbrannt, ihrem Mädchen aber zur Gnade alle Altern geschlagen (Birlinger, Volksstück aus Schwaben I, 1861, S. 308). Wie viele ungerechte Todesurteile bei derartigen Prozessen gefällt wurden, ist wohl bekannt. Es fehlt auch nicht an Beschwerden über das truchsessische Gerichtsverfahren. Im Vertrag zwischen dem Erzhaus Österreich und den Reichserbtruchsessen wegen der Herrschaften Bussen, Kallenberg u. s. w. vom 24. Mai 1680 (Gem.-Reg. Unlingen) wird den Truchsessen in Malefiz-Sachen sowohl das Recht der Erkenntnis als auch der Exekution zu Unlingen und anderen Orten zugestanden, auch dürfen sie dort mit Gefängnis und Aufrichtung halsgerichtlicher und anderer Zeichen vorgehen, wo solche vorher nicht vorhanden waren; doch soll dem Erzhaus Begnadigung der Malefikanten vorbehalten sein.

Neben derartigen allgemeinen bedauerlichen Erscheinungen begegnen uns doch auch manche andere, die von einem eisfreien religiösen Leben und besonders großem Wohlthätigkeitssinn in Unlingen zeugen. Es sei hier nur erinnert an die frommen Spenden und Einrichtungen für Arme und Kranke. Wiederholte Kamen bei kirchlichen Auslässe Armenpeisungen vor; schon im Jahre 1487 wird ein „Sicherhäusle“ in Unlingen erwähnt; ebenso befand sich hier schon im 15. Jahrhundert eine Badstube, welche dann bis in die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts Eigentum der Kirchenfabrik war. Zur Förderung der Frömmigkeit trug namentlich das Frauenkloster viel

bei. Ihm wurden nun auch die meisten Stiftungen gemacht, besonders auch von auswärts. Eine Wohlthäterin des letzteren, die fromme und adelige Frau Apollonia von Haufen, stiftete anno 1576 6 fl. zu dem Zweck, daß jeden Donnerstag nach dem Angelusläuten mit der mittleren Glocke ein Zeichen gegeben werde zur Erinnerung an die Todesangst Christi (Calend. eccl. par.). Bessere Verhältnisse traten auch ein als man nach der Anordnung des Konzils von Trient durch Diözesansynoden und Visitationen manchen Uebelständen abzuhelfen suchte. Auf der Konstanzer Diözesansynode von 1567 waren die Pfarreien des Landkapitels Munderkingen vertreten durch Dekan Martin Faber, Pfarrer in Tigerfeld und Michael Kindscher, Plebanus in Emeringen; letzterer an Stelle des auf der Reise erkrankten Johannes Hofmaister, artium magister, Konventual des Klosters Marchthal (Freib. „D.-A.“ XXII, 1892, S. 223).

Im Jahre 1575 wurde das Landkapitel Munderkingen visitiert. Der Bericht des Dekans Martin Faber vom 28. Juli d. J. über die Geistlichkeit in Unlingen war im Verhältnis zu anderen Pfarreien des Kapitels ein überaus günstiger; weder das Verhalten des Pfarrers und dessen Helfers noch das der Kapläne gab zu irgendwelcher Klage Anlaß (Blätter für württ. Kirchengesch. VI, S. 28).

Pfarrer zu Unlingen war damals Adam Bräunl, Kamerer des Landkapitels Munderkingen, welcher im Jahre 1580 auf Blasius Stadler (1540—59) folgte. Er war, wie sein Vorgänger, ein Wohlthäter des Unlinger Frauenklosters. Auf ihn kam nach seinem Tod im Jahre 1584 Matthias Rötter von Niedlingen. Er war magister phil. in Niedlingen und scheint, wenn jenes Jahr in der Ser. Paroch. richtig angegeben ist, dieses Amt neben der Pfarrpründe in Unlingen in Besitz gehabt zu haben. Wenigstens erscheint er dort als solcher im Jahre 1610 (Breitfeld, Beiträge zur Geschichte der Stadt Niedlingen in der „Sonntagsfreude“, Heil. 3, „Niedl. Ztg.“ 1895, S. 317). Er stiftete ein Kapital von 1600 fl. zu dem Zweck, daß die Zinsen mit 80 fl. einem Niedlinger Bürgersohn, der sich dem geistlichen Stande widmen will, gereicht werden, und zu einem Jahrtag nach Unlingen 100 fl.; auch

das Kloster Unlingen erfuhr seine Wohlthätigkeit. Er starb im Jahre 1624.

Gegen Ende des 16. Jahrhunderts kam die Gemeinde Unlingen in Konflikt mit dem Truchsess Christoph von Waldburg wegen des Patronatsrechts der Kaplanei. Unter den zahlreichen Beschwerdepunkten, welche die Unterthanen in den österreichischen Pfandschaften über mannigfache Bedrückungen durch die Truchsessen beim Erzhaus Österreich vorbrachten, befand sich auch der über die widerrechtliche Entziehung des ius praesentandi. Ein im Jahre 1600 an die Truchsessen erlassenes Mandat hatte jedoch keinen Erfolg, so daß sich Erzherzog Maximilian genötigt sah, am 30. April 1604 eine neue Aufforderung an die Truchsessen ergehen zu lassen und ihnen allen Ernstes zu befehlen, von ihrem widerrechtlichen und ungebührlichen Beginnen abzustehen, speziell auch das ius praesentandi den rechtlichen Besitzern zurückzustellen (Gem.-Registr. Unlingen).

Im Jahre 1603 war der Priester Georg Lauterer vom Truchsess Christoph auf die St. Peter- und Paulskaplanei sowie auf die St. Sebastianspründe in Unlingen präsentiert worden. Die Gemeinde widersprach und suchte auf gerichtlichem Wege ihr Recht wieder zu erlangen (Kaplanen-Registr.). Sie wandte sich zu diesem Zweck nach Konstanz; aber die Entscheidung ließ lange auf sich warten. Erst am 5. Dezember 1609 fällte der Bischofliche Generalvitar das Urteil, daß das Patronatsrecht der St. Sebastians- und der Peter- und Paulskaplanei in Unlingen dem Ammann, Gericht und der Gemeinde da-selbst zustehe und nur die von diesen gemachten Präsentationen in Konstanz zu bestätigen seien. Damit war der Truchsess freilich nicht zufrieden und in seinem Namen appellierte Esaias Molitor an den Metropoliten von Mainz (Gem.-Registr.). Es scheint noch länger gedauert zu haben, bis der Gemeinde ihr Recht wieder zurückgegeben wurde. Doch übte sie es später ungehindert aus, bis es 1806 an die württembergische Krone kam.

Sonst ist über die Kaplaneien aus dem 16. Jahrhundert wenig bekannt. Nur ein Kauf vom 7. März (Dienstag nach Lätere) 1559 kann hier angeführt werden, wonach die Frühmeßkaplanei von Jakob Stum von

Unlingen ein Mannsmahl Wiesen um 45 fl. erwarb (Perg.-Orig.). Auch über die Inhaber der einzelnen Kaplaneien in jener Zeit haben wir nur spärliche Nachrichten. Eine Abschrift der in der kirchenvätlichen Registratur zu Stuttgart befindlichen Series Capellanorum (Kapl.-Registr.) beginnt erst mit dem Jahre 1553 und führt gar nie drei Kapläne nebeneinander an. In jenem Jahre erscheint Heinrich Schweizer als Kaplan in Unlingen, 1564 Blasius N., 1566 Andreas N. und Matthias N.; welches Benefizium diese in Besitz gehabt haben, ist unbekannt. 1575 hatte Hugo Wenzel die Peter- und Paulskaplanei, Johann Unger die Sebastianskaplanei, Johann Gerold, der Helfer des Pfarrers, die Katharinenkaplanei. Weiter werden genannt: 1576 Jakob Kraus, 1589 Ulrich N., 1593 Johann Gluiz und Michael Bendel. 1595 erscheint Bartholomä Schubert von Niedlingen ad S. Petr. et Paul.; er stiftete den Klosterfrauen in Unlingen 20 fl. Ob Jakob Kunsthafen, der 1610 genannt wird, nach jenem Georg Lauterer nur eine oder alle drei Pfründen besaß, ist nicht bekannt.

Während jenes Prozesses mit Truchsess Christoph wurde die Gemeinde in einen langwierigen Streit mit dem Kloster Zwiefalten verwickelt, welcher für die Unlinger einen schlimmen Ausgang nehmen sollte. Die Veranlassung war folgende. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts hatte die Donau ein großes Stück Daugendorfer Wiesen weggerissen und von dem gegenüberliegenden (Unlinger) Ufer große Sandmassen auf das linke (Daugendorfer) Ufer hinübergeschwemmt. Da es nun ungerecht erschien, daß die eine Gemeinde aus dem Schaden der anderen Nutzen ziehe, erlaubten sich die Daugendorfer zum Ersatz für das untergesunkene Stück ihrer Wiesen auf dem Unlinger Ufer Futter zu holen. Die Unlinger ließen dies zu bis zum Jahre 1600. Damals aber suchten sie es mit bewaffneter Hand zu verhindern, gingen jedoch zu weit, indem sie sich am Eigentum der Daugendorfer vergriffen. Nun begab sich der Abt Michael Molitor des Klosters Zwiefalten (1598—1628), dessen Unterthanen die Daugendorfer waren, mit einigen Mönchen und Offiziälern an Ort und Stelle, um den Messungen beizuwohnen

und die Sache zu untersuchen. Wie das die Unlinger sahen, ließen sie die Sturm-glocke läuten, erregten einen Aufstand im Ort, machten einen Ausfall und führten einen Offiziäl des Abts gefangen mit sich fort, den Abt selbst aber hätten sie mit seinem Reitpferd heinahe in die Donau hineingetrieben. Durch das Sturm-geläute wurden auch die Zwiefalter Unterthanen in Zell, Bechingen und Daugendorf unter die Waffen gerufen, um den Mönchen zu Hilfe zu kommen, und wenig hätte gefehlt, so wäre es zum blutigen Kampfe gekommen. Auf dies hin strengte Abt Michael bei der Bischoflichen Kurie in Konstanz einen Prozeß gegen die Unlinger an. Allein Truchsess Christoph von Waldburg appellierte von dieser im Namen der Unlinger an die Kammer zu Speyer. Die Appellation wurde angenommen und der Abt selbst vorgeladen. Allein dieser schickte dorhin einen Bevollmächtigten, welcher die Kompetenz des Gerichts und die Rechtmäßigkeit der Appellation bestritt. Im Jahre 1603 wurde dann zu Speyer auf beiden Seiten mit großer Heftigkeit über die Kompetenz des Gerichts verhandelt; der Truchsess machte seine Rechte als Territorialherr der Unlinger geltend, verlangte die Verhandlung des Streits vor dem weltlichen Gericht und begründete die Rechtmäßigkeit der Appellation, während der Bischof von Konstanz seinerseits die Rechtmäßigkeit seiner Jurisdiktion mit Erfolg darlegte. (Fortsetzung folgt.)

### Zur Geschichte des Nonnenklosters in Marthausen.

Bon stud. theol. Gustav Merk.

(Fortsetzung.)

1671 Juni 29. starb die resignierte Mutter Regina Spaneyn.

1671 Sept. 14. wurde unter Beisein des Guardian P. Marquardus von Ehingen aus der Mitte der Schwestern Viktoria Cainin zur Mutter gewählt.

1672 Jan. 3. legte die Schwester Maria Clara Noldtin von Arnzum Profess ab.

1672 Mai 15. wurde Christina Eleonora Jägerin von Obersdorf im Allgäu in den Orden aufgenommen und erhielt den Namen Anna Katharina.

\* 1673 Aug. 27. trat Anna Maria Ottin

von Konstanz in den Orden des heiligen Franziskus in Warthausen ein, wurde aber noch in demselben Monat wegen eines körperlichen Gebrechens entlassen.

1676 Sept. 1. legte Maria Felicitas Knöllin in der Klausur zu Warthausen Profeß ab.

1678 Sept. 18. wurde in Oberwartshausen die adelige Jungfrau Maria Renata von Brandenburg, Patrizierin aus Biberach, in einem Alter von 17 Jahren in den Orden aufgenommen und erhielt den Namen Maria Adriana und legte 5. Okt. 1679 Profeß ab.<sup>1)</sup>

1679 Okt. 1. schenkt Hieronymus von Brandenburg für seine ins Kloster getretene Tochter der Klausur einen Hof zu Langenschämmern. St.-A.

1680 Sept. 9. kaufst die Klausur einen aus acht Stückchen oder Gärtnern bestehenden Weinberg zu Mörsburg.

1686 Aug. 18. wird in Warthausen Regina Brühueberin von Neute eingekleidet und erhielt den Namen Maria Rosa, legte 24. Aug. 1687 Profeß ab.

1688 Sept. 12. wird Kunigunde Hauserin in einem Alter von 21 Jahren in Warthausen eingekleidet und erhält den Namen Maria Magdalena.

1688 Nov. 22. wird Maria Elisabetha Götternerin eingekleidet und wird Rosina genannt.

1689 März 20. wird die Mutter Maria Elisabetha Eisenhmidin bestätigt und in ihr Amt eingeführt.

1689 Sept. 26. wird Marianne Magdalena Heutheuerin in Oberwarthausen zur Gelübdeablegung zugelassen.

1695 Mai 11. wird nach dem Tode der Mutter Maria Elisabetha Eisenhmidin die Schwester Katharina Jägerin als Mutter und Schwester Maria Felicitas als Helfmutter unter Beisein der beiden Guardianen Seraphin Zunterer aus Chingen und Benedikt Niedel aus Waldsee, gewählt.

1696 Juli 27. kaufst das Kloster einen Hof zu Ahmannshardt, den 1780 Gottfried Hecht besitzt. St.-A.

1697 Juli 20. vermachst die Ritterfreuin Theresia v. Schadin zu Mittelbiberach

und Warthausen dem Kloster eine Mannswiese. St.-A.

1698 Febr. 2. wird im Kloster Warthausen die Jungfrau Katharina Holserin von Imbst eingekleidet und wird Maria Anna getauft.

1698 März 4. wird die bisherige Helfmutter Schwester Maria Felicitas Knöllin zur Mutter gewählt.

1698 Nov. 26. legt Barbara Viktoria Niedmennin, gebürtig aus Freiburg im Breisgau, in Warthausen Profeß ab.

1699 Febr. 8. desgleichen Katharina Holserin v. Imbst.

1700 April 18. wird Maria Zellerin von Egelhofen bei Weissenhorn eingekleidet und wird Maria Theresia genannt.

1701 tauscht das Kloster mit der Universität Freiburg 2½ Saach. Recker ein. St.-A.

1704 Jan. 21. wird Maria Katharina Jägerin zur Mutter gewählt.

1704 bewahrte der Franziskanerpater und Beichtvater für Warthausen und Oggelsbeuren Jeremias Rait das Kloster und die Pfarrkirche vor einer Plünderung. Greiderer II S. 129 f.

1705 Okt. 11. werden drei Jungfrauen in Warthausen eingekleidet: Maria Anna Kollerin von Kirchhausen, Maria Katharina Kirchmayrin von Sindeldorf in Bayern und Maria Franziska Trostlin von Mörsburg. Die erste, 29 Jahre alt, erhielt den Namen Maria Josepha, die zweite, mit 20 Jahren Maria Evangelista, die dritte, mit 17 Jahren, Maria Jakoba. Alle drei legen 1706 Okt. 9. Profeß ab.

1706 Febr. 2. wird die Jungfrau Maria Anna Seckircherin aus Straß in Tirol eingekleidet. Ihre Eltern waren: Gregorius Seckircher à Steinach und Maria Pircherin à Suazio. Sie wurde Maria Antonia genannt und legte 1707 Febr. 2. Profeß ab.

1707 Jan. 9. fand unter Beisein der Guardianen Franz Lauinger aus Waldsee und Hartmann Gottenbuech aus Chingen die Wahl der Mutter und Helfmutter statt. Als Mutter wurde mit sieben Stimmen gewählt Schwester Maria Felicitas Kröllin. Schwester Franziska Wissmann erhielt zwei Stimmen. Als Helfmutter fielen auf Schwester Anna Katharina Jägerin acht

Stimmen, auf Schwester Franziska Wissmann eine.

1710 Jan. 16. wurde die Schwester Maria Klara Sontagin von Warthausen zur Mutter der Klausur Oggelspeichern (Oggelsbeuren) gewählt.

1711 Febr. 8. wurde in einem Alter von 17 Jahren Antonia Franziska Klara Pflaumerin eingekleidet und auf Bitten ihrer Verwandten und Gutthäuter des Klosters, Frau Anna Renata Ruschin, Anna Renata genannt.

1711 Mai 25. tritt die Jungfrau Maria Renata Kaiserin aus Pustria in Tirol in den Orden ein und erhält den Namen Maria Klara, kehrte aber 13. Juli bereits wieder ins Vaterhaus zurück.

1711 Okt. 18. wurde als Mutter gewählt Maria Franziska Eisenhmidin, als Helfmutter Felicitas Knöllin.

1712 Febr. 23. wurde die Jungfrau Maria Wittingin aus Tirol eingekleidet und erhielt den Namen Maria Klara. Starb aber bereits am 20. Febr. 1715, in einem Alter von nicht ganz 24 Jahren, als allgemein beliebte und sehr fromme Schwester, infolge einer Geisteskrankheit.

1712 Okt. 23. stieg die Gräfin Josepha von Taxis, Tochter des Grafen und Oberpostmeisters von Taxis-Innsbruck, im Kloster ab und feierte tags darauf in der Pfarrkirche mit dem Baron Joseph Tiberius von Späth<sup>1)</sup> Untermarchthal ihre Vermählung.

1715 Febr. 15. fiel die Wahl als Mutter auf Maria Felicitas Knöllin, als Helfmutter auf Anna Katharina Jägerin.

1715 Mai 19. wird die Tochter des Thorwächters in Laupheim Joanna Maisterin eingekleidet und erhält den Namen Maria Klara, legt 1716 Juni 16. Profeß ab.

1716 Juni 16. werden eingekleidet Anna Maria Stempflein aus Ahlenhofen bei Weissenhorn im Alter von 22 Jahren, erhält den Namen Margarita und Katharina Demingerin, 16 Jahre alt, wird Agnes gerufen. Beide legen 1717 Juni 16. Profeß ab.

1717 tritt Maria Magdalena Goglerin in Ayreshofen bei Kaufbeuren im Alter von 17 Jahren in den Orden ein.

<sup>1)</sup> Seine Mutter, Baronin Theresia v. Späth, war eine geborene v. Schad in Warthausen und war den Nonnen daselbst stets gewogen.

1718 Jan. 17. legt die Schwester Maria Hilaria in Warthausen Profeß ab.

1718 Jan. 21. wird Maria Franziska Eisenhmidin zur Mutter, Schwester Maria Felicitas zur Helfmutter gewählt.

1721 Sept. 26. tritt Jungfrau Salome Lichtenstern aus Bayern in den Orden ein und erhält den Namen Maria Katharina v. Bononia.

1744/45 betrug der Personalstand des Klosters 11 Schwestern; 1754/55 und 1768/69 je 21; 1778/79 18 Schwestern.

1782 Jan. 22. erhielt der kaiserliche Kommissär den Auftrag, die Aufhebung der drei Frauenklöster Warthausen, Munderkingen und Niedlingen vorzunehmen. Wegen Krankheit aber konnte er diese erst am 26. Februar vornehmen, begab sich zuerst nach Warthausen und brachte dort ganze 20 Tage. Wegen Rückfalls aber musste er vier Tage das Zimmer hüten, arbeitete aber zu Hause. An barem Geld fand er 1209 fl. 39 fr. vor (im Kloster selbst nur 161 fl. 16 fr., dazu kam eine von der Herrschaft Warthausen an das Kloster heimbezahlte Schuld im Betrag von 1000 fl. und 23 fl. 20 fr. Zins und einem halbjährigen Zins von 25 fl.). Die anliegenden Aktivkapitalien betrugen bereits mit Zinsen eingerechnet 13 000 fl. Die Schwestern hatten sich je ein silbernes Besteck zurückbehalten, wobei sie erklärten, sie haben solches ins Kloster mitgebracht und es sei somit ihr Eigentum. Durch Beschluss der kaiserlichen Hofkanzlei wurde ihnen dann das Besteck gelassen. Verhandelte Bücher und Schriften seien von keiner Bedeutung, erstere wurden auf 2 fl. 24 fr. eingeschätzt. Die Schlüssel von allen Kästen, Kirchenschälen, Archiven (?) und Vorratshäusern wurden abverlangt und der Kommission eingehändigt. Alles wurde in Beschlag genommen und den Schwestern nur soviel belassen, was zum täglichen unentbehrlichen Gebrauch notwendig war.

1782 Febr. 27. mußten Vorsteherin und Helfmutter der Klausur schwören, „alle dem Kloster gehörige, bewegliche und unbewegliche Hab und Güter, an Stiftungen, Forderungen, baren Gelbern, Geldeswert, Pretiosen und anderen Sachen, unter was immer einem Titel diese dem Kloster zugehören oder eigen geworden, getreulich anzugezeigen, zu offen-

<sup>1)</sup> Eine Patrizierin aus Biberach, Ursula Schoch, geb. Kostriz, starb 1520 im Warthausener Klosterlein. Greiderer II, S. 222.

baren und zu übergeben, folglich nichts zu unterschlagen oder hiervon rückzuhalten, lediglich nichts hier von aufgenommen". Bei der Eidesablegung wurde noch ganz besonders betont, daß er sich nicht nur auf das wirklich im Kloster befindliche Vermögen beschränke, sondern sich auch auf spätere Zeiten erstrecke, falls etwas vor oder nach der Aufhebung verborgen oder auf die Seite geschafft worden wäre. — St.-A.

1782 Febr. 28. wurde früh morgens der Keller durchgesucht und alle Weine durch den Küfermeister Franz Joseph Romer von Warthausen abgeschäzt.

Am Nachmittage mußte der geschworene herrschaftliche Kornmesser Johannes Petermann die vorhandenen Fruchtvorräte messen und nach dem kurrenten Fruchtpreise pflichtmäßig abschätzen. Gleichzeitig wurden die vorhandenen Klosterschriften durchgegangen und von den vorgefundnen Hauptpietzen ein Verzeichnis angelegt. Nach diesem wurde Vieh, Heu, Stroh von den Herrschaftsunterthanen Anton Gerster und Franz Joseph Braun von Oberwarthausen eingeschäzt und aufgenommen. — St.-A.

1782 März 1. wurde die in einzigen 151 fl. 39 kr. bestehende Barfchaft nachgezählt (Jan. 22. waren es 161 fl. 16 kr.). Dann ging es an die Abschätzung des Silbers und der kirchlichen Paramente. Hierzu waren der Goldarbeiter Jakob Friedrich Räckelin und der Gürtlermeister Georg Kaspar Greif aus Biberach berufen. Weil aber ersterer geschäftshalber nicht abkommen konnte, geschah es unter Anziehung des letzteren, der aber an diesem Tage nicht fertig werden konnte. Daher wurde

1782 März 2. mit der Abschätzung noch ein ganzer Tag zugebracht. — St.-A.

1782 März 3. als an einem Sonntag geschah nichts.

1782 März 4. begann man das Klostergebäude zu taxieren. Beauftragt waren damit der herrschaftliche Palier Anton Härf und der Maurermeister Franz Müller. Beide wurden beeidigt, über das Kloster einen ordentlichen Kitz zu verfassen und die Schätzung der Kommission schriftlich einzureichen. Nachmittags wurden Küchenrätschaften, Lisch- und Bettzeug und verschiedene Fässwaren eingeschäzt. — St.-A.

Stuttgart, Buchdruckerei der Act.-Ges. "Deutsches Volksblatt".

1782 März 5. wurde das Vieh, acht Kühe und eine Kalbe, zusammen auf 185 fl. angeschlagen. Wegen Futtermangels hielt man es für das beste, sämtliches Vieh sofort zu versteigern. Die Versteigerung wurde in den nächstliegenden Ortschaften bekannt gegeben und als Termin der 5. März, morgens 9 Uhr, festgesetzt. Von den 30 anwesenden Lizitanten hatte Franz Joseph Braun von Oberwarthausen mit 192 fl. das höchste Angebot gemacht, weshalb ihm auch das Vieh zugestellt wurde. Das wenige, um 24 fl. 30 kr. angeschlagene Heu wurde zu 46 fl. verkauft. Nachmittags wurde mit der Beschreibung der Zellen begonnen und damit den 6. und 7. März fortgeführt. — St.-A.

1782 März 8. wurde das von den zwei Novizinnen eingebrachte Heirats- und Ausstattungsgut geschäzt. Nachmittags wurde über das von den einzelnen Schwestern nachgesuchte Privateigentum — in verschiedenen Geldposten bestehend — verhandelt. — St.-A.

1782 März 9. wurden die Depositen, welche Unterthanen der Sicherheit wegen im Kloster hinterlegt hatten, mit aller Genauigkeit untersucht, und es wurde bestimmt, diese Sachen an den Ort ihrer Bestimmung zurückzubringen. Mittags wurden Wald, Wiesen und Gärten abgeschäzt. Hierzu waren der Goldarbeiter Jakob Friederich Räckelin und der Gürtlermeister Georg Kaspar Greif aus Biberach berufen. Weil aber ersterer geschäftshalber nicht abkommen konnte, geschah es unter Anziehung des letzteren, der aber an diesem Tage nicht fertig werden konnte. Daher wurde

1782 März 11. (Montag) wurde das Klosterpersonal und alle auf dem Kloster beruhenden Stiftungen und Jahrtage aufgezeichnet. Am 12., 13. und 14. März war Fortsetzung mit Aufzeichnung des Hauptinventars. — St.-A.

(Schluß folgt.)

#### Miscelle.

Nochmals Maler Schweigger. Aus neuerer Zeit finde ich in meinen Kollektaneen noch einen Porträtmaler Schweigger aus Stuttgart, vielleicht ein Nachkomme des in Seite 32 des "D.-A." von 1897 genannten Malers G. Schweigger aufgezeichnet, welcher sich zu Anfang dieses Jahrhunderts in Wien aufhielt und hier zahlreiche Porträts in Öl und Miniatur malte und im Jahre 1802 zu Prag seine Kunst übte. Bck.

# Nöcesanarchiv von Schwaben.

Organ für Geschichte, Altertumskunde, Kunst und Kultur der Diözese Rottenburg und der angrenzenden Gebiete.  
Herausgegeben und redigiert von Amtsrichter a. D. Beck in Ravensburg.  
Beiträge, Korrespondenzen etc., Rezensionen, Exemplare, Tauschzeitschriften etc. sollen stets direkt an Amtsrichter a. D. Beck in Ravensburg, Bestellungen und Reklamationen an die Expedition des "Deutschen Volksblatts" in Stuttgart, Urbanstraße 94, gerichtet werden.

Nr. 10, 17.  
1899, 17.  
vorschreibt monatlich einmal und ist halbjährlich durch die Post zum Preis von M. 1.90 ohne Versandgebühr; durch alle Buchhandlungen sowie gegen Einwendung des Betrages direkt von der Expedition um M. 2.10 außerhalb des deutsch-öster. Postgebietes M. 2.20 zu beziehen; einzelne Nummern 40 Pf. Annnoncen etc., welche der Richtung dieser Zeitschrift nicht zuwidersagen, werden von der Expedition entgegengenommen und pro Zeitteil oder deren Raum mit 15 Pf. buchhändlerische Verlagen, Prospekte etc. nach Vereinbarung berechnet.

#### Schwäbische aus Schweizer Archiven.

10. Zum Lebensbilde Bischof Otto IV. von Konstanz.

Von Dr. Th. v. Liebenau.

In der Geschichte desfürstlichen Hauses Waldburg hat Dr. Joseph Vochezer ein breites Kapitel Bischof Otto IV. gewidmet. Doch hat er u. a. jenes interessante, an Dokumenten zur Geschichte der Gegenbischöfe reiche Formelbuch des Notars Johann Fabri von Urach übersehen, der im Dienste Bischof Ludwigs von Freiburg 1475—1479 wirkte. Ich habe darüber einige Bemerkungen im "Anzeiger für schwäbische Geschichte" 1880, 286 bis 288, publiziert. Allein wichtiger zur Beurteilung von Ottos Charakter scheinen mir Privatbriefe zu sein. Auf einen solchen möchte ich in den folgenden Zeilen verweisen.

Als der aus Konstanz gebürtige Ulrich Basius, der später als Rechtsgelehrter in Deutschland sich des höchsten Ansehens erfreute, durch die Not der Verhältnisse gezwungen, sein Brot als Stadtschreiber zu Baden im Margau zu verdienen sich veranlaßt sah, ergriß ihn die Sehnsucht nach der teuren Vaterstadt. Der alte, wohlverdiente Stadtschreiber, der schon ein Achtziger war, lag französisch nieder. Basius, bereits verheiratet, sah seine einst angesehene Familie zerstreut und gesunken. Humanistisch an der Universität Tübingen gebildet, durch Selbststudium in der Rechtskenntnis bewandert und durch mehrjährige Kanzleiarbeiten in Konstanz und Baden zum Amte eines Stadtschreibers gehörig.

<sup>1)</sup> Zu diesen Notaren gehören offenbar folgende: Ulrich Alber von Sargans, der 1472 in Paris Baccalaureus geworden war (E. Chatelain, Les Etudiants Suisses, Paris, 1891, p. XXXVIII), Pfarrer in Melk, Nikolaus Bregel von Memmingen. Zu den durch Otto IV. auf Chorherrenpründen in Bischofszell beförderten Geistlichen werden gehörig: Wilhelm Stantenat, Anton Talmena, Ulrich Mann, Ulrich Anselm, während ihre Beförderung auf Kanonikate in Surzach Otto werden verdankt haben Hans Meyer, Sebold Seng und Rudolf Marolzer.

befördert, wohl aber den Städten Sankt Gallen und Ravensburg zur Wahl als Stadtschreiber empfohlen.

Wir geben hier den Wortlaut jenes leider unbekannten Briefes an den Bischof Otto von Konstanz, in welchem das überwiegendste Lob auf den Kirchenfürsten in echt humanistischer Weise gehäuft wird, nach dem Luzerner Formelsbuch N. 32, fol. 91—92. Hierbei ist zu bemerken, daß dieser Kodex auch eine Reihe anderer Briefe des später so berühmten Rechtsgelehrten in sehr schlechter, undeutlicher und verkümmelter Abschrift enthält, deren Hauptinhalt in den Katholischen Schweizerblättern für Wissenschaft und Kunst 1898, 470—481 von mir unter dem Titel „Der Humanist Ulrich Basius als Stadtschreiber von Baden im Aargau“ mitgeteilt wurde. Wird alles Ueberflüssige und Uebertriebene auch sehr reduziert, so bleibt Otto IV. nach Basius immer noch der Ruhm, talentvollen Leuten zu entsprechenden Stellen verholfen zu haben.

Nescio, prestantissime pater, si in quapiam eius generis re dei bonitas elucescat aperius, quam cum contraria in studia, ut Virgilii verbis utar, hac nostra tempestate plerique incident, ignorationisque passim turpitudine oberritur, bonitatis tamen et sapientie decus non minus in quibusdam appareat. Quis enim mirari posset, si non modo disciplina omnis, sed etiam disciplinarum vestigia e medio sufferentur cum proch dolor sit videtur tantum erroris apud universos, ut nesciam si sit apud primores in precio quispiam qui non decus odiat discipline. Sed tamen non patitur deus optimus maximus, qui malum moderatur ne pessimum fiat, tam nepharium virtutis et scientie interitum. Quum etiam ceteris nollentibus Sapientes aliquando viros sublime evehat, virtutique eatenus premia aduciat, quo et ceteri studii capessendi alacriores fiant, et bonorum virorum eminentia opitulaante meritas et ipse dignitates pari medio sperare habeant. Que res cum plurimos nostra estate sapientes viros aperte, tum in te omnium qui vivunt sapientissimo cluet apertissime. Si enim prudentissimum eloquentie alumnum

Conradum dictum Schatz taceam, qui miserorum in nostra Constantiensi republika vivus est asilus studiosorumque numen, ut ita dicam celitus ad inferiora delapsum. Quis tamen ignoret tua unius ope subsistere quicquid nostra estate virtutis est, quicquid precii? Quippe qui studiosorum utilitate (quorum virtutibus obstat res angusta domi) ita invigilas paterne, ut rebus eorum non modo prefuisse, sed etiam interfuisse creditus, non tibi, sed pro Marci Cathonis sententia aliis natus esse videaris. Testantur hoc plurimi nostra estate insignes viri, qui obscuru loco nati, humilique conditione viventes, iam in amplissima dignitate gloriosi habentur. Argumento nobis ea in re sunt plerique canonicatus in Seckingensi, Bischofszellensi, Ethingensi, Constantiensi urbibus tua ope obtenti. Probant hoc notabiles alii, quorum hos Notarios, illos officiarios fecisti. Et ut ceteros taceam ipse ego rem fateri vel invitus cogar, si non lubens fatear. Qua enim liberalitate, quo studio, quo amore me in nostro aliquando Constantiensi urbe morantem affeceris, et nunc in Baden opidum constitutum, etiam absentem afficer soleas, tum relatu aliorum tum ex eo verissime constat, quod meam dum presens fui, et nunc absensis famam decorare non desinis, in meumque profectum ita sitis, ut non prius pro officio fecisse opineris, quam me statu pro mea conditione competenter videris. Qua propter te, prestantissimum virum, unicum nostre etatis decus, ymmo verius maiorum nostrorum specimen clarissimum quis non ut ex predictis concludam in flebili hoc ignorationis tempore, ad miserorum salutem supervivere, magnumque natu ex ea sospitate corporis, virium, mentis gaudere speciali quadam dei desperatione non videat? Cum itaque si dominationis tue pretiositatē michi hactenus, ut supra memoratum est, impensam recensere velim, non dubitem te (si qua sors evenerit) meis opitulaturum rebus fidelissimo, et eo fidelius, quo quid opis im me contuleris, non soli michi, sed et probibus, coniugi, matri, quarum omnium salus a te

speratur, contulisse videaris. Accidente eciam ad hoc, quod iuxta Thalensis sententiam amicorum presentium et absentium eque recordandum sit, te presentibus audenti aggredior animo. Fertur etenim (nec falsus est rumor) prothoscribam illum urbis Constantiensis et etate et morbo confectum, eatenus elanguere, ut pro senili sua defectione officium suum, quod per plures annos prudentissime (ut omnium ore celebratur) providit, in officiare subinde nequeat. Sic namque est omnium mortalium una methodus, ut iuxta prophetam octoginta annis in honore potentibus, magistratu viventes, amplius dolore afflicantur, labore, erumnia, incommodis. Sane natale solum, quod urbs Constantia michi est, recolenti spes petende huius prothonotariatus eminentie quedam oboritur. Humanitas quipe cum omnibus tum insignis nostratis exhibenda est. Sed quia Demostene dicente nemo ignorat adversus omnes qui vivant esse aliquid aut maioris aut minoris invidie, cuius intuitu tametsi nichil incommodi (ni fallor) ulli unquam irrogarim, aut quicquid invidie ab aliquo demeruerim, procax tamen aliquorum quos nominis mei forsitan pertedeat sinisteritas; timenda propterea, quum cum aliorum tum insigniter tuo sapientissimi viri auxilio michi opus existat. Tuam ergo dominationem, pater prestantissime, per deum immortalem perque viscera tue humanitatis obsecro, teque in vim promisse tue beneficencie vehementius obtestor, velis tue Odalrici, tui quondam amantissimi hominis salutem, animo revoluere, totisque viribus conari, contendere amici, quo in lucem aliquando redeat tantulus ille tuus homo. Quid enim queso, si multa taceam, vel hoc uno beneficio ad nostram amicitiam probandam erit efficacius. Quid queso, tibi iucundius, quam tuam benificentiam omni celebrari ore, sermone, eloquio. Taceo gratitudinis infinite vices, quibus re, corpore, viribus, animo, tui dominationi perpetua mea vita deservire non solum, sed etiam periculis quibus que non formidatis paratus conabor. Stat ecce coram

tua dominatione Udalricus ille tuus quantulus est, spem, auxilium, salutem expetens. Stant plures, coniunx, mater, omnis nostra in te locatur prosperitas. Potes familiam meam unico oculo et eo quidem miti intueri et potes invare. Superest ut vel iubes vel iacturam enormem in tuis videoas. Age ergo duobus his salute et iactura, in tua solius potestate existentibus ope feras, incommoda deters. Sic pro pristica tua liberalitate officium humanissimi patris beneficiis addidisse, Sic quid apud primates egregia possit tua sapientia argumento docuisse, Sic totam illam quondam honestam meam familiam nunc humi iacentem, potenti levasse manu videberis. Eo etiam ad hoc accedente, quod non horas, non dies, non . . .

**Die Freiheitsschule Weingarten O. S.**  
Ben. im französischen Nebersfall vom  
8. Mai 1800 bis 24. April 1801.  
Nach dem Tagebuch des P. Joachim Kramer  
zu Weingarten.

(Fortsetzung.)

Um 6 Uhr früh rückte eine Patrouille von heiläufig 60 Mann Kavallerie von Ravensburg heraus, schaute ein paar Stunden lang auf dem Felde zwischen Bayenfurt und Weingarten herum und zog wieder zurück. Die Aerzte und Apotheker kamen wieder zum Vorschein, packten ein und gingen nach Ravensburg. Bis 24. Juni ließ sich kein Franzose mehr bei uns sehen, nur sahen wir obige Patrouille einmal auf den Straßen; sie zog sich aber jedesmal wieder hinter die Mauern von Ravensburg.

Heute, am 24. Juni, kommen bei 140 Mann Infanterie; im Flecken essen sie und im Kloster schlafen sie. Acht Offiziere und Chirurgi speisen und wohnen im Kloster. Am 25. gehen sie nach Wangen; aber die Chirurgi, welche über Wolfegg reisen sollten, getrauen sich nicht ohne militärische Begleitung und reisen andern Tags mit Soldaten fort, welche von Ravensburg aus hier durchziehen.

Am 25. Juni kommen bei 500 Infanteristen an. Es sind Schweizer, Elsässer, Niederländer, Holländer, Franzosen etc.; die Offiziere wohnen und speisen im Kloster,

die Gemeinen muß der Flecken erhalten. Am 26. machen sie Rasttag und gehen am 27. um 4 Uhr früh wieder ab. Diese waren die ungezogensten Leute, die bisher bei uns waren, ohne Disziplin und Subordination, impertinent sc., einige packten sogar ihre eigenen Aufführer am Hals. Am 26. um 10 Uhr nachts ereignete sich ein unangenehmer Vorfall; beim Thor geschah ein Schuß, sogleich traten alle Franzosen unter die Waffen, wir waren in banger Serge. Der Lärm legte sich aber bald und in der Frühe erfuhr ich, daß jemand, der zum drittenmal von der Wache in französischer Sprache angerufen worden, nicht geantwortet habe; der Soldat fehlte jedoch zum Glück den armen Mann, der ein Bote von Schachen war und Befehl bestimmen mußte.

Heute, am 27. Juni, gegen Mittag rückt das vorige Spitalspersonal wieder ein, diesmal nehmen sie aber eine Wache von 50 Infanteristen mit.

Seit dem 19. Juni bis heute den 2. Juli waren auf dem Lande im Schüssenthal und in unsern Aleutern keine Einquartierungen; nur das Amt Bodnegg hat seit drei Tagen 34 Husaren, die sich ziemlich leidlich betragen. Weil die Wege nach Memmingen durch die kaiserlichen Streifpartien unsicher gemacht worden waren, so haben wir, wie andere umliegende Stände, nichts von dem, was das unselige Komite repartiert hat, in das dortige Magazin abgeliefert. Gestern aber kam vom jungen Herrn von Lupin ein gedrucktes Monitorium, daß man bei ihm von zehn zu zehn Tagen abrechnen solle; das Komite selbst befindet sich dermals zu Augsburg gleichsam im Arrest.

Gestern, am 1. Juli, erhielten wir die Nachricht, daß der Platzkommandant von Ravensburg nach Wangen beordert sei. Dieses schicke und geldsüchtige Männlein sieht die ganze Gegend gerne gehen, bloß die Herren Ravensburger wußten ihn gut zu benützen, denn diese schmierlen stark und schoben dadurch beinahe alle Einquartierungen von sich auf die Nachbarschaft: es war oft auffallend, daß die Soldaten bis auf Schlier und Waldburg sc. ins Quartier verlegt wurden, da indessen zu Ravensburg nur wenige blieben und nach Hinzistobel sc. gar keiner kam. Dies dauerte bis 19. Juni, wo die Kaiserlichen

hier das Spital aufhoben; von da an aber hatte Ravensburg bis jetzt immer starke Einquartierung, weil sich die Franzosen nicht getrauen, außer den Mauern zu schlafen.

Am 2. Juli lädet sich der neue Platzkommandant bei uns zum Mittagessen ein; diesem hat Herr Bürgermeister Schäflein von Altdorf eine Visite gemacht und ihn zu unserem größten Nachteil zu präoccupieren gesucht, indem er ihm die Ururkunde des Fleckens und dagegen die Reichtümer des Klosters schilderte. Mit diesem Text, den der Bürgermeister jedem neu ankommenden Franzosen predigt, zog er uns seit dem 8. Mai bis jetzt sehr viel Verdruß und Schaden zu. Vor beiläufig 14 Tagen hab' ich ihn hierüber derb abgewaschen und erklärt, daß wir uns von ihm nicht in Konkurrenz ziehen lassen; wollte uns der Stadtkommandant nebst den Bürden, die bei uns nicht vorübergehend, sondern stehend seien, wie z. B. das Spital, das Pferddepot sc., noch mehr Lasten auferlegen, so werde uns von diesem Anweisung zugehen; vom Flecken lassen wir uns nichts mehr aufrechnen.

Am 3. Juli gehen von hier und Ravensburg bei 300 Mann über Wolfegg zur Armee. Im Flecken bleiben noch bei 20 Mann, im Kloster ist eine Wache von 6 Mann.

4. Juli kommt Herr Bürgermeister von Waldsee und bringt Requisiten für das hiesige französische Spital. Bis heute sind noch keine Blessierten und Kranken angekommen, aber das Spitalspersonal richtet sich zu deren Empfang.

Das schwäbische Komite ruft durch ein Birkular die Mitglieder des Kreises auf, daß jeder seine Erlittenheiten angebe. Wir haben von Seiten des Gotteshauses die Summe von 151 059 fl. 36 kr.<sup>1)</sup> zusammengetragen.

In Ravensburg hält sich ein Bataillonskommandant auf, welcher ein passionierter Viehhaber vom Jagd ist und auch den Platzkommandanten dazu animiert. Er verlangt vom Landvogteischen Forstmeister, daß er ihm mit der Jagd Unterhaltung verschaffen soll. Das Ding wird so ein-

<sup>1)</sup> Im Original ist diese Summe für Weingarten selbst und die verschiedenen Aleutern des Klosters spezifiziert.

gefädelt, daß wir ein Ententschiesen veranstalten müssen. Dabei wollte der Forstmeister sich das Aussehen geben, als hätte bloß er diese Rekreation verschafft; er trug auch proprio motu dem Platzkommandanten an, wie viele Stücke er von den geschossenen nehmen wolle! Dieser wählt zwölf Stück.

Am 10. Juli geht obiger Bataillonskommandant mit beiläufig 200 Mann aus dieser Gegend zur Armee ab.

12. Juli sagt ein Kapitän ein neues Pferddepot an, sollen jedoch keine kranken, sondern lauter gesunde Pferde sein. Da das Spital alle Zimmer in Requisition behält, obgleich dermaßen keine Blessierten da sind, so wohnen die Leute samt den Pferden im Flecken. Die Landvogtei giebt das Heu, Haber und Stroh und legt für jeden Mann 24 Kreuzer täglich als Aufbesserung bei; wir sollen täglich 60 Pfund Fleisch gegen Quittung à 24. Pfund und 60 Portionen oder 90 Pfund Brot gegen Quittung von 72 Pfund abgeben. Dieses soll als Vergütung gelten, daß man die Leute nicht im Quartier haben muß. Diese Leute sind sehr ausgelassen, plagen ihre Quartiersträger und begehen grobe Exzeesse; sie fragen nach ihrem Kapitän nicht viel, indem sie von verschiedenen Regimentern sind und der Kapitän bloß die Aufsicht über die Pferde hat.

13. Juli reiset H. Oberamtmann nach Lindau zum Kriegskommissär Brek und zum dortigen Spitaldirektor Margaine, welche zu Hofen eine Requisition von 300 Hemden, Hauben, 150 Decken, einem Kessel von 120 Maß u. s. w. gemacht hatten. Die Vorstellung, daß Hofen und Weingarten ein corpus seien und daß hier selbst ein Spital sei, zu welchem man viele Artikel abzugeben habe, nützt gar nichts und statt der Antwort schickten sie drei Husaren als Execution nach Hofen, denen man täglich jedem einen Laubthaler zu bezahlen hätte, bis alles geliefert sei. Diese Kerls beginnen die größten Impertinenzen, plagten die Bediensteten, sprengten dem Pater Ambros, Küchenmeister, mitten in der Nacht die Thüre ein, stießen ihn auf die Brust sc., so daß er im Henn davons lief und Hilfe suchte.

Eine Beschwerde bei Brek war vollständig nutzlos. Diese Herren setzen ge- flissenlich so kurze Termine, um uns zu zwingen, mit ihnen oder ihren Unterhändlern überspannte Accorde einzugehen, wodurch sie auch den letzten Kreuzer herauspressen.

14. Juli. Aus Memmingen kommt für dortiges und das Buxheimer Spital eine beträchtliche Requisition von Holz zu Bettstätten, Matratzen, Leintüchern, Kopfpolstern u. s. w. Wir schicken eine copia dieser Requisition nach Lindau, und Brek schrieb unter dieselbe, daß Memmingen uns nicht in Konkurrenz ziehen könne. Dabei bleibt es bis 21. Juli; dagegen legt Brek eine weit kostspieligere Requisition für das Lindauer Spital vor, die wir am 15. Juli erhalten. Er verlangt 400 Paar Leintücher! Wenn wir diese ganze Lieferung bestreiten müssen, haben wir hierzu 6800 Ellen siebenquärtige Leinwand notwendig.

16. Juli reiset Herr Oberamtmann nach Lindau und will wegen dieser enormen Requisition Unterhandlung pflegen. Allein auf den Abend kommt der Spitaldirektor von Lindau hierher; wir sagen ihm, daß unser Oberamtmann ihn aussuche, um über die Requisition zu traktieren; dieser zieht gelindere Saiten auf, versichert, daß die Requisition nicht auf 400, sondern 300 Paar Leintücher laute, es müßte ein Schreibfehler sein. Er gehe nach München ins Hauptquartier und komme in beiläufig sechs Tagen zurück, wo er die Sache so richten wolle, daß auch von den 300 ein großer Teil oder wohl gar alles wegfallen — wir sollen also warten. Gleich nach dem Abendessen drangen wir in ihn, daß er an Brek schreibe — er that es — ich schickte den Brief in der Nacht durch einen Express Herrn Oberamtmann, der am 17. früh zum General Molitor, welcher sich schnell von Kempten nach Feldkirch begeben hatte, sich verfügen wollte: auf das Schreiben kehrte er zurück, nachdem er dasselbe dem Brek übergeben und um Verschluß nachgesucht hatte.

17. Juli kommt die Hauptkontribution an für den schwäbischen Kreis mit Abschluß von Baden, welches Frieden habe, und von Württemberg, wo besondere Maßregeln sollen genommen werden. Der ganze Betrag ist 6 Millionen Franken. Weingarten soll hiervon zahlen 95 611 Frs.

und Blumenegg 9561 Frcs. Diese Reparation ist sehr wunderlich, denn fürs erste ist der Betreff für Blumenegg, nach dem Weingartischen Anteil zu urteilen, nicht richtig und fürs zweite war Blumenegg damals noch nicht occupiert und das Komite also nicht befugt, eine Kontribution dortherum umzuschreiben.

Zugleich wurde die allgemeine Schuhrequisition ausgeteilt mit 100 000 Paar. Weingarten soll 1374 Paar liefern; da wir schon 1000 Paar geliefert oder vielmehr accordiert haben, sollen wir noch 374 Paar geben oder für jedes 2 fl. 19 kr. An Geld sind wir für 75 000 Frs. quittiert, sollen also noch 20 611 Frs. in drei Terminen bezahlen, da das bereits Gezahlte abgezogen werden darf.

18. Juli. General Moreau droht auf einmal alle diejenigen Stände zu exequieren, welche mit der Naturallieferung im Rückstande sind. Das Komite läßt durch Kommissionen untersuchen, warum bisher so wenig geliefert wurde. Diese Kommission ist auf den 22. Juli nach Ravensburg angesagt. Herr v. Bassolay von Mörsburg kommt als Kommissär.

19. Juli geht das hiesige Spital nach Augsburg zu St. Sebastian. Seitdem die kaiserliche Patrouille dieses Spital beunruhigt hatte, kam kein Transport von Blessierten an, nur einzelne Kranke waren darin, welche ebenfalls fort sind.

20. Juli kommt ein Schreiben des Oberkriegskommissärs R a m o n d, worin er sagt, daß er nächster Tage hierherkommen werde und wenn wir nicht geliefert hätten, so müsse er Exekution einzutreten lassen. Das Komite hatte für Weingarten am 10. Juni folgenden Ansatz gemacht, welcher in 30 Tagen in drei Fristen abzuliefern sei:

Korn oder Weizen	971	Fr. 30	Pfd.
Heu . . . . .	2913	" 90	"
Roggen oder Gerste	323	" 76	"
Habersäcke . . .	1617	" 11	Boß.
Ochsen zu 450 Pfd.	436	" 70	Pfd.

Ich drang darauf, daß alle Artikel auf die Lemter umgelegt werden, welches auch geschah. Was man seit 10. Juni an diesen Artikeln abgegeben hat, wird abgerechnet und dieses macht beim Fleisch, Heu, Brot, zu Mehl und Frucht reduziert, eine

beträchtliche Summe aus; auch Haber ist beiläufig  $\frac{3}{5}$  von 539 Säcken weg.

Ein französischer Habersack macht nach unserem Messe beiläufig  $6\frac{1}{2}$  Streiche.

22. Juli kommt ein Oberst und macht selbst Quartier für 40 Mann, welche im Kloster und Flecken sollen erhalten werden. Heute war Herr Oberamtmann bei Herrn v. Bassolay in Ravensburg; dieser mußte sich vorwerfen lassen, daß Weingarten bei dem Komite übel fahre und daß wir bei den französischen Requisitionen viel leichter ausgelangt hätten. Er schob die Schuld auf die Matrikel, welche das Komite nicht ändern könne. Auf die Frage, ob es kein Mittel gegen die Expreßionen der Spitäler gebe, schüttet er die Achseln und antwortet, daß hier alles bloße Willkür sei und daß man sich, so gut man könne, hinauswinden müsse.

Ferner packte ich heute den Drittelprest der Geldkontribution (vid. 17. Juli) p. 3183 fl. 15 kr. und für die Schuhe 866 fl. 26 kr. zusammen, um es mit dem Postwagen nach Augsburg zu schicken. Auf der Kanzlei erklärte ich, daß die übrigen  $\frac{1}{2}$  auf die Lemter umgelegt werden müßten. Der Postwagen ging zu früh ab und nimmt daher Herr Oberamtmann das Geld morgen am 23. Juli mit sich nach Wurzach, wohin er zu seinem Bruder fährt, welcher die Abrechnung im Hauptquartier für uns und Ravensburg übernimmt.

Nachmittags um 4 Uhr kommen vom Kommissär Brek in Lindau zwei Husaren mit einem Schreiben, daß man innerhalb acht Tagen 100 Zentner Fleisch nach Lindau liefern solle. Auch soll man morgen zehn Wagen in den Park zu Lindau stellen oder, wenn es nicht geschehe, so sollen die zwei Husaren schon morgen als Exekution betrachtet und jedem täglich 6 Frs. bezahlt werden. Diese Husaren betrachten sich sogleich als Exekution und begehen grobe Exzepte, verlangen unmäßig viel. Endlich thut ihnen der Kapitän, welcher bei den blessierten Pferden ist, Einhalt; er droht mit Arrest, die Husaren sagen ihm geradehin, er hätte ihnen nichts zu befehlen; er treibt sie zum Kloster hinaus, sie gehen zum Platzkommandanten in Ravensburg noch abends 9 Uhr. Dieser jagt sie als besoffene Kerls von sich; des

anderen Tags kommen sie nochmals, fordern den Brief, den sie gebracht; man gibt ihnen denselben nicht; sie fordern nochmals Exekutionsgelder, wir geben ihnen nichts und so gehen sie im größten Zorne fort.

Am 24. Juli reiste Herr Oberamtmann nach Lindau, um zu erfahren, ob man die Ochsen in natura einliefern müsse? ob man accordieren könne und wie hoch? Der Kommissär Brek war gleich ungehalten, daß man die Ochsen nicht schon mitbringe, man solle geschwind in natura liefern. Herr Oberamtmann kaufte auf der Stelle fünf Ochsen und erlaßt noch auf der Reise an die oberen Lemter Befehle, daß sie in natura liefern sollen.

Am 25. Juli kommt der Gerichtsamtmann von Haggal mit dem ersten Drittel der Geldkontribution p. 1476 fl. 39 kr., woran ich noch 24 fl. 25 kr. darauf legte, da sie in Blumenegg den Wert der Frans noch nicht kennen. Dernals stehen etwa 50—60 Franzosen in den Blumeneggenischen Dörfern, desto mehr aber in dem Bregenzer Wald, wo sie gar nicht trauen.

(Fortsetzung folgt.)

### Bemerkungen

zu Herrn Dehels „Christl. Ikonographie“ sc.

Von F. J. Mone in Karlsruhe.

### XI.

Das Bild Christi am Kreuze (sogen. Kanonbild) mit Maria und Johannes galt und gilt noch jetzt als Symbol der Erlösung und des heiligen Altarsakramentes. Die Aibetung des Kruzifixes ist deshalb immer als Aibetung des sakramentalen Christus in der Kunst aufgefaßt worden. Der richtige Ausdruck sollte lauten: Aibeten des heiligen Altarsakramentes vor dem Kruzifixe, d. h. bei der Wandlung.

Nach dieser Deutung versteht man richtig das Spottkruzifix von 212, das in einem kaiserlichen Pagen-Zimmer 1856 in Rom gefunden wurde. Die Beschrift: „Alexamenos betet seinen Gott an“ will sagen: Alexamenos betet vor einem Bilde, welches einen mit einem Eselskopf geborenen und aus Kreuz genagelten Menschen darstellen soll. Das sieht wohl jeder ein, daß der Zeichner der Karikatur (?) wohl wußte, daß um 212 nach Christus kein Mensch

in Rom oder sonstwo gekreuzigt wurde, der einen Eselskopf gehabt hat. Da kein solcher existierte, konnte er auch nicht gekreuzigt und angebetet werden. Zudem haben damals die Christen in ihren Betälen noch keine Kruzifixe gehabt und haben solche niemals angebetet. Ein solches Bild ist nur symbolisch zur Bezeichnung eines Ortes oder einer Zeit gemacht. Die Haltung der Arme und Hände des Alexamenos beweisen, daß dieser sein Gebet während der Wandlung verrichtete, also den sakramentalen Gott anbetet. Die Linke ist in der Haltung des Adoranten erhoben, die Rechte halte mit Daumen und Zeigefinger das Gewand, wie heute noch der Ministrant die Casula des Priesters bei der Wandlung hält und wie bei den heidnischen Griechen beim Ausstromen der Gnade aus dem Götterbilde die Betenden ihr Gewand hielten, damit die Gnade der einzelnen Person und allen Anwesenden mitgeteilt werde.

Durch diese Erklärung ist man genötigt, das Spottkruzifix in anderer Weise aufzufassen. Nimmt man an, daß Alexamenos aus Ägypten stammt, wo man die Götter in Menschengestalt mit Tierköpfen darstellte und wo man nach Landesbrauch dem Christus als Unterscheidungszeichen von den altägyptischen Göttern den Kopf eines Lammes gab, so wird das Bild leichter verstanden. Der Spott mag aus dem Lammkopfe einen Eselskopf gemacht haben. Vielleicht aber ist das Bild gar kein Spottkruzifix gewesen! Betrachtet man dasselbe bei Ferd. Becker, das Spottkruzifix, genauer, so sieht man, daß der Kopf mit den kleinen Ohren nur ein Pferde- oder Lammkopf sein kann. Nach dieser Betrachtung scheint die bildliche Darstellung in erster Reihe eine Karikatur auf die ägyptische Darstellung der Götterbilder zu sein. Das ist aber nicht denkbar, denn in Rom waren die ägyptischen Götterbilder mit Tierköpfen so allgemein bekannt, daß man hierauf keine Karikatur machen konnte.

Als ich das Original des Spottkruzifixes in Rom im Museum Kircherianum sah, konnte ich mir nicht recht vorstellen, weshalb man dasselbe Spottkruzifix nannte. Wäre es ein solches gewesen, so hätte es Alexamenos in seiner Zelle selbst zerstört! Was die ältesten Dreifaltigkeitskirchen

und deren Ausschmückung betrifft, so hätte man gewünscht, die Geschichte und Entstehung des Namens in den zwei Dreifaltigkeitskirchen zu Rom der ss. Trinità dei monti und s. Trinità dei Pellegrini durch Detzels Buch zu erfahren. Desgleichen erwartete man die Besprechung der Frage, ob Kaiser Konstantin keiner der von ihm erbauten Kirchen diesen Weihetitel gegeben habe? und aus welchem Grunde dies geschah?

Die Kirchen der heiligen Dreifaltigkeit in Rom verdanken ihren Namen einem Wohlthätigkeitsverein, oder einer Gebetsbruderschaft oder Kongregation, welche 1548 unter der Invocation der hl. Trinität zum Zwecke der Pflege der armen und kranken Pilger gestiftet wurde. Die Benennung dieses Wohlthätigkeitsvereins hat mit der Dogmatik und mit der christlichen Ikonographie der Dreifaltigkeit nichts zu thun. Aehnlich verhält es sich mit dem Orden der Trinitarier und seiner Abzweigungen. Nur das könnte man in einer christlichen Ikonographie suchen, daß etwas über die Ordenstracht der Trinitarier und ihr Wappen gesagt würde. Doch gehört dieses in den zweiten Band, in welchem von der Ikonographie der Heiligen die Rede ist. Es handelt sich also hier nur um die Wappen, Siegel, Embleme u. s. w. jener Gesellschaften.

Die Darstellung der Trinität in den bildenden Künsten ist eines der wichtigsten, aber auch der schwierigsten Kapitel einer christlichen Ikonographie. Um diesen Gegenstand auch nur annähernd befriedigend behandeln zu können und der Sache gerecht zu werden, wird man die vorhandenen bildlichen Darstellungen alter und neuerer Zeit in folgender Weise klassifizieren müssen: erstens figurliche Darstellung, ohne Rücksicht auf die geschichtlichen Offenbarungen der drei göttlichen Personen, zweitens dieselben Darstellungen in Verbindung mit Begebenheiten, in welchen eine oder jede der drei göttlichen Personen sich offenbarte und endlich drittens die emblematischen, sinnbildlichen, dogmatischen oder allegorischen Darstellungen, welche von den Offenbarungen der drei göttlichen Personen ganz abstrahiert.

Darüber läßt sich kaum eine allgemeine Regel oder Vorschrift aufstellen, wo die

figürliche (didaktische), wo die emblematische oder wo die symbolische oder die typologische Darstellung der heiligen Dreifaltigkeit angewendet werden solle. In emblematischer und in symbolischer wie in anderer Kunstdform kommt die Trinität in Bogenfelsbern, auf Turmspitzen, an den dreiflügigen Propststühlen, in den Wappen als Heroldssigur, an Monstranzen, an Speise- und an Messkelchen, an Taufbecken und Taufbrunnen, an Messgewändern, an Kirchenfahnern, an Prozessionskreuzen und an Sterbekreuzen (Abläßkreuzen) (wegen der Allerheiligenlitanei) vor.

Für die christliche Ikonographie sind die Darstellungen der heiligen Trinität in den sogenannten Kleinkünsten von der größten Wichtigkeit. Denn die Siegel und Wappen der Stifte, Klöster und Kirchen der heiligen Dreifaltigkeit muß man kennen und die Abbildungen sammeln. Das hat Herr Detzl unterlassen. Man findet in den Siegeln, Wappen und besonders auf den Gewölbeschlüßsteinen der Kirchen und Kapellen zur heiligen Dreifaltigkeit die interessantesten Darstellungen. Insbesondere sind die Siegel der Dreifaltigkeitsstifte des 14. und 15. Jahrhunderts wichtig. Die Darstellungen auf den Siegeln sind ebenso werthvoll, wie die der Miniaturen in den Chorbüchern, Psalmen, Antiphonarien u. s. w.

Das apostolische Glaubensbekenntnis spricht die Trinitätslehre klar und deutlich aus, aber die bildliche Darstellung der Dreifaltigkeit selbst in einem einheitlichenilde, in symbolischer, emblematischer oder berichtender Kunstdform, hat unzählige eigentümliche Schwierigkeiten. Dessen ungeachtet müßten die Künstler schon frühe sich an diese schwierige Aufgabe machen. Nicht minder bedenklich ist es für denjenigen, der eine christliche Ikonographie schreibt, ob er diesen Gegenstand auch richtig und erschöpfend zu behandeln im stande sei. Was man unter einheitlichemilde verstehe, davon ist unten die Rede. Drei Handlungen von jeder der drei göttlichen Personen zusammengestellt; giebt noch kein einheitliches Bild der Trinität.

Eigentümliche Schwierigkeiten, die heilige Dreieinigkeit bildlich — sei es figürlich oder didaktisch, sei es sinnbildlich oder emblematisch — in einer Einheit darzu-

stellen, verursacht insbesondere die Stelle im ersten Briefe des Johannes Kap. 5, V. 7 und 8. Johannes sagt: Zeugen im Himmel sind: der Vater, das Wort und der heilige Geist und sezt bei: hi tres unum sunt. Zeugen auf der Erde sind: der heilige Geist, das Wasser und das Blut et hi tres unum (testimonium) sunt. Am nächsten lag es, diese Worte auf den heiligen Geist, der beim Empfang der Sakramente unsern Willen leucht, auf die Taufe (Abwaschung der Sünden) und auf den Opfertod Christi, das heilige Abendmahl (Blut) zu beziehen. Diese allgemeinen Begriffe in Emblemen adäquiert auszudrücken ist schwer. Man hat deshalb zu den Farben seine Zuflucht genommen. Nach diesem Auswege wurde für das Blut rot, für den Geist gold, für das Wasser weiß gewählt und als Einheit nahm man ein gleichseitiges Dreieck an, welches aus drei, einem roten, einem weißen und einem goldenen, Dreiecken zusammengesetzt ist. So ist das Wappen von Frankenthal aus dem Weihetitel der Kirche ss. Trinitatis entstanden. Nach Johannes liegt in dem Worte testimonium dasjenige, wodurch das Bild der Einheit für den Künstler gefunden werden soll. Wie soll man aber den Begriff testimonium bildlich ausdrücken? — Daß das Wasser (die weiße Farbe) nach Johannes erster Brief, Kap. 5 auf Gott Vater und die Sündenvergebung durch diesen bezogen werden darf, beweist die Stelle im 50. Psalm lavabis me et super nivem dealbabor, ferner die Taufe mit Wasser und die Fußwaschung bei Einsetzung des Sakramentes der Priesterweihe, beim letzten Abendmahle.

Gewöhnlich hat man ein menschliches Auge (Augenzeuge) innerhalb eines Dreieckes als dem Begriffe von testimonium am meisten entsprechend als Symbol der Trinität angenommen. Die drei lichtausstrahlenden Seiten des Dreiecks hat man als Sinnbild der Offenbarung der einzelnen drei göttlichen Personen betrachtet. Aehnlich hat der Maler Hans Baldung Grien in seinem Skizzenbuch eine geometrische Zeichnung für das Maßwerk eines Kirchenfensters (wahrscheinlich für den Baumeister Hans Sprütz von Baberfeld 1475—1494 oder 1520) angefertigt, in welcher er die Dreifaltigkeit und die Offenbarung der drei

göttlichen Personen anschaulich machen wollte. Ein gleichseitiges Dreieck steht mit seinen Winkel in drei gleich großen Quadranten so, daß der Winkel des Dreiecks vollkommen in der Mitte des Quadrates ruht. Die Namen der drei Quadrate sind: die sichtbare Welt, die Welt des Geistes, die mit dem körperlichen Auge nicht wahrnehmbar ist und die Welt der Theodicee, welche der menschliche Verstand nicht ergründen kann.

Wie oben gesagt wurde, ist es bei der bildlichen Darstellung der heiligen Dreifaltigkeit zweckmäßig und notwendig, eine Klassifikation der betreffenden Bilder festzustellen. Ikonographische Unterabteilungen sind: 1. die Trinität bei Mariä Verkündigung; 2. die Dreifaltigkeit bei der Taufe Christi; 3. die Darstellung der ersten, verbunden mit dem Christuskind, geführt von Joseph und Maria, sog. Hausschuhbild; 4. Gott Vater mit der Taube und dem Kreuzifix; 5. Gott Vater, die Leiche Christi haltend; 6. die Trinität bei der Krönung Mariä; 7. die Trinität in Verbindung mit dem sakralen Christus. Man könnte noch vier bis fünf weitere Arten von Bildwerken nennen, die seltener vorkommen. In dem 14.—19. Jahrhundert ist die eine oder die andere dieser Darstellungen mit Vorliebe gewählt worden. Eine erhebliche Anzahl dieser Bildwerke gehört aber in das Gebiet der religiösen Historienmalerei und können oder dürfen deshalb aus der christlichen Ikonographie ausgeschieden werden. Der Grund dieser Behauptung liegt darin, weil im allgemeinen alle Bildwerke, welche Gruppierung zweier oder mehrerer Figuren sind, sei es in dramatischer, sei es in epischer Auffassung, zur Historienmalerei gerechnet werden müssen. Infofern jedoch diese Darstellungen zur Andacht anregen (vorwiegend liturgisch sind) oder aus dem betrachtenden Gebet hervorgehen, finden sie ihren Platz in der christlichen Ikonographie. Ferner muß man bei derartigen bildlichen Darstellungen unterscheiden zwischen Bildwerken, welche ihrer Natur nach in die Geschichte der biblischen (religiösen) oder kirchlichen Malerei gehören und solchen, die in erster Reihe als Ausdruck des betrachtenden Gebets in der Ikonographie besprochen werden müssen. (Fortsetzung folgt.)

Verzeichnis aller Abtei und der vom Beginne des XVI. Jahrhunderts bis 1861 verstorbenen Mönche der Reichsabtei Ochsenhausen O. S. Bened.

von P. Birmin Lindner, O. S. B.  
Gedenkblatt an deren Gründung im Jahre 1099.

(Fortsetzung.)

9. Br. Joseph Liebhardt, Schneider, † 8. Okt. 1680, 55 Jahre alt, 24 Jahre Prof.<sup>1)</sup> (135)

§ 8. Professor unter Abt Alphons Kleinhans von Muregg, erw. 17. Febr. 1658, † 14. Mai 1671.

1. P. Bonifaz Gams (Gamps), war Professor der Philosophie, wurde am 2. Mai 1711 morgens tot in seiner Zelle aufgefunden, 72 Jahre alt, 52 Jahre Prof., 48 Jahre Priester.<sup>2)</sup> (136)

2. P. Franziskus Clesin aus Feldkirch wurde Abt. (S. Nr. 21.)

3. P. Placidus Kobolt aus Lindau wurde Abt. (S. Nr. 20.)

4. P. Martin Spiegel aus Kempten, geb. 1645, Prof. 1662, Priester 1669, Novizenmeister, Granarius, Subprior, wiederholt Prior, Küchenmeister, ein gründlicher Mathematiker, der auch eine geometrische Vermessung der Besitzungen des Stiftes vornahm, † 27. April 1718. (137)

5. P. Dominikus Lang, † 15. Okt. 1710, 68 Jahre alt, 49 Jahre Prof., 42 Jahre Priester. (138)

6. P. Bruno Krinner, † 26. Dez. 1696, 52 Jahre alt, 34 Jahre Prof., 28 Jahre Priester, Maler. (139)

7. P. Umann Demmlmayr, Professor im Kloster, Novizenmeister, Musikinstruktur, Küchenmeister, Dekonom, 14 Jahre Prior, „ab omnibus amatus“, † 24. Sept. 1692, 54 Jahre alt, 30 Jahre Prof., 29 Jahre Priester. (140)

<sup>1)</sup> „Iuratus otii hostis, laboris patiens, nusquam querulus, et, quod rarum in ejusmodi Conversis, pro captiu illiterati hominis, multum tractabilis.“ (Rotula.)

<sup>2)</sup> „Cum I. Maii peracto examine conscientiae nihil malum metuens lectum concessisset, mors ipsum inopinato fatali ictu ita petuit, ut mane 2. Maii inventus fuerit nihil vitae habens. Ultimo vitae suae die magno devotionis sensu ad honorem S. Josephi (sui ipsius patroni) immaculatam hostiam immolavit.“ (Rotula.)

8. P. Wunihald Magg aus Innsbruck, Dekonom und Cellerarius major, † an der Wassersucht 7. Sept. 1690, 43 Jahre alt, 26 Jahre Prof., 19 Jahre Priester. (141)

9. P. Wolfgang Hößle, Novizenmeister, 8 Jahre in der Seelsorge, Professor am Lyceum zu Rottweil, † dort 1. Jänner 1687, 42 Jahre alt, 19 Jahre Prof., 17 Jahre Priester.<sup>1)</sup> (142)

10. P. Gerard König, Novizenmeister, Subprior, P. Spiritualis Conventus, Hauschronist, † 11. April 1722. 56 Jahre Prof., 48 Jahre Priester. (143)  
Ms. Diarium 1681—1721. 4 Bd. 4<sup>o</sup>. (Egl. Staats-Archiv zu Stuttgart.)<sup>2)</sup>

11. P. Johann Bapt. Kleinhans de Muregg bei Feldkirch, machte zu Salzburg seine Studien, war im Kloster Dekonom, † an Leberverhärtung 30. Juni 1685, 34 Jahre alt, 18 Jahre Prof., 10 Jahre Priester.<sup>3)</sup> (144)

12. P. Anton Korros, war 7 Jahre Prior, † an der Wassersucht 27. Aug. 1699, 48 Jahre alt, 32 Jahre Prof., 22 Jahre Priester. (145)

13. P. Innocenz Ill, Dr. theolog., machte zu Dillingen seine Studien, war 36 Jahre im Kloster Professor der Theologie, † an Ulterschwäche 24. Mai 1729, 78 Jahre alt, 62 Jahre Prof., 51 Jahre Priester. (146)

#### Schriften:

Iter ad astra apparentia, errantia, inerrantia, in coelo planetario sidereo, sive Cursus philosophicus. Altdorfii ad Vineas (Herkner) 1687.

14. P. Hermann Gaettelle (Settelin) Dr. theolog.; machte zu Dillingen seine Studien, Professor am Lyceum zu Rottweil, † an der Heflik 7. Dez. 1693, 40 Jahre alt, 28 Jahre Prof., 15 Jahre Priester. (147)

<sup>1)</sup> „Die 25. Dec. 1686 ultimum sacrum legit — Ante obitum a R. P. Superiore Collegii saepius interrogatus numquid sit, quod conscientiam gravet, aut internam quietem turbet, constanter respondit: Deo sint laudes! nihil invenio, quod interius me turbet.“ (Rotula.)

<sup>2)</sup> Näheres siehe in den „Studien O. S. B.“ 1885. I. 93.

<sup>3)</sup> „Vir magnae spei, magnae literaturae, acuti judicii, maxima discretionis et affabilitatis.“ (Rotula.)

#### Schriften:

1. Dicasterium animae, sive forum conscientiae, Campidoni, 1687. 8<sup>o</sup>.

2. R. P. Claudii Texier S. Jesu, Impius infelix, seu tres maledictiones peccatoris per omnes fere anni domimicas praedicabiles. Aug. Vindel. (Bencard), 1695. 453 S. 4<sup>o</sup>. (Aus dem Französisch ins Latein übersetzt.)

15. Br. Konrad Meier, † 3. April 1722, 74 Jahre alt, 56 Jahre Prof. (148)

§ 9. Professor unter Abt Barthasar Pöhlamer, erw. 4. Juni 1671, † 14. Mai 1681.

1. P. Joachim Kun, geb. zu Wiesensteig 14. Mai 1640, wurde Weltpriester und war, als er um Aufnahme in den Orden bat, 3 Jahre Kanonikus des Kollegiat-Stiftes zu Wiesensteig, Prof. 13. Nov. 1671, war 10 Jahre mit großem Nutzen Pfr. zu Ochsenhausen. † 16. Dez. 1685, 44 Jahre alt, 14 Jahre Prof., 21 Jahre Priester, Hauschronist, „Eximus orator“. (149)

Ms. Diarium ab 1670—1685. Ein Bd. 4<sup>o</sup>. (Egl. Staats-Archiv zu Stuttgart.)

2. P. Athanasius Merz, Dr. theolog. aus Waldsee, geb. 17. Okt. 1657, Prof. 1674, studierte zu Dillingen Theologie, Priester 1682, 10 Jahre Professor Superiorum am Kloster-Gymnasium, zweimal Subprior, Pfr. zu Ummendorf, † dort am Schlagfluss 26. Nov. 1718.<sup>1)</sup> (150)

3. P. Anselmi Fischer, geb. zu Ochsenhausen, kam als Knabe ins Kloster und genoss dort Unterricht, war Professor der Philosophie und Theologie, Stathalter, Subprior, dreimal Prior, Novizenmeister, Prior im Stift Isny, zuletzt in Ummendorf, † dort 27. Juni 1714, 53 Jahre alt, 37 Jahre Prof., 28 Jahre Priester. „Mane lecto sacro vesperi apoplexia tactus sacramentis munitus obiit.“ (Rotula.) (151)

#### Schriften:

1) Tractatus asceticus de tribus votis religiosis. Aug. Vind. et Dillingae (Joannes Casp.

<sup>1)</sup> „Pastorali officio ibi fungens eodem die usque ad medium octavam matutinae diversorum confessiones exceptit, tum vero apoplexia tactus post duas horas exspiravit.“ (Rotula.)

Bencard). 1706, 523 S. 8<sup>o</sup>. (Dediziert dem Abte Franz von Ochsenhausen.) Auch ins Deutsche übers. von P. Ulrich Appel, O. S. B. zu Andechs. München (Goth) 1749. 642 S. 8<sup>o</sup>.

2) Vita interna cum Deo, seu doctrina ascetica quomodo religiosus debeat sibi et mundo mori, ut uni vivat Deo. Aug. Vind. (Typis Mich. Labhart, Sumpibus Conr. Wohler. Ulmae). 1708, 562 S. 8<sup>o</sup>. (Dediziert dem Abte Sebastian von Weingarten.)

3) Specus S. Benedicti, seu solitudo sacra, in quam religiosa anima se recipit, ut ibidem eo liberius sola cum solo Deo agat. Aug. Vind.: Sump. J. Conr. Wohler, Bibliopolae Ulmensis 1709, 170 S. 8<sup>o</sup>. (Dediziert dem Abte Albert zu St. Paul in Kärnthen.)<sup>1)</sup>

4) Conversatio externa religiosa, seu modus pie et religiose vivendi in communitate et societate hominum. Constantiae (Wohler), 1711, 530 S. 8<sup>o</sup>. (Dediziert dem Abte Hieronymus zu Ochsenhausen.)

4. P. Maximilian Biedermann, † 29. Nov. 1713, 62 Jahre alt, 34 Jahre Prof., 32 Jahre Priester. (152)

5. P. Gregor Braun aus Feldkirch, machte seine Studien teils zu Ochsenhausen, teils zu Salzburg, wo er Theologie hörte, war im Kloster Dekonom, † 21. Jänner 1705, 41 Jahre alt, 25 Jahre Prof., 17 Jahre Priester. (153)

6. P. Ambros Fessler aus Konstanz, war Küchenmeister, in verschiedenen Stationen zur Seelsorge verwendet, dreimal Subprior, † 16. Mai 1727, 67 Jahre alt, 47 Jahre Prof., 42 Jahre Priester. (154)

7. P. Augustin Kolb aus Konstanz, war 2 Jahre Professor der Superiora zu Rottweil, dann 36 Jahre in verschiedenen zum Stift gehörigen Pfarreien in der Seelsorge, † an Podagra 16. April 1729, 68 Jahre alt, 49 Jahre Prof., 43 Jahre Priester. „Amator confratrum eximius, a parochianis ubique sumptuoso aestimatus et dilectus“. (Rotula.) (155)

8. P. Hieronymus Lindau aus Rottweil wurde Abt. (Siehe Nr. 22.)

§ 10. Professor unter Abt Placidus Kobolt, erw. 22. Mai 1681, abgesetzt 1689.

1. P. Mauritius Altenhofer, Dr. juris utriusque, Claromontanus, Belga, trat in den Militärstand und wurde Hofmarschall des Grafen von Montfort zu Tettwang, bereits 50 Jahre alt, bat er

<sup>1)</sup> Auch deutsch, Ottobeuren 1752.

um das Ordenskleid, Prof. 24. Aug. 1681, an selbem Tage las er die erste hl. Messe, † 20. März 1705, 74 Jahre alt, 24 Jahre Prof. und Priester. (156)

2. P. Basilius Grimm aus Ottobeuren, † an einem akuten Fieber 24. Febr. 1691, 29 Jahre alt, 9 Jahre Prof., 2 Jahre Priester. „Praefectus rei musicae.“ (157)

3. P. Coelestin Frener aus Konstanz, nachher Abt. (Siehe Nr. 24.)

4. P. Edmund Waibel aus Thieringen im Klettgau, † 25. Mai 1741, 76 Jahre alt, 59 Jahre Prof., 51 Jahre Priester, Dekonom und dann Archivar. „De archivo optime meritus.“ (Rotula.) (158)

5. P. Heinrich Tauschler aus Klein-Nesselwang, Prof. 11. Juli 1684, Küchenmeister, Subprior, Pfarrer, Dekonom, Confessarius Conventus, † 6. Febr. 1733, 69 Jahre alt. (159)

6. P. Willibald Kneppeler (Gueppeler) aus Wangen, machte zu Ochsenhausen seine Studien, Prof. 1684, primizierte 14. Jänner 1691; war Novizenmeister, P. spiritualis Conventus und der Beichtvater der meisten Konventualen, † 27. Febr. 1735. (160)

7. P. Joseph Feber aus Hechingen, war Pfarrer, Subprior, Küchenmeister, Pater spiritualis Conventus, † am Schlagflusse 13. Aug. 1742, 78 Jahre alt, 58 Jahre Prof., 53 Jahre Priester. (161)

8. P. Odilo Neumann, Dr. Phil., geb. zu Feldkirch 1667, war Professor der Philosophie an der Universität zu Salzburg 1696–98, dann in seinem Stifte und in Schuttern, † zu Ochsenhausen am Schlagflusse 9. Okt. 1720, 86 Jahre Prof., 29 Jahre Priester.<sup>1)</sup> „Vir in concertationibus academicis acutissimus.“ (Hist. Univ. Salzburg. S. 398.) (162)

#### Schriften:

1. Partus philosophicus genuinus aristotelico – thomisticus elaboratus et contra suppositum recentiorum defensus, sive totum compositum substantiale. Salisburgi 1698, 180 S. 4°.

2. Quaestiones selectae de anima rationali secundum utrumque statum conjunctionis cum corpore et separationis. Salisburg. (Mayr) 1698. XVI, 245+2 S. 4°.

<sup>1)</sup> „Obiit apoplexia tactus, cum mensae regulari assideret, s. oleo unctus.“

3. Tractatus de habitibus juxta principia thomistica. 1702.

4. Pontificalis coena continens amoena quandam farraginem aliquot centenorum epitaphiorum sacro-profanorum stylo lapidari concinnatorum. Tugii (Roos) 1704. 8°.

9. P. Bernard Schwärz aus Hohenemis,<sup>1)</sup> in der Seelsorge thätig, ein guter Mathematiker und Geometer, † „pleuride conjuncta cum tympanide“ 11. Jänner 1725, 62 Jahre alt, 41 Jahre Prof., 36 Jahre Priester. (163)

10. P. Kolymba Schwärz aus Hagnau am Bodensee, Professor der Theologie, Dekonom, Statthalter in den Klosterherrschaften, zuletzt Granarius, † 11. Jänner 1742, 75 Jahre alt, 55 Jahre Prof., 49 Jahre Priester. „Insignis mathematicus, vir laetus, mansuetus, mitis, fratrum corda traxit in vinculis charitatis, nostri monasterii iurium et finium vivum archivum, Esdras nostri aevi et scriba in lege doctissimus.“ (Rotula.) (164)

11. P. Emilian Reichardt aus Ellwangen, in der Seelsorge verwendet, Subprior, Prior, † 18. Mai 1720, 53 Jahre alt, 33 Jahre Prof., 29 Jahre Priester. (165)

12. P. Rupert Weissing aus Hechingen, war 30 Jahre Pfr., ein guter Prediger, Granarius, Bibliothekar, erster Regular-Pfarrer zu Sulmentingen, † 24. März 1724, 56 Jahre alt, 37 Jahre Prof. und 32 Jahre Priester. (166)

13. P. Georg Apothegger aus Eichstädt (Franken), geb. 1665, Prof. 1687, Priester 1691, in der Seelsorge verwendet, Küchenmeister, Granarius, † 23. Mai 1725. (167)

14. P. Karl Brendel aus Eichstädt (Franken), geb. 1666, Prof. 1687, Priester 1691, Pfr. in Ummendorf, Spiritual des Konventes, † 11. April 1726, „ultra 16 annos podagrae doloribus vexatus.“ (Rotula.) (168)

15. Br. Eusebius Ritter, † 21. Sept. 1716, 68 Jahre alt, 34 Jahre Prof. (169)

16. Br. Sebastian Naube aus Markdorff, geb. 1656, Prof. 1685, 30 Jahre Sakristan, † 7. Dez. 1718. (170)

<sup>1)</sup> Nach anderen Angaben aus Hechingen.  
Fortschung folgt.

#### Zur Geschichte des Nonnenklosters in Warthausen.

Von stud. theol. Gustav Merk.  
(Schluß.)

1782 März 15. wurde der Vorsteherin befohlen, alle Obhüden der Kommission einzuhändigen, was sofort geschah. Da es sich aber nicht ergeben wollte, daß der Beichtvater, der den Beichtstuhl nur excurrente von Chingen aus versieht, sich mit den Temporalien abgebe, so wurde er mit dem Manifestationseid verschont. Die Klosterrechnungen zeigen, daß die Provinziale bei ihren halbjährigen Visitationen die klösterlichen Wirtschaftsrechnungen jedesmal revidierten. — St.-A.

1782 März 16. wurde mit dem „Klostertiefenmensch“ wegen ihres Viehlohs verhandelt. Bisher hatte sie von den Nonnen als Lohn erhalten 7 fl. an Geld, zwei Paar neue Schuhe, das nötige Sohleider nebst 14 Ellen Leinentuch. Vom letzten Martini ab bis zum 20. Februar hat sie noch den Lohn zu beanspruchen. Sie wird an den Verwalter des Klostervermögens gewiesen und ist jetzt aus der Kuratorenkasse zu verpflegen, erhält deshalb täglich vorerst für Kost und Lohn 20 kr. Nachmittags gab die Kommission dem herrschaftlichen Warthausischen Rentmeister Franz Joseph Ulrich die Verwaltung über das noch zurückgebliebene Klostervermögen, aufstehendes Kapital und andere gütige Zinsen gegen jedesmalige Quittung zu erheben, Güter und Waldungen zu pflegen, sämliches Mobiliar zu besorgen, den Schwestern und Novizinnen ihre angewiesenen Kostgelder auf die bestimmte Zeit auszubezahlen und so zu verwalten, daß er es vor Gott und dem höchsten Monarchen verantworten könne. Auch soll er für den baulichen Zustand der Gebäude sorgen, jedoch ohne vorherige Anzeige und äußerste Notwendigkeit keine Reparatur vornehmen. Dem Verwalter wurde von der Kommission zur Bestreitung aller Erfordernisse der Schwestern und Novizinnen eine Summe von 1430 fl. auf ebenmäßige Verrechnung und eine der Kommission ausgestellten Quittung überlassen. Die Kostgelder wurden aus den Klosterreinkünften genommen. Alsdann wurde mit Einpackung der Pretiosen begonnen. Da aber dieses an dem Nachmittag nicht zu stande gebracht

werden konnte, wurde hierzu der folgende Tag vollends verwendet. — St.-A.

1782 März 18. trat die Kommission die Reise nach Munderkingen an, um daselbst mit dem dortigen Kloster gleiches vorzunehmen. — St.-A.

1782 Aug. 22. sind nach dem Administrationsbericht vom 2. September 1782 sämliche Klosterfrauen mit „Sack und Pack“ von Warthausen abgezogen, teils nach Chingen, teils nach Weissenhorn. Es sind im ganzen zwanzig Personen mit Einschluß von zwei Novizinnen. Die aufgehobenen Nonnen sind:

1. Innocentia Nehmin, Vorsteherin, 66 Jahre alt, schwächlich, der Haushwirtschaft wohl erfahren, zog nach Chingen.

2. Scholastika Braunerin, Helfsmutter, 44 Jahre alt, gesund, gute Haushälterin — nach Chingen.

3. Magdalena Zellerin, Seniorin, 73 Jahre alt, ganz taub und untauglich — nach Weissenhorn.

4. Creszentia Heigin, 65 Jahre alt, kränklich und untauglich — nach Chingen.

5. Agnes Grimin, 60 Jahre alt, gesund, im Nähen, Stricken und Spinnen erfahren — nach Chingen.

6. Elisabetha Kleinnajerin, 57 Jahre alt, kränklich, in allen weiblichen Arbeiten erfahren — nach Chingen.

7. Anna Lindnerin, 58 Jahre alt, gesund, im Stricken erfahren — nach Weissenhorn.

8. Alaidis Geißin, Gastmeisterin, 50 Jahre alt, gesund, im Waschen und Nähen sehr geschickt — nach Chingen.

9. Josepha Berchtenbaiterin, 52 Jahre alt, kränklich, außer dem Stricken und Spinnen untauglich — blieb in Warthausen.

10. Franziska Bauserin, Pförtnerin, 49 Jahre alt, gesund und zu allen häuslichen Arbeiten fähig — nach Chingen.

11. Friederika Stötterin, 45 Jahre alt, gesund und geschickt im Nähen — nach Chingen.

12. Benedikta Gersterin, Köchin, 45 Jahre alt, stark und gesund, im Kochen bestens erfahren — nach Chingen.

13. Johanna Müllerin, 34 Jahre alt, gesund und im Stricken und Nähen geschickt — nach Chingen..

14. Ludovika Niedmüllerin, Gärtnerin, 32 Jahre alt, gesund und in häuslichen Arbeiten wohl erfahren — nach Weizenhorn.

15. Rosa Stöterin, Köchin, 31 Jahre alt, fränklich, eine gute Köchin — nach Weizenhorn.

16. Antonia Stöterin, Gärtnerin, 27 Jahre alt, gesund, auch geschickt im Kochen — nach Weizenhorn.

17. Theresia Nezerin, 37 Jahre alt, schwächlich, in weiblichen Arbeiten erfahren — nach Ehingen.

18. Walburga Stiefensoherin, Köchin, 26 Jahre alt, im Spinnen, Stricken und Kochen geschickt — nach Weizenhorn.

Sämtliche Nonnen wohnen in Bürgershäusern Paar und Paar beisammen und führen ihre eigene Haushaltung. Sie erhalten einen Ausstattungsbeitrag von 100 fl. und Pension für zwei Monate neun Tage 38 fl. 54 kr. Den beiden Novizinnen sollen zusammen 200 fl. ausbezahlt werden. — St.-A.

1783 Okt. 2. kaufte der Reichsgraf Konrad von Stadion das Klostergebäude samt Gärten um 4000 fl. (eingeschäft Kloster samt Keller 7337 fl., Gemüsegarten 280 fl. und Obstgarten 1015 fl.). Der Verkauf wurde in drei verschiedenen Zeitungen kundgegeben. Der dem Kloster gehörige Weinberg wurde von Bürgermeister Richard Reinhard von Meersburg gekauft. — St.-A.

1784 März 17. starb die Exmutter des aufgehobenen Klosters, Innocentia Rehmin. Universalerbin derselben ist Kreszentia Haizlin, auch eine Exnomie in Ehingen. — St.-A.

1784 Aug. 5. wird an das Oberamt Uldorf von der Hofkanzlei aus geschrieben: Es sei den Exnonnen die ihnen zugemessene Pension mit dem Anfang eines jeden Monats der ganze Monatsbetrag zum voraus zu bezahlen, wie es bei den Exmonchen gehalten werde. — St.-A.

So war das Warthäuser Kloster mit etwa 600 anderen von bloß baulicher Richtung dem „Weltverbesserungseifer“ Josephs II. zum Opfer gefallen. Und seit jener Zeit hat unsere Klause verschiedene Wandlungen durchgemacht. Unter heiligern Stätte, zu der einst so

viele fromme Seelen, der Welt zu entfagen und dem Herrn zu dienen sich hingezogen fühlten, macht sich heute ein gegenwärtiger Geist bemerkbar. Mit so manchen andern abgegangenen Klöstern teilt die Klause das profane Schicksal, daß ihre Räume nunmehr ganz entgegengesetzten Zielen und Zwecken dienen müssen. Ein Gasthaus auf reizender Höhe, mit herrlicher Aussicht ins Rißthal ist aus dem Schwesternhause geworden und nur noch die dunkeln, düsteren Gewölbe wecken die Erinnerung an die Behausung der Klauerinnen. Der Gang vom Kloster zur Kirche, im Laufe der Zeit vielleicht zerfallen oder absichtlich ausgefüllt, läßt sich teilweise heute noch ermitteln und leistet als Keller treffliche Dienste. Die Totengruft in der Kirche, von außen nur durch schmale Fensteröffnung zugänglich, birgt die Gebeine weniger Schwestern. In diesen wenigen Überresten<sup>1)</sup> und dem Chörlein in der Kirche hat sich das Andenken der Klause erhalten, das sicherlich sonst in Warthausen ein rühmlicheres wäre, wären die gegenseitigen Beziehungen von Pfarrherrn und Klause von jeher friedlichere gewesen.

Nachgetragen werden muß noch, daß der Kaplan und Inhaber der St. Wendelinssprünze zu Warthausen, Georg Baupacher von Ehingen, am Ostermontag (4. April) 1575, nachdem er zuvor sechs Wochen im bishöflichen Gefängnisse gejessen, eine Nonne aus der dortigen Sammlung entführte und dann in einem Dorfe bei Nördlingen mit der Nonne und zwei Kindern sich niedergeläßt. (Blätter f. Witbg. Kirchengesch. 1891, S. 36.)

<sup>1)</sup> Zu bemerken wäre noch, daß auf dem Rathaus Warthausen ein Siegelstempel gefunden wurde, der angeblich das größere Siegel der Klause repräsentieren soll. Die Petschaft aber (25 mm im Durchmesser mit einem Muttergottesbild, auf dem rechten Arm das göttliche Kind und in der linken Hand das Scepter tragend und mit der Legende M. V. T. M.) wird bei der genauen Kenntnis der beiden Klosterstiegel kaum als eigentliches Klosterstiegel gelten können. Das kleinere Siegel auf einer Urkunde von 1786 zeigt uns den hl. Franziskus, wie er die Wundmale empfängt, mit der Legende C. W. H., das größere aber, und nach Greiderer ältere Siegel, ist das sogenannte Antoniuskreuz und trägt die Umschrift: „S. der Claus Oberwarthausen“.

### Denkmärdiges aus der Geschichte des Klosters Wiblingen.

Von Pfarrer Saupp in Wiblingen.

(Fortsetzung.)

,Exorere, inquam, exorere Wibling! Surge illuminare, quia venit lumen tuum, Udalricus Abbas.“ Mit diesen Worten wird der jetzt folgende Abt Ulrich Halbriegel (1432–73) vom Annalisten eingeführt und als „Monasterii restaurator et alter Fundator“ gerühmt. „Natus in Weinstetten, wilerio ad Weihingam (Weihung) sito ignobilem Patriam nobiliore virtute et nominis celebritate illustravit.“ Aus seinem hochverdienten Leben und Wirken sei nur das Wichtigste hier angeführt! Als er streng auf die Beobachtung der alten Ordensregel drang und durchaus nicht davon abging, da machten sich die Mönche selbst Vorwürfe und wüteten vor Neue, daß sie ihn zu ihrem Vorgesetzten gemacht hatten, und als sie ihre liebgewordenen Gewohnheiten verlassen müssten, hätten einige gewagt über seinen Tod Beratungen zu halten. Sie seien hiebei von den Reichenauer Mönchen, von denen einige immer noch in Ulm ein ungeregeltes Leben führten, aufgehebelt worden, und wenn man Felix Fabris Bericht glauben darf, sei Ulrich in solcher Lebensgefahr gewesen, daß er insgeheim im Chor, im Kapitel und im Refektorium einen Panzer unter seiner Tunika getragen habe. Nachgegeben aber habe er nicht, sondern mit noch größerer Zuversicht und Vertrauen auf Gottes Schutz habe er durch die Macht des göttlichen Geistes die Machinationen der Verschwörer niedergehalten, so daß sie nach Erkenntnis ihres Irrtums die unter der Kukulle verborgenen Dolche aus eigenem Antrieb brachten und nicht mehr mit Waffen sondern mit Thränen kämpften und für ihre vatermörderischen Absichten Verzeihung zu erlangen suchten; und sie fanden ihn denn auch willig hiezu, und ihre Herzen wurden erweicht, und Felix Fabri sagt: „Grandi ergo labore et multa sollicitudine conventum illum ad tantam perfectionem redigit, ut exemplar omnium Allemanniae Conventuum fieret aliaque ex eo monasteria reformarentur, quia plures zelosos et maturos viros habebat.“ Ganz überschwellige Ausdrücke werden gebraucht über den herrlichen Zustand und

die musterhafte Zucht des Klosters unter diesem Abt: „Erat cor unum et anima una. Divina officia diu noctuque ab universis celerabantur; meditationes, jejunia tum regularia tum ultronea agebantur frequentia, Silentium statis horis inviolatum, sermo cum liceret, divinis de rebus quo ineruditos docerent et doctos accenderent; quidquid ultra sumptus domesticos erat, pauperibus dabatur, nulla praeterca cum saecularibus conversatio, consanguineorum pia oblivio.“ Namenlich wird auch der Fleiß der Mönche gerühmt und u. a. auch Trihemius als Zeuge dafür angeführt. Auch bei den Auswärtigen habe sich über die Wiblinger Cönobiten eine hohe Meinung gebildet, so daß, wenn einer irgendwo getroffen wurde, er als heilig verehrt werden sei. „Udalricus itaque noster, sanctitatis norma, meruit, ut coenobium istud sanctum diceretur.“ . . . „Bonus odor Christi, vita religiosa et disciplina, etiam exteros excitavit ut de suis tribuerent.“ So Wilhelm von Schwendi, der eine Jahrtagsstiftung machte, ebenso Konrad Heggenzlin und Adelheid Bintlin. Die Grafen Konrad und Eberhard von Kirchberg übergaben dem Kloster das „jus feudale et Patronatus“ in „Witzishofen“. Unter den besonderen Sorgen des Abtes sei die gewesen vom Konzil zu Basel die Bestätigung der Privilegien des Klosters zu erlangen. Auch habe dieses Konzil neue strenge Bestimmungen für die Benediktiner gegeben. Ulrich III. Halbriegel regierte 41 Jahre lang und starb i. S. 1473. In den Miscellaneo-Historica dieser Zeit kommt u. a. sogar die Erfindung des Pulvers erzählt: „Circa haec tempora Bertholdus niger, Teutigenere, monachus religione Franciscanus, professione Philosophus, excoxitavit bellicum instrumentum, Bombardam.“ In mitunter drolligen Worten kommt berichtet, er habe aus der Physik gelernt, daß zwei Körper nicht an demselben Ort seien, sondern einer vom andern abgestoßen werde, und daß das Kalte und Warme einander sehr entgegengesetzt seien. daher habe er ex nitro vel salpetra et ex sulphure bene contritis das Pulver hergestellt und Kohlen hinzugefügt, wodurch dann die Explosionen erfolgt seien sc.

Ferner kommt erzählt, daß im Jahre 1350 die Pest so gewütet habe, daß in Ulm an einem Tage 100 Menschen in die Ewigkeit abgerufen worden seien. Nachher sei zwischen dem Grafen (Eberhard dem Greiner) von Württemberg und andern Grafen einerseits und den Reichsstädten andererseits ein Krieg entstanden. Die Ursache desselben sei der Umstand gewesen, daß die Städte an Reichtum wuchsen, dagegen viele vom Adel aus Not ihre Habe verpfändet hatten, und da sie ihre Schulden nicht zahlen, von den Städten gedrängt worden seien. Furchtbare Greuel seien in diesem Krieg vorgekommen. Hunderte von Dörfern seien verbrannt worden, die Felder verwüstet, die Gemüse mit dem Schwert abgeschnitten, Bäume und Weinöde abgehauen, Menschen und Vieh weggeführt. 1400 Menschen seien getötet worden. Im Jahre 1372 habe sich ein furchtbare Erdbeben in Oberschwaben ereignet, und am 5. Juni habe man einen roten Kreis um die Sonne und daneben zwei hervorragende Kreuze gesehen, worauf große Heimlichungen, Überschwemmungen, Feuersbrünste, Morbheiten und Aufstände gefolgt seien. Graf Eberhard von Württemberg und seine Bundesgenossen besiegten Ulm und die mit ihm verbündeten Städte bei Altheim und nahmen 300 Männer, darunter den Heerführer Graf Ulrich von Helfenstein, gefangen.

Der Stadtpräfekt Heinrich Besserer und viele andere seien gefallen. — Die Pfarrkirche Ulms zu „allen Heiligen“, die bis dahin außerhalb der Stadt gewesen, sei im Jahre 1377 niedergelegt und dem Boden gleichgemacht worden. Da die Bewohner Ulms fürchteten, die Stadt könnte, wenn an hohen Festen alles Volk darin versammelt wäre, durch Verrat genommen werden, sollte jetzt die Kirche in die Stadt verlegt werden. Nur wird weitläufig erzählt, wie die Fundamente des künftigen Tempels im Umkreis von 464 Schritten profunditate horrenda gegraben, wie der erste Stein unter großen Feierlichkeiten gelegt wurde, welche Opferwilligkeit hoch und nieder an den Tag legte. Der Tempel sei nach 111 Jahren im Jahre 1488 der erhabenen Jungfrau und Muttergottes geweiht worden, habe 51 Altäre gehabt und in der Länge vom Chor bis ans entgegengesetzte Ende 544 Schritte gemessen. „Novies centena aurorum millia“ seien verwendet worden. — Trotz der Belagerung hätten die Ulmer damals Überfluss an Getreide sowohl wie an Geldmitteln gehabt. Ja sie hätten, als der römische Kaiser Karl ebenfalls Ulm belagern wollte und bei Echingen ein Lager gesetzt, da die Kaiserlichen Mangel litten, ihnen um Geld Lebensmittel verschafft und in die kaiserliche Küche umsonst Vorräte geschickt. Im Jahre 1378 machten die Ulmer einen Ausfall, und jetzt wurde ihnen das Kriegsglück günstig. Es heißt: „Ceperunt Arneccum, Brandenburgam, Bremebergam eaque igni mandarunt, ebenso sei von ihnen genommen und verwüstet worden: Kirchberga, Minsingen, Herrlingen, Bellenberga, ad Jllerum et Hochdorf supra Echingen und „800 capita pecorum Ulmam abacta“.

Ferner hätten die Ulmer nicht bloß sich gänzlich vom Kloster Reichenau losgekauft, sondern auch sich viele Herrschaftsgüter und Grafschaften

durch Kauf erworben; so im Jahre 1396 um teuren Preis die Grafschaft Helfenstein, wo durch die Stadt Geislingen und ihr ganzes Herrschaftsgut an Ulm gekommen sei. Andere Grafen seien von den Juden hart bedrängt worden; so hätten diese die Grafschaft Ulm cum castro et oppido an sich reißen wollen, aber die Ulmer hätten es von den Juden wieder zurückgekauft. Von dieser Grafschaft sage der Volksmund „eum (scil. comitatum) a Werdenbergensi Comite consumptum Ulmae semper accipiendis lebetis idest libis dulciariis (Läbkuchen)“ (also gegen Leistung von Ulmer Lebkuchen). Ferner sei an Ulm und dessen Bundesgenossen gekommen die „ditio Hochbergensis cum Rottenburgo et Horba, quae tandem Austriae dux redemit“. Im Jahre 1399 sei, da das Coenobium Iusulanum vel Wengense von den Ulmern niedergesessen worden war, damit nicht die Feinde von demselben aus der Stadt Schaden zufügen könnten, dem Konvent zur Wiederherstellung des Klosters der Platz angeboten worden, auf dem es jetzt steht. Den ersten Stein dazu habe am Tag des hl. Leonhard auf Befehl des Magistrats Hartmann Ehinger gelegt.

In den Miscellaneo-Historica findet sich auch die Notiz, daß im Jahre 1420 das Kloster Ochsenhausen, das bisher der Abtei Sankt Blasien zugehörig oder doch untergeordnet war, seine Selbstständigkeit und eigenen Rechte erhielt. Der Kardinal Otho de Columna, der auf der Reise nach Konstanz (zum Konzil) nach Ochsenhausen gekommen und dafelbst einige Tage verweilt habe, hätte auf Ansuchen der Mönche dajelbst beim Konzil in Konstanz diese Gunst ihm

erwirkt. Durch Abt Ulrich III. wurde das Kloster nach dem Zeugnis des Annalisten sowohl in spiritualibus als in temporalibus mächtig gefördert, auch sei die „benedictio de rore coeli et de pinguedine terrae“ unter seiner Regierung derselben zu teil geworden. Um die temporalia, d. h. die Güter und Rechte des Stifts zu wahren und zu fördern, erwirkte er mehrere Schriftschriften von der höchsten kirchlichen Obrigkeit. So ersie gleich i. J. 1433 der Bischof Otto von Konstanz ein: „Vidimus de non perturbandis sed revocandis Bonis Ecclesiasticis nomine Monasteriorum Weingarten, Ochsenhausen, Wiblingen, Zwiefalten, Ysnen et Blawburin“, worin auf ein apostolisches Schreiben des Papstes Eugen IV. an die Bischöfe von Konstanz und Augsburg zum Schutz der genannten Klöster Bezug genommen ist, in welchem die gewaltsamen Räubereien am Klostergut mit der Exkommunikation und dem Anathem belegt werden, bis sie restituirt wären. (Fortsetzung folgt.)

# Diözesanarchiv von Schwaben.

Organ für Geschichte, Altertumskunde, Kunst und Kultur der Diözese Ravensburg und der angrenzenden Gebiete.

Herausgegeben und redigiert von Amtsrichter a. D. Beck in Ravensburg. Beiträge, Correspondenzen ic., Rezensions-Exemplare, Tauschzeitschriften ic. woselbst direkt an Amtsrichter a. D. Beck in Ravensburg, Bestellungen und Reklamationen an die Expedition des „Deutschen Volksblatts“ in Stuttgart, Urbansstraße 94, gerichtet werden.

Erscheint monatlich einmal und ist halbjährlich durch die Post zum Preis von M. 1.90 ohne Briefgebühr; durch alte Buchhandlungen sowie gegen Einsendung des Betrages direkt von der Expedition um M. 2.10 (außerhalb des deutsch-österr. Postgebietes M. 2.20) zu beziehen; einzelne Nummern 40 Pf. Annoncen ic., welche der Richtigkeit dieser Zeitschrift nicht zu widersetzen, werden von der Expedition entgegengenommen und pro Seite oder deren Raum mit 15 Pf. Buchhändlerische Beiträge, Prospekte ic. nach Ueberdruck berechnet.

Nr. 44.

1899.

17.

Jahrgg.

Die Freiheitsaltei Weingarten O. S. B.  
im französischen Nebenfall ic.

Nach dem Tagebuch des P. Joachim Kramer  
zu Weingarten.

(Fortsetzung.)

26. Juli kommt ein Stabsoffizier, besichtigt das Gebäude und Ställe, sagt uns wenigst 50 Husaren ins Quartier an. Die Truppen ziehen sich allenhalben weiter zurück und dehnen sich in ganz Schwaben aus. — Heute hatten wir sehr ungezogene, spritzige und beleidigend sippelnde vier Offiziere zu Mittags und Abends bei der Tafel; im Flecken logieren sie.

27. Juli reist Herr Oberamtmann abermals nach Lindau, nimmt den Meßgermeister mit sich, weil es um eine beträchtliche Ochsenabschaltung zu thun ist; auch sollte die Requisition der Leintücher bestätigt werden. Wenn der Kommissär Brek und Spitaldirektor Margaine, der vor wenigen Tagen wieder nach Lindau zurückgekehrt ist, zu sehr intraktabel sein sollten, wird sich Herr Oberamtmann an den kommandierenden General Molitor wenden, dessen Hauptquartier seit gestern nach Lindau verlegt ist. Brek ist in der ganzen Gegend sehr übel berüchtigt; douceur nahm er von unserem Oberamtmann zwar keines, es trägt ihm und dem Direktor aber weit mehr ein, wenn sie jedermann so unter ihre Klauen fassen, daß man mit ihnen und ihrem Unterhändler Musche über alle Artikeln traktieren und in aller Eile um enorm hohen Preis accordieren muß.

28. Juli kommt Herr Oberamtmann schon um 7 Uhr früh nach Hause. Was wir befürchten haben, trat wirklich ein! Nämlich der Direktor Margaine bekundet

zwar, uns gesagt zu haben, daß wir 300 statt 400 Paar Leintücher zu liefern hätten, er habe sich aber geirrt und Brek habe die Repartition aufgeschlagen und fordere für jedes Paar 21 Francs; sogar verspricht dieser Mensch unserem Oberamtmann ein douceur, wenn er ihm zu diesem Kontrakt verhelfen würde.

Am 28. Juli, beiläufig 10 Uhr vormittags, kommen 3 Compagnien zu 215 Köpfen mit 12 Offiziers, 15 Unteroffiziers und bei 12 Personen Troß von Wangen bei uns an. Im Flecken bekamen die Bürger beinahe die nämliche Zahl. Gleich in der ersten Stunde fiel dem Obristleutnant Minal als Kommandanten dieser Truppe allerhand ein. Zuerst wollte er eine Chaise, man wies ihm alle im Kutschenschopf, es gefiel keine; er verlangte also ein recht gutes Wagenpferd: natürlich zögerten wir und machten Vorstellungen, daß die Herren Franzosen ohnehin schon beinahe alle unsere Pferde weggenommen hätten. Allein man ließ uns nur gar zu deutlich merken, was wir im Weigerungsfalle zu erfahren haben würden — man wäre beordert, für die sämtliche Mannschaft Wein zu fordern — die Mannschaft stehé in der Gewalt ihres Kommandanten — und um uns sogleich einen Geschmack zu geben, wurde über die Speisen bei der Tafel, über den Wein, über Abgang des Kirschenswassers (alles ist schon lang getrunken) tapfer geschimpft. Wir deliberten in der Nacht noch und sahen leicht ein, daß uns eine Verweigerung oder Verzögerung in kurzen Tagen mehr kosten würde als zehn Pferde wert sind. Wir ließen ihn also des andern Tages eine

von den noch vorhandenen Stuten wählen: zuvor ließen wir die zwei schönsten (sie führten gerade Zehent in etwas entfernten Gegenden) auf die Seite schaffen und geringe Bauernpferde substituieren, weil die Pferdezahl verraten war. Kaum hat dieser Offizier das Pferd, so fällt ihm ein; wir sollen ihm zwei Dutzend Tischservietten und zwei Tischtücher vertheilen. Dann will er einen Koffer; jetzt soll man ihm das ganze Gestell an seinem Klecklein neu machen. Seine Forderungen werden wohl niemals ein Ende nehmen, so lange er bleibt. Dieser Mann ist aus Mömpelgard gebürtig und noch vor acht Jahren war er bei einem Bürger (Kutter) in Ravensburg als Strumpfwirkergesell — all sein Thun zeigt einen rauhen Handwerksbursch.

Der Oberst Rennant, welcher nach seiner Angabe die Dislokation in unserer Gegend zu besorgen hat, wohnt in Ravensburg und fordert von den Umliegenden doucours ein, ehe er die Truppe verlege. Ich war auf ihn misstrauisch und zögerte: er schickte seinen Adjutanten wenigstens sechsmal heraus und forderte anfangs mehrere Pferde, weil aber keine da seien, so könne man das Ding mit Geld richten. Noch um 8 Uhr abends kam der Oberst selbst; wir gaben ihm 18, seinem Adjutanten 4 Louis-d'or und hierauf verlegte er am 30. Juli die meisten Truppen auf das Land. Im Kloster sind noch bei 60—70 Mann, worunter fünf Offiziere.

Am 30. und 31. Juli geht das Husaren-depot von hier fort; die blesfierten Pferde und Mannschaften kommen durch die Schweiz nach Frankreich, die Gesunden ziehen zu ihrem Regiment, welches bei Ulm steht.

Am 30. Juli war Herr Oberamtmann so glücklich, sich aus den Klauen des Kriegskommissärs Brek und des Spitaldirektors Margaine loswinden zu können; nämlich er traf den guten Zeitpunkt, den Adjutanten Friedolsheim und seinen General Molitor hierüber zu sprechen und erhielt die Weisung, nur 200 Stück Leintücher statt 800 zu liefern — salus ex inimicis —, auch sei es nicht notwendig, daß die Tücher netto die Breite des Reglements haben. Ferner sollen wir von daher in Zukunft keine Requisition annehmen, wenn sie nicht von ihm (Molitor) unterschrieben

sei. Herr Oberamtmann ersparte uns hiernach wenigst 3000 fl.

31. Juli kommt eine Requisition von Langenargen für den dort stehenden Artilleriepark: Eisen, Nocknägel, Kuhhäute, Kalbfelle, Futterstücklein u. s. w., auch einen Schmied und drei Sattler soll man schicken.

1. August. Man beschäftigt sich, obige Artikel zusammen zu bringen.

In Hagnau sind ungefähr 74 Köpfe Husaren, im Hof logieren davon 10 Offiziere (Oberst Marisi) mit einem Koch und mehreren Bedienten. Alles wird aufgefressen, man muß ihnen geben, was sie verlangen.

In Höfen liegt noch immer das Depot der kranken Pferde, bei 120 Stück und bei 30 Personen. P. Ambros Küchmeister in Höfen jammert nebst andern Punkten auch darüber, daß er bloß wegen den Lindauischen Requisitionen im Monat Juli über 4000 fl. ausgegeben habe.

Am 3. August fährt Herr Oberamtmann nach Altshausen, wohin ihn der Kommissär Ramond berufen hat wegen der Naturallieferung. Anfangs futtert und donnert Ramond, nach und nach wird er geslumper, als er erfährt, daß wir an einigen Artikeln über zwei Drittel geliefert haben, und endlich äußert er sich, wir könnten den Rest nach und nach an die kantonierenden Truppen abgeben.

Die Blumenegger erlegen für den zweiten Termin der Geldkontribution 1476 fl.

4. August reiset Herr Sekretär Fezer nach Lindau mit den 200 Leintüchern; für jedes Paar muß ich Herrn Delisle von Konstanz 15 Livre 10 Sols bezahlen. Auch geben wir ihm für Margaine eine Geige und ein Stücklein Leinwand mit.

In Kippenhausen waren einige Tage hindurch bei 50 Husaren, diese sind fort; auch in Hagnau ist die Einquartierung bis auf 40 Köpfe vermindert.

5. August referiert Herr Sekretär Fezer, daß man zu Lindau nicht 200 Stücke, sondern 200 Paar Leintücher verlange. Da keine Zeit bestimmt ist, müssen wir fürchten, Margaine schicke uns die Exekution auf den Hals. Wir schließen also geschwind mit Herrn Hasel in Ravensburg einen Kontrakt, wonach er uns 100 Stück in zwei Tagen für 3 fl. 45 kr. liefert;

jedes Stück ist  $2\frac{1}{4}$  Ellen breit und  $3\frac{3}{4}$  Ellen lang.

Am 6. August kommt Obrist Rennant zu uns wegen Verteilung der Einquartierung. Die Offiziere halten auf dem Lande ziemlich gute Ordnung — alles können sie nicht verhüten. Das Drakament ist für die Gemeinen in der Frühe eine Suppe oder etwas Branntwein, zu Mittag Suppe, Fleisch, Gemüse, ein halbes Maß Bier, auf den Abend ebenso und täglich  $1\frac{1}{2}$  Pfund Brot. Die Hauptabsicht des Obristen ist wohl keine andere als ein neues douceur, denn 18 Louis-d'or, die ich schon gegeben habe, seien zu wenig, es müßten 50 sein, wie uns der Obristleutnant geradezu erklärt, mit dem Beifall, wir sollten die Folgen einer Jöge rung nicht auf uns laden. Das Wort Requirieren vermeiden diese Herren sorgfältig — aber — aber —.

Vor drei Tagen überreichten wir dem Obristleutnant die immer verlangten zwei Dutzend Servietten und zwei Tischtücher und nun eröffnet er mir ohne Umschweife, er werde von hier nicht weggehen, bis er nicht zwei schöne und prächtige Pferde habe — es sei ihm ernst —, er spasse hierin nicht. Auch hat er sich schon erfundigt, ob in Ravensburg kein Silberschmied sei, der Messer, Gabeln &c. mache. Ich avisiere geschwind den Herrn P. Prior, daß die teuersten Sachen auf die Seite geschafft werden.

Am 8. August, abends 8 Uhr, kommt eine Requisition von 100 Bettler Roggen- und Besenstroh vom General Molitor aus Lindau. Später kommt ein anderer Befehl von diesem und Kriegskommissär Latrobe, man soll zu einer Konferenz am 10. d. M. kommen, um sich über eine Repartition der Requisiten zum Spital in Lindau zu sprechen. — Wird sauber herauskommen!

Aus Augsburg kommt ein Birkular, daß in Zeit von 24 Stunden auch der dritte Teil der Naturallieferungen eingeliefert sein soll: die faulseligen Stände werden mit Exekution von 10 Kavalleristen bedroht, welche auf Diskretion (nach ihrem eigenen Belieben) leben dürfen und deren jedem man täglich drei Livres zu zahlen habe; nebst dem müsse man zur Strafe den sechsten Teil mehr liefern.

Nach der Note, die unser Oberamtsrat

Sterk über die Konferenz in Buchau geschrieben hat, seien für den Divisionsgeneral Monrichard nötig: von Dekade zu Dekade 50 Pf. Butter, 200 Stück Eier, 40 Hühner, 10 Enten, 20 Tauben, 20 Stück Feldhühner, 2 Hasen, 1 Stück Wildbret (Hirsch oder Rehe), 50 Pf. gute Fische, 50 Pf. Zucker, 20 Pf. Kaffee, 50 Zitrone, 30 Pf. Wachskerzen; als Vorrat semel pro semper: 100 Pf. gutes Provenz. Öl, 25 Pf. Konfekt, 100 Pf. Reis, 25 Pf. Rosinen, 25 Pf. süße Mandeln, 20 Pf. Schokolade, 2 Pf. holländischen Thee, 1500 Bouteilles Marktgräfler Wein, 100 dito Burgunder, 100 dito Rheinwein, 50 dito Champagner, 25 dito Malaga, 300 Maß gutes Bier, 30 Bouteilles Kirschwasser, 30 dito Fianz-branntwein, 10 dito Rum.

Am 9. August speiset Herr Oberst von Ravensburg bei uns zu Mittag. Es war abermals die Rede vom douceur à 50 Louis-d'or; er versprach, einen Teil der Soldaten wegzunehmen und wirklich zogen am 10. bei 40 Gemeine und Unteroffiziere ab, aber die Offiziere, sechs an der Zahl, mit beiläufig zwölf Domestiken bleiben hier. — Unser Kommandant äußerte sich, wir würden ihm ja die Conti bezahlen, wenn er für sich zu Ravensburg etwas Schönes machen lasse? Ich erwiderte, daß wir mit den Kontributionen und Requisitionen nicht hinaussehen. Er wurde erstaunt und antwortete, wir sollten den Kosten von 50 Mann, welche er wegschicken wolle, in Ansatz nehmen gegen das, was er verlange &c. Vermutlich wird ein Reitzraum à 66 fl. und silberne Bestecke (wenigst 12) herauskommen.

Unserem Kommandanten fällt schon wieder etwas ein! Nämlich es kommt sein Sekretär zum Herrn P. Küchenmeister und giebt vor, sein Herr wolle, daß wir ihn (Sekretär) und den Bedienten des Kommandanten aufs neue kleiden sollen. — Nun wir es nicht, so wissen wir schon, daß bald 2—3 Compagnien im Kloster auf einige Tage einziehen, nach der ihnen eigenen Discretion leben, Wein in abundantia verlangen und solche Mannszucht halten, daß wir gern noch so viel Geld, als es jetzt kosten würde, betteln, um der Plage los zu werden.

Am 11. August mache ich 4700 fl. zu-

jammen, morgen geht dieses Geld nach Augsburg.

Mit dem Stroh kamen wir in Lindau übel an, es gefiel durchaus nicht; alle Vorstellungen, daß in der ganzen Gegend kein besseres zu finden sei u. s. w., halfen nichts, bloß ex gratia ließ man einen Wagen abladen, die übrigen neun mußten wir wieder nach Hause führen. Selbst angebotene douceurs wirkten nicht. Man soll auf der Stelle anderes Stroh liefern.

Bei der Konferenz zu Lindau am 10. wurden den Ständen die Requisiten zu den Spitäler in Lindau und Langenargen verlesen und ihnen überlassen, wie selbe verteilt und baldigst angeschafft werden wollen. Die Erfordernisse zum Lindauischen Spital sind:

300 couchets (Bettstätte),  
300 paillasses (Strohsäcke),  
50 sacs à paille,  
50 traversins (Kopfpolster),  
50 matelats,  
50 oreillers,  
1200 paires draps de lit,  
450 couvertures de laine,  
570 chemises,  
1250 coëffes de nuit (Nachthauben),  
750 bonnets de nuit,  
350 bonnets de laine,  
350 capots de laine (Schlafröcke),  
350 pantalons (Unterhosen),  
150 essuie-mains,  
120 tabliers (Schürze) pour les officiers,  
120 tabliers (pour les infirmiers),  
40 pantalons (pour les infirmiers),  
40 vertes (Vermelwesten).

Für das Spital zu Langenargen:

225 couchets,  
225 paillasses,  
225 sacs à paille,  
225 traversins (Pfälzen),  
750 paires draps de lit,  
225 couvertures,  
1200 chemises (Hemden),  
1200 coëffes de nuit,  
350 pantalons,  
250 capots,  
100 essuie-mains,  
50 tabliers pour les officiers de santé,  
120 dto. pour les infirmiers,  
25 vertes,  
25 pantalons.

Die zur Konkurrenz dieser beiden Spitäler bestimmten Stände sind: Salmansweiler, Weingarten, Weissenau, Buchhorn, Hirschstatt, Neuravensburg, Wasserburg, Mehrerau, Stift Lindau, Egloß, Tönn Stift und Stadt Wangen, Reichsritterschaftskanton Allgäu und Bodensee, die untere Landvogtei, Wolfegg, Trauchburg, Ravensburg, Baindt, Immenstadt, Hohenems, Vaduz, Löwenthal.

Am 13. August kommt von Herrn P. Küchenmeister aus Hofen ein Schreiben, worin er entsetzlich um Heu jammert; er bekam zum Depot von 140 Pferden noch eine neue Zahl von mehr als 100 Pferden und nirgends hat er einen Heuvorrat.

Heute gehen 100 Leintücher nach Lindau ab; vermutlich wird Margaine wieder Ausstellungen machen wollen — ich lege abermals ein Stücklein feiner Leinwand von 37 Ellen à 50 Kreuzer als douceur bei für ihn. Mit diesem ist die Lieferung von 200 Paar Leintüchern berichtigt; der ganze Betrag, ohne Nebenkosten und douceurs, macht 1460 fl.

Am 15. August kam die Nachricht, daß man die größte Not gehabt, bis die Leintücher angenommen wurden; sie hätten nicht die gehörige Länge — alle waren  $3\frac{3}{4}$  Ellen lang; nachdem Margaine das ihm verehrte Stück Leinwand mit trockenem Gesicht angenommen und der Untergeordnete Geld erhalten hatte, waren die Tücher lang genug.

Am 16. August zeigen die meisten Männer an, daß sie alle Soldaten, welche sie im Quartier haben, montieren sollten; die französischen Offiziere sagen, dies sei keine Requisition, man verlange es bloß aus gutem Willen, die Soldaten würden sich dagegen aus Dankbarkeit desto besser betragen. Ravensburg hat durch seine gewöhnliche Großmut das Spiel schon verdorben, indem es sich geschwind auf die Montierung einer ganzen Compagnie einließ. Der Oberst in Ravensburg äußerte sich schon vor einigen Tagen, Weingarten werde sich hoffentlich nicht weigern, wenigstens 10 von den 24 Musikantern, die bald ankommen werden, zu kleiden.

Die Männer zu Schlier, Waldburg, Simertshofen accordieren mit ihrem Kapitän für jeden Kopf (sind bei 90) auf 5 fl.;

die Offiziere verlangen für Uniform 3 Louisd'or (sind drei).

Man sieht aus allem, daß diese Forderungen von hoher Stelle herkommen müssen, welche doch im öffentlichen Druck mit scheinbar ernsten Verboten untersagt wurden. Die Art der Franken, welche auf dem Papier die größte Rechtschaffenheit und Geradheit zeigen, ist die angreifendste Beleidigung und bringt dem sonst gutherzigen Schwaben einen unausstilgbaren Haß gegen Frankreich bei.

(Fortsetzung folgt.)

Th. S. Zur älteren Geschichte der Pfarrei Unlingen (O. A. Niedlingen).

(Fortsetzung.)

In der That wurde denn auch in Konstanz der Prozeß gegen die Unlinger eingeleitet und i. J. 1604 von dort aus die Entscheidung getroffen: Obwohl es gesetzlich verboten sei, das Besitztum und die Rechte eines anderen zu schädigen, und obwohl es ferner bekannt sei, daß die Wiesen „Haldeiwies“ oder „Haldeinrain“ von jener den Daugendorfern gehört haben und daß diese einen großen Teil davon der St. Leonhardskaplanei in Daugendorf geschenkt haben zu dem Zweck, daß an Sonn- und Feiertagen das Wort Gottes daselbst verkündet werde, so seien die Unlinger trotzdem gewaltamerweise in jene Wiesen eingefallen und haben sie gegen die Drohungen der Daugendorfer gewaltsam in Besitz genommen, ihr Vieh gegen den mit den Daugendorfern geschlossenen Vertrag dorthin auf die Weide geführt, Hen von dort weggeführt u. s. w. Es wurde daher dem Vollstrecker dieses Urteils, Mag. Johann Beck, Pfarrer in Niedlingen, der Auftrag gegeben, den Unligrern bei Strafe der Exkommunikation ernstlich zu gebieten, sie sollen innerhalb 18 Tagen von ihrem rechtsverletzenden Vorgehen abstehen, den Beschädigten Satisfaktion leisten, den Schaden ersetzen, sowie wirkliche und hinreichende Bürgschaft geben, daß sie die Daugendorfer fernerhin nicht mehr beschädigen wollen. Sollte ihnen dieses Urteil zu hart erscheinen, so sollen sie sich innerhalb des genannten Termins in Konstanz stellen.

Die Unlinger gaben sich damit freilich nicht zufrieden, erschienen aber auch nicht in Konstanz. Vielmehr setzte es der Truchsess durch, daß der Abt Michael zum zweitenmal nach Speier vorgeladen wurde (auf den 22. Mai 1607). Jener nämlich beharrte darauf, daß er das Privilegium habe, seine Unterthanen (die Unlinger) in erster Instanz vor das eigene Gericht zu laden und nicht zulassen müsse, daß diese zuerst vor ein fremdes Gericht gezogen werden; dessenungeachtet habe Abt Michael die Unlinger beim Konistorium in Konstanz angeklagt, wo sogar gegen sein Protestschreiben der Prozeß eingeleitet worden sei. Dafür sollte sich nun der Abt verantworten.

Die Kurie zu Konstanz erließ nun am

30. Juni 1610 folgendes Urteil: Man erkläre der Gemeinde Unlingen, sie habe nicht die Erlaubnis gehabt, in der streitigen Wiese, genannt Haldein-Reuthen, die Daugendorfer in solcher Weise zu belästigen und sich an ihrem Besitz zu versetzen, sie sei hierin ganz im Unrecht gewesen. Daher werde sie dazu verurteilt, nicht nur die von ihr gewaltsam in Besitz genommene Wiese, sowie den daraus gewonnenen Nutzen oder dessen Wert nach Schätzung eines untadeligen Mannes zu restituieren, sondern auch den Schaden zu ersetzen, der etwa aus jener gewaltsamen Besitznahme den Daugendorfern erwachsen sei; auch soll sie versprechen, die Daugendorfer nicht mehr zu belästigen und die Kosten dieses Prozesses bestreiten (Gem. Regist.).

Dieses Urteil erschien den Unligrern

freilich zu hart; sie erklärten, dadurch werde ihnen ein unerlässlicher Schaden zugefügt. Daher appellierte ihr Vertreter Georg Hueplin sofort an den Metropoliten von Mainz (Gem.-Registr.). Dort wurde die Sache aufs neue untersucht; aber auch dort fiel die Entscheidung gegen die Unlinger aus. Man fand die Appellation für unberechtigt und verwies sie an das Urteil des Bischofs von Konstanz; auch drohte man ihnen mit der Exkommunikation, falls sie sich dem Entscheid nicht fügten. Aber auch durch diese Drohung ließen sich die Unlinger nicht zur Nachgiebigkeit bewegen, bis am 20. Juli 1612 zu Konstanz der Baum wirklich über sie ausgesprochen wurde. Schon sollte derselbe öffentlich am 22. Juli zu Zwiefalten, Daugendorf und Niedlingen von der Kanzel verkündet werden — da endlich gaben sie nach, restituierten die Wiesen und zahlten den Daugendorfern nach gütlicher Uebereinkunft 800 fl. Schadenerlaß. So wurde der Streit nach 12 Jahren endgültig beigelegt (Sulger, ad ann. 1600—1612).

Die Spannung, welche zwischen der Gemeinde Unlingen und dem Truchsess Christof († 1612) herrschte, dauerte auch unter dessen Nachfolger Wilhelm Heinrich noch fort. Wiederholt bat die Gemeinde das Erzhaus Österreich in den zwischen ihr und dem Truchsess schwebenden Streitigkeiten um Schutz gegen die österreichischen Pfandinhaber; Erzherzog Leopold stellte dann den Unlingen im Jahr 1620 und wiederholt im Jahr 1630 einen Geleitsbrief aus und sicherte ihnen seinen Schutz zu (Gem.-Registr.). So groß die Wohlthätigkeit der Truchsess gegenüber dem Unlinger Frauenkloster war, so groß war lange Zeit die Abneigung, welche die Unterthanen zu Unlingen und überhaupt in der Herrschaft Bussen gegen sie an den Tag legten. Die damaligen Kriegsergebnisse drängten jedoch die Sache für einige Zeit in den Hintergrund. Die unheilvollen Wirkungen des 30jährigen Krieges hatten sich schon gegen Ende der 20er Jahre in der Bussengegend geltend gemacht.

Als sich nämlich seit dem Jahr 1627 unter Wallsteins Kommando kaiserliche Truppen in ganz Oberschwaben angesammelt hatten, kam zu der Last der bedeutenden

Kriegskosten, die man bisher an die ligistische Kasse hatte bezahlen müssen, auch noch die zahlreicher Durchmärkte und Einquartierungen, unter denen auch die Gegend um den Bussen herum viel zu leiden hatte. Das zügellose Benehmen dieser Truppen führte bald zu Klagen. Schon im Jahr 1628 beklagten sich die schwäbischen Stände über die Bedrückung des Landes durch das kaiserliche Militär. Welche Disziplin damals unter diesen Truppen herrschte, geht deutlich genug hervor aus einem Schreiben des Erzherzogs Leopold an den Kaiser Ferdinand, worin es nach Sulger, Annal. Zwis. ad ann. 1628 u. a. heißt: „Atqui miscere incendia, foedare conjugales thoros, miseris et innocentes occidere, nares iis praescindere, effractris dolis vina diffundere, fenestras et fornaces confringere, atrocibus poenis immeritos afficere.“ Es wurde dann ein Teil des Militärs aus dem Lande entfernt; nach einem Bericht aus Dürmentingen vom 20. Juni 1628 sollten auch aus der truchsessischen Herrschaft die einquartierten Streiter abgeführt werden, was innerhalb zweier Tagen zu geschehen hatte, und es ist dabei bemerkbar, dasselben haben sich bisher „mehr übel als wohl gehalten“. Aber immerhin befand sich noch Militär in der Bussengegend und die Leute waren vor Diebstahl und Überfällen nie sicher. Ein Mann aus Dobel (O. Niedlingen), Namens Konrad Scheffold, ging am 31. Juli 1628 vom Niedlinger Markt nach Unlingen, wo er mit seinen Gefährten ein Maß Wein trank. Als er sich nun auf dem Heimweg nach Dobel befand, wurde er zwischen Unlingen und Möhringen von vier Soldaten, die in den Kornfeldern auf ihn lauerten, überfallen und Hut, Pistole und Degen ihm abgenommen. Er suchte zu entkommen und in den Kornfeldern sich zu verstecken. Allein ein „starker Jung“ eilte ihm nach und fand ihn, worauf es zu einem Kampf zwischen beiden kam, bei welchem Scheffold seinen Gegner schließlich erwürgte. Auf seine eigene Anzeige in Unlingen hin wurde er dort in den Arrest gesperrt; später wurde er dann vom Truchsess selbst in Scheer verhört und dann ohne weitere Strafe freigelassen. Der Ermordete wurde nach Dürmentingen geführt und dort be-

erdigt.<sup>1)</sup> — 1629 hatte die Gegend unter neuen Einquartierungen und Durchmärtschen kaiserlichen Truppen zu leiden. Im Januar 1630 wurden in Unlingen Hartancurtische Reiter einquartiert (Württ. Vierteljahrsh. 1881 S. 114).

Im September desselben Jahres musste der Ort Kontribution für zwei Compagnien nach Grunzheim einliefern. Im Juni 1631 wurde ihm zur Aufführung von Proviant in das kaiserliche Feldlager eine Fuhre auferlegt. In diesem Jahr begannen zugleich neue Durchmärkte. 1632 wüteten bereits die Schweden und Württemberger in der Bussengegend. Am 23. April dieses Jahres rief der Truchsess seine Unterthanen zu den Waffen, und nun sammelten sich zahlreiche Bauern in der Niedlinger Gegend, welche auch ihre Nachbarn zu einem Bündnis einluden, um die Plünderung der Gegend durch die Schweden zu verhindern. Allein am 27. April hatten die letzteren schon die ganze Gegend besetzt (Mone, Quellenammlung zur bad. Gesch. II, 211 f.). 1633 zogen zahlreiche schwedische und ligistische Truppen durch die Gegend. Im März und November dieses Jahres fanden verschiedene Kämpfe zwischen den Schweden unter Horn und den Kaiserlichen unter Aldringen in der Gegend um Niedlingen statt (Martens a. a. O. S. 332 und 339; Sulger ad ann. 1633). Im Dezember nahmen die in Niedlingen und Umgebung in Besitz liegenden Schweden und Württemberger die hintere Burg auf dem Bussen ein und brannten sie bis auf die Mauerstücke aus (Martens 340, Sulger ad ann. cit.). Kaum ein Ort wurde damals vom Feuer verschont; doch war dies, wie Sulger I. c. bemerkte, nicht immer „militum improbitati, sed multo maxime incolarum stulto diffugio et absentiae“ zuzuschreiben (II, 242). Im folgenden Jahre dauerte die Schwedenplage fort. Die Ortschaften wurden ausgeplündert; was sich vorfand, wurde teils fortgeschleppt, teils verheert und die Bewohner aufs grausamste mishandelt. Noch heute weiß man in Unlingen von dem sogenannten „Schwedentrunk“ (z. vgl. Sulger II, 243) und anderen Greueln,

<sup>1)</sup> Mitgeteilt von Herrn G. Merk aus einer Handschrift in der fürstl. Fürstenbergischen Hofbibliothek zu Donaueschingen.

die damals von den Schweden verübt wurden, zu erzählen. Im März 1634 bezogen die Schweden nach der Belagerung von Biberach wieder Quartiere in der Gegend von Niedlingen und bedrückten die Bewohner aufs neue (Martens 348); noch im Mai dieses Jahres bezogen Horns Truppen Kantonierungen daselbst (Martens 352). Allmählich aber zogen die Schweden ab und nach der Schlacht bei Nördlingen (September 1634) konnten sie sich im Lande nicht mehr halten. Allein dafür zog ein anderer Feind ein: Hungersnot und Pest. Denn das Vieh war teils getötet, teils weggetrieben worden, die Felder lagen öde, weil die Landbewohner verhindert gewesen waren, sie zu bebauen; was wuchs wurde vom Feind verwüstet. So stellte sich Hungersnot ein, welche eine pestartige Seuche im Gefolge hatte. In Unlingen wüteten diese besonders im Jahr 1635. Hunderte von Menschen fielen ihnen hier zum Opfer (vgl. auch über die dortige Kernmühle „D.-A.“ 1898 S. 165). Auch nachher hatte der Ort viel zu leiden unter Streifzügen und Einquartierungen freundlicher und feindlicher Truppen, besonders seitdem auch die Franzosen in Schwaben eingerückt waren, so 1642/43. Seit September 1646 waren die Schweden und Franzosen wieder in der Gegend und brandschatzen (Mone a. a. O. II, 461 f.). Im Februar 1647 befand sich hier Turneres Reiterei und im März dieses Jahres häuften die Schweden und Franzosen wieder daselbst (Martens 479, 481 f.). Während dieser Zeit wurde die Pfarrkirche in Unlingen zweimal vollständig ausgeplündert, so daß keine heilige Messe mehr darin gelesen werden konnte; die Klosterfrauen haben dann in den umliegenden Altbüstern die nötigen Gewänder und Geräte zusammengehetzt, daß wieder Gottesdienst gehalten werden konnte (Urkunde von 1688). Ein silbernes Ziboriu, Rauchfäß und Kelch, welche erst im Jahr 1625 unter Pfarrer Andreas Falser auf Kosten der Kirchenfabrik hergestellt worden waren, wurden eine Beute der Schweden (Cal. eccl. par.). Eine schöne Monstranz und einen Kelch mit kupfernem Fuß haben die Schwestern von dem zu Saulgau im Quartier liegenden Oberst Piccolomini wieder erbettelt und nach Un-

lingen zurückgebracht. Sie verrichteten damals auch das Messueramt mit Läuten der Glocken (Urkunde von 1688).

(Schluß folgt.)

### Geschichte des Theaters in Ulm.

Bon Theodor Schön.

(Fortsetzung.)

In den bisherigen Stücken, welche die Schuljugend des Klosters Wengen aufführten, wurde dem Auditorium gezeigt, wohin religiöser Indifferentismus, Untreue und Ehrgeiz führen und als warnende Exempel für die Jugend Bonnevalle, Rippert da und Dolgoruky vorgeführt.

Der Stoff zu dem Stück des Jahres 1741, der heilige Johann von Nepomuk oder Triumph des sakramentalischen Still-schweigen, in einem in deutsch-alexandrinischen oder heroischen Versen verfaßten Schauspiel aufgeführt und vorgestellt, ist dagegen entnommen der Legende des heiligen Johann von Nepomuk, des Beichtvaters König Wenzels von Böhmen. Die Zuhörer sahen, wie derselbe lieber den Tod in den Fluten der Moldau litt, als daß er das Beichtgeheimnis verlezt hätte. Für angehende junge, katholische Kleriker war das Thema sehr geeignet.

Verfasser des Stücks, wie des Prologus und der zwei Chori war wieder Trautwein.

Die Personen des Prologus waren:

Providentia Divina, Bohemia, zwei genii.

Der Inhalt: dem wegen der von Johann von Nepomuk in der Abschiedspredigt vorausgesagten Uebeln ganz betrübten Böhmen wird dieser Johann von der göttlichen Vorsehung zum Schutzgott angewiesen.

Die Personen des Chorus I waren: Religio, Bohemia, Carolus VI. zwei cursores, Fiducia, Devotio, Pietas Austriaca, Gratitudo, zwei genii Religionis.

Der Inhalt: Religio oder Gottesdienst zeigt Böhmen voraus, wie der mit vielen Triumphen gezierte Kaiser Karl VI. ankäme, Johann von Nepomuk, den glorreichen Märtyrer zu verehren.

Der Inhalt des Chorus II: denselben auch wirklich verehrt.

Das eigentliche Stück schließt sich an

die Legende an, die Personen waren: König Wenzel, Johann von Nepomuk, Xanga, Rhopopa, Jaromir, Pamphylou u. s. w. Eingeschloßt ist eine siena musica: die Geruld tröstet Johann in der Folter. Das Jahr 1741 bedeutet im Wengenstift einen entschiedenen Fortschritt. An die Stelle der lateinischen trat bei den Aufführungen die deutsche Sprache und man wandte sich wieder einem kirchlichen Stoffe zu. Bei der deutschen Sprache blieb es fortan. Der Stoff zum Stück des Jahres 1742, der weinende Alexander oder Tapferkeit in der Jugend, in einem in deutsch-alexandrinischen Versen verfaßten Kleinheldenspiel vorge stellt auf der Schaubühne 1742 den 4. und 6. Herbstmonat ist Plutarchs Erzählung entnommen: so oft die Nachricht kam, Philippus habe eine bedeutende Stadt erobert - oder einen glänzenden Sieg gewonnen, strahlte er (Alexander) gar nicht vor Freude, sondern sagte zu seinen Altersgenossen: Kinder, mein Vater wird alles vorwegnehmen und mir nichts Großes und Glänzendes lassen mehr mit euch zu verrichten. Verfasser dieses Stücks, sowie des prologus und der zwei chori war wieder Trautwein.

Die Personen des prologus waren Hercules, Pallas, Voluptas, der Inhalt: Hercules läßt in das Herz des jungen Alexander, seines Enkels, nur der Tapferkeit Grundsätze einschreiben. Die Personen des Chorus I waren: Pyrrhe oder Achilles, Ulysses, Demophile, Laodice, zwei famulae Ulyssis, ephebus, der Inhalt: Achilles gute Wahl der Waffen in der Jugend. (Achilleus, von seiner Mutter in Mädelkleider gesteckt, um nicht am Kriege gegen Troja teilnehmen zu müssen, wird durch Odysseus oder Ulysses, der als Kaufmann verkleidet weiblichen Schmuck und kriegerische Waffen vorlegte, dadurch entdeckt, daß Achilleus nach Schild und Speer griff.) Der Inhalt des zweiten Chorus war: Paris, Königssohns von Troja schlimme Wahl der Liebe und Wollust in der Jugend.

Die Personen des eigentlichen Stücks waren: König Philipp, Alexander, Leonidas, Polysperchen, Hephaestion, Ptolemaeus, Polydamas, Clytias, Nicander, Altalus, Philotas.

Über eine Aufführung im Jahre 1743 fehlt jegliche Nachricht. Die böse Kriegszeit hinderte wohl eine solche.

Im Jahre 1744 wurde aufgeführt: der neunjährige Hannibal, in einem in deutsch-heroischen Versen abgefaßten Kleinhelden-Spiel vorgestellt auf der Schaubühne 1744 den ersten und dritten Herbstmonat. Das Stück behandelte die That sache, daß Hamilkar Barkas, als er 236 vor Christus Karthago verließ, seinen neunjährigen Sohn Hannibal am Altar des höchsten Gottes der Karthager dem römischen Namen ewigen Haß schwören ließ.

Der Verfasser des Stücks, des prologus und der zwei chori war wieder Trautwein.

Die Personen des prologus waren: genius prudentiae Christianae, sechs tyrones, Africa, der Inhalt: der Geist der christlichen Klugheit in Beziehung der alten, afrikanischen Merkwürdigkeiten giebt der christlichen Jugend aus des neunjährigen Hannibal Eidschwur Lektion auf.

Die Personen des Chorus I sind: Psendosophronismus, sechs tyrones, der Inhalt: die politische Klugheit lehrt die Jugend, böse Folgen aus Hannibals That ziehen.

Die Personen des Chorus II sind: genius Prudentiae Christianae, sechs tyrones, der Inhalt: der Geist der christlichen Klugheit widerlegt die falschen Folgerungen der politischen Weltweisheit.

Die Personen des eigentlichen Stücks sind Amilcar und seine Frau Thermutes, Hannibal, ihr Sohn, Hanno, Asdrubal, Hippias, Spendius moderator, Plancus moderator des Hippias, Cornelius Scipio, Fabius, Bomilcor, Gelon, Gisco, Sunniam, Mago, Valeakar.

Das Stück paßte trefflich in jene Zeit, in der der neu gewählte Kaiser Karl VII. seiner Erblände beraubt war und eine Mahnung zur Treue an das Vaterland, an das Reich sehr am Platze war.

Diesen beiden, der heidnischen Protagonisten entnommenen Stoffen, die wohl im Gegensatz zu der in den Personen Rippertas und Dolgorukys geschilderten Untreue und falschen Ehrgeiz die Treue und den wahren Ehrgeiz der Jugend vor Augen stellen sollten, folgte 1745 ein der irischen Legendengeschichte

entnommener Stoff: Kreuz-Schul Heyl-Schul oder Laurentius, ein durch Kreuzleiden zur Verachtung der Welt gebrachter, junger Prinz aus Lagenien, auf der Schaubühne vorgestellt den dritten und sechsten Herbstmonat.

Der Verfasser des Stücks, des prologus und der zwei chori war wieder Trautwein. Der prologus war: Crux a Christo pueritiae preparata. Chorus I: crux pueritiae imposita, Chorus II: crux a Christo mitigata. Der Inhalt des eigentlichen Stücks war folgender: Da die Rivalen von Laurentius das Schlimmste argwöhnen, wird er von den Waïden zurückberufen. Nachdem Honestus über dessen Heil besorgt und sehr ungewiß ist, wird er von den Rivalen aufs Schlechteste aufgenommen und ist deshalb sehr schwer im Gemüte verwundet, wird übrigens von Theobald wieder aufgemuntert und auf neue Widerwärtigkeit vorbereitet. Honestus ist sehr beängstigt über das Heil des Laurentius und verbirgt dieses weder. Theobald, noch dem Janobrius. Die Hoffnung, Laurentius zu befreien, schwindet und erlischt gänzlich. Während die Hiberner über den zu vollziehenden königlichen Befehl besorgt, die Lagener Flucht planen und raten und an der Errettung des Laurentius und ihrer eigenen verzweifeln, wird Laurentius von Theobald auf den zu erleidenden Tod vorbereitet, während die Rivalen sich anschicken, denselben anzusehen. Laurentius tritt unerschrocken dem Tod entgegen, wird aber demselben wider Erwarten entrissen und sagt dem irischen Glanze Lebewohl.

Die Personen waren Laurentius, Trinobantes, Damnius, Selgova, Dobunus, Brythus, Trolus, machio Durobrivis, Honestus legatus, Caritanus legati secretarius, Cantius ex aula regis Hiberni, Janobrius, Theobaldus, Basinus, ephebus.

Die Lagener sind wohl die Bewohner von Leagh Guin, dem nördlichen Teil Irlands.

Der Text war wieder lateinisch.

Im Jahre 1746 wurde dann aufgeführt: die bestrafte Lug oder Decebalus, ein dacischer Prinz, wegen begangener Unwahrheit von dem väterlichen Thron ausgeschlossen, in einem lateinischen Trauerspiel

vorgestellt von der studierenden Jugend den fünften und sechsten Herbstmonat 1746.

Leider hat sich keine Nachricht über den Inhalt dieses Stücks erhalten. Das gleiche gilt von dem im folgenden Jahre 1747 aufgeführten. 1747 folgte dann Celsus, ein heidnischer Knab, durch Erblückung einer himmlischen Kron (corona incorrupta) zu dem wahren Glauben bekehrt und zur Marter gebracht, in einem lateinischen Trauerspiel vorgestellt den fünften und sechsten Herbstmonat 1747. Der Gedenktag dieses celsi pueri ist bekanntlich der 27. Juli.

Nach diesem Stoff aus der Legendenwelt griff man 1748 zu einem aus der Profangefichte, nämlich der junge Scanderbeg durch göttliche Vorsicht zum Besten der gesamten Christenheit erhalten, in einem lateinischen Klein-Helden-Spiel vorgestellt anno 1748 den vierten und sechsten Herbstmonat.

Georg, Sohn des Johannes Kastriota, eines tapfern Gegners der Türken, war nach 1403 geboren und seit 1410, da sein Vater mit den Türken Frieden schloß, dem Sultan nebst zwei Brüdern als Geisel überlassen worden und erhielt dort den Namen Scanderbeg. Seine zwei Brüder wurden durch Gift geißt. Um sein Leben zu retten, mußte er scheinbar sich zum Islam bekennen. Er gefiel dem Sultan wegen seines muntern Geistes und Gesichts und wurde an dessen Hof auferzogen. Allein 1443 bekannte er sich offen wieder zum Christentum und machte den Türken noch manches Jahrzehnt zu schaffen. Ein dankbares Thema!

Verfasser dieses Stücks, des prologus und der zwei chorii war wieder Trautwein.

Die Personen des prologus waren Mars (christianus), Turcia (Konrad Maria Heilig, syntaxista minor), zwei genii Martis (einer war Johann Niederländer, rudimentista), Providentia (Johann Bernard), die der zwei chorii custos oder Schutzgeist Israels (Joseph Schirer, Rhetor), Maria, soror Moysis als Schäferin (Anton Wurzer, rudimentista), Thermutis, die Tochter des Königs, zwei famulae, zwei nymphae, Nilus: Johann Georg Hummel. Chorus I war:

Moyses in Nilo expositus, Chorus II: Moyses ab undis vindicatus. Auch trat als persona musica noch auf die Fortitudo Christiana: Anton Maria Seiler, rudimentista und genius fortitudinis Christianae: Johann Nikolaus Wurzer, rudimentista.

Die Personen des eigentlichen Stücks waren: Urgejas moderator: Joseph Anton Ellerrieder, artium liberalium et phil. baccalaureus, cubic. r. v. Weng. Scanderbeg: Simon Gregorius Baur, principista. Carisco, ephesus: Franziskus Ignatius Spegele, syntaxista minor. Amurathes: Johann Georg Hummel incliti domus teutonici magirus. Stoantes, Musici: Joseph Schirer, Rhetor.

Achmet, imperatoris nepos: Joseph Anton Adam Willibald Kraft von Dellingen,<sup>1)</sup> syntaxista minor.

Sebyla: Joseph Trautwein, aulici syntaxista minor.

Cocagov: Johann Jakob Löck, rudimentista.

Goluzza, centurio: Johann Dionysius Bulser, syntaxista minor.

Magane: Sebastian Anton Krafft von Dellingen,<sup>2)</sup> principista.

Selmeja: ephebi Franz Joseph Niß, rudimentista.

Muletes: Franz Ant. Verdmiller, principista.

Panures: Joh. Elias Hensler.

Im Jahre 1749 endlich war eine Festvorstellung, nämlich: Möringer der Edle, in sein Eigentum zurückkehrender Pilgram; als das exente, reguliert kanonische Stift und Gottshaus St. Michaelis archangeli zu den Wegen die zweite Jubelfeier seiner Restitution beginn unter dem Schutz und Beförderung Josephi vermaßen gnädigst regierenden löslichen, gemelten Stifts Abt und Herrn, vorgestellt den zweiten und fünften Herbstmonat. (Fortsetzung folgt.)

<sup>1)</sup> Geb. 9. Jan. 1736, † 1796 in Biberach als ritterliche Ritter.

<sup>2)</sup> Geb. 1737, † als Pfarrpfleger in Biberach.

Verzeichnis aller Abtei und der vom Beginne des XVI. Jahrhunderts bis 1861 verstorbenen Mönche der Reichsabtei Ochsenhausen O. S. Bened.,

von P. Birmin Lindner, O. S. B.  
Gedenkblatt an deren Gründung im Jahre 1099.  
(Fortsetzung.)

S. 11. Professen unter Abt Franziskus Klestin, erw. 14. Mai 1689,  
† 12. Juni 1708.

1. P. Alphons Reichlin de Meldegg aus Elmannsweiler, ein vorzüglicher Professor der Theologie, Pfr., Kustos, † an einem akuten Fieber 3. April 1714, 42 Jahre alt, 22 Jahre Prof., 19 Jahre Priester: „Confratrum amator eximius.“ (Rotula.) (171)

2. P. Meinrad Häger aus Konstanz, studierte zu Konstanz und Salzburg, war zur Zeit des spanischen Erbfolgekrieges (als Küchenmeister) dem Stifte zum großen Vorteile, Professor der Theologie im Stift St. Peter auf dem Schwarzwalde, † 4. April 1731, 57 Jahre alt, 40 Jahre Prof., 33 Jahre Priester. (172)

3. P. Winibald Wandler aus Chingen an der Donau, geb. 1669, Prof. 1691, Priester 1695, bei 30 Jahre teils Pfr., teils Präfektus von Reinstetten, Ringschnaitt und Thannheim, Subprior, Pater spiritualis Conventus et ejusdem Confessarius, † 11. Sept. 1738. (173)

4. P. Roman Walser aus Ravensburg, geb. 1672, Prof. 1691, † am Schlagflusse 16. Sept. 1739. „Verbi divini dispensator zelosissimus.“ (Rotula.) (174)

5. P. Blasius Medicus aus Wien. Nachdem er in Wien die Rhetorik vollendet hatte, verlegte er sich auf die Medizin und studierte Chirurgie und Pharmazie, Hausgenosse des Grafen von Grondorf. In vorgerücktem Alter trat er in den Orden, wurde Priester, hatte aber keine Approbation pro cura animarum, † am Schlagflusse 27. Aug. 1720, 67 Jahre alt, 30 Jahre Prof., 28 Jahre Priester. Ein guter Musiker. (175)

6. P. Johann Bapt. Hepper (aus ?), Novizenmeister, Pfr. zu Ochsenhausen seit 1704; ein vorzüglicher Prediger und Organist, † als Opfer seines Berufes am Typhus

10. März 1704, den er bei einem Provinzgang geerbt hatte. Er war 30 Jahre alt, 13 Jahre Prof., 6 Jahre Priester. (176)

7. P. Amand Raßler aus Scheer, Praefectus Culinae, Granarius, † 3. Dez. 1725, 47 Jahre alt, 30 Jahre Prof. 23 Jahre Priester. (177)

8. P. Beda Werner aus Hechingen, wurde Abt. (Siehe Nr. 23.)

9. P. Wolfgang Schindel aus Kempten, geb. 6. Febr. 1678, Prof. 1691, absolvierte zu Salzburg seine juridischen Studien, Priester 1702. Er war im Kloster Professor der Rhetorik, der Philosophie und Theologie, Präfekt in Thannheim, Subprior, Sekretär der schwäbischen Benediktiner-Kongregation, Prior 1720, Archivar, † als Senior und Jubilar 13. Mai 1753. (178)

10. P. Norbert Bayr aus Rottweil war fast in allen vom Stifte besorgten Pfarreien thätig. „Vir doctissimus et quasi theologorum compendium“. (Rotula.) † an der Hektik 27. Dez. 1738, 65 Jahre alt, 43 Jahre Prof., 39 Jahre Priester. Er gab eine populäre ascetische Schrift mit dem Titel: „Die gute Meinung“ in Druck, die unter der Bevölkerung von Ochsenhausen sehr verbreitet war. (179)

11. P. Mauritius Bast aus Ellwangen, geb. 1685, machte zu Ellwangen seine Studien, Prof. 1703, Priester 1710, Professor der Inferiora, der Humaniora und der Philosophie. Er war ein vorzüglicher Prediger, in den klassischen Sprachen wohl bewandert, auch ein guter Musiker. Leider war er 10 Jahre durch heftiges Podagra belästigt, † 4. März 1724. (180)

12. P. Michael Walter aus Ottobeuren, Professor der Humaniora, Praefectus rei musicae, Kustos, † an einem akuten Fieber 31. Juli 1710, 27 Jahre alt, 9 Jahre Prof., 3 Jahre Priester. (181)

13. P. Othmar Strobel aus Füssen, war Moderator Clericorum, Professor der Inferiora, † an der Hektik 25. Dez. 1714, 35 Jahre alt, 11 Jahre Prof., 7 Jahre Priester. (182)

14. P. Maurus Degen aus Dettingen, geb. 18. Jänner 1688, machte zu Ochsen-

hausen seine Studien, Prof. 1707, hörte zu Salzburg Theologie, primizierter 2. Okt. 1712. Er war Professor der Superiora, Küchenmeister, Prediger, Subprior, † 22. Febr. 1759. „Dignissimus, cuius memoria ob infractum in perferendis acutis et diuturnis morbi doloribus et plus quam herculeae fortitudinis animum ardentissimumque in Thaumat. B. Mariam Virgin. in Steinhäusen devotionem in aeterna jugiter sit benedictione.“ (Rotula.) (183)

15. P. Franz Kraft à Dölmelingen aus Ehingen a. D. machte seine Studien zu Ochsenhausen und Salzburg, war viermal Professor der Philosophie und Theologie, die er nach Thomas Aquin lehrte, Dekonom und zuletzt Pfr. zu Ochsenhausen, † 28. März 1735, 45 Jahre alt, 28 Jahre Prof., 21 Jahre Priester. (184)

16. P. Petrus Obermayr aus Salem, Musikinstruktur, Chorregent, 11 Jahre Küchenmeister, Granarius und Kustos, dann Pfr. zu Ummendorf, † 22. April 1742, 56 Jahre alt, 35 Jahre Prof., 30 Jahre Priester. (185)

17. P. Paul Brudermann aus Kempten, hörte zu Salzburg die Theologie, war im Kloster Professor der Humaniora und der Theologie, Dekonom, † am Schlagflusse 26. Okt. 1728, 38 Jahre alt, 21 Jahre Prof., 14 Jahre Priester, Hausherrn. (186)

Ms. Diarium 1715—21. Ein Band 4°. Kgl. Staats-Archiv zu Stuttgart. (Vergl. „Studien O. S. B.“ 1885 I. 94.) (186)

18. Br. Egidius Neutemann aus Kenzing (Breisgau), Tischler, verfertigte die neuen Altäre der Stiftskirche und die Schreine für die Reliquien, † 23. Juni 1723, 63 Jahre alt, 32 Jahre Prof. (187)

§ 12. Professen unter Abt Hieronymus Lindau, erw. 21. Juni 1708, † 8. Dez. 1719.

1. P. Bruno Gischl aus Innsbruck (Tirol), Prof. 1708, Priester 1712, zur Seelsorge verwendet, ein eifriger Prediger, † an der Wasserstucht 13. Mai 1739. „Eximius confratrum amator; admiratus sumus invictam inter acerbissimos diuturni morbi dolores patientiam.“ (Rotula.) (188)

2. P. Anton Hößmann aus Riedhofen im Allgäu, geb. 1685, Prof. 1708, Priester 1712, Pfr. zu Thannheim, Reinstetten und Bellamont (durch 26 Jahre), † 21. Juni 1739. (189)

3. P. Cajetan Baumann aus Schloß Zeil, geb. 1693, studierte zu Ochsenhausen, Prof. 1712, Priester 1717, Pfr. zu Reinstetten und Thannheim, † 26. Dez. 1736. (190)

4. P. Bassilius Baumann, geb. zu Baisertshofen (Breisgau) 1692, Prof. 15. Jänner 1712, hörte zu Salzburg Theologie, Priester 1718; er war daheim Professor der Theologie, Küchenmeister, Subprior, Pfr. in Ochsenhausen, Spiritual des Konventes, Präfekt in Simmentingen, starb im Kloster an der Brustwassersucht 13. Febr. 1752. (191)

5. P. Benedikt Denzel aus Westerstetten bei Ulm wurde Abt. (Siehe Nr. 25.)

6. P. Philipp Nier. Nezel aus Neresheim, geb. 2. März 1695, Prof.

15. Jänner 1711, hörte zu Salzburg Theologie 1716—19, Priester 1719, war 7 Jahre Prior, 2 Jahre Statthalter in Ummendorf, Novizenmeister, Präfekt in Simmentingen, wiederum Prior, zuletzt 15 Jahre Granarius, † 5. Dez. 1762. (192)

7. P. Ignatius Schütz aus Ottobeuren, geb. 23. Juni 1694, studierte zu Ottobeuren, Prof. 15. Jänner 1712, hörte zu Salzburg Theologie, primizierter 9. Okt. 1718; war Professor der Theologie, Novizenmeister, Pfr. von Steinhäusen, Dekonom, zweimal Subprior, Prior, † als Senior 28. Juli 1770. (193)

8. P. Johann v. Huber aus Neckarsulm, Dekonom, Granarius, Küchenmeister, † im Kloster an der Heltik 9. April 1738, 40 Jahre alt, 22 Jahre Prof., 16 Jahre Priester. (194)

9. P. Joachim Selbensperger aus Füssen machte zu Salzburg seine Studien, † an der Wasserstucht 20. Juni 1735, 38 Jahre alt, 19 Jahre Prof., 13 Jahre Priester. (195)

10. P. Hermann Hörmann aus Biberach, geb. 6. Okt. 1698, Historiograph des Klosters, † als Statthalter zu Ummendorf 15. Juni 1767. (Biographie und Verzeichnis seiner Schriften siehe: „Studien O. S. B.“ Jahrgang 1885 I. Bd. S. 93 und 97.) (196)

11. P. Johann Bapt. Begehr, geb. zu Kempten 1698, Prof. 1716, hörte zu Salzburg die Theologie, war dreimal Küchenmeister, Subprior, † 12. Juli 1753. (197)

12. P. Gregor Höhl aus Spaichingen bei Rotweil, geb. 2. März 1694, machte in Dillingen seine Studien, Prof. 1716, hörte zu Salzburg zwei Jahre Theologie, primizierter 24. Juni 1720; Pfr. von Ummendorf, Reinstetten, Bellamont und Steinhausen, Präfekt zu Thannheim, Ummendorf und Oberkulmentingen; Archivar, zweimal Subprior, wurde am 13. Sept. 1761 während des Abendessens vom Schläge gerührt, † 8. Okt. 1761. „Vir vere religiosus, charitativus, tranquillus, quietus, pacificus, in choro die noctuque indefessus.“ (Rotula.) (198)

13. P. Bonifaz Christadler, geb. zu Wurzach 27. Juni 1697, Prof. 23. April 1716, primizierter 5. Okt. 1721. Durch viele Jahre „Regens chori praestantissimus“, dann Granarius, Präfekt in Sulmentingen, † im Kloster an der Wasserstucht 16. Aug. 1738. (199)

14. P. Placidus Hueber aus Diettershofen (Allgäu), studierte zu Mindelheim, war Regens chori, Moderator der Laienbrüder, Cellerarius, † 17. Febr. 1766. (200 a)

15. Fr. cler. Benedict Etzmann aus Wiblingen, † als Novize 26. Juli 1719. (200 b)

§ 13. Professen unter Abt Beda Werner, erw. 18. Dez. 1719, † 9. Mai 1725.

1. P. Alfonso Frey, geb. zu Nollen bei Ottobeuren 3. Dez. 1700, Prof. 15. Jänner 1720, primizierter 7. Okt. 1725, † 13. Aug. 1763. Merkwürdig bleibt, daß er in seiner Auslegung der Apokalypse die Greuel der Sakularisation, die sich im 18. Jahrhundert ereigneten, so genau schildert, als wäre er davon Augenzeuge gewesen. (Dessen Biographie und Schriften siehe in den „Studien O. S. B.“ Jahrgang 1885 I. S. 95—96.) Dazu gehören noch folgende Mskptie.: a) Cod. lat. Monacensis 27057, Commentatio in posteriora Apocalypsis capita. 1011 S. 4°.

b) Cod. lat. Monacens. 27089, (Fortsetzung folgt.)

Synopsis septem sigillorum ac septem tabularum Apocalypsis. (Cap. IV—Cap. XII.) ab Alphonso Frey explanatum commodiori usui accommodata a R. P. Brunone Bischof, professo Ochsenhusano. 2 Volumina. 4°. (Aus dem Jahre 1783.) (201)

2. P. Beda Gaché, geb. zu Zwiefalten 8. Aug. 1702, † als Missionarius im Kloster Reichenau 1. April 1767. (Biographie und Schriften in den „Studien O. S. B.“ Jahrg. 1885. I. Bd. S. 96 und 97.) (202)

3. P. Michael Rauber aus Immendingen, geb. 1700, Prof. 1720, hörte zu Salzburg Theologie, Priester 1725, war einige Jahre Professor der Rhetorik und Philosophie zu Kempten, dann Professor der Theologie im Kloster, Moderator Clericorum, Pfr. in Thannheim, 10 Jahre Dekonom in Ummendorf, † im Kloster 13. März 1746.<sup>1)</sup> (203)

4. P. Hieronymus Wirth, geb. zu Weissenhorn 20. Dez. 1698, Prof.

15. Jänner 1720, † im Kloster 8. Sept. 1760. Historiograph des Stiftes. (Dessen Biographie und Mskptie. siehe in den „Studien O. S. B.“ Jahrg. 1885. I. Bd. S. 93 und 95.) (204)

5. P. August Zeis aus Ostrach (ehemals Stift Salem'sches Gebiet), geb. 8. Jänner 1703, Prof. 6. Jänner 1723, Professor der Humaniora, Kustos, Spiritual des Konventes, † 25. Dez. 1773. (205)

6. P. Lanfrank Schnizer aus Kempten, geb. 1. Juni 1702, † im Kloster 3. Jänner 1763. (Dessen Biographie in den „Studien O. S. B.“ Jahrg. 1885. I. Bd. S. 95.) (206)

7. Fr. cler. Modestus Etzmann aus Aufkirchen bei Wiblingen, geb. 1703, Prof. 1723, starb als Studierender der Theologie 1. Juni 1725. (207)

8. P. Adalbert Maderhofer, geb. zu Augsburg 27. März 1698, Prof. 1724, primizierter 5. Okt. 1725, war schwerhörig, Kustos, Praefectus cellae vinariae, † peripneumonia 20. Nov. 1758. (208)

<sup>1)</sup> Predigt beim Jubiläum der Erzbruderschaft B. Mariae Virg. dolorosae im Stifte Elchingen. (In der Sammlung der bei dieser Feier gehaltenen und edierten Predigten.)

**Denkwürdiges aus der Geschichte  
des Klosters Wiblingen.**  
Von Pfarrer Saupp in Wiblingen.  
(Fortsetzung.)

Ebenso wurde vom Konzil in Basel eine Entscheidung speziell für das Kloster Wiblingen zum Schutz seiner Güter und Rechte getroffen, wobei das Recht der Investitur in Unter-Kirchberg besonders hervortritt. Auch Papst Paul II. und Kaiser Friedrich III. bestätigten die Privilegien Wiblingens. In dem kaiserlichen Erlass ist gesagt, daß gemäß der alten päpstlichen Bullen und der Entscheidung des Konzils von Basel die Güter des Klosters von aller, „styra, servitio et onere perpetuo libera maneant atque praefatis cum bonis tutelam et jus civicum ubi vis locorum quaerere possint absque vogtiorum vel aliorum contradictione sed absque praejudicio jurium vogteialium.“ Freilich mußte Abt Ulrich auch viele Rechtsstreitigkeiten sowohl mit andern Klöstern als mit Privaten vor den Gerichten, namentlich in Ulm, ausfechten. Von den vielen Erwerbungen sei bloß hervorgehoben, daß gleich i. J. 1434 der an der Weibung gelegene Weiler Essendorf mit der Burg und allem Zubehör („Burgstallo, Burgigrabo“ etc.) und mit der Vogtei, Mühl- und dem Fischereirecht von Wolfgang von Asch um 1920 rheinische Gulden gekauft wurde. — Zum besonderen Verdienst rechnet es der Annalist dem Abt Ulrich an, daß er seine Absicht auszuführen vermochte, das Kloster von dem Foch zu befreien, das die „Degeneres fundatorum heredes“ ihm aufgerlegt hätten. Es wurden nämlich i. J. 1468 von Graf Konrad von Kirchberg die drückenden Vogteilaisten um 2500 rheinische Gulden abgelöst.

Bezüglich der Förderung in spiritualibus wird angeführt, daß beim Konzil in Basel durch den Kardinallegaten Julianus das Kloster unterm 7. April 1435 die Vollmacht erhielt von der Simonie, der Exkommunikation und Suspension und vom Interdikt und von all' den Sünden zu absolvieren, von welchen sonst nur der legatus a latere absolvieren konnte. Ferner wurde im Jahre 1451 ein Ablauf von 100 Tagen den Besuchern von Wiblingen und denjenigen bewilligt, welche die heiligen

Geheimnisse feiern und etwas zur Kirchenfabrik geben, und im Jahre 1454 auch denjenigen, welche das Heiligtum Mariä im Gottesacker besuchen; wozu später noch weitere Ablaufbewilligungen kamen. So dann begegnet man zuerst unter Ulrichs Regierung einer schönen und erhebenden Neuerung im Klosterleben, nämlich den sog. Confraternitates oder Confoederates, welche die Klöster untereinander abschlossen. Eine solche Confraternitas wurde im Jahre 1459 cum monasterio Ynzkoen zwischen der Priorin Anna und dem ganzen Konvent der Augustinerinnen in Ingishofen und dem Kloster Wiblingen vereinbart, so daß sie gegenseitig an allen Verdiensten teilhaben sollen und im Todesfall die Offizien halten, bestehend in einer Vigil und einer gesungenen Totenmesse, daß die Namen ins Necrologium eingetragen und alljährlich ein Placebo (Totenvesper) und die Vigilien stattfinden, und im Messopfer der Verstorbenen Erwähnung gehabt werden solle. Im Jahre 1464 wurde eine ähnliche lautende Confoederatio mit dem Kloster Tegernsee, O. S. Bened. (Vorstände „Conradus Abbas, Bernardus Prior totusque Conventus S. Quirini regis et mart. incliti“) geschlossen, daß sie gegenseitig der guten Werke und Verdienste teilhaftig werden, einander die Todesfälle mitteilen und durch Offizium und Messopfer wie durch Eintrag der Namen ins Necrologium einander zu Hilfe kommen. Auch mit den Klöstern in Elchingen, Ettenheim, Bümmer und im Jahre 1472 mit den Religiosen in monte monachorum (Conventus Monasterii S. Michaelis Archang. montis monachorum extra muros civitatis Bambergensis) wurden solche fraternitates abgeschlossen.

Eine wichtige Errungenschaft für das Kloster war eine große Menge von Reliquien, welche denselben durch eine Gräfin von Kirchberg in dieser Zeit geschenkt wurden. Der Annalist sagt hierüber: „Reperi in pergamo scriptas Sanctorum reliquias... dono datas existimo ab illustri B. Comitissa“ und wieder: „Subsequentes reliquias Sanctorum Domina mea de Kirchberg Wiblingam misit in ista ligneâ asservandas“. Mehrere Blätter in den Annalen sind mit

Aufzählung dieser Reliquien angefüllt. Die hauptsächlichste geistige Förderung aber geschah durch die oben geschilderte Wiederherstellung der musterhaften Ordensdisziplin, welche nicht auf Wiblingen beschränkt blieb, sondern von da aus in einer Reihe anderer Klöster eingeführt wurde. Diese von Wiblingen aus reformierten Klöster sind: St. Ulrich in Augsburg, Hirsau, Blaubeuren, Lorch, Elchingen, Albersbach und Ehrenbrunn. Auch wurden innerhalb 18 Jahren acht Lebte von Wiblingen für verschiedene Klöster verlangt und aufgestellt, so für Augsburg, P. Melchior de Stams Nobilista, sonst gewöhnlich Melchior de Steinheim genannt. Dieser bedeutendste Schüler Ulrichs „singularare Monasterii nostri ornamen-tum“ genannt, stammt aus adeligem Geschlecht — über Steinheim heißt es „forsitan Stainhain est illud oppidum prope Stras (im bayerischen Bezirksamt Neu-Ulm). Er kam schon früh nach Wien zur Ausbildung in den Wissenschaften, wurde daselbst zum Baccalaureus promoviert, und kam dann nach Wiblingen, wo er in den Orden eintrat und durch seinen Eifer sich auszeichnete. Im Jahre 1458 wurde er vom Kloster St. Ulrich zum Abt begehrt. Gleich im ersten Jahre habe er aus dem Kloster Melk Religiosen geholt und darunter einen Thomä aus Padua, den er zum Prior machte. Seine Wirksamkeit und Verdienste werden vom Annalisten weitläufig geschildert und u. a. wird namentlich hervorgehoben, daß er das Kloster Fullenbach zum hl. Michael wieder hergestellt habe und daß er für die Reformation des Stifts Ottobeuren sehr thätig gewesen sei. Auch sei er Ratgeber des Herzogs Ludwig von Bayern gewesen und habe seinen Einfluß bei demselben zur Durchführung der Reformation der Klöster Kübach, Holz und Thierhaupten ausgenutzt. Endlich habe er eine Bibliothek gegründet und mit vielen Büchern bereichert, und im Jahre 1466 die erste Buchdruckerei in Augsburg errichtet. Er starb im Jahre 1474. Martin Hering wurde Abt in Brenzenhausen und Ehrenbrunn, Jakob Winkelhofer aus Ulm im Kloster Lorch. In Alpirsbach waren nacheinander drei

Lebte von Wiblingen, nämlich Grasmus Marschal aus Biberau, hierauf Georg Schärz aus Niederhofen bei Leutkirch und zuletzt Hieronymus Hulzing aus Leipheim (nach anderer Lesart aus Lopheim = Laupheim), Prior daselbst war Victor Nigri von Feldkirch, ebenfalls ein Schüler Ulrichs. Der Annalist bedauert, daß dieses Kloster später in die Gewalt der Lutheraner kam und deshalb die Verdienste dieser Männer der Vergessenheit anheimgefallen seien. Mehrere Wiblinger Mönche waren auch in Petershausen bei Konstanz thätig, so ein Heinrich Klaus von Weissenhorn, Barthol. Stör und Gregorius von Isny Johannes Herlin von Imstadt. Außer diesen Namen werden folgende als Konventualen unter Ulrich aufgezählt: Ludwig Blarer aus St. Gallen, Siegfried von Friedberg, Johannes Knüßlin, Georg Belemaier von Thierhaupten, Jakobus de Leipzig, Barthol. N., Andreas N., Marguardus N., Georg Spar de Bogoaria, Martinus Umler von Gislingen, Andreas Schenk, Philipp Zirkendorfer, Philipp Stor, Johannes von Babenberg, Johannes Wolpert, Kaspar Schwindelle, Johannes Lophein de Albersbach, Bernhard Halblüzel, Konrad Heggenzin von Schafhausen. Profess legten ab im Jahre 1451 Georgius Glock Bibercensis, 1452 Joannes Balmer Hittisheimensis, 1455 Matthaeus Leching Ysnensis, 1458 Joannes Lamparter Rotwilanus, 1459 Wilhelmus Dietenheimer et Simon Rösch, 1462 Conradus Ruch de Feringen, 1472 Marcus Gauteler de Schafhausen. Merkwürdig ist, was im Jahre 1447 von einem Wiblinger Mönch-Apostaten Petrus Mar-ginet berichtet ist. Derselbe habe sich in alle Ester gestürzt, sei adulter, praedo, latro, scandalum populorum gewesen, habe sich aber durch die wunderbare Gnade Gottes aus diesem Sündenpfuhl herausgearbeitet und sich zu ewiger Haft und zu allen Strafen und Peinen im Kloster angeboten und sich aufs Schärfste und Strengste gezüchtigt. Dabei sei er durch himmlische Heimsuchungen getrostet und den Dämonen furchtbar geworden, ja er habe den Fürsten der Hoffart genötigt, einmal in Gestalt eines Esels Lasten für das Kloster herbeizuschaffen, und sei auch sonst von Gott

durch den Ruhm der Wunderhätigkeit ausgezeichnet worden. Als weitere Denkwürdigkeiten unter Ulrichs Regierung sind berichtet, daß von dem auf Otto folgenden Bischof Friedrich III. von Konstanz, einem geborenen Grafen von Zoller, im Jahre 1434 eine Synode veranstaltet wurde zur Beratung über dasjenige, was dem Wohl des „status ecclesiasticus“ förderlich scheine. Es seien damals in der Diözese Konstanz 350 Klöster, 1761 Pfarrkirchen und 17 000 Priester gezählt worden. Sodann sei im Jahre 1454 im Kloster des hl. Marcellinus und Petrus zu Seligenstadt ein Provinzialkapitel abgehalten worden, bei welchem die Abtei Wolfram von Hirsau, Christian in Erford und Ulrich von Wiblingen den Vorsitz führten. Auch bei andern Provinzialsynoden (zu Würzburg, Blaubeuren, Mainz, Hirsau) sei der Abt von Wiblingen mit dem Vorsitz geehrt worden.

Im Jahre 1466 sei mit Erlaubnis des Abtes Ulrich die Pfarrei Ellerrieden, vorher Filial von Harthausen oder Weiglishofen, zur selbständigen Pfarrei erhoben worden, und im Jahre 1473 ebenso Donauystetten, das vorher zur Pfarrei Erbach gehörte.

Nach 40jähriger Regierung übertrug Ulrich im Jahre 1473 den Stab seinem Prior, damals zugleich Domherr in Freising, Johannes II. Ueber die Resignation wurde von Bischof Hermann von Konstanz eine Urkunde ausgestellt, deren Abschrift in den Annalen aber viele Lücken aufweist. Ulrich starb noch im Dezember desselben Jahres an Alterschwäche. Ueber sein Grab ist aus einem Fragment folgende Stelle angeführt: „Sepultus est retro post Altare b. Virg. in medio templi, in cuius lapide haec nuper legi (annum et diem legere nequivi) B. Ulricus Halblizel et abbas et reformator hujus monasterii Wiblingen, cuius anima requiescat pace!“ Aus einem Zeugnis des Jakob Fugger führt der Annalist an: „Hic abbas valde eruditus et doctos monachos enutritivit, ut ex eis octo in alia Monasteria Abbates postulati sint, nempe . . .“

Daz unter diesem Abt auch das wissen-

schaftliche Leben eifrig gepflegt wurde und in hoher Blüte stand, das beweist die große Zahl von Schriftstellern und die Menge der geschriebenen und verfaßten Bücher aus seiner Zeit. Als Schriftsteller sind besonders genannt: P. Joannes de Spira, monachus monast. Wibl. scriptor: „Interrogatorium ad fratres reformatos in Bibliothec num. 278.“ Georgius Pflueg de Göttingen tunc temporis Capellanus in Wiblingen (Udalrico abbate transcripsit anno 1438 Mamotrectum (?) num. 63), Ludovicus Blarer Sangallensis (transcripsit Librum scintillarum Biblioth. num. 64). Martinus Ymler de Gyssling monachus Wibl., „statura pusillus, minimus e fratribus“ schrieb im Jahre 1443 ein Commentarium in Summula Raymundi num. 304, im Jahre 1455 „Quadragenarius S. Gregorii Magni num. 158“, im Jahre 1456 einen „Commentarius Lyrani in Josue, Judicum, Ruth, Regum, Paralipomenon num. 113“, im Jahre 1458 eine Summa Theologiae part I. S. Thomae Aquin. num. 248, im Jahre 1459 Fr. Henricus de Gaudavo (wahrscheinlich eine Biographie) num. 247, und im gleichen Jahre eine historia Susanna num. 115 „et multa alia, in quibus nomen suum modeste oppresit“. Auch als Dichter habe er sich bewährt. Ein anderer ist Marquardus noster genannt; er schrieb „Regulam S. Hieronymi, S. Benedicti, brevem vivendi formam devotissimam ad fratres Coenobistas incerti auctoris“, ferner einen „Tractatus dictus Medela animae vulneratae“, ein Directorium confessiorum (secundum omnes casus) germanice et latine geschrieben. Auch habe er als Verehrer der Mutter Gottes ein Leben Mariä in Versen und das Salve Regina und Magnificat deutsch verfaßt. Symon Lopheim schrieb theologische und musikalische Werke.

(Fortsetzung folgt.)

#### Litterarisches.

Mehler, J. B., das fürstliche Haus Thurn u. Taxis in Regensburg, schön ausgestattete Festchrift. Regensburg, im Kommissionsverlag von J. Habbel. 300 S. Text mit 112 Abbildungen, Bruchtausgabe gebunden M. 10.—, einfache M. 3.—.

# Diözesanarchiv von Schwaben.

Organ für Geschichte, Altertumskunde, Kunst und Kultur der Diözese Rottenburg und der angrenzenden Gebiete.

Herausgegeben und redigiert von Amtsrichter a. D. Beck in Ravensburg.

Beiträge, Korrespondenzen etc., Rezensions-Exemplare, Tauschzeitschriften etc. wollen stets direkt an Amtsrichter a. D. Beck in Ravensburg, Bestellungen und Reklamationen an die Expedition des „Deutschen Volksblatts“ in Stuttgart, Urbansstraße 94, gerichtet werden.

Nr. 42,

1899,

17.

Jahrgg.

Erscheint monatlich einmal und ist halbjährlich durch die Post zum Preis von M. 1.90 ohne Bestellgebühr; durch alle Buchhandlungen sowie gegen Entfernung des Betrages direkt von der Expedition um M. 2.10 (außerhalb des deutsch-österl. Postgebietes M. 2.20) zu beziehen; einzelne Nummern 40 Pf. Annoncen etc., welche der Richtung dieser Zeitschrift nicht zuwidersagen, werden von der Expedition entgegengenommen und pro Seite oder deren Raum mit 15 Pf. buchhändlerische Beilagen, Prospekte etc. nach Übereinkunft berechnet.

#### Abo-nementseinladung auf 1. Januar 1900.

#### Die Graudi-Prozession auf den Einkorn bei Hall.

In Groß-Allmerspann, O. Hall, ließ auf eigene Kosten der 17. Dekan von Comburg, Johann Heinrich von Stein (1675—95) eine Kapelle und ein Pfarrhaus erbauen. Dagegen erhob Städtmeister und Rat von Schwäbisch Hall 1688 Klage beim Kurfürsten, und beim Reichskammergerichte von Wetzlar kam der Streit über den Kirchenbau zum Ausstrag und mußte von Hall gestattet werden. 1691 wird das „neu erbaute Pfarrhaus“ daselbst erwähnt. Am 18. Juni 1696 nahm die Pfarrei ihren Anfang. (Oberamtsbeschreibung von Hall S. 212.) Als dann die Gr.-Allmerspanner eine Fronleichnamsprozession hielten, erhob Hall dagegen Protest am 8. August 1715. (Comburger Archiv, Departement des Innern, Pfarrey und Kirchensachen im Filial-Archiv Ludwigsburg [Kästen 19, Fach I, Lage I, Nr. 4 ff.], dem die ganze Abhandlung entnommen ist.)

Als sie dann 1716 und 1718 eine Graudi-Prozession (vom Sonntag Graudi = fünfter Sonntag nach Ostern genannt) auf den Einkorn zur Kapelle der 14 Nothelfern (geweiht 25. August 1683 von Stephan Weinberger, Weihbischof von Würzburg, Bischof von Domitianopolis i. p. i.) hielten, kamen nach dem Zeugnis des Pfarrers Pfister von Gr.-Allmerspann „3 hellische abgeordnete Protestantenten auf die prozession zu genahet“, darunter der „Statthauptmann

und Forstverwalter von Fellberg“ (= Fellberg, O. Hall) und erhoben Protest gegen das laute Beten und gegen die Fahnen. — Ohne Gebet und mit zugewickelten Fahnen würde die Passage stattet, wie Johann Philipp Ludwig, Stadthauptmann, berichtet, der tags zuvor deswegen nach Ilshofen geritten war. Ebenso ging es nach den Akten 1717, 1742. Am 5. April 1742 protestiert Hall in einem Schreiben an Dekan und Kapitel des adeligen Ritterstifts Comburg gegen diese Prozession: „in solcher Figur mit Vortragen von Kreuz eine Wallfahrt durch das Dorf auf den Einkorn ungescheit vorzunehmen, auch mit gleichen Ceremonien dahin wieder zurückzukehren“. Dieses Beginnen wird genannt: „Unbefugte Attentata und Neuerungen auf eigenmächtig freie Ausübung des 1624 weder publice noch privatim hergebrachten katholischen Gottesdienstes.“ Comburg beruft sich demgegenüber auf einen Vertrag, in dem es „die Malefiz unwidersprechlich zu dorf vnd feldt, gassen vnd strassen omni modo parem jurisdictionem hergebracht vnd cum omnibus effectibus exercirt“ habe.

Zur Verschärfung des gegenseitigen nachbarlichen Verhältnisses zwischen Hall und Comburg kam noch 1747 (am 4. April) die „verhinderung vnd protestation“ von Seiten der Protestantenten in Mistlau gegen die Taufe des „newgebohrenen Kindes“ des „Stifts unterthanen Michael Bergers zu Mistlau (bei Kirchberg

a. d. S.) gegenüber dem katholischen Pfarrer zu Gr.-Allmerspann.

Die Proteste gegen die Exaudi-Prozession kommen immer wieder vor. 1766 (17. Mai) zeigt Pfarrer Müller zu Gr.-Allmerspann die Verhinderung der Prozession beim Eingang in den Hessenthaler Gemeindewald durch den hällischen Stadtdeutnant Belsz beim Stift Comburg an. Ebenso wird Belsz das Jahr zuvor und 1767 genannt. Dagegen bezeugt 1766 (28. April) Pfarrer Jos. Nüß (welcher vom 18. Februar 1753 bis 2. Januar 1766 Pfarrer in Gr.-Allmerspann war und dann nach "Binswangen" versetzt worden war) vom letzteren Ort aus, er habe „niemahl einigen Verdrüß im hin- und herwälzgehen von Allmerspann nach dem Einkorn von Augsburgschen Konfessionsverwandten erlitten, ukerachtet das Kruzigifix jederzeit auffrecht der Prozession vorgetragen, laut gebettet vnd vor Dingenthal (Düngenthal) gleich darauf bei Be-tretung der dem Einkorn zuziehenden wiesen laut gesungen worden“. Demnach ist unter seiner Amtsführung keine "Turbierung" vorgekommen. Dagegen liegen wieder von den Jahren 1767 und 1768 Proteste der gegenseitigen Deputierten von der Reichsstadt Hall und dem Ritterstift Comburg vor. Wie weit die gegenseitige Erbitterung gestiegen war, zeigt eine Klage Comburgs gegenüber der Reichsstadt (vom 30. Juli 1773), daß sie "die gehäfigsten und äußerst beleidigenden, auch mit der einem jeden Reichsstand schuldigen Achtung ganz und gar nicht übereinstim-menden Ausdrücken, wobei sogar die Bar-berey der vorigen verwilderten Zeiten und das Faust- und Kolbenrecht den Stoff hergeben müssen, zu bedienen kein Be-deten tragen möge". Hall dagegen bringt als Klagepunkte gegen Comburg vor, daß es katholische Kinder aus evange-lischen Schulen genommen und in die katholische zu Steinbach geschickt habe, "unter-schärfst sijender Straß", daß es Kinder-lehr in Hessenthal und Tullau in Privat-häusern, sogar in "Schewern" (Scheunen) eingeführt habe.

Die Streitsache kam von Comburg aus als Kläger an das Reichskammergericht zu Weßlar, "von welchem den achten Tag Monaths September 1773" der

Entscheid getroffen wurde (Reichskam-mergerichtsakten Nr. 585), also lautend: „so gebieten wir Euch von Römisch-Kaiserk. Macht vnd bei Poen von 10 Mark löthigen golds halb in Unsere Kaiserliche Kammer und zum andern halben Theil Ihren Klägeren ohnmachläßig zu bezahlen hiemit ernstlich und wollen, daß Ihr dem Instrumento Pacis nicht zu widerhandlen oder gegen dessen Disposition die Impetranten nicht beschweren und selbige in ihrer in der hessenthaler Markung und dem darzu gehörigen Bezirk von den Glebertswiesen bis zu den sieben Weegen wohl herge-brachten und bestbescheinigten Possessiones vel quasi Superioritatis Territorialis et sacrae ac juris prohibendi bey deren hinfürthig von den Catholisch-Comburgischen Unterthanen auf den Einkorn vornehmenden Wallfahrten nicht mehr gewalhätig tur-bieren, soweit letztere zu einer Solennen Procescion durch erstgebachten Bezirk mit fliegenden Fahnen, Vortragung des Kreuzes, auch lauem Gesang und gebett forthin nicht weiters widerrechtlich veranlaßzen, sondern Euch deßen so wie all anderer ohnjustificirlichen Attentaten gänzlich ent-halten sollet, dem also gehorsamblich nach-kommet, als lieb Euch sein mag, voran-gedrohten Poen zu vermeiden“.

Der geschworene Bote Georg Heinrich Roth bekennt, daß er die vielen Comburgischen Akten, welche nach Weßlar verfaßt worden waren, dem Kanzleirath Johann Büller in Comburg ausgeliefert habe (am 8. September 1773). Für die Reise von Weßlar nach Comburg bekommt der Bote Georg Heinrich Roth (!) für 31 Mayle à 30 kr.: 15 fl. 30 kr. Ein Tag Wardgeldt . . . 1 fl. — Vor eine Insinuation im stifti Comburg . . . 1 fl. — 17 fl. 30 kr.

Trotz dieses Entschedes gingen die Klagen und Proteste weiter. Hall suchte für die Strecke durch den Hessenthaler Gemeindewald bis zu den sogen. Weegen die Prozession zu verhindern, so nach Akten von 1774, 1775, 1776, 1777, 1778, in welchem Jahre nach dem Protokoll des Notars Bernhard Wolff die Comburgischen Zeugen Johann Kaspar Weber, Stifts-Einspenniger (Einspennige-

berittene Diener für das Botenwesen und zur Begleitung von Ratsdeputationen und Personen nach auswärtis) und Johann Georg Hügler, Gerichtsbürger und Schneidermeister zu Steinbach den Protest von seiten Comburgs eigenhändig unter-schrieben. Dieselben hatten sich von Stifis wegen mit Kästner Keidel an den Ort begeben, um gegen die von der Stadt Hall intendierte gewalhätige Störung zu protestieren, wo an den Glebertswiesen (noch heute so geheißen) von Hall an-wesend war Notar Haspel mit zwei Zeugen und einem Soldatenkommando unter Leutnant Belsz. Nach gegen-seitigen Protesten, von Hall gegen "Bio-sierung des Reichs-Stadt hällischen Terri-torii" ging die Prozession ohne aufgerichtete Fahnen und ohne Gebet durch den Hessenthaler Gemeindewald, um dann wieder mit Gebet und vorgetragenem Kreuz weiter zu ziehen.

Vom 16. Mai 1779 liegt der gleiche Protest vor. Dazu zeigte der Schultheiß Jos. Östertag von Hessenthal (vom 18. Mai 1779) in Comburg an, daß bei der Prozession auf Hessenthaler Gemarkung der Schlichter Amts-grabenreuter Kurzenberger zu Pferde den Schultheiß und die Wallenden "mit unartigsten Schimpfworten verwiesen, in die gräßlichsten Flüche ausgebrochen, dem Kreuzträger das Crucifix aus der Hand gerissen und umgekehrt, endlich diese bedrohlichen Worte von sich kommen lassen: die Hessenthaler würden ehender nicht ruhen, bis er (Kurzenberger) einmal ein oder den andern mit dem Pistole erschießen würde". Nach Widersetzung des Schultheißen habe er "gelinder" gesprochen. Kurzenberger will die Sache ruhen lassen und nicht klagen, wenn der Schultheiß Abbitte leiste bei dem Stadtdeutnant Belsz wegen der Prozession.

Am 23. Mai 1784 an einem Freitag wurden die Gr.-Allmerspanner wieder an den Glebertswiesen durch einen Servanten, einen Korporal und zehn Gemeine, zwei mit aufgepflanzten Bajonetten, zwischen  $\frac{1}{2}$  und  $\frac{3}{4}$  8 Uhr morgens angehalsten von den Hallern. Bei diesen war noch der Leutnant Rittmann zu Pferd, ein Notar mit zwei Zeugen und legten Protest ein gegen die "Biolsirung des

Reichs-Stadt-hällischen Territorii" durch die Prozession. Im Namen Comburgs protestiert Kästner Seeger unter Berufung auf die Rechtfertigung Comburgs beim Reichskammergericht. Dann trat die "Wallpro-zeession aus den Glebertswiesen, wo selbe in unmittelbarer Stunde, und ginge von dem Herrn Deputato Kästner Seeger und mir Notarius (sc. Wolff) nebst meiner Gezeug-schaft, dann der hällischen Deputation und Kommando begleitet, ohne Kreuz- und Fahnenaufrichtung in der Stille durch den Hessenthaler Gemeindewald bis zu den sog. Weegen fort", worauf die Deputa-tionen heimingen, die Walker die Prozes-sion fortsetzen. Die gleichen Zeugen wie 1779 haben das Protokoll hierüber (im Rathause in Steinbach aufbewahrt) für Comburg unterschrieben.

Trotz eines Vergleichs (vom Jahr 1791) zwischen Comburg und Hall über sämtliche nachbarliche Irrungen, auch über die "Allmerspanner Prozession in dominica Exaudi, welche bei heutigen Zeiten so viel Aufsehen erweckt" (Kasten 20, Fach I., Lage II, Nr. 8), berichtet noch 1795 am 21. Mai Ignaz Berger, Schultheiß von Gr.-Allmerspann über den Protest der Reichsstadt Hall an den Glebertswiesen. Dies ist das letzte Aktenstück, welches uns zu Händen kam.

Anschließend geben wir die Reihe der Gr.-Allmerspanner Pfarrer im vor-i-gen Jahrhundert, soweit Akten hierüber (im Filialarchiv) vorliegen:

- 1718 Pfister;
- 1729 Johann Jac. Kraft (wird Pf. in Ellenberg);
- 1729 Johann Michael Fuchs;
- 1733 Franz Dom. Mayer resigniert;
- 1733 Franz Aegidius Emer ernannt;
- 1749 Bernhard Rumpf (vorher in Gr.-Gisslingen);
- 1753–66 (2. Jan.) Johann Nüß (nachher in Binswangen);
- 1766–82 Ludwig Mülich (Müller);
- 1782–86 Fleischmann (vorher Markt-heidenfeld);
- 1786–1801 Gunkel (od. Kunkel) nach-her in Wisgoldingen.

Ludwigburg.

Pfarrer J. X. Mayer.

Die Reichsabtei Weingarten O. S. B.  
im französischen Ueversall zt.  
Nach dem Tagebuch des P. Joachim Kramer  
zu Weingarten.

(Fortsetzung.)

Ebenso macht es das Hauptquartier in Rücksicht auf Geldprellereien, wovon viele ziemlich allgemein bekannt und selbst im Hauptquartier angezeigt worden. Das Komitee giebt ein Birkular in Druck, teilt es an allen Orten aus und will, daß man solche Prellereien dokumentiere und im Hauptquartier angebe, auch beim Komitee davon Anzeige mache. Ravensburg that es schon vor diesem Birkular, wirkte aber nichts und ist vielmehr besorgt, dieser Schritt möchte üble Folgen haben: selbst die angesehensten Franzosen lassen sich verlauten, daß solche Geldabgaben nur Auslösungen seien für die requirierten Naturalien und wirklich begleiteten die Franzosen ihre Geldforderungen in den ersten Tagen mit Naturalienrequisitionen, welche zehn Armeen auf lange Zeit hätten erhalten können. Andere Ausflüchte stehen ihnen nach Belieben zu Gebot; Quittungen gaben sie in diesem Falle niemand, wenigstens uns nicht; wie sollten wir also dozieren? Wir entschlossen uns, stille zu sein; nutzen wird es uns niemals, wohl aber haben wir Schaden, Plagereien und Verdrüß zu befürchten, besonders da der Adjutant Friedolsheim (er ist mit seinem General Molitor nicht weit von uns — in Lindau) gedroht, demjenigen, welcher hievon etwas kundmachen würde, eine Kugel für den Kopf zu geben. Dies ist vermutlich nur Drohung; da wir aber in seinem Arrondissement liegen, würden wir tausend Plagen auszustehen haben.

Heute reiset unser Herr Oberamtmann nach Aulendorf, um den dortigen Oberamtmann Spiegler, welcher nach Augsburg reise, zu ersuchen, daß er die hiesigen Rechnungen über gelieferte Naturalien eingebe und besorgt sei, daß wir doch wegen dem uns allzuhoch angesezten Rest Erleichterung bekommen und dem Magazin in Lindau die höher gehörige Weisung zugetestigt werde.

Die Wenter Achach, Blidenreute und Fronhofen haben zusammen 84 Köpfe; sie handeln mit dem Kapitän dahin, daß sie in toto 25 Monturen à 11 fl. bezahlen wollen. Der Gerichtsammann von

Ebenweiler hatte das gedruckte Verbot des Moreau bei sich, vermöge dessen dergleichen Partikular-Requisitionen von Kleidungsstücken untersagt sind; er legte es dem Kapitän vor, welcher aber antwortete, dieses sei ihm nicht unbekannt, er requirierte nicht, sondern mache bloß auf freiwilliges Geschenk den Antrag; wenn aber dieses sollte ausgeschlagen werden, so würde der gemeine Mann aufgebracht werden und nicht gut im Quartier zu haben sein zt. Der Gerichtsammann von Ebenweiler hatte sich vorhin schon gegen unsere Männer geäußert, er wäre entschlossen, diese Forderung abzuweisen, wollte jedoch dem Kapitän ein douceur von 33 fl. machen; er werde sich jedoch nach dem fügen, was den übrigen gut zu sein scheine. Bei der Einquartierung rechnen die Franzosen in Rücksicht auf die Kosten jeden Offizier für 4 oder 5 Mann.

In der Naturalienrechnung, welche Herr Oberamtmann Spiegler mit sich nimmt, wird folgende Ausgabe des Klosters und der Unterthanen seit dem 9. Juni, wo die schon gemeldete Requisition nach der Repartition des Komitee zum Vorschein kam, bis 15. August mit Bons und Recepissés bewiesen:

Korn	544	Btr.	86	Pfd.
Roggen	339	"	73	"
Heu	2520	"	96	"
Stroh-Futter	103	"	—	"
Fleisch	313	"	43 <sup>1</sup> / <sub>4</sub>	"
Habersäcke	1138. <sup>5</sup> / <sub>8</sub>	Boiß.		

Unter dieser Summe ist das nicht begriffen, was man seit 8. Mai bis 9. Juni gegen Quittungen abgegeben; ebensowenig dasjenige, was wir und unsere Unterthanen seit dem Anfang des Feldzuges bis heute hergegeben haben, ohne eine Quittung erhalten zu haben. Beide Summen machen ein Beträchtliches aus.

Am 18. August kam den ganzen Tag nichts besonders Verdrießliches und ich glaubte, endlich einmal wieder eine ruhigere Nacht genießen zu können. Allein wie sehr betrog ich mich! Abends um 9 Uhr schickte Herr Sekretär Fezer einen Expressen von Lindau und meldet, daß der Kommissär der Fourage Hazardain ihm heute eröffnet habe, daß übermorgen zehn Husaren auf Exekution nach Weingarten einrücken werden, wenn nicht morgen den 19. der

ganze Heurest getilgt sei. Fezer sagte ihm, a) er habe 500 Btr. accordiert, welche noch in dieser Woche durch den Lieferanten ins Magazin sollen gebracht werden; b) er wolle noch weitere 400 Btr. accordieren; c) Herr Hazardain hätte es selbst schriftlich hergegeben, daß die verlangten Artikel erst bis 15. Fructidor ganz müßten eingeliefert sein, bis wohin es noch 16 Tage seien zt.

ad a) und b) Dieses sei eine Bagatelle; sogleich müsse morgen alles (nämlich bei 2500 Btr.) geliefert sein; wenn man mit Führwerk oder gutem Heu nicht aufkommen könne, soll man accordieren — man sei von Geld entblößt — Hazardain erwidert, wir sollten eins negozieren, selbst in Lindau gebe es Geld. ad c) Er habe geglaubt, dies für sich thun zu können, allein das Arrêté des Moreau laute anders und niemand als dieser könne etwas anderes statuieren. NB. Das Arrêté hatte Hazardain schon, als er schrieb, daß die Lieferung bis 15. Fructidor (2. September) dauere. Wir glaubten bei dieser Lage ganz sicher zu sein, wollten beim Komitee und Hauptquartier den Verstoß berichtigten lassen und vollkommene Rechnung pflegen, wobei sich die noch dunklen Anstände heben und auflösen müßten. Aber nein! Die schon zugesagte Zeit nimmt Hazardai zurück, schläßt vorhin gesäfftlich ein, um ja zu verhindern, daß man weder in natura liefern noch unter mehreren Lieferanten wählen kann. Sie suchen überhaupt in Lindau es durch Spitzbubenränge dahin einzulenden, daß man accordieren muß und zwar mit jenen, die sie selbst vorflägen und mit denen sie ein eingeworfenes Gut haben.

Um die Exekution so lange abzuwenden, bis Hazardai aus dem Hauptquartier selbst einen Aufschluß würde erhalten haben, welches dann geschehen könnte, wenn man dort unsere schon abgesäffteten Rechnungen würde revidiert haben, reiset Herr Oberamtmann am 19. in der Früh 4 Uhr abermals nach Lindau. Hier hat Hazardain tausend Ausflüchte zu proponieren, endlich aber nach langer Unterredung will er mit der Exekution 4 Tage lang zurückhalten, in welcher Zeit man alle Bons und Rechnungen von Augsburg zurückfordern und ihm zur Abrechnung bringen könne. Unser

Herr Oberamtmann kommt nachts 12 Uhr zurück und reiset am 20. August selbst nach Augsburg, um dort im französischen Hauptquartier entweder ein inhibitorium gegen Lindau oder ein legales testimonium über die gemachte Lieferung oder sonst etwas uns Erleichterndes auszuwirken. Herr Oberamtmann besprach sich zugleich mit Herrn Senator Pfister, welcher die Lieferung ins Spital besorgt. Herr Pfister schätzt die ganze Lieferung schon zum voraus auf 80 000 Livres; hieran könnte auf Weingarten beiläufig der achte Teil treffen. Hierunter sind die Artikel zum täglichen Gebrauch nicht begriffen, z. B. Del, Reis, Wein, Brantwein zt. Diese werden noch besonders umgelegt und vor 2 Tagen kam vom Kommissär Brek die Weisung, daß wir solche Artikel, sobald man sie fordern würde, geben sollten. Herr Oberamtmann redet mit Herrn Pfister hierüber, welcher sie auf unser Conto einliefern will. Mit dem Wein, welchen wir in natura liefern könnten, fahrt man am übelsten. Salem lieferte dreimal drei Fässer ein, niemals war er recht; sie verkauften endlich ihren nach Lindau geführten Wein, die Maß zu 15 kr. und kauften zu Lindau einen geringeren zu 25 kr., welcher ebenfalls dreimal gefiel und ebenso oft wieder mißfiel.

Wegen der zurückgeschickten 90 Bentner Stroh befürchtete ich zuvor der Exekution; ich gab also Herrn Oberamtmann den Auftrag, er solle, wenn nötig, einen Accord schließen lassen. Dies geschah, leider aber ist das Stroh ebenso teuer wie das Heu, nämlich dermals 2 fl. 30 kr.

Wie sehr Salmansweiler geplagt werde, läßt sich aus dem Folgenden abnehmen. Salem hat schon mehrmals, und zwar auf ganz unverschuldet Weise, Exekution bekommen: wegen einer wendeten sie sich ins Hauptquartier, wo auch die Exekution abgeschafft wurde. Allein von dieser Zeit an wird das Kloster von den Kommissärs, Direktors zt. in Lindau so gehudelt, daß die ganze Nachbarschaft staunt und sich fragt, ob es wohl wahr, ob es möglich sei. Neulich forderten die Franzosen, Salem solle eine Compagnie Grenadiere montieren. Salem legte das gedruckte Verbot des Moreau vor, welches anerkannt wurde, mit der Aufforderung, man wolle nichts mit Gewalt betreiben. Aber bald

darauf rücken 100 Mann Kavallerie auf Exekution ein; jeder Soldat fordert gleich bei seiner Ankunft auf drei Tage voraus drei kleine Thaler; was 100 Husaren, die ohnehin verrufen und mit solchen Aufträgen ausgerüstet sind, thun werden, läßt sich leicht vorstellen.

H. Sekretär Seyfried von Weissenau war heute vormittag mit einem der dortigen Männer bei unserm Kommandanten wegen der Montierung, welche auch von den dortigen Unterthanen gefordert wurde. Da rückte nun der Kommandant mit einer Sprache aus, welche einen Stabsoffizier auf der abscheulichsten Seite zeigt: „Ich will Ihnen offen sagen, was ich thun kann und thun werde; nämlich denen, die sich nach meinem Verlangen nicht fügen, werde ich so viele Leute aufladen und diesen den Baum so frei legen, daß man mir gewiß gerne doppelt willfährkt. Will man mich anklagen, so läßt es gar nicht schwer, meine Sache zu verfechten und so hinaus zu bringen, daß ich noch überdies Satisfaktion zu verlangen haben werde &c. &c. Ueber diesen gegenwärtigen Diskurs können Sie mich nicht packen, denn Sie haben keinen Zeugen, indem der bei uns stehende Mann kein Französisch versteht, und sobald ich deswegen konstituiert würde, leugne ich alles ab. Der Baillif in Heiligenberg ist ein seiner Kopf; ich jagte ihm das nänliche und er mußte sich nach meinem Verlangen schmiegen u. s. w.“

Einen Kommentar wird man hier wohl nicht notwendig haben.

Am 21. August erscheint wirklich schon eine Requisition von Artikeln zum täglichen Gebrauch; einige könnte man zwar in natura liefern, allein was man schickt, ist nicht recht und wird zurückgeschickt. Herr Pfister wird daher ersucht, in unserm Namen einzuliefern. Die requirierten Artikel sind folgende:

- Honig 100 Pfö.
- Asche 20 mesures.
- Seife 50 Pfö.
- Kerzen 50 Pfö.
- Gezupfte Leinwand 50 Pfö.
- Wein von guter Qualität 6 Stück (Pièces).
- Verbandleinwand 200 französische Ellen.
- Brennöl 100 Pfö.

Zu Hagnau ist im Hof noch immer ein Obrist (Marisi), Oberst des 7. Husaren-

regiments) mit acht Offizieren und Domänen. Der Obrist läßt wacker darauf gehen, mit der Neuherung, daß es den Pfaffen nichts schade; nicht einmal das empfangene Futterstroh wollte er quittieren. Im Dorf Hagnau sind bei 30 Husaren. Vor einigen Tagen kamen dem Oberst zwei Pferde abhanden, welche er vermutlich selbst hat wegbringen lassen; die Gemeinde sollte also dafür 400 fl. zahlen, endlich ließ er sich mit 200 fl. befriedigen. Alle Einreden, daß niemand als seine eigenen Leute mit seinen Pferden umzugehen und sie zu besorgen verpflichtet seien u. s. w., galten nichts; er wollte Geld!

Am 22. August werden von Hasenweiler nach Hofen einige Wagen Heu geführt. Dort sind immer bei 200 marode Pferde, welche im Kloster, im Wirtshaus, zu Waggershausen, Löwenthal &c. stehen. Hofen ist von allem Futter beraubt, man weiß das wenige Hornvieh nicht durchzubringen; der Boden ist, wie in unserer ganzen Gegend, ausgedorrt, abgestorben und rot wie Kupfer, so daß nicht die geringste Hoffnung zu einem Dehnd, wenn es auch noch nicht so späte Jahreszeit wäre, übrig bleiben könnte.

(Fortsetzung folgt.)

#### Th. S. Zur älteren Geschichte der Pfarrei Unlingen (O. A. Niedlingen).

(Schluß)

Was damals Unlingen und besonders auch das dortige Kloster ausgestanden hat, ersehen wir aus der „Klag- und Trauerrede“, welche die Vorsteherin Anna Johanna Hermanutzin († 1698) hinterlassen hat.<sup>1)</sup> Hier möge wenigstens der die Kriegszeit betreffende Teil derselben (nach dem Abdruck bei Marian) folgen:

<sup>1)</sup> Abgedruckt bei Marian, Austria Sacra, Wien 1780, Pars I Tom. II S. 328—31. Sie fand sich auch, jedoch mit einigen Abweichungen, im Nachlaß des Herrn Domkapitulats von Vanotti und wurde aus diesem Nachlaß von Herrn Pfarrer Stükle in der „Niedl. Ztg.“ 1887 Nr. 2—4 der Hauptfache nach veröffentlicht. Das Original, welches in Unlingen nicht vorhanden ist, dürfte erst aus dem letzten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts stammen; jedenfalls entstand es erst nach 1676, weil darin der Streit mit dem Truchsess Hans Ernst erwähnt wird. (Vgl. „D. A.“ 1898 S. 164 ff.) Leider fehlt bei den einzelnen Ereignissen die Zeitangabe.

Bei meinem Antritt des heiligen Ordens ware Vorsteherin die wohlwürdige Frau Katharina Freyin, ihr unterhabendes Konvent bestünde in 14 Mönchswitern, zu welcher Zeit der völlige schwedische Krieg im Land genesen, und nicht nur allein sieben Mönchswitern innerhalb 6 Wochen an der damals leidig graffierenden Sucht, sondern noch andere 600 Personen von biefiger Bürgerschaft, teils von Hunger, teils auch an bemeldeter Sucht elendiglich gestorben sind; zudem hat das Hochgewitter zu selbiger Zeit alles in Grund zerstört, und was sonst von Feldfrüchten noch übrig geblieben, wäre durch das schwedische Heer gar ruinirt worden. Woraus dann erfolget, daß wir nicht allein größten Hunger, Kummer und Mangel gelitten, sondern bei Abgang aller Leibesnahrung schier gar verschmachten müssen. In dieser äußersten Not haben wir mit vieler Lebensgefahr und kümmerlicher Rettung unserer geistlichen Ehren, von Biberach, Drotteltingen und Hayingen die Vittualien auf dem Rücken anheimtragen müssen, und was wird nach Haus gebracht, und zu Brod verbrechen wollen, das haben uns die Soldaten zum größten Mangel unserer Nahrung ganz heiß aus dem Ofen genommen.“<sup>2)</sup>

„Ist uns in Zeit meines Novitiats-Jahr der Feind 14mal<sup>2)</sup> nächtlicher Weil in das Kloster eingefallen und hat uns verjaget, also zwar, daß keine mehr wußte, ob eine die andere noch einmal sehn würde, oder nicht. Dieser höchst schädliche und jammerolle Krieg, nebst der Sterbucht und erbärmlichen Hungersnoth hat von 1628 bis ad annum 1647 unaufhörlich angedauert.“

„An diesem ware es noch nicht genug, sondern es ist bald darauf der französische Krieg erfolget, welcher uns den garau gemacht. Inmaßen das Mafferische und Schützische Regiment, 6 ganzer Wochen allhier gelegen, worauf sich alle meine liebe Mönchswitern haben benötigt gesehen, das Kloster zu verlassen; ist also Niemand mehr alda verblieben, als ich, und die Schwester Barbara Mantherin<sup>3)</sup> sambt einer Magd, mit Namen Maria Müllerin, so ein Burgerstochter von hier gewesen. In dem ganzen Dorf war Niemand, als ein altes paar Ehevolch, alle übrige haben sich geflüchtet, und ist das Dorf 12 Wochen lang von denen Einwohnern verlassen, und allein von den Soldaten bewohnt worden. Wir drei Klösterl. personen

<sup>1)</sup> In einem anderen nicht vor 1692 entstandenen Dokument (Gem.-Reg.), welches von derselben Vorsteherin herrühr, heißt es mit Bezug auf das oben Angeführte: „Darnach ist der schwedisch Krieg Komen, Und darauff anno 1635 der große hunger, damall hat das Vyl Korn golsten 6. Kochen 5. Gerste 4 fl. Ich Und noch ein Junge schwester habend alle früchten die Mir gebraucht zue Drotteltingen Und Minschdorff heimtragen müssien, bisweilen Ch Mier gebachten haben uns die solitären wider weh genommen, bisweilen den Daig aus der Muelt bisweilen das häse Brot aus dem Offen wehgenommen.“

<sup>2)</sup> In dem Jahr 1648 ist zwar der liebe Fried erfolget, und alles feindliche Volk auf dem Land gefüret worden, doch hat das Elend noch kein Ende gehabt, indem männlich exarmet, und ausgeplündert war; gleichwohl hat sich bei unherem Kloster ein alter rahner Schimmel, und zwei hungerige Räben eingefunden; diesen Schimmel haben uns die Bauren willsam gewaltherig weiß hinauß genommen zu ihrem und der Soldaten Diensten gebraucht und appliziert. Nachmalss sind meine liebe würdige Frau Mutter und

<sup>3)</sup> „Niedl. Ztg.“ a. a. O.: Mauther.

aber, haben uns bei dem Major Masserlin in höchster Gefahr bis in die 7te Woche aufgehalten, und nur immer gebetten, er möchte daß Kloster und Dorff für den Feuers-Flammen errettet, und die fruchtbare Bäume nicht alle niederhauen lassen, und erlauben, daß wir täglich das liebe Brod bey denen Soldaten herum betteln daerften, und damit unsrern lieben Mönchswitern in der Flucht zu Niedlingen ihren großen Hunger in etwas stillen könnten. Wobei leicht zu ermessen, was für große Gefahr, Jammer, Elend und Roth wir aufgegessen und erlitten haben, anbey auch des Lebens, und der Ehren bald nicht sicher gewesen.“

„Über alles dieses, welches ja schon entsetzlich und erbärmlich genug gewesen, hat es sich begaben, daß 2 Regimenter allhier durchmarschiert, und Niemand im Dorff ware, als wir 2 Schwestern, und die Magd sambt obbenen alten paar Eheleuthen. Da wir aber vermerkhet, daß wir verrathen sejen, haben wir uns aus billiger Forcht in den Glockenturm retirten wollen, sind aber von drei Soldaten verfolget, und also geänstigt worden, daß wir kein Mittel mehr übrig wußten, als uns über den Thurn hinunter zu stürzen. Es hat aber unßer erbärm- und jämmerliches Geschrei ein Christ mitleidentlichen Offizier in so weit bewegt, daß er aus göttlicher Verhängnis 5 Reuther aus dem Feld in die Kirch herein beordert, welche uns (dem Allerhöchsten sei ewiges Lob und Dank gesagt!) erlöset, und wir unsre Ehre salvret haben.“

„Ach liebste Kinder! gedenkhet um Jesu Christi willen, was großen Hunger wir in so lang anhaltenden beschwerlichen Kriegszeiten aufgestanden; in denen wir daß Kleinenbrodt nicht mehr zu essen gehabt, sondern anstatt andern natürlichen Speisen Ros- und Hundstleisch geessen müssen, und dieses nicht nach Genügen. Betrachtet und nimmt in mitleidentliche Gedächtniß diese höchst triebseelige Zeiten, welche so elendiglich waren, daß die Leut anstatt der Pferd und Ochsen sogar den Pflug ziehen müssen, und mit nur allein daß nothdürftige Brennholz wir selbst hauen, und heimtragen müssen, sondern auch 7 jahr lang auf abgang der Leutheen denen Burghern die Mühle<sup>1)</sup> getrieben, wofür sie uns wochentlich bei ihren Weibern eine Milch auf den Kirchhof geschicket und daß jenige, was wir erbauet, selbst haben auf trötschen müssen, und dan noch kein Genuss darvon gehabt, indemme bald darauf der Feind wiederum eingefallen, und uns alles, was wir mit saurem schweiß erworben, rein hinweggenommen.“

„In anno 1648 ist zwar der liebe Fried erfolget, und alles feindliche Volk auf dem Land gefüret worden, doch hat das Elend noch kein Ende gehabt, indem männlich exarmet, und ausgeplündert war; gleichwohl hat sich bei unherem Kloster ein alter rahner Schimmel, und zwei hungerige Räben eingefunden; diesen Schimmel haben uns die Bauren willsam gewaltherig weiß hinauß genommen zu ihrem und der Soldaten Diensten gebraucht und appliziert. Nachmalss sind meine liebe würdige Frau Mutter und

<sup>1)</sup> „Niedl. Ztg.“ S. 11: Mähne.

Mit Schwester von der Flucht anhero gekommen, und haben mit schmerzvollem Herzen gesehen, daß in unserm Klosterlein nicht daß mindste mehr vorhanden zum menschlichen Unterhalt, kein Bissen einer Nahrung, kein Bett, kein Kleid u. s. w. Sind also wiederum gezwungen worden den blutigen Hunger zu stillen, fort zu reisen und suchte eine jede, wie sie nur könnte, hilf bei ihren befreundeten in Österreich, Bayern und Kärnten. Ich und noch zwei junge samt zwei alten, lieber Gott! fröhligenden Mit-Schwester fernab allhier verblieben, haben aber nichts zu genießen gehabt, außer was wir (daß Gott erbarm und geklagt sei!) unter dem von der Soldaten verlassenen S. V. Mist hervorge-sucht und aufgedrosten u. s. w. Nichts ist von dem Feind zurückgelassen worden, als ein verderbter Grund und Boden. Hierauf ist die würdige Frau Mutter M. Cathrina Freyin und noch lebende Schwestern wiederum nach Hause gekommen, haben aber nichts, als äußerstes Elend ange-troffen."

"In dem 1648. Jahre bin ich, Anna Joanna Hermanutzin, zur Vorsteherin erwählt worden und weilen allenfalls in leiblicher Unterhaltung Roth und Mangel ware, habe auf all erdenkliche Weiß bey milden, Christliebend-Freigebigen Herzen Hilfs Mittel zu suchen mich beeifert."

"Nachdem nun Mangel über Mangel an notwendiger Unterhalt — massen laut unserer Jahrbüchern der Franzöß wiederum anhero gekommen, und uns abermal gänzlich aus geplündert, und zwar nicht nur allein das unfrühe sondern auch alles daß, was die Burger in das Kloster ge-flehet, geraubet, also zwar, daß wir nicht das mindste von Haß Gerätschaft mehr gehabt; die Kleidung haben die Soldaten zerhauen, die Verherrlichen, und dem wind preis gegeben, die Brief-schaften auf den Straßen ausgestreuet; doch haben wir dazumal daß Kloster nicht länger als einen Tag verlassen."<sup>1)</sup>

"Nachdem nun Mangel über Mangel an allen Stücken ware, habe zwei Schwestern, nämlich Sor. Maria Victoria Stuchlin<sup>2)</sup> und Maria Elisabetha Funklin nach Wien abgeschickt, um alldorten benötigte Hilfsmittel zu erbitten, alwo sie durch viile und hoche Gutherter große Almosen erhalten, wodurch unserm Kloster wiederum aufgeholfen worden."<sup>3)</sup>

Witten in den Kriegszeiten, im Jahre 1634, starb der damalige Pfarrer Adreas Falter, der Nachfolger des Pfarrers

<sup>1)</sup> Dieser neue Einfall der Franzosen wäre nach der „Riedl. Ztg.“ Nr. 4 S. 15 in den Jahren 1704/5 gefallen; allein die Verfasserin der Rede starb 1698 und nach der Erzählung jenes Ereignisses wird noch der Beginn des Klosterbaus i. J. 1669 berichtet. Auch bei Marian a. a. D. Pars I Tom. I S. 366 f. ist jener Vorfall in die Zeit vor Errichtung des Klosters verlegt. Freilich kommt die Vorsteherin schon vor der Erwähnung jenes neuen Einfalls auf die Vergrößerung des Klostergebäudes zu sprechen, wie überhaupt die ganze Rede den Mangel der chronologischen Darstellung an sich trägt.

<sup>2)</sup> „Riedl. Ztg.“: Stukle.

M. Notter (seit 1624). Auf seine Be-mühung war im Jahre 1625 (Freitag vor Kreuzerhöhung) das große Kreuz unter dem Thorbogen der Pfarrkirche auf Kosten der Kirchenfabrik errichtet worden (Cal. eccl. par.). Sein Nachfolger war Pfarrer Abraham Socher von Riedlingen, mag. phil. († 3. April 1654). Die Ser. par. bezeichnet ihn, wie seinen Vorgänger, als Wohlthäter des Frauenklosters. Er stiftete zu einem Jahrtag 50 fl.

Der Friedensschluß von 1648 hatte noch nicht allen Bedrückungen ein Ende gemacht. Nach demselben bezog Turennes Heiterei nochmals Quartier in der Donaueggen und verübte neue Gewaltthätigkeiten (Martens 489 f.). Erst 1650 verließen die letzten feindlichen Truppen das Land (Martens 492).

Nur wenige Familien in Unlingen über-lebten den 30jährigen Krieg. Von den Geschlechtern, welche in früheren Jahr-hunderten daselbst existierten, begegnen uns nach dem Krieg in diesem Ort nicht mehr viele. Einige von ihnen kommen schon im habburgischen Urbar vor. Das bald nach 1291 entstandene lateinische Urbar (ed. Pfeiffer 1850) nennt die Geschlechter Hegelin (Hägele), Faber (Schmid(t), Schmidlin), Stuchelinus (1374 Stucklin, 1427 Stüt-lin, später Stucklin, Stuckle). Diese drei, jetzt noch in Unlingen existierenden Ge-schlechter erweisen sich somit als die ältesten daselbst. Zu ihnen kommen noch die erst seit dem 15. Jahrhundert nachweisbaren Geschlechter Adelini (1460, Edelin, Edele), Baur (Bur 1476), Gräuter (Grütter), Hermanutz (1487),<sup>1)</sup> Kraus (Krus), Mayer

<sup>1)</sup> Man sieht hieraus, daß „Hermanutz“ keineswegs ein so fremder Name in Vorarlberg ist, und daß dieses Geschlecht nicht erst später sich dort angeföhret hat, wie „Württ. Neujahrsblätter“ 11 (1894) S. 40 angenommen wird. Der Name dürfte aus „Herman“ und „Uz“ entstanden sein. Uz gab es in Unlingen schon im 14. Jahrhundert; ein Uz von Winsheim (Winsen, OÖ. Münsingen) baute 1332/34 den Salmansweiler Hof in Unlingen (vor ihm einer Namens Franke, Cod. dipl. Salem. III. S. 45 und 330). Seit dem 16. Jahrhundert lassen sich die Hermanutz als Inhaber dieses Hofs nachweisen und sie waren dies bis in unser Jahrhundert herein. In dem Jahrtagsverzeichnis von 1530 wird der Vater des Kaplan Herman Uz das einmal Ulrich Uz, das andere Mal Ulrich Hermanutz genannt. Noch 1530 kommt der Familienname Uz in Unlingen vor, später nicht mehr.

(1453), Müller (1447), Schäfer (Scheffer 1499), Schön, Schönlin (Schönle), Selig (Selig 1481, Seelig), Sprissler (Sprüssler) und Zey (Zy). Andere, wie Buck, Gering, Wetter (1530), Winzler (Wenzler) lassen sich erst seit dem 16. Jahrhundert in Unlingen nachweisen.

Außer den genannten Geschlechtern könnten aus früheren Jahrhunderten noch viele angeführt werden. Betreffs der ältesten ist auf das habburgische Urbar zu verweisen. Von den dort genannten finden sich, so weit es sich nachweisen läßt, außer den oben angeführten im 15. Jahrhundert noch Benz, Huber, Godel, Manz und Trub. Für die spätere Zeit bildet außer vielen Urkunden besonders das Jahrtagsverzeichnis von 1530 eine ausgiebige Quelle. Die meisten der hier genannten Geschlechter finden sich schon im 15. Jahrhundert, einige schon früher, in Unlingen. Hier seien nur genannt:

Beck (1476), Behamb, Bichter (1447, Bichter, Beichter), Brendlin (1427), Brun, Burger, Dietrich, Doich, Eberts (1487), Fink, Franz (1466), Fun-dener (1358 Fundernar), Fyn, Galin, Gerold, Gerstenmann, Geßler, Glutz (1497, Glutz, Gleutz), Golenz, Harder, Hefele, Huser, Kälblin, Kern, Keller, Kerrer, Kettner (1486), Luter (1499), Lutterer (1538, Lautterer 1560), Lissli, Mitteli, Mößlin (1427), Mol, Mülich (1416), Offenburger, Par, Pettlin, Penther, Piecheler, Ruz, Ryser (1497), Schäflein, Schuler, Spengler, Spinler, Storer, Stum(h), Thoman, Trap, Urling, Us (schon im 14. Jahrhundert), Wögelin, Wagner, Wall, Wern, Wiert, Winschen, Wydmann, Yelin.

Nach dem 30jährigen Krieg treten in Unlingen eine Reihe fremder Geschlechter auf, welche aus verschiedenen Ländern dahin eingewandert waren.

**Bemerkungen**  
zu Herrn Dehels „Christl. Ikonographie“ 2c.  
Von F. J. Monc in Karlsruhe.

## XII.

Von der heiligen Dreieinigkeit handelt das Dehelsche Buch im Bd. 1, S. 54—66. Auf diesen zwölf Seiten ist manches dogmatische und ästhetische enthalten, was füglich hätte weggelassen werden können. Man vermäßt aber einige Andeutungen auf die Liturgie, die Hymnen und anderes wie die Geschichte der Dreifaltigkeitskirche, Mond und Sonne und ihre Beziehung zur Trinität, die Visionen, die Sakramente, die

himmlische Jagd (Einhornjagd), die An-fänge der Andacht zur heiligen Dreifaltig-keit, und der heiliglichen Darstellungen, die Wallfahrten, die Gnadenpfennige u. s. w. Insbesondere fällt es den Bewohnern am Oberrheine auf, daß von dem hl. Fridolin (Fridols), welcher den neubekhrten Al-emannen auch die Andacht zur heiligen Trinität 507 gebracht hat, keine Rede ist. Jener war ein ausgesprochener Verehrer des hl. Hilarius von Poitiers, welcher bekanntlich als Verteidiger der Trinitats-lehre gegen Arius und die Arianer, gegen die Antitrinitarier und gegen die Arianischen Westgoten Verdienste um die Kirche sich erworben hat. Von Fridolin wurde die St. Hilariuskirche in Straßburg (jetzt St. Thomas) und das Kloster Säckingen gegründet. Man kann jenen Heiligen als Apostel der Trinitätslehre betrachten und die von ihm gegründeten Gotteshäuser darf man als Dreifaltigkeitskirchen annehmen. Zu dieser Behauptung veran-laßt mich die Thatsache, daß jener Weihe-titel bei sehr alten Kirchen in Süddeutsch-land sich findet. Einige Beispiele sind unten angegeben. Bekanntlich hat auch der Kanton Glarus in der Schweiz durch den hl. Fridolin den Namen vom hl. Hi-larius (Chelirs, Chely, Gely, Yglary, Yglariny) erhalten.

Selbstverständlich gehen in eine so frühe Zeit am Oberrheine die Versuche nicht zurück, bildlich die Dreieinigkeit darzustellen und zwar zunächst oder zuerst in Sym-bolen. Man weiß nicht einmal wie und was der hl. Hilarius von Poitiers und der hl. Fridolin über die bildlichen Dar-stellungen der Trinität gedacht und gelehrt haben. Das eine aber steht fest, daß in Süddeutschland die Dreifaltigkeitskirchen und zwar als Taufkirchen sehr frühe, schon im 10. Jahrhundert, vorkommen.

Erst im 11. Jahrhundert feierte man das Fest der heiligen Dreifaltigkeit, wie aus dem decretale des Papstes Alexander II. (1061) hervorgeht. Nach dem chronicon Sindelfingense wurde 1083 die dortige Kirche geweiht zu Ehren: sancti individuae Trinitatis, des heiligen Kreuzes, der hl. Maria, aller Heiligen und praecipue des hl. Martin, ebenso weihte man 1107 die Krypta daselbst zu Ehren der heiligen Trinität und als des patronus minus

principalis des hl. Johannes Baptista. Über die Lage des 1050 in Speier gegründeten Stiftes zur heiligen Dreieinigkeit giebt Wolfgang Baur, gestorben 1516, folgenden Auffschluß: ecclesia Trinitatis asylum habet vicum Sanctum (Heiligen-gasse), rosarium (Rosengarten), fratum (Brüdergasse).

Das Symbol für die Dreifaltigkeit (die strahlende Sonne) geht bis auf den Abt Rupert von Deutz bei Köln, der 1135 starb, zurück. Dieser hat aber nur die Erklärung jenes Sinnbildes gegeben. Letzteres ist älter und findet sich schon an Kirchen des 11. Jahrhunderts. In derselben frühen Zeit, d. h. im 11. und 12. Jahrhundert, kannte man schon den achtstrahligen Stern als Emblem des Heiligen Geistes.

Was Franz Xaver Kraus in der Encyclopädie der christlichen Altertümer s. v. Dreieck und Dreifaltigkeit mitteilte, hätte von Dezel zum Teil übernommen, zum Teil aber auch bedeutend erweitert, verbessert und ergänzt werden sollen. Die Erläuterungen des Dreieckes, der drei Fenster, der Dreiteilung in den romanischen Bauten erleichtern wesentlich das Verständnis jener Bauwerke. Das Dreieck (Dreipass und Dreiblatt) im Maßwerk der gotischen Kirchen kommt in so anmächtiger Verbindung mit vier Kreisen, den drei Quadranten, mit den Vierblättern und dem Vierpass vor, daß man die einzelnen symbolischen Erklärungen nicht alle aufzählen kann.

Mit dem Aufkommen der Scholastik und beim Übergang des romanischen in den gotischen Baustil hat sich in Deutschland eine ansehnliche Litteratur von dogmatischen und mystischen Schriften über die Dreifaltigkeit ausgebildet. Es konnte nicht ausbleiben, daß auch die bildenden Künste sich dieser Litteratur dienstbar machten. Den Abschluß solcher illustrierten, episch gehaltenen „geistlichen Lesebücher“ bilden die Handschriften: Von der Dreifaltigkeit und der Offenbarung im hymnus, in geschrift und gemälde (Gemälde) stat es nach enander. 1370—90. Mit 52—54 Handzeichnungen in Folio. Für jede Darstellung ist eine Foliosseite bestimmt. Es ist ungefähr auf jede Woche des Kirchenjahres ein Bild berechnet. Die ganze An-

ordnung der Handzeichnungen richtet sich nach den Festtagen von Gott Vater (Weihnachten), Gott Sohn (Ostern) und Gott Heiliger Geist (Pfingstfestzyklus). Das erste Bild ist die Dreifaltigkeit, wie sie die Engel erschuf und wie Lucifer sich Gott gleichzumachen versuchte. Das dritte Bild zeigt Gott Vater herald. rechts und Christus herald. links; beide umgeht ein einziger Mantel von roter Farbe und grüner Fütterung; zwischen beiden Köpfen fliegt die Taube des Heiligen Geistes. Auf das Alte Testament, das mit dem Propheten Jonas schließt, folgen die zehn Gebote Gottes, mit Gleichnissen zu jedem Gebote. Hierauf werden die Tageszeiten nach dem Brevier, beginnend mit der Messe und abschließend mit der Vesper behandelt. Auch die kanonischen Tageszeiten schließen sich in der Betrachtung an die drei Personen der Gottheit an.

Wenn Herr Dezel daran Anstoß nimmt, daß ein emblematisches Bild der Dreifaltigkeit drei Munde habe, so ist das begreiflich, aber er hat übersehen, daß jede der drei göttlichen Personen in der Lehre von der Erschaffung der Welt, in der Lehre von der Erlösung der Menschen und in der Lehre von der Regierung der Kirche als sprechend dogmatisch anerkannt ist. Mehr wollten auch die Hersteller jener Bilder nicht sagen. Eine ähnliche Bewandtnis hat es von dogmatischem Standpunkte aus mit anderen Bildern. Der Aesthetiker findet eine derartige Darstellung unzulässig. Aber es ist schwer, eine feste Grenze anzugeben, wo die allegorische oder sinnbildliche, aber dogmatisch richtige Darstellung anstoßend oder unzulässig erscheint.

So ist z. B. das bekannte Bild des auf dem Regenbogen thronenden Christus, aus dessen Munde ein Olivenzweig oder ein Liliengstengel und zugleich ein Schwert ausgehen, nicht gegen das Dogma, weil man den Mund des Sohnes, der die Wundmale hat, auch als den Mund des Heiligen Geistes, der die Kirche regiert, und als den Mund Gott Vaters, der das Urteil ausspricht, kennlich machen wollte. — Bei allen allegorischen Bildwerken kann man nicht den Maßstab des Aesthetikers anlegen. Die erste Anforderung ist, daß man die Bedeutung des Bildwerkes erklärt.

Man kann auch darin zu weit gehen,

dass man in jeder Spielerei, oder Künstlerlaune oder in einem Scherze mit der Dreizahl ein „Symbol“ der Dreieinigkeit finden will. So scheint es, daß Dezel S. 38, Bd. 1, zu weit geht, wenn er von dem Rätselbilde im Kreuzgange des Domes zu Paderborn, welches die drei springenden Hasen zeigt, von welchen jeder nur ein Ohr hat, in allem Ernst schreibt: „Drei Hasen als Symbol der Dreieinigkeit“. Wahrscheinlich hieß der Steinmetze oder Architekt „Dreißöppel, Dreileppel“ und wollte in einem Nebus seinen Namen kund geben. Den Auffaß von Karl Schnaase aus Danzig über die Darstellung der Trinität, im „Deutschen Kunstblatte“ 1850, S. 19 ff. hat Dezel nicht citirt. Was Cahier, Bd. 2, S. 778 s. v. Trinité über dieselbe bildliche Darstellung sagt, hätte er auch benützen sollen. Insbesondere das auf die Visionäre bezügliche.

Über die heilige Dreieinigkeit und deren bildliche Darstellung im Kraichgau habe ich in den bildenden Künsten in Baden Bd. 18, S. 72—83 gehandelt. Deshalb kann ich hier kurz sein. — Das Fest der heiligen Dreifaltigkeit wurde erst 1334 eingeführt. Manche Diözesen hatten ein eigenes officium de ss. Trinitate mit eigenem Hymnus. Daß nach dem Texte dieses officium und nach dessen Hymnus: summae parens clementiae die Maler gearbeitet haben, ist begreiflich. Die lateinischen Kirchenlieder auf die heilige Dreifaltigkeit, deren durch Daniel, Mone und Gall Morel gegen 25 weitere bekannt geworden sind, gehen der Zeit nach weit über das Jahr 1334 zurück. Manche sogar bis ins 12. Jahrhundert. Die meisten bildlichen Darstellungen der Dreieinigkeit sind aber nach dem Te Deum komponiert. Es gibt einen alten Holzschnitt des 15. Jahrhunderts, welcher das Bild der Trinität und daneben den gedruckten Text des Te Deum zeigt. Schon 1328, also vor der Einführung des Festes der heiligen Dreifaltigkeit, war in Maulbronn die Kapelle beim Eingangsthore in den Klosterhof der heiligen Dreieinigkeit geweiht. Hier wurde für die Frauen und Fremden Gottesdienst gehalten. Im 11. und 12. Jahrhundert findet man schon bei Klöstern und bei Wallfahrtskirchen den Weihetitel zur heiligen Dreifaltigkeit. Das Kollegiatstift zur heiligen Trinität in der Stadt Speier wurde von Bischof Sigebodo, welcher von 1039 bis

1051 regierte, gestiftet und gebaut. Zu diesem Kollegiatstift gehörte das Archidiakonat, welchem die Pfarreien im nördlichen Schwarzwald: im Würmgau, Glemsgau und Unter-Enzgau zugeteilt waren. Es kommen auch in diesen Gauen schon früher Kirchen mit dem angegebenen Weihetitel vor.

In den bildenden Künsten im Gr. Baden, Bd. 18, S. 73 sind einige Gotteshäuser ad ss. Trinitatem genannt. Ebenfalls wurden die bildlichen Darstellungen in sechs Klassen eingeteilt: Die mit dogmatischer Auffassung, die mit didaktischer, die mit kontemplativer, die mit pädagogischer, die mit liturgischer und die mit mystischer Auffassung. Zu der letzteren kann man die hypothetische zählen. Die gewöhnlichste der letzteren Art ist die Bewirtung der drei Gäste bei Abraham. Eine weitere Scheidung besteht darin, daß man die emblematische, sinnbildliche oder die auf individuellen Visionen beruhenden Darstellungen aus der christlichen Ikonographie in einer Beziehung ausscheidet, insofern sie nicht zur art populaire gehören.

Die berühmtesten Wallfahrtskirchen zur heiligen Dreifaltigkeit in Süddeutschland sind: die Kapelle auf dem Dreifaltigkeitsberg bei Spaichingen im Thale der Prüm. Von dem ersten Baue ist nichts mehr erhalten, die zweite Kapelle an jener Stelle wurde 1415 eingeweiht. Die jetzige Kirche ist von 1666. Die Wallfahrtskirche zur heiligen Dreifaltigkeit bei Sasbach in der Ortenau, jetzt nach Sasbachwalden verlegt, ist erst im 15. Jahrhundert entstanden und zwar gab dazu ein Holzschnitt, die hl. Trinität darstellend, die Veranlassung. Die Wallfahrtskirche zur heiligen Dreieinigkeit auf dem Kreßberg ob Markt-Lustenau, die Wallfahrtskirche Sountagsberg in Nieder-Oesterreich mit einem alten Gnadenbilde (Dreifaltigkeitsbild) hat eine eigene Litteratur. Die Kapelle zur heiligen Dreifaltigkeit auf dem Bocksberg im Enzgau und die Dreieinigkeits-Kaplanei in Nußdorf bei Baihingen werden schon früher erwähnt. Eingegangen ist die Wallfahrt ad ss. Trinit. auf dem Baiselsberg ob Horrheim.

Am Oberrheine finden sich alte Kirchen mit diesem Weihetitel, deren Erbauung noch in die Karolingische Zeit hinausreicht. Im Elsch sind die bekanntesten in Kirchheim, in Bitschweiler und in Lauterburg am Rhein, an welch letzterem Orte die Dreifaltigkeits-

kirche auch zugleich eine Wallfahrtskirche ist. In der bayerischen Pfalz hat die Pfarrkirche in Dernbach, westlich von Landau, und die in Stetten bei Kirchheim-Bolanden den genannten Weihetitel. Vor allem interessiert uns die Pfarr- und Klosterkirche des alten Augustiner-, dann Cistercienser- und zuletzt Augustiner-Chorherrnklosters Frankenthal (gestiftet 1119, aufgehoben 1562), welche bis heute ad ss. Trinitatem geweiht ist. Dieser Weihetitel gab der Stadt Frankenthal auch ihr Wappen, ein gleichseitiges Dreieck, das durch drei Linien in drei gleiche Dreiecke von verschiedener Farbe geteilt wird.

Interessant ist die Geschichte und der Bau der Dreifaltigkeitskirche in Stetten, 6,50 Kilometer östlich von Kirchheim-Bolanden, an der Straße nach Pfeddersheim-Worms. Schon 1144 wird diese Kirche „zum heiligen Fronleichnam“ genannt. Das beweist, daß schon im 12. Jahrhundert die Dreieinigkeit mit der Leiche Christi abgebildet wurde. Siehe über die katholische Kirche in Stetten „die Baudenkmale in der Pfalz“ 1895, Bd. 5, S. 189 bis 195. (Aussatz von F. Lippert.) —

Die Geschichte dieser und anderer alter Dreifaltigkeits-Wallfahrtsorte hätte Hr. Dezel studieren und die etwa noch vorhandenen Bildwerke derselben, soweit sie die Trinität berühren, namhaft machen sollen. Besonders interessant sind die kleinen Thonfigürchen der bezüglichen Gnadenbilder jener Kirchen, welche als Andenken durch die Wallfahrer verbreitet wurden.

Auf Mittelrheine, insbesondere von Speyer bis Mainz und von Heidelberg bis Frankfurt, scheint es im 14. und 15. Jahrhundert üblich gewesen zu sein, daß man in jeder Dorfkirche in der Nähe oder hinter dem Hochaltar (auf der Wand) eine Zeichnung der Dreifaltigkeit in Kreuzform in didaktischer Kunstform (mit dem bekannten pater non est filius und pater est Deus u. s. w.) angebracht hat. Diese Sitte kam in Abgang, als im 15. Jahrhundert die Christophorusbilder in den Kirchen aufkamen. Auch in alten Meßbüchern findet man jene Darstellung der Trinität eingezeichnet.

Endlich sind solche Bilder auszuscheiden, welche auf Visionen beruhen und von Visionären herrühren. Diese sind indi-

viduelle Vorstellungen und bleiben solche, wenn sie nicht in der art populaire Aufnahme finden.

Ein Beispiel erklärt das oben gesagte: Eine Taufe Christi im Jordan in Verbindung mit einer biblischen Landschaft und in epischer Auffassung mit einer großen Anzahl von Menschen, welche Zuschauer sind, oder sich aus- oder ankleiden vor und nach der Taufe, gehört, wenn auch oben Gott Vater und die Taube des heiligen Geistes abgebildet sind, nicht in die christliche Ikonographie, sondern in die biblische Landschaft- oder Historienmalerei.

Eine seltene Darstellung ist die Verbindung der Dreifaltigkeit mit der Trennung der Apostel (divisio apostolorum, Fest am 15. Juli). Sie findet sich auf dem Hochaltar in Messelhausen von Michael II. Kern von Forchtenberg von 1595 als Relief. Das Altarbild zeigt die Trennung der Apostel. Als krönenden Aussatz darüber sieht man Gott Vater, welcher die Erdkugel dem Sohne übergibt; über dieser schwebt die Taube des heiligen Geistes. Christus zeigt mit der rechten Hand auf seine Seitenwunde.

Im Maßwerk der Rosette am Nordportal der heiligen Kreuzkirche in Rottweil a. N. ist die Dreifaltigkeit in der mit drei Blättern (Fischblasen) geschlossenen Rose symbolisch dargestellt. Die zwölf Apostel sind ebenfalls symbolisch als Blätter darumgelegt. Was man ganz richtig als divisio apostolorum in Verbindung mit der Dreifaltigkeit gedeutet hat.

Wenn der Künstler die heilige Trinität mit der ecclesia triumphans, d. h. der Abbildung der Heiligen, in Verbindung brachte, so darf man annehmen, daß hierin eine Reminiszenz liegt, daß früher das Dreifaltigkeitsfest am letzten Sonntag vor dem ersten Advent in einzelnen Kirchen gefeiert wurde, oder daß der Weihetitel des betreffenden Gotteshauses: der heiligen Dreieinigkeit und allen Heiligen lautete. Das sog. Allerheiligenbild von Albrecht Dürer im Hofmuseum zu Wien, dessen Abbildung Dezel, Band I S. 62 (Fig. 30), giebt, ist ein Bildwerk, welches der religiösen oder biblischen Historienmalerei zugesprochen werden muß. Das Gemälde hat eine rein epische Auffassung. Die heilige Trinität ist zu einer Er-

scheinung am Himmel in kleiner Dimension herabgedrückt. Herr Dezel hätte in seiner christlichen Ikonographie jene Abbildung weglassen können.

Es gibt selbst in Kirchen (Plafondgemälden) und auch auf Staffeleibildern Darstellungen der heiligen Trinität und der Herrlichkeit des Himmels, welche in eine christliche Ikonographie nicht gehören, wenn sie schon in den Gotteshäusern geduldet werden. Jene Bilder zeigen meistens die Apotheose eines Heiligen und seinen Empfang im Himmel, d. h. die Aufnahme der Seele des Heiligen am Throne Gottes. Die heilige Dreifaltigkeit, im Hintergrunde klein gezeichnet, ist von einer großen Anzahl musizierender oder singender Engel umgeben. Dadurch wird das Gemälde ein Produkt der religiösen Historienmalerei. Diese letztere aber muß man aus der christlichen Ikonographie ausscheiden. Zumal ein Instrumentalkonzert von Engeln in sog. Lebensgröße weder das Produkt des betrachtenden Gebets sein kann, noch vermag der Anblick eines solchen Bildes Andacht zu erwecken. Ebenso gehören die Scenen der Hinrichtung eines Heiligen, als Historienmalerei behandelt, nicht in eine Kirche und gewiß nicht in die christliche Ikonographie. Gleichviel, ob man im Hintergrunde die heilige Trinität sieht oder nicht. Denn solche Bilder regen nicht zur Andacht an und sind auch durch das betrachtende Gebet gewiß nicht entstanden. In diese Gattung von Bildwerken gehören viele Plafondgemälde des 18. Jahrhunderts, sogar von renommierten Meistern, wie Cossm. Dam. Asam. 1729. Dieser Maler hat auf einem seiner Plafondbilder solche Ströme Blutes gemalt, daß der Betende unter diesemilde fürchtet, das Blut falle tropfenweise auf ihn herab!

Die drei Darstellungen der Dreieinigkeit mit der Leiche Christi, welche Hans Morinck von Konstanz am Ende des 16. Jahrhunderts plastisch ausgeführt, waren für das Schloß Hegne, für Petershausen und für die Jesuiten in Konstanz als Altarbilder für Hauskapellen bestimmt. Oben sieht man den heiligen Geist (nach Baldung Grien), darunter Gott Vater, ohne Tiara, die Leiche des Sohnes ohne Grabtuch haltend, oben zwei fliegende Engel mit Dornenkronen und Nageln, unten zwei

mit Geißel-Säule und Kreuz (vier der sogenannten Erzengel). Nehnlich hat Baldung Grien für ein Glasgemälde, das erhalten ist, die Trinität gezeichnet. Oben die Taube fliegend; Gott Vater hält die Leiche Christi; zwei Engel, je einer auf einer Seite, halten das Leinentuch, auf welchem Christus liegt. — Diese Auffassung von Morinck und Grien im 16. Jahrhundert entsprach der Seelenstimmung der Beschauer im genannten Jahrhundert. Rein menschlich aufgefaßt hat das Bild des alten Vaters, der die Leiche des einzigen Sohnes hält, schon etwas Ergreifendes. Aber man darf es nicht rein menschlich auffassen. Dieses Bild soll uns die unendliche und übernatürliche Liebe Gottes darstellen, der aus Liebe zur gefallenen Menschheit seinen eigenen Sohn den schmachvollsten Tod erleiden ließ. Der Eindruck, welchen diese Darstellung auf den denkenden Menschen macht, ist gewaltiger, als das Mitleid, welches der Anblick einer schmerzhaften Muttergottes (Wesperbild, Maria mit der Leiche ihres Sohnes auf dem Schoße) hervorruft. Diese Darstellung der Dreifaltigkeit entstammt dem betrachtenden Gebete über die unendliche Liebe Gottes und führt auch den Beschauer zum Gebete zu Gott Vater und Christus und zum heiligen Geiste, d. h. zu Gott, der die Liebe ist. (Fortsetzung folgt.)

### Geschichte des Theaters in Ulm.

Von Theodor Schön.

(Fortsetzung.)

Das Thema war diesmal entnommen der in der Zimmerschen Chronik I, 300 ff. mitgeteilten Sage vom Edlen Mörringer, der zu Munderkingen an der Donau gelebt, vor seiner Reise ins Land India zum hl. Thomas seine Gemahlin dem jungen Grafen von Neufen anbefohlen habe. Dann sei der Mörringer abgereist, viele Jahre fortgeblieben. Auf die Nachricht von seinem Tode hin wurde eine Heirat zwischen seiner Gattin und dem Grafen von Neufen verabredet. An dem zur Hochzeit bestimmten Tag habe sich dann der Mörringer, gewarnt durch einen Engel und durch ein Wunder die Meilen Wegs von Indien nach Hause geführt, am Schloßthor eingefunden und gebeten um eine Gabe „umb Gottes willen,

Sant Thomas Chr und des alten Möringers Sele". Als er sang, glaubte seine Frau die Stimme ihres vermeintlich toten Gatten zu erkennen. Sie ließ ihm in einem vergoldeten Becher Wein zu trinken geben. Der Möringer trank, warf seinen Chering in den Becher und bat den Hofmeister, den Becher der Frau zu reichen. Jetzt erkannte ihn diese. Sie fiel zu Füßen und erlangte seine Verzeihung. Seine Tochter gab er aber dem Grafen von Neuen.

Nach dem „Möringer der Edle“ wurde noch ein musikalisches Nachspiel „die erhaltenen Braut“ gegeben.

Im folgenden Jahre 1750 wurde aufgeführt „der junge Scipio (Africanus major), zum Beweis der dem Vaterlande schuldigen Liebe in einem lateinischen Klein-Helden-Spiel vorgestellt anno 1750 den ersten und zweiten Herbstmonat“.

P. Cornelius Scipio Africanus war als Kriegstribun bekanntlich nach der für die Römer unglücklichen Schlacht gegen Hannibal bei Cannä 216 mit dem Rest der Truppen nach Canusium entkommen. Durch seine stolze Begeisterung und die drohend erhobenen Schwerter seiner Getreuen, verstand er es, diejenigen vornehm jungen Herren auf andere Gedanken zu bringen, die in bequemer Verzweiflung an der Rettung des Vaterlands über das Meer zu entweichen gedachten.

Der Verfasser des Stücks, des prologus und der zwei chori war wieder Trautwein.

Die Personen des prologus waren: Hierokles, Magister Ethices: Bernardus Anton Maria Seiler, syntaxista minor.

I: Johann Georg Nemigius Blum, syntaxista minor.

II: discipulus Franz Anton Berndt Müller, Grammatista.

III: Johann Niederländer, syntaxista minor.

IV: Johann Anton Boßer, Grammatista.

Der Titel lautete: das aufgegebene und aufgelöste Rätsel Hierokles des Lehrers von Chrifurcht und Liebe des Vaterlandes.

Die Personen der zwei chori waren: pater familias: Johann Bernhard Anton Maria Seiler.

I: Johann Niederländer.  
II: discipulus Johann Georg Nemigius Blum.

Patria: Fidelis Bischoff, rudimentista.  
filius: Christoph Müller, principista.

Der Chorus I laute: die väterliche Liebe des Vaterlands gegen die Seinigen, der Chorus II: die mütterliche Liebe des Vaterlands gegen die Seinigen.

Die Personen des eigentlichen Stücks waren:

Scipio: Sebastian Anton Krafft de Döllmensingen.

P. Nemilius: Johann Elias Hensler, Grammatista.

Cloelius Libertus: Joseph Dr, syntaxista minor.

Mamilius: Johann Nepomuk Krafft v. Döllmensingen.<sup>1)</sup>

Lartius: Johann Nepomuk Wolf.

Aebutius: Christoph Müller, principista.

Claudiolus, flamen castrensis: Gallus Johann Nepomucenus Storr.<sup>2)</sup>

Fabius: Joseph Anton Willibald Krafft v. Döllmensingen.

Veturius, flamen: Valentin Landthaler, poeta.

Julius, moderator: Johann Jakob Koch, syntaxista minor.

Fabricius: Johann Georgius Nemigius Blum, syntaxista minor.

Decius: Ferd. Martin Ermeltraut, syntaxista minor.

Julvius: Joseph Anton Boßer, Grammatista.

Aelius: Matthias Schneider, Grammatista.

Attilius: Sebastian Bischoff, rudimentista.

1751 folgte dann „Margarita Evangelica oder das evangelische Perlein, gefunden von Bischof Jacobo Alemanno und in einer theatralischen Aktion vorgestellt anno 1751 den 31. August und 1. September. Aufang präzise um 1 Uhr“.

Im Jahre 1752 ging über die Bretter: „Titus, ein edler Japaner und sonderbares Beispiel der christlichen Standhaftigkeit, in einer theatralischen Aktion dar-

<sup>1)</sup> † 1809 in Ulm als L. f. quiesc. Oberstwachtmeister.

<sup>2)</sup> Geb. 16. Okt. 1743 in Ulm, † 8. März 1818 als Pfarrer in Unterkirchberg. (Weyermann, neue Nachr. S. 531—532.)

gestellt anno 1752 den 31. Augusti und 1. September präzise um 1 Uhr“.

In Japan hatte unter dem hl. Franz Xaver, Mitglied der Gesellschaft Jesu, die katholische Mission mit solchem Erfolge gewirkt, daß schon 1581 150 000 Christen gezählt wurden. Allein 1593 begannen die Christenverfolgungen, denen seit 1614 massenhafte Hinrichtungen folgten, so daß noch in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts das Christentum ganz ausgerottet worden war. Der Märtyrertod eines christlichen Blutzeugen in Japan war sicher ein dankbares Thema für die Aufführung durch Klosterschüler.

Während alle bisherigen Aufführungen im Herbst, im August und September, stattfanden und der Inhalt der aufgeführten Stücke ein ernster war, fand 1753 zum erstenmal in der Fastnachtszeit am 27. Februar und 1. März die Aufführung eines Lustspiels mit einem musikalischen Vorspiel statt. Es scheint nach dem launigen und satyrischen Zettel extemporiert gewesen zu sein.

Darauf folgte im Herbst: Flavius Crispus, ein unschuldiges Schlachtopfer der Keuscheit, in einer theatralischen Aktion vorgestellt anno 1753 den 4. und 5. September.

Flavius Julius Crispus, geboren 1. März 317 nach Christus als Sohn des Kaisers Konstantinus des Großen, wurde von seiner Stiefmutter Fausta beschuldigt, ihr Liebesanträge gemacht zu haben, während er in Wahrheit die von Fausta angestellten Liebeswerbungen zurückgewiesen hatte, und 326 zu Pola in Istrien auf Befehl seines Vaters getötet.

Das Thema ähnelt dem von Potiphar und Joseph, was ja die Schüler des Ulmer Gymnasiums einmal zur Aufführung brachten. Die Wahl war entschieden keine glückliche.

Über eine Aufführung im Jahre 1754 fehlt jede Nachricht.

Dagegen wurde 1755 am 4. und 6. Februar aufgeführt: ehrgeizige Mücken und Grillen, dem Meister Erhard Stockum von Plumpenau zur Fastnachtszeit ausgetrieben. (Fortsetzung folgt.)

## Denk würdiges aus der Geschichte des Klosters Wiblingen.

Von Pfarrer Saupp in Wiblingen.

(Fortsetzung.)

Ein Fr. Georius (wahrscheinlich Spar) scripsit aliud volumen lectionum matutinalium cum Calendario praefixo in pergameno magno, ferner ein vocabularium scriptum per Fr. Victorem Nigri de Veldkirch, professum in Wiblingen, ferner ein Enchiridion Alani de questione naturae, eine Expositio regulae Sti. Augustini, eine Expositio Dominicae Passionis. Wilhelmus Dietenheimer schrieb eine Fortsetzung über Thomas von Aquin, woran auch Gottlieb Winkelhofer arbeitete. Besonders gerühmt ist Georg Fesenmaier, von dem es heißt „transscripsit enim plures libros cantuales, Missalia, Biblia eleganter ad modum in pergameno“. Er schrieb mehrere Gradualien, Antiphonarien, Missalien, Breviarien. Alle aber übertrifft Simon Rösch de Marchdorff, Monachus Convent. Wibl. „a juventute usque in Senectam continuatis scriptionibus landabiliter exercitatus, egregius per omnia frater inter transscriptores Wiblingenses facile princeps et formositate characterum et multitudine codicum. Solenne ipsi fuit in fine memoriam sui a Lectoribus petere“. Er vollendete vom Jahre 1461 bis 1505 fast alljährlich ein oder auch mehrere Bücher. Darunter sind sechs libri „Summae Astaxanae“, Excerpta de Passione et Resurrectione Christi, Tractatus de vigore consuetudinis, ein soldher de informatione juvenum, de remediis contra pusillanimitatem, mehrere Calendarien, Breviarien, Missale, Benedictionale sc. Am Schluß redet er oft den Leser an und bittet um sein Gebet, z. B. „O mors, quam amara est memoria tua! Tace, fuge, quiesce, sunt radices non peccandi; omne illud implevit, qui quod potuit, fecit. Mementote scriptoris cum uno Ave Maria!“ Ein andermal fügt er an „Sit manus illa benedicta, quae fecit haec scripta. Veni Domine!“ Am Schluß der Summa Astaxani fügt er folgende Verse bei: „Finita est summa ista, Nativitatis in Vigilia Anno Domini

millesimo quadringentesimo sexto, Adjuvante Christi gratia completa est ipsa per me indignum Simonem Christi servum de Marchdorf natum, quem Deus conseruet semper immaculatum et post vitae terminum fac me Christe beatum" (zu vergl. auch Beck im "Archiv für christliche Kunst" X, S. 63, XII, S. 66). Auch Johannes Balmer, später Abt, Konrad Heggelin, Nikolaus von Dinkelsbühl, Konrad Hurter von Memmingen, Georg Spar, Andreas Wahl von Ulm und ein Jakob Wahl (Tractatus liber de imitatione Christi „qui me scribebat, Jacobus Wahl nomen habebat") sowie die oben genannten Aelte aus Ulrichs Schule werden als Schriftsteller genannt. Viktor Nigri schrieb u. a. ein lateinisch-deutsches Wörterbuch. Die Bibliothek sei unter Ulrich bedeutend vergrößert und darin im Jahre 1450 bereits gegen 200 Codices gezählt worden. Die angeführten Bücherverzeichnisse weisen außer den ascetischen und gottesdienstlichen (Breviere, Missale, Antiphonarien z. c.) besonders ergeistliche und hagiologische Bücher und Erklärungen der Kirchenväter und Kirchenlehrer und auch einzelne naturgeschichtliche Werke auf.

#### Miscellanea.

Aus den Miscellaneo-Historica sei erwähnt, daß im Jahre 1434 das zum Kloster gehörige Pfarrhaus in Unterföhrberg gebaut wurde, sobann daß im Jahre 1432 die Getreidepreise ungemein niedrig waren und daß es in Stuttgart so viel Wein gegeben habe, daß es an Gefäßen dafür fehlte und der Wein sogar als Zement zum Bauen benutzt worden sei, wogegen im Jahre 1438 eine große Hungersnot und Teuerung geherrscht habe. Im Jahre 1433 sei drei Monate lang ein großer Komet am Himmel gestanden und am 17. Juni desselben Jahres sei eine schreckliche Sonnenfinsternis sichtbar gewesen „bestiis etiam formidabilis“. In der Fastenzeit des Jahres 1462 sei Langenau durch Feuer zu Grunde gegangen. Im Jahre 1465 sei durch Hagel und Sturm die ganze Gegend schwer heimgesucht worden. Im Jahre 1473 habe große Hitze und Dürre geherrscht, daß viele vor Durst verschmachtet seien und das Maß Wasser einen Obolus gekostet habe. Auch seien viele Leute an Dissen-terie gestorben. (Fortsetzung folgt.)

#### Kleinere Mitteilungen.

Ein schwäbisches Vesperbild in Nordtirol (Nachtrag zu den „Kunstbeziehungen zwischen Schwaben und Tirol-Vorarlberg“ im D.-A., S. 22 ff.) steht in einem der schmerzhaften Muttergottes geweihten Kichlein auf der sogen. Gallwiese bei Innsbruck. Dieses spätgotische Skulpturwerk (wohl aus Lindenholz gefertigt) stand nach der Beschreibung der Diözese Brixen II, S. 243, vor Zeiten bis zum Jahre 1688 in einer Waldkapelle zu St. Leonhard bei dem ulmischen Dorf Neuhausen in der früher ulmischen (in den ersten Zeiten der Reformation vom alten Glauben abgesunkenen) Pfarrei Holzheim (heute in Bayern, Bezirksamt Neu-Ulm) in hoher Verehrung und wurde zu demselben gewallfahrtet. Ueber die Reformationszeit geriet es mehr und mehr in Vergessenheit und Verwahrlohung; so fand dasselbe der Oberstwachtmüller des tirolischen Milizwesens Christoph v. Riebach, als dasselbe um ca. 1680 mit seiner Mannschaft im Gebiete von Ulm lag. Er suchte dasselbe mit zwei in derselben Kapelle aufgestellt gewesenen, zweifelsohne ebenfalls der Ulmer Schule angehörigen Skulpturen der hl. Barbara und Katharina in seine Hände zu bringen, nahm es mit sich in seine Heimat und stellte es, ausgebessert, i. J. 1640 in seiner vollendeten Kapelle bei Innsbruck auf, wo der Zulauf und die Wallfahrt zu demselben alsbald in Aufschwung kam und noch besteht. Es ist ein echtes, tüchtiges, wenn auch nicht gerade besonders hervorragendes, wohl um die Wende des 15. und 16. Jahrhunderts entstandenes Stück der Ulmer Schule, etwas weich behandelt, ohne daß sich der Meister desselben bis jetzt hätte erheben lassen; an einen der beiden Syrlin reicht das Stück nicht heran; eher wird man es deren Schule zuzählen dürfen. In der Gegend von Holzheim befanden sich ja in Kirchen und Kapellen mehrfache Werke der Ulmer Schule, so in der Pfarrkirche von Reuthe ein schöner Altar mit der Darstellung vom Tode Marias, ebenso in der von Häusen ein Passionsaltar, welch' letzterer später in den Besitz von Professor Dr. Hefler und vom selben in die Sammlung vaterländischer Altertümer nach Stuttgart kam und von einigen — nicht ohne Widerspruch anderer Kunstdoscher — Zeitblom zugeschrieben wird (s. Bach, „Zur Kenntnis der Werke B. Zeitbloms“ in dieser Zeitschrift XII, 1894, S. 82), in der von Holzschwang u. s. w. Auch stand in dieser Gegend zwischen Neuhausen und Fingingen im sogenannten „Bach“ eine sogenannte Kollmannskapelle, welche noch um d. J. 1785 ausgebessert und zu welcher ebenfalls gewallfahrtet wurde. Die neben dem Vesperbild befindlichen Statuen sind aber längst nicht mehr die alten, sondern Arbeiten aus dem vorigen Jahrhundert und wohl bei der i. J. 1769–1770 erfolgter Renovation in das Kichlein hineingekommen. Von dem Vesperbild existiert eine ordentliche Heliogravüre von Lemercier, welche der jetzige Besitzer des Anwesens Mendelberg mit Gallwies, Herzog Ferd. v. Alencon anfertigen ließ. Beck.

Mit einer Beilage:

Titel und Inhaltsverzeichnis.